
HUART
—
PRÜFUNG
DER
KÖPFE



1832

PSYCHIATRY

325- Colfax
VK

HARVARD COLLEGE
LIBRARY



FROM THE BEQUEST OF
E. PRICE GREENLEAF
OF QUINCY, MASSACHUSETTS

HARVARD COLLEGE LIBRARY
RELEASED

4.577 EEO K
HARV

Johann Huarts

Prüfung der Köpfe

zu den

Wissenschaften

Worinne er die

Verschiedenen Fähigkeiten
die in den Menschen liegen
zeigt

Einer jeden den

Theil der Gelehrsamkeit bestimmt
der für sie eigentlich gehört
Und endlich

den Aeltern Anschläge ertheilt
wie sie

fähige und zu den

Wissenschaften aufgelegte Söhne
erhalten können

Aus dem Spanischen übersetzt
von

Gotthold Ephraim Lessing.

~ ~ ~ ~ ~
Z E R S T

In der Zimmermannischen Buchhandlung. 1752.



Price Greenleaf Fund

177-122
177-182

W



Vorrede

des Uebersetzers.



on den spanischen Gelehrten werden wenige unter uns so bekannt seyn als Johann Suart, nicht sowohl nach seiner Person, als nach seinem Werke dessen Uebersetzung wir hier liefern: denn in Ansehung jener trifft der Ausspruch des Seneca, oder wenn man ihn lieber einem Franzosen zuschreiben will, des Herrn de la Bruyere, auch an ihm ein: viele kennt man und viele sollte man kennen. Unzählige Halbgelehrte

Haben sich mit ihren Geburtstagen und Sterb-
 stunden, mit ihren Weibern und Kindern, mit ih-
 ren Schriften und Schriftchen in die Register der
 Unsterblichkeit eingeschlichen: nur einen Man-
 der über die Grenzen seines Jahrhunderts hinau-
 dachte, der sich mit nichts gemeinem beschäftigte,
 und kühn genug war neue Wege zu bahnen, fal-
 det man kaum dem Namen nach darinne, da do-
 die geringsten seiner Lebensumstände auf den un-
 jenen Theil seines Werks ein sehr artiges Lie-
 werfen könnten. Unter dessen können gleichwohl mit-
 ne Leser mit Recht von mir verlangen, ihnen dar-
 so viele mitzutheilen, als sich hier und da ab-
 treiben lassen. Ich will es thun; man schreibe
 mir es aber nicht zu, wann sie nur allzutrock-
 und unzulänglich scheinen sollten.

Johann Suart wurde zu St. Jean P^{ort}
 de Port, einer kleinen Stadt in dem niedern N^{ord}

Barra, an dem Flusse Neve, geboren. Dieser
 Umstand ist gewiß, weil er sich selbst auf dem Ti-
 tel seines Werks natural de sant Juan del pie
 del Puerto genennt hat. Seine Geburtszeit ist
 desto ungewisser; und Antonius in seiner spani-
 schen Bibliothek weiß selbst nichts mehr zu sagen,
 als daß er um 1580 gelebet habe. Wer sie ein-
 klein wenig näher wissen will, der begnüge sich
 mit folgender Muthmassung. Das Bücherschrei-
 ben, sagt er gleich im Anfange dieses Werks, soll-
 te man bis in dasjenige Alter versparen in wel-
 chem der Verstand alle diejenige Stärcke erlangt
 hat, deren er fähig ist. Er setzt dieses Alter zwi-
 schen das einunddreyßigste bis zum einundfunf-
 zigsten Jahre. Wann man nun glaubt, wie
 man es mit größter Wahrscheinlichkeit glauben
 kann, der welcher diese Regel giebt, werde sie selbst
 beobachtet haben, so kann man, von dem Jahre

1566, in welchem er dieses sein einziges Werk zum erstenmale herausgegeben hat, zurückgerechnet, und ist maßgeblich behaupten, daß er gegen das Jahr 1520 geboren sey. Und wenn man sich auf die Umstände dieser Zeit und der vorhergehenden Jahre besinnt, so wird es nicht schwer fallen eine wahrscheinliche Muthmassung anzugeben, wie unser Herr Suart als ein Spanier, ausser seinem Vaterlande, zu St. Jean Pie de Port, welches jetzt der Krone Frankreich zustehet, damals aber zu dem Königreiche Navarra gehörte, sey geboren worden. Wer weiß nämlich nicht, daß um das Jahr 1512 der König von Spanien Ferdinandus Katholicus den päpstlichen Bann an dem Könige Johannes Labretanus vollzogen und sich in den Besitz des ganzen Königreichs Navarra setzte? Wie leicht kann es also nicht seyn, daß die Aeltern unsers Suarts mit der spanischen Armee in diese Gegend kamen?

Daß

Dasß er in Alcala de Henares studirt habe, ist aus dem einigermassen zu schliessen was er von dem Leichenredner des Antonius Rebriffensis erzehlt; ob es gleich nach dem Jahre welches wir unterdessen für sein Geburtsjahr angenommen haben, nicht wohl möglich ist, daß er selbst könne dabey gewesen seyn, indem Antonius schon 1522 gestorben ist. Er mag nun aber hier oder in Salamanca studirt haben, so ist es doch gewiß, daß er sich besonders der Arzneykunst gewidmet und in dieser Facultät die Würde eines Doctors angenommen hat. Er hat hierauf practicirt und sich größten Theils in Madrid aufgehalten, wo er ohne Zweifel auch gestorben ist. Von der Zeit seines Todes aber weiß ich nichts als daß er um das Jahr 1590 nicht mehr gelebt hat.

Und das ist es alles was ich von seinem Leben sagen kann. Eine Kleinigkeit will ich

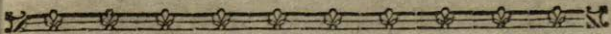
noch beyfügen, welche wenigstens ihres Lächerli-
 chen wegen, angemerket zu werden verdienet. Huga-
 art hat das Unglück gehabt unter die Wahnwisi-
 gen gerechnet zu werden, und zwar von dem
 D. Seligman welcher in seiner *sciagraphia viri-*
um imaginationis, von ihm schreibt: *Huartus*
Hispanus se regem in delirio arbitratus pru-
dentissimos de regimine faciebat discursus.
 Diesen wunderlichen Irrthum zu widerlegen darf
 ich den Leser nur auf das verweisen was Huart
 auf der 56 Seite von einem wahnwitzigen Pagen
 erzählt; und sogleich wird man ohne mein
 Erinnern sehen, daß der welcher erzählt mit dem von
 welchem erzählt wird, entweder von dem D. Selig-
 man selbst, oder dem le Grand auf dessen natür-
 liche Geschichte er sich beruft, sey verwechselt
 worden.

So wenig ich von des Huarts Leben zu sagen gehabt, so viel würde ich von seinem Werke besagen können, wann es die Zeit und die Grenzen meiner Vorrede erlaubten. Er hat es in seiner Sprache Examen de Ingenios para las ciencias überschrieben. In Deutschland ist es unter dem Namen Scrutinium ingeniorum bekannt geworden. Dieses nämlich ist der Titel der lateinischen Uebersetzung welche Joachim Casar, oder, wie er sich durch die Buchstabenversetzung nennt, Alexander schaciuss Major, 1612. herausgegeben. Dieser Mann hat seine Sachen allzugut machen wollen, indem er die spanischen Ausgaben, so viel er deren habhaft werden könnte, nicht allein mit einander verglich, sondern auch alle zugleich zum Grunde seiner Uebersetzung gelegt hat. Huart war einer von denjenigen Gelehrten welche von ihren Schriften niemals die Hand abzuziehen wissen. So oft

Vorrede

seine Prüfung aufgelegt wurde, so oft sahe sich diesen eine Ausgabe der andern fast nicht mehr ähnlich an. Er änderte, er strich aus, er zog ins Enge, er setzte hinzu. Anstatt nun, daß sich der lateinische Uebersetzer bloß nach der letzten Ausgabe hätte richten sollen, so hat er alle in eine zusammen geworfen, und an den meisten Orten das Werk so dunkel, verwirrt und widersprechend gemacht, daß man es nicht anders als mit Eckel lesen kann. Darum man sich also wundern, daß er sich durch dieses Verfahren so gar in den Verdacht gesetzt, als hätte er sein Original verfälscht und von den seinigenist vieles hinzugesetzt? Ich würde ihn über dieses nochw Schuld geben, daß er an unzähllichen Orten den Sinn des Spaniers verfehlt habe, wenn man die Wissenschaft nicht für einen Kunstgrif, meiner Arbeit dadurch einen Vorzug zu geben, ansehen möchte. Wenigstens aber wird mir dieses zu sagen vergönnt seyn,

seyn,


 dseyn, daß eine von den vornehmsten Ursachen,
 warum ich mich an eine deutsche Uebersetzung
 gemacht, eben der geringe Werth der lateinischen
 die man sich bisher hat müssen begnügen lassen,
 gewesen sey. Das Buch an sich selbst hat seine Vor-
 züglichkeit noch nicht verloren, ob gleich die Art
 zu philosophiren welche man darinnen antrifft jezo
 ziemlich aus der Mode gekommen ist. Es ist im-
 mer noch das einzige welches wir von dieser Ma-
 terie, deren Einfluß in die ganze Gelehrsamkeit
 ganz unbeschreiblich ist, haben. Und so gewiß es
 ist, daß Väter und Lehrer unzählige Wahrheiten,
 welche viel zu fein sind als daß sie durchgängig be-
 kannt seyn sollten, daraus lernen können, so ge-
 wiß ist es auch, daß man mir nicht etwas über-
 flüssiges gethan zu haben vorwerfen kann.

Wann übrigens Suart auf der 88. Seite
 dieses Werks behauptet, daß es nur den grossen
 und

Vorrede des Uebersetzers.

und erfindenden Genies erlaubt seyn solle, Bücher zu schreiben, so muß er sich ohne Zweifel selbst für ein solches gehalten haben. Sollte man ihn nun nach seinen eignen Grundsätzen beschreiben so würde man von ihm sagen müssen; er ist kühn er verfährt nie nach den gemeinen Meinungen er beurtheilt und treibt alles auf eine besondere Art er entdeckt alle seine Gedanken frey und ist sich selbst sein eigener Führer. Man weiß aber wohl daß solche Geister auch auf unzählige Paradoxa verfallen; und der billige Leser wird sich deren eine ziemliche Anzahl auch hier anzutreffen, nicht wundern. Man überlege das Jahrhundert des Verfassers, man überlege seine Religion, so wird man auch von seinen Irrthümern nicht anders als gut urtheilen können. Mit den allzugroben aber, welche so beschaffen sind, daß sie bey der jetzt weit erleuchteteren Zeit gleich in die Augen fallen und daher der Kürze wegen hier übergangen werden, wird man Mitleiden haben. Ich vergleiche ihn übrigens einem muthigen Pferde, das niemals mehr Feuer aus den Steinen schlägt, als wenn es stolpert.

Der ser

Der Verfasser an den Leser.

Wann die Werke der Künstler die Vollkommenheit erlangen sollten welche dem gemeinen Besten am dienlichsten wäre, so dünkte ich, sollte man ein Gesetz geben; daß kein Zimmermann dem Ackersmanne, kein Weber dem Baumeister in das Handwerk greifen dürfe; daß es keinem Juristen zu kuriren und keinem Arzte Prozesse zu führen erlaubt sey; sondern daß jeder nur diejenige Kunst, mit Ausschliessung aller andern, treiben müsse zu der er ein natürliches Geschick habe. Denn da das menschliche Genie so schwach und eingeschränkt und nicht mehr als zu einer Sache aufgelegt ist, so habe ich allezeit geglaubt, daß es kein Mensch in zwei Künste zur Vollkommenheit bringen könne, ohne in einer zu fehlen. Damit aber niemand sich in der Wahl derjenigen Beschäftigung die seiner Natur am gemäsesten ist, irren könne, so sollten in der Republick Leute von grosser Weißheit und Klugheit bestellt seyn welche eines jeden Genie in dem zartesten Alter entdeckten und ihn mit Gewalt zu der Wissenschaft die sich für ihn schickt anhielten, ohne seiner eignen Wahl dabey etwas zu überlassen. Der Nutzen der in einem so eingerichteten

ΤΥΤ' ἔν ἐν πό-
 λει ὑπαρχόν
 θεῖ πρῶτον
 γιγνεσθαι μη-
 δεῖς χαλκεῶν
 αἶμα τεκταί-
 νεσθω, μηδ' αὖ
 τεκταίνομε-
 νος χαλκεῶν-
 τῶν ἀλλῶν ἐ-
 πιμένεισθω
 μάλλον ἢ τῆ
 αὐτῆ τέχνης
 Πλατωνος νο-
 μῶν διαλ. η.

Staat?

Staate daraus erfolgen mußte, würde dieser seyn, daß er der größte Künstler in der Welt und hat allervollkommensten Kunstwerke haben würde, bloß weil seine Bürger die Kunst mit der Natur verbanden.

Ein gleiches wollte ich auf den hohen Schwellen unsers Königreichs beobachtet wissen. Man sollte es durchaus nicht erlauben, daß ein Studirender zu irgend einer Wissenschaft schreiten dürfe, wann er nicht vorher in der lateinischen Sprache erfahren ist. Es sollten hernach gewisse Lehrrer bestellt werden, die es untersuchen müßten, ob der welcher die Dialektik, die Weltweisheit, die Arzneykunst, die Gottesgelahrtheit oder die Rechtsstudiren wolle, das Genie habe welches jede von diesen Wissenschaften erfordert. Denn ausser dem Schaden der dem Staate aus der Ausübung einer schlecht erlernten Kunst oder Wissenschaft entspringt, ist es etwas recht erbarmenswürdiges wenn man einen Menschen arbeiten und sich über eine Sache den Kopf zerbrechen sieht, in der er es unmöglich zu etwas bringen kann. Eben dadurchem

Ein Studirender welcher sich auf eine Wissenschaft legt, die seinem Genie nicht gemäß ist, macht sich zu ihren Sklaven; wie Plato

weil man diese Behutsamkeit unterlassen hat, ist in unsern Tagen die christliche Religion von Männern verwirrt worden welche kein Genie zur Theologie hatten. Gleichfalls ist die Gesundheit der Menschen in nicht geringer Gefahr, da sich Leute die ganz ungeschickt zur Medicin sind, damit abgeben,

geben,

heben. Auch die Rechtsgelahrtheit διαλ. περι δι
καίω. 5. sagt.
 hat die Vollkommenheit nicht die sie
 haben könnte, weil man nicht weiß welcher ver-
 münftigen Vermögenheit die gute Auslegung und
 Anwendung der Gesetze zukomme. Alle alte Welt-
 weisen kommen darinne überein und die Erfahrung
 lehrt es, daß wenn die Natur dem Menschen nicht
 zu den Wissenschaften geschickt macht, aller Fleiß
 und man auf die Erlernung ihrer Regeln wendet,
 vergebens sey. Keiner von ihnen aber hat es deut-
 lich zu erklären gewußt, was das für eine Natur
 sey die den Menschen zu einer Wissenschaft fähig
 und zu einer andern unfähig macht. Keiner hat
 auch bestimmt wie viel Verschiedenheiten des Ge-
 nies in dem menschlichen Geschlecht anzutreffen
 sind und welche Künste und Wissenschaften einer
 jeden davon zukomme. Keiner, welches das Haupt-
 werck ist, hat uns die Merkmale woran man diese
 Verschiedenheiten erkennt, angegeben.

Auf diesen vier Stücken, so unmöglich sie
 scheinen, beruht die ganze Materie, die wir in die-
 sem Werke abhandeln; doch aber wird man auch
 sehr viel andre Sachen darinne finden welche mit
 unserm Vorhaben, den Vätern die Kunst zu lehren
 wie sie das Genie ihrer Söhne erkennen und es
 der Wissenschaft anhalten sollen, die ihm eigent-
 lich zukommt, einige Verwandtschaft haben. Dies
 ist es was ein Dämon, wie Gale-
 nus erzählt, seinem Vater beigebracht
 haben soll, da er ihm im Schlafe den

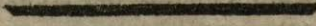
Die Dämo-
 nes machen
 sich mit den
 Rath

Menschen
sehr gemein.
Statt einer
Wahrheit
aber, die sie
ihm sagen u.
die eben nicht
sehr wichtig
ist, lehren sie
ihm tausend
Lügen.

Balthus mußte
die Medi-
cin fahren
lassen und die
Rechte er-
greifen, wenn
er anders
dem folgen
wollte was
Cicero sagt:

qui igitur ad naturæ suæ non vitiosæ genus consilium vive
omne contulerit; is constantiam teneat: id maxime decet,
forte se errasse intellexerit in deligendo genere vitæ. Cic. lib
de off,

Rath gegeben, seinen Sohn die A
neykunst lernen zu lassen, weil er
dieser Wissenschaft ein ganz besondr
Genie habe. Hieraus nun kann m
sehen, wie dienlich es der Republ
seyn würde wenn sie eine Prüfung d
Köpfe zu den Wissenschaften anstell
da aus dem einzigen Falle, daß C
lenus die Medicin studirte, so v
Vorthelle nicht nur auf die Kranken seiner Ze
sondern auch aller nachfolgenden Zeiten denen
die Hülfsmittel schriftlich hinterließ, flossen. Wa
Gegentheils Baldus, dieser grosse Mann in d
Rechtsgelahrtheit, die Medicin zu studiren fo
gefahren hätte, so würde er Zeitlebens ein se
mittelmäßiger Medicus, wie er
schon war, geblieben seyn, weil ih
das Genie fehlte welches die Was
neykunst erfordert: die Rechte allei
würden an ihm einen Mann verla
ren haben, der eine von den größt
Geschicklichkeiten sie auszulegen
besaß.





Einleitung.

Wenn Plato eine wichtige, schwere und wider die Meinung des Pöbels laufende Lehre vortragen wollte, so wehlte er von seinen Schülern diejenigen welche ihm das feinste Genie zu haben schienen; und diesen nur allein theilte er seine Gedanken mit: denn er wußte aus der Erfahrung, daß der welcher Leuten von einem niedrigen Verstande seine Wahrheiten beybringen wollte, seine Zeit verliere, den Kopf sich umsonst zerbrechen und die Lehre schände. Das zweyte was er nach dieser Wahl that war, daß er gewisse wahre und deutliche Sätze voraus schickte die seine Zuhörer den Folgerungen die er daraus ziehen wollte ganz nahe brachten: denn die Aussprüche und Meinungen die den gewöhnlichen Begriffen des Pöbels zuwider laufen, wann sie unvermuthet vorgetragen werden, dienen Anfangs zu weiter nichts, als daß sie die Zuhörer welche man nicht

):(:)(

Darauf

Einleitung.

darauf vorbereitet hat, verwirren und sie endlich? S
verdrüßlich machen, daß sie die Hochachtung gegen
den Lehrenden verlieren und seinen Vortrag ver
scheuen.

Ich wünschte, neugieriger Leser, daß ich denn
eben diese Art auch mit dir verfahren könnte. Ind
wollte, daß ich anfangs das Talent deines Genies
entdecken und probiren könnte, damit ich dich, wean
es so beschaffen wäre als es die gegenwärtige Lehre ab
fordert, von den gemeinen Genies absondern und wie
im Geheim so neue und so besondre Wahrheiten entb
decken könnte, als du nimmermehr geglaubt hast, daß diese
einem Menschen in den Sinn kommen könnten. Ber
aber dieses nicht angeht, indem dieses Werk zum allg
meinen Gebrauche an das öffentl. Licht treten soll, so w
de ich dich freylich nicht anders als stusig machen kö
nen: denn bist du eines von den gemeinen und pöbelhaften
Genies, so weiß ich wohl, daß du dir es fest überredet hab
daß schon vor langer Zeit von den Alten die Wissen
schaften insgesamt erfunden und zur Vollkommenh
waren gebracht worden; und zwar aus dem leichtest
Grunde: weil in den Gegenständen selbst seitdem nicht
neues vorgefallen sey, so könne man auch nichts mehr
von sagen als das was sie schon gesagt hätten. W
du von ohngefehr diese Meinung hegen solltest, so ble
nur hier stehen und erspare dir die Mühe weiter per
lesen; weil du nur das Mißvergnügen haben mö
test in der Folge bewiesen zu sehen, was du für ein
elendes Genie habest. Bist du aber klug, überlegen
und geduldig, so will ich dir drey vollkommene w

Einleitung.

ich: Folgerungen sagen, welche wegen ihrer Neuigkeit
gegene Bewunderung verdienen. Die erste ist diese:
von allen Verschiedenheiten des Genies die unter dem
menschlichen Geschlechte Statt haben können, kanst du
nur eine einzige vorzüglich besitzen; die Natur müßte
denn zur Zeit als sie dich bildete sehr stark gewesen seyn
und alle ihre Kräfte zusammen genommen und dir des
enien zweye oder dreye gegeben haben; oder sie müßte
veanz und gar ohnmächtig gewesen seyn,
re daß sie dich dumm und von allen Ver-
d hiedenheiten des Genies insgesamt
entblößt gelassen hatte. Die zweyte ist
f diese: einer jeden Verschiedenheit des
Genies ist nur eine einzige Wissenschaft
ll vorzüglich gemäß; so daß, wann du nicht
gleich diejenige wählst welche sich zu dei-
föler natürlichen Fähigkeit schickt, du es
istn allen übrigen zu nichts bringen wirst,
ob wann du auch Tag und Nacht darüber studierst.
Die dritte ist diese: wann du nun entdeckt hast,
h welche Wissenschaft deinem Genie am gemäßigtesten
stey, so ist noch eine Schwierigkeit übrig; die Schwier-
igkeit nämlich auszumachen, ob sich deine Fähigkeit
d mehr zur Theorie als zur Ausübung dieser Wissen-
schaft schickt; denn diese zwey sind in allen Theilen der
le Gelehrsamkeit einander so entgegen und erfordern so
verschiedne Genies, daß eines das andere schwächt,
als ob sie in der That von ganz widriger Natur wä-
ren. Diese drey Sätze, ich bekenne es selbst, klingen
hart: doch andre Sachen sind noch schwieriger und
noch schwerer zu begreifen, die man gleichwohl nicht in
):(): (2

In Spanien
kan die Natur
nicht mehr als
zwey und in
Griechenland
nicht mehr als
drey Verschie-
denheiten des
Genies ver-
binden.

Zwei-

Einleitung.

Zweifel ziehen oder gar verwerfen darf: denn da GOTT
der Urheber der Natur war und sahe, daß diese, nach
ich vorher gesagt, dem Menschen nur eine Versch
denheit des Genies, wegen der untereinander streite
den Beschaffenheiten derselben geben könne, so bequem
er sich nach ihr, und theilte auch von den übernatü
lichen Gnadengaben einem nicht mehr als eine in
nem hohen Grade mit. Es sind mancherley
Gaben, aber es ist ein Geist. Es sind
mancherley Aemter, aber es ist ein Herr
Und es sind mancherley Kräfte, ab
es ist ein GOTT der da wirket alles
allen. In einem jeglichen erzeugen sie
die Gaben des Geistes zum gemeine
Nutz. Einem wird gegeben durch den
Geist zu reden von der Weißheit, dem
andern wird gegeben zu reden von dem
Erkenntniß, nach demselbigen Geist
Einem andern der Glaube in demselbige
gen Geist; einem andern die Gabe
fund zu machen, in demselbigen Geist
Einem andern Wunder zu thun, einem
andern Weissagung, einem andern Ge
ster zu unterscheiden, einem andern man

cherle

Einleitung.

Derley Sprachen, einem andern die Sprachen auszulegen. Diß aber alles wirkt derselbige einige Geist, und theilt einem jeglichen seines zu, nachdem er will. (1. Corinth. XII.)

Diese Eintheilung der Wissenschaften beobachtet Gott ohne Zweifel nach Maßgebung des Genies und der natürlichen Fähigkeit, weil auch dort in dem Gleichnisse die Centner (Matth. XXV.) einem jeden nach seinem Vermögen zugetheilet wurden. Es ist daher ein sehr grosser Irrthum, wenn man glaubt, diese übernatürlichen Gnadengaben erforderten, ehe sie mitgetheilet würden, keine gewisse Beschaffenheiten des Subjects. Denn als Gott den Adam und die Eva schuf, hat er unwidersprechlich, ehe er ihnen die Weisheit beylege, erst ihr Gehirn so organisirt, daß es derselben fähig seyn und der vernünftigen Seele ein bequemes Werkzeug zum Schliessen und Ueberlegen werden könnte. An dem Exempel dieser ersten Aeltern siehet man es ganz deutlich, daß GOTT dem Menschen Weisheit und keine andre Gabe, in diesem Sinne keinem andern Grade ertheilt, als es sein Genie erfordert, weil er zwar bey dem Adam Weisheit gab, der Eva aber offenbar weniger als dem Adam. Die Gottesgelehrten behaupten daher, daß der

Der Grund hiervon ist, weil die übernatürlichen Gaben sich nach der Seele richten müssen; die Seele aber sich nach dem Temperamente und den Beschaffenheiten des Körpers richtet. Ag 15. πνεμα

Serpens tenta-
vit mulierem
in qua minus
quam in viro
rationem vi-
gere novit l.II.
sentent. Divus
Thomas 2.
part. q.62.ar.6.

Weisheit fähig seyn kann.

Teufel eben deswegen sich an das Weib und nicht an den Mann, für dessen Weisheit er sich fürchten mußte, gemacht habe. Die Ursache aber, wie wir in Folge dieses Werks beweisen werden ist diese, weil die natürliche Beschaffenheit des Gehirns einer Weibsperson, leines grossen Genies und keiner grob-

Auch mit dem Wesen der Engel hat es gleichen Bewandniß: denn wenn Gott einem Engel einen höhern Grad der Herrlichkeit und vorzüglichere Gaben hat geben wollen, so muß er ihm vorher eine feineren Natur gegeben haben. Und wann man die Theologen fragt, zu was diese feinere Natur nütze, so antworten sie, daß derjenige Engel welcher einen größern Zustand und eine bessere Natur habe, sich leichter zu Gott wenden und seine Gaben nachdrücklicher brauchen könne; nicht anders als es bey den Menschen zu geschehen pflege.

Wann nun zu den übernatürlichen Gnaden Gaben eine Wahl der Genies erfordert wird und nur eine jede Verschiedenheit des Genies ein bequemes Werkzeug für dieselben ist; so folgt unwiderrsprechtlich daraus, daß die menschlichen Wissenschaften nun weit eher diese Wahl nöthig haben, weil diese nicht der Mensch durch die eignen Kräfte seines Genies erlangen muß.

Einleitung.

Die natürliche Verschiedenheiten des menschlichen Verstandes nun gehörig zu bestimmen und einer jeden die gehörige Wissenschaft zuzusprechen welche ihr vorzüglich in Kömmt; ist die Absicht des gegenwärtigen Werks. Wenn ich darinne glücklich, wie ich es mir zu seyn vorzugesetzt habe, so gehöret Gott allein die Ehre, weil allein von ihm Wahrheit und Gewisheit kömmt. Wenn ich es aber nicht, so wirst du, billiger Leser, bedenken, daß es eine Unmöglichkeit ist, eine Kunst zu erfinden und vollkommen zu machen: weil die menschlichen Wissenschaften sich so weit erstrecken, daß eines Menschen Leben nicht zureicht, sie zu entdecken und ihnen auch alle Vollkommenheiten die sie haben beizubringen zu geben. Genug, wann der erste Erfinder, verschiedne merkwürdige Grundsätze an die Hand gegeben hat welche denen die nach ihm folgen Gelegenheit geben können, die Kunst zu erweitern und sie so zu richten, wie sie eigentlich eingerichtet werden sollte. Hierauf zielt Aristoteles, wenn er sagt, daß man die Fehler derjenigen welche zuerst zu philosophiren angefangen hätten, sehr hochachten müsse, weil es etwas sehr schweres sey, neue Sachen zu erfinden, entgegen was sehr leichtes, etwas zu dem was schon gefunden ist hinzuzusetzen. Die Fehler des Erfinders verdienen also nicht sehr getadelt, noch die Zusätze seiner Nachfolger sehr gelobt zu werden. Ich will es nunz gerne gestehen, daß in diesem meinem Werke einige Fehler vielleicht mit untergelaufen sind, weil diese Materie allzu fein ist und ich mir selbst die Bahn zu weichen mußte. Sollten sie sich aber nur in denjenigen Stücken befinden, wo der menschliche Verstand

Einleitung.

zu muthmassen berechtiget ist, so bitte ich dich, scharfsinniger Leser, vorher das ganze Werk zu lesen und dein eigen Genie zu erforschen. Findest du nun was, was deinem Bedünken nach schlecht gesagt so untersuche mit Fleiß die Gründe die dich am meisten darwider aufbringen; und kannst du sie nicht aufsen, so lies nochmals das zwölftste Hauptstück, worinne du ganz gewiß die Antwort darauf finden wirst. Lebe wohl!





Erstes Hauptstück.

Vorinne durch ein Beyspiel gezeiget wird, daß wenn der Knabe nicht die Fähigkeit besitzt welche zu der Wissenschaft der er sich widmet erfordert wird, alles vergebens ist, ob er schon die besten Lehrmeister höret, viel Bücher hat und seine ganze Lebenszeit darüber zubringt.

Sicero glaubte zwar es sey genug, wenn sein Sohn Marcus in demjenigen Theile der Gelehrsamkeit welchen er sich erwehlet hatte so weit kommen sollte als er es wünschte, daß er ihn auf eine so bekannte und durch die ganze Welt so berühmte Hochschule schickte als Athen war; daß er ihm den Kratippus, den größten Weltweisen seiner Zeit, zum Lehrmeister gäbe und in seinen Aufenthalt in einer so volkreichen Stadt

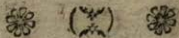
Quarts Pr. 2 haben



haben ließ, wo ihm wegen des grossen Zusammenflusses von allerley Leuten die dafelbst anlangter noch nothwendig viel Beyspiele und besondre Fälle vorkommen mußten, die ihm durch die Erfahrung voneschiednes lehren würden, was mit der Wissenschaftenauf die er sich legte Verwandschaft haben könnten. Dieser und vieler andern Vorsorgen aber ungeachtet die er als ein guter Vater für ihn trug, da solte ihm Bücher schaffe und sogar selbst welche für sie abschrieb, erzehlen die Geschichtschreiber, daß nichts an ihm geworden sey; daß er wenig in der Beredsamkeit und noch weniger in der Weltweisheit gethien habe; wie es denn ein sehr gemeines Schicksal unter den Menschen ist, daß der Sohn den grossen Vorstand des Vaters bezahlen muß. In der Ehre konnte sich Cicero zwar einbilden, daß obgleich se ein Sohn aus den Händen der Natur das Genie über die Fähigkeit nicht bekommen habe, welche die Beredsamkeit und Weltweisheit erfordern, durch das redlichen Fleiß eines solchen Lehrmeisters, durch vielen Bücher und viele Beyspiele in Athen, durch ununterbrochene Bemühungen des Knabens mit der Zurückden Fehlern seiner Gemüthskräfte würde können aufgeholfen werden. Am Ende aber sehen wir, daß blühen sich betrogen; worüber ich mich aber gar nicht verwundere, weil er nicht wenig Beyspiele vor Augen hatte die ihn zu hoffen verleiteten, es könne ein gleiches auch mit seinem Sohne geschehen. Er selbst, Cicero, erzehlet (in seinem Buche vom Schicksal) daß Xenokrates einen sehr unlehrsamen Kopf, sowohl zur moralischen als natürlichen Weltweisheit, gehabt habes

habes

gabe, so daß Plato von ihm gesagt, dieser sein Schü-
 gter bedürfe der Sporen: gleichwohl wurde er durch
 den redlichen Fleiß seines Lehrmeisters und durch
 einen eigenen unablässlichen Eifer ein sehr grosser
 sch Beltweise. Eben derselbe schreibt von dem
 Antileantes, daß er so dumm und unverständlich gewesen
 sey, daß ihn kein Lehrmeister in seine Schule nehmen
 da wollen; der dadurch empfindlich beschämte Kna-
 rie aber habe hierauf so eifrig zu studiren angefan-
 an, daß er endlich der zweyte Herkules in der Ge-
 sahrsamkeit sey genennt worden. Eben so ungeschickt
 ethien das Genie des Demosthenes zur Beredsamkeit,
 alia er als ein erwachsener Jüngling, wie man sagt,
 noch nicht einmal reden konnte. Besonders, wie Ci-
 thro erzählt, konnte er das K nicht aussprechen, weil
 se ein wenig lispelte. Durch seine Geschicklichkeit
 er lernte er es endlich so wohl aussprechen, als wenn
 B niemals diesen Fehler gehabt hätte. Daher kömmt
 das Sprichwort welches ungefehr sagt: es sey mit
 dem Genie des Menschen zu den Wissenschaften, wie
 mit einem der im Brete spielt; wenn der Wurf un-
 glücklich ist, so muß er ihn durch eine geschickte Ge-
 dung erträglich zu machen und also sein schlechtes
 af Glück zu verbessern wissen. Doch keines von den
 wehenspielen, welche Cicero anführt, ist eigentlich wi-
 ger meine Meinung, weil es, wie wir weiter unten
 gleweisen wollen, in jungen Leuten eine gewisse Unge-
 , Ehrigkeit giebt welche auf ein andres Alter ein größ-
 salares Genie prophezeit, als wenn sie von Kindheit
 von viel Fähigkeit gewiesen hätten. Das allzufrühe
 haßernünfteln und Klugseyn ist sogar eine Anzeige ei-
 abes künftigen Narren. Hätte Cicero die wahren



Merkmale eingesehen welche in der ersten Züge
 ein Genie verrathen, so würde er es sowohl bey dem
 Demosthenes, als bey dem Xenokrates, für ein gutes
 Zeichen gehalten haben, daß jener langsam und schne-
 reden lernte und dieser in seinem Studiren an-
 spornet zu werden bedurfte. Ich spreche in der Zu-
 besserung sowohl der langsamen als fähigen Geru-
 dem guten Lehrmeister, der Kunst und dem Flei-
 nicht alle Kraft und Tugend ab. Ich will nur
 viel sagen, daß wenn der Knabe nicht von der Na-
 tur einen Verstand bekommen hat, welcher glei-
 sam schon von den Grundsätzen und Regeln der
 Kunst welche er erlernen will schwanger ist und
 nur zu dieser und sonst zu keiner andern bestimmt,
 le Sorgfalt welche Cicero für seinen Sohn an-
 wandte und jeder Vater für den seinigen anwend-
 kann vergebens ist. Die Wahrheit dieser Lehre wird
 jeder leicht begreifen, welcher bey dem Platon
 (*διαλ. θεαιτητος η̄ περὶ ἐπιστημης*) gelesen hat
 daß Sokrates, wie er es selbst von sich erzeh-
 eine Hebamme zur Mutter hatte und daß, so wie die
 se, ob sie gleich eine Meisterinn in ihrer Kunst war,
 ne Frau konnte gebähren lassen, wenn sie nicht schon
 schwanger war, ehe sie unter ihre Hände kam, au-
 er, als einer welcher ähnliche Berrichtungen mit
 ner Mutter hätte, keine Wissenschaft aus seinen Sch-
 lern hervorziehen könnte, wann ihr Verstand nicht
 schon damit schwanger sey. Er hatte es eingesehen
 daß die Wissenschaften nur denjenigen Menschen
 gleichsam natürlich wären, welche ein Genie hätten
 das darnach eingerichtet sey und daß es eben die Ver-
 wandniß damit habe die es, wie uns die Erfahrung leh-



t, mit denen hat welche etwas das sie vorher wuß-
n vergessen haben: wenn man ihnen nur auf ein
Wort hilfft, so besinnen sie sich sogleich wieder auf
alles das übrige. So viel ich einsehe, thun die Lehr-
meister mit ihren Schülern nichts, als daß sie die
Wissenschaft in ihnen anblasen: denn haben sie ein
fähiges Genie, so ist dieses fähige Genie hinreichend
aus ihnen die vortreflichsten Begriffe hervorzubrin-
gen; haben sie aber keines, so plagen sie sich und die
e sie unterweisen, ohne es jemals dahin zu bringen,
wohin sie es bringen wollen. Ich wenigstens, wenn
ich ein Lehrmeister wäre, würde, ehe ich
in einen Knaben in meine Schule nähme, allerley
Proben und Erfahrungen mit ihm anstellen, sein
Genie zu erforschen und wenn ich eine gute natür-
liche Gezecklichkeit zu der Wissenschaft die ich
lehren wolte bey ihm fände, so würde ich ihn mit
Freuden annehmen, weil es kein geringes
Bergnügen für einen Lehrer ist, wenn er
ein fähiges Genie zu unterweisen hat. Fände ich
aber das Gegentheil, so würde ich ihm rathen, sich
auf diejenige Wissenschaft zu legen welche sich für
seinen Kopf schickte; und hätte er zu gar keinem Theil
der Gelehrsamkeit Neigung und Fähigkeit, so wür-
de ich voller Liebe und mit den sanftesten Worten zu
ihm sagen: mein Sohn, auf dem Wege welchen ihr
ich erwählt habt, werdet ihr kein Mensch werden.
In des Himmels willen! verlieret eure Zeit und eure
Arbeit nicht, und sucht euch eine andere Lebensart
welche weniger Fähigkeit erfordert als die Wissen-
schaften.

Die mensche-
liche Weis-
heit ist kein
Erinnern;
wie ich denn
den Plato,
welcher dies
ses behauptet,
in den
folgenden
widerlegen
werde.



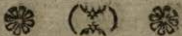
Die Erfahrung kommt hiermit auf das deutlichste überein. Eine grosse Anzahl von Schülern, wir sehen, begeben sich in einerley Schranken, ren einige am Ende ihres Laufs, der Lehrer mag oder schlecht gewesen seyn, als grosse, einige als mittelmäßige Gelehrte herauskommen; einige aber dem ganzen Wege nichts als die Zeit verlohren, Vermögen zugesezt und sich den Kopf vergebens brochen haben.

Ich weiß nicht, wo diese Verschiedenheit herkommen soll, da sie alle eben denselben Lehrmeister getret und ihn mit einerley Aufmerksamkeit und Begierde gehöret haben; da wohl gar die langsam Köpfe noch arbeitsamer gewesen sind als die fähigen. Die Schwierigkeit wird noch grösser, wenn ich sehe, daß diejenigen, welche in einer Wissenschaft ungeschickt sind, in einer andern viel Fähigkeit haben, und diejenigen, welche in einem Theile der Gelehrsamkeit noch so sinnreich sind, wenn sie sich in einen andern wagen, ihn nicht begreifen können. Ich kann dieser Wahrheit selbst einen Zeugen abgeben. Ich war ihrer drey, welche zugleich Lateinisch lernetten; der eine von uns begriff es sehr leicht, die andern beyde aber konnten es niemals dahin bringen, sie eine zierliche Rede hätten machen lernen. Als wir aber alle drey zur Dialectik kamen, so wußte keiner von denen welche in der Sprachlehre nicht begreifen konnten, ein rechter scharffsichtiger Adler zu seyn. Als wir endlich alle drey zur Astrologie schritten, schien es etwas recht wunderbares zu seyn, daß der welcher weder das Lateinische noch die Dialectik fassen konnte, in wenig Tagen sogar m

is u
m
leic
nd
sh j
Pen
Chei
iesee
n b
Sch
er K
Wif
ls
a
pele
en
ie
at,
iesee
ing
u le
mer
ern
Ana
entf
eine
nd
nich
nich
en
Sti
nige

is unser Lehrer wußte und mehr als die andern bey
 im jemals lernen konnten. Ich stuzte und fing so
 gleich an meine Betrachtungen darüber zu machen
 und brachte durch mein eigenes Nachsinnen heraus,
 daß jede Wissenschaft ihr besondres und bestimmtes
 Genie erfordere welches nur in diesen, in den andern
 Theilen der Gelehrsamkeit aber nichts tauge. Wenn
 dieses nun wahr ist (wie es denn ist und wir weiter un-
 s beweisen wollen) und einer heut zu Tage in unsre
 Schulen kommen sollte, eine Musterung und Prüfung
 der Köpfe anzustellen; wie vielen würde er nicht andre
 Wissenschaften anweisen, wie viele würde er nicht
 als Dumme und zum Studiren gänzlich Ungeschick-
 t, auf das Feld verweisen und wie viele von denen,
 welche ihre kümmerliche Umstände zu den niedrig-
 sten Handtierungen verdammen, deren Köpfe aber
 die Natur allein zu den Wissenschaften erschaffen
 hat, würde er nicht hervorziehen müssen? Doch da
 diesem nicht mehr abzuhelfen ist, muß man es so
 ingehen lassen.

Wenigstens ist das was ich gesagt habe nicht
 zu leugnen, daß es nemlich Köpfe giebt welche zu
 einer Wissenschaft durchaus geböhren, zu jeder an-
 dern aber durchaus ungeschickt sind. Ehe also der
 Knabe zu studiren anfängt, muß man seine Gees-
 tenkräfte erforschen, sehen welche Wissenschaft mit
 einer Fähigkeit überein kömmt und ihm nur diese
 und keine andere lernen lassen. Doch muß man
 nicht vergessen, daß das was ich gesagt habe noch
 nicht hinlänglich sey, einen vollkommenen Gelehr-
 ten zu machen, sondern daß man auch noch andre
 Stücke in Acht zu nehmen habe, welche nicht we-
 niger nothwendig als die natürliche Fähigkeit sind.



Daher sagt Hippokrates, (*νομω*) daß das En-
 nie des Menschen gegen die Wissenschaft eben
 die Verwandniß habe welche die Erde gegen die
 Saamen hat; obgleich die Erde von sich selbst
 fruchtbar sey, so müsse man sie doch bebauen und
 untersuchen zu welcher Art des Saamens sich ihre
 natürliche Beschaffenheit am besten schicke, wann
 nicht jede Erde ohne Unterscheid jeden Saamen for-
 bringen könne. In dieser Erde geräth der Weizen
 besser als die Gerste; in jener die Gerste besser als
 der Weizen; und auch gegen den Weizen ist die
 Erde nicht einerley, weil einige nur den besten Weizen
 annimmt welchen sie hundertfältig wieder-
 giebt, den schlechtern Weizen aber durchaus nicht
 fortbringt. Doch auch mit diesen Unterscheidun-
 gen ist ein guter Landmann noch nicht zufriedene.
 Nachdem er das Feld zur rechten Zeit bestellet hat
 wartet er auf die bequemste Zeit zum Säen welche
 nicht durch das ganze Jahr ist. Wenn die Saat ent-
 lich aufgeschossen, so begädet er sie, damit sie ohne Beki-
 hinderung des Unkrautes zur Reife kommen und
 die erwünschten Früchte tragen möge. Eben also
 so bald man weiß zu welcher Wissenschaft man
 Knabe die meiste Geschicklichkeit habe, muß man
 sie ihn sogleich von der Kindheit an lernen lassen
 denn diese, sagt Aristoteles (*προβληρωτων τμημα*)
 ist die allergegeschickteste Zeit zum Lernen. Da üben
 gens das menschliche Leben sehr kurz ist und die
 Künste sehr langwierig und weitläufig sind, so muß
 er nicht allein gnugsame Zeit sie zu lernen haben
 sondern auch Zeit übrig behalten sie auszuüben
 und dem Staate damit zu dienen. Das Gedächtni-
 ß eines Kindes, sagt Aristoteles am angeführ-

Ein Orte, weil es noch nicht lange auf der Welt
 erweisen, ist noch leer und ohne Eindruck und kann
 also alles gar leicht annehmen. So aber ist es mit
 seltem Gedächtnisse erwachsener Leute nicht, welches
 nicht viel mehr annehmen kann, weil es schon von so
 unzähllichen Sachen angefüllt ist die sie durch ihr
 wanges Leben gesehen haben. Plato rieth daher,
 (σοφιστ. περὶ δικαιοσύνης,) man solle den Kindern
 eihühliche Fabeln und lehrreiche Historien erzehlen
 e welche sie zu tugendhaften und grossen Handlungen
 t dreizten; denn das was man in diesem
 Wlter lerne vergässe man nimmermehr. Die Er-
 iedernung der Künste muß man also nicht, ob es gleich
 nichalenus verlangt, (προτροπ. λόγῳ πρὸς τὰς τεχ-
 dums) so lange verschieben, bis unsre Natur alle
 dieie Stärke erlangt habe deren sie fähig ist. Dies
 he Meinung hat keinen Grund, man müsse sie denn
 elchit Unterscheid annehmen. Wer Lateinisch oder
 enline andere Sprache lernen soll, der muß gleich in der
 Bekindheit anfangen: denn wenn er warten will, bis
 nder Körper zu seiner Reife und zu derjenigen Voll-
 allkommenheit gelangt ist deren er fähig ist, so wird er
 d nimmermehr damit zu Stande kommen. In dem zwey-
 n dem zweyten Alter, welches die Ju-
 engend ist, muß er zur Vernunftlehre schrei-
 len, weil alsdann der Verstand sich zu
 rentwickeln anfängt, gegen welchen die
 d Vernunftlehre eben das ist, was die
 n Stricke in Ansehung des wilden
 en Maulesels sind, die man ihm an die vor-
 bedern und hintern Füße legt und durch
 die er, wenn er einige Tage darinne ge-

In dem zwey-
 ten Alter,
 welches man
 die Jugend
 nennt, ver-
 bindet der
 Mensch alle
 Verschieden-
 heiten seines
 Genies, wie
 sie, versteht
 sich, verbun-
 den werden
 können, weil





dieses Alter unter allen das gemäßigste ist. Man muß es also nicht vorbeystreichen lassen, ohne diejenige Wissenschaft zu erlernen, der man sich gewidmet hat. gegangen ist, gefest und anständig gelernet. Eben so nimmt unser Verstand wenn ihn die Grundsätze und Regeln der Vernunftlehre gebändiget haben, in den Wissenschaften und Streitunterredungen eine gefestere und anständigere Art zu schliessen und zu untersuchen an. Mehrer zunehmender Jugend kan man sodann alle übrige Wissenschaften erlernen, welche von dem Verstande abhängen, weil er nunmehr entwickelt genug ist. Zwar nimmt Aristoteles die Naturlehre davon aus und sagt, ein Jüngling sey nicht geschickt genug dazu. Er hat auch Recht, weil es diejenige Wissenschaft ist welche ein weit tiefres Nachdencken und weit mehr Vorsichtigkeit erfordert als jede andere.

Wenn man nunmehr weiß in welchem Alter man die Wissenschaften erlernen müsse, so ist es nöthig sich nach einem Orte umzusehen wo nicht als Gelehrsamkeit getrieben wird, dergleichen die Universitäten sind. Der Knabe muß das väterliche Haus verlassen, weil die Schmeicheleyen ihm seine Mutter, sein Geschwister, seine Anverwandte und Freunde, welche mit ihm nicht einerley Wissenschaft treiben, erzeigen, kein geringes Hinderniß in seinem Studiren sind. Dieses sieht man deutlich an den Studirenden welche an den Orten gebohren wo Universitäten sind. Keiner von ihnen, oder es wäre ein grosses Wunder, wird sehr gelehrt werden. Diesem aber ist leicht abzuhelfen, wenn man die Universitäten wechselt, und die welche in Salamanca gebohren

sind nach Alcalá, die aber welche in Alcalá
 geböhren sind nach Salamanca auf die Hohe-
 schule schickt. Daß ein junger Mensch seine Hey-
 math verlasse, groß und gelehrt zu werden, ist ein
 sehr wichtiger Punkt. Diese Aenderung des Orts
 muß ihm mehr Vortheile bringen als ihm ein
 Lehrmeister in der Welt schaffen kann; besonders
 wenn er sieht, daß er nunmehr aller väterlichen
 Nachsichten und Verzärtlungen beraubet ist. Ge-
 he aus deinem Vaterlande, sagt Gott zu dem
 Abraham, (1 Buch M. 12.) und von deiner
 Freundschaft und aus deines Vaters Hause,
 in ein Land das ich dir zeigen will: Und ich
 will dich zum grossen Volck machen und will
 dich segnen. Eben dieses sagt Gott zu allen
 Menschen welche nach Tugend und Weisheit
 streben: denn ob er sie gleich in ihrem Vaterlan-
 de segnen könnte; so will er doch, daß die Men-
 schen die Mittel die er ihnen vorgeschrieben hat
 gebrauchen und die Weisheit nicht von seiner un-
 mittelbaren Gnade erwarten sollen. Bey diesem
 allen aber wird voraus gesetzt, daß der Mensch
 ein gutes Genie habe: denn wenn er das nicht
 hat, so wird ein Vieh nach Rom rei- Tu nihil in-
 sen und ein Vieh wiederkommen. Was vita dices fa-
 hilft es, daß ein Unfähiger nach Sala- ciesque Mi-
 manca des Studirens halber reiset? Fähigkeit nerva. Hor.
 und Klugheit zu haben wird ihn kein Meister leh-
 ren und wie er sie haben könne, wird er von kei-
 nem Katheder hören.

Die dritte Sorge muß seyn, daß man so et-
 uen Lehrmeister sucht welcher Deutlichkeit und
 Ord-



Ordnung in seinem Vortrage verbindet, dessen Leh-
 gut und gründlich und keine sophistische Grü-
 ley sey: denn alles was der Schüler, so lan-
 als er Schüler ist, thut, bestehet darinne, daß
 alles glaubt was ihm der Lehrer vorsagt, weil ihm
 die Kraft zu beurtheilen und das Falsche von de-
 Wahren zu unterscheiden noch fehlt. Es bern-
 aber mehr auf dem Glücke als in der Wahl d-
 Studirenden, daß er gleich zu der Zeit auf die H-
 beschule kömmt wenn sie gute oder schlechte Lehr-
 hat. Das letztere war gewissen Aerzten wiederfahr-
 von welchen Galenus erzehlt, (Σεραπειτ. μεθ. βλ. η.) sie hätten, als er sie aus verschiedenen G-
 fahrungen und Gründen überführt, ihre Prax-
 sey irrig und der menschlichen Wohlfahrt nach-
 theilig, die bittersten Thränen geweinet und in sei-
 ner Gegenwart ihren Unstern verflucht welcher
 in ihren Lehrjahren zu so schlechten Lehrern gebracht
 habe. Zwar ist es wahr, es giebt Schüler wo-
 so glücklichen Köpfen, daß sie den Augenblick d-
 Stärke des Lehrmeisters und das was er vor-
 trägt einsehen. Ist es etwas schlechtes, so wisse-
 sie es zu widerlegen und wissen es zu billigen
 wenn es etwas gutes ist. Von dergleichen Schü-
 lern lernt der Lehrer in einem Jahre mehr als
 von ihm; weil ihn ihre Zweifel und spitzigen Fra-
 gen, auf die er antworten muß, auf so feine und
 besondere Sachen führen, auf die er nimmermehr
 würde gefallen seyn, wenn der Schüler, vermöge
 seines glücklichen Kopfs, nicht darauf gefallen wä-
 re. Doch dergleichen Köpfe giebt es einen oder
 zwey, da der Unfähigen eine unzählige Menge ist.

Es ist daher, weil diese Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften nicht so leicht angestellt werden kann, sehr gut, wann sich die Universitäten allezeit mit guten Lehrern versehen welche gesunde Grundsätze und einen aufgeräumten Kopf haben, damit sie den unwissenden keine Irrthümer oder falsche Begriffe einbringen.

Die vierte Sorgfalt welche man anzuwenden hat ist: daß man die Wissenschaften mit Ordnung treibt; daß man von den Grundsätzen anfängt und von diesen Schritt vor Schritt bis zum Ende fortsetzet; daß man nichts höret was etwas anders das man nicht gehört hat voraus setzt. Ich habe es daher allezeit für einen Fehler gehalten, viel Vorlesungen von verschiedenen Materien zugleich zu hören und sie zu Hause alle mit einander zugleich zu wiederholen. Es verursacht in dem Kopfe eine allzugroße Verwirrung, daß der Mensch hernach bey Ausübung dessen was er gelernet hat die Regeln der Kunst weder zu brauchen, noch an dem rechten Orte anzuwenden weiß. Es ist viel besser, daß man eines nach dem andern und jedes nach der natürlichen Ordnung der Zusammensetzung erlernt: denn so wie man eine Sache erlernt so behält man sie auch. Dieses ist besonders bey denen in Acht zu nehmen welche von Natur einen verwirrten Kopf haben; dem man aber leicht abhelfen kann, wenn man ihnen jede Materie besonders höret, keine andere ehe als bis er die vorhergehende begriffen hat anfangen und dieses durch die ganze Wissenschaft beobachten läßt. Galenus sahe es wohl ein, wie viel an der Ordnung bey dem Studiren gelegen sey; er schrieb



schrieb daher ein eignes Buch, in welcher Folge er
 seine Werke lesen solle, damit sich der angehende
 Arzt nicht verwirre. Einige fügen noch hinzu
 ein Studirender solle, so lange als er studiret, nicht
 mehr als ein Buch haben welches die Wissenschaft
 die er treibt völlig in sich fasse; in die
 allein und in keinem mehr solle er studiren, bis
 mit er sich nicht zerstreue oder verwirre. Und gewis
 sie haben nicht Unrecht. Das letzte endlich ist
 einen Menschen zu einem grossen Gelehrten man
 ist, daß er viel Zeit auf die Wissenschaften wende
 und die Zeit erwartet, bis das was er gelernt
 in ihm feste Wurzeln schlägt. Denn wie sich
 Leib nicht davon erhält was er an einem Tische
 isst oder trinkt, sondern von dem was der Magen
 gen verdauet und in Säfte verwandelt; so wird
 auch unser Verstand nicht davon stark was er
 in weniger Zeit lesen, sondern von dem was er
 nach und nach begreifen und so zu reden wie die
 Thieren. Unser Genie muß von Tag zu Tage stärker
 werden und mit der Zeit es dahin bringen
 daß es Sachen begreift die es eher nicht begreifen
 konnte. Der Verstand hat seinen Anfang
 sein Wachsthum, seine höchste Staffel und sein
 Abnehmen, so gut als der Mensch und alle übrige
 Thiere und Pflanzen. Sein Anfang ist in der
 Kindheit; sein Wachsthum in der Jugend; sein
 höchste Staffel in den männlichen Jahren und
 sein Abnehmen in dem Alter. Wer also zu wissen
 verlangt, wenn sein Verstand alle diejenige Staffeln
 erlangt habe deren er fähig ist, der wisse, daß
 dieses ohngefähr zwischen dem Dreyunddreyzigsten

ge n^o funfzigsten Jahre sey. In diesem Zeitalter
 angehⁿ man grossen Schriftstellern sicher glauben,
 hinⁿ sie etwa vorher anderer Meinung sollten ges
 t, nesen seyn. Das Bücherschreiben aber überhaupt
 Bist^lte man erst in diesem Zeitalter und weder eher
 Die^lch später anfangen, wenn man nicht der Ge
 n, hr zu wiederrufen, oder seine Meinung
 gen ändern, ausgesetzt seyn will. Doch
 hⁿ die Alter der Menschen nicht durch
 maⁿngig bey allen von einerley Beschaf
 venⁿheit. Bey einigen endet sich die Kind
 nt^lit im zwölften, bey einigen im vierze
 chⁿnden, bey einigen im sechzehenden, auch
 Wohl bey einigen im achtzehenden Jah

οὐκ ἐστὶ δε
 των ἔτων
 ἀριθμῶ
 περιοριστῶ
 ταυτας (ἡ
 λικίας) κα
 θαπερ ἐνιοι
 πεποιηκα
 σι, πλην ἡ
 κατὰ πλα
 τος.

Bei diesen dauert jedes Alter weit
 länger, weil ihre Jugend beynah^e auf das vierzig
 sⁿ und ihre männlichen Tage auf das sechzigste
 sⁿ Jahr reichen, wozu noch zwanzig Jahre für ihr Al
 vielⁿ kommen, daß sie also ihr Leben auf achtzig brin
 steⁿn, welches das Ziel der stärksten Naturen ist.
 angeⁿ die erstern aber deren Kindheit sich mit dem zwölfs
 egrⁿ Jahre schliesset, haben gemeiniglich ein weit kürz
 fanⁿs Leben. Sie fangen zeitig an ihre Vernunft
 seⁿ brauchen, der Bart schießt ihnen zeitiger hervor
 übⁿ und zeitiger verliert sich ihre Einbildungskraft, so
 nⁿ daß sie mit dem fünfunddreyßigsten Jahre schwach
 seiⁿ werden beginnen und gegen das achtundvier
 uⁿfte gar abfahren.

Jedes von den Stücken auf die man, wie ich
 sagt habe, sorgfältig Acht haben muß, ist noth
 dⁿendig, und trägt das seine zu dem Fortgange des
 gnⁿabens in den Wissenschaften bey; das meiste
 aber

aber kömmt noch immer auf das Genie an: de
haben wir nicht Exempel, daß Leute welche die
gehabt haben, ob sie gleich erst nach ihrer Zuge
zu studiren angefangen, ob sie gleich schlechte
rer gehöret, ob sie gleich nicht aus ihrem Orte
kommen und in ihrem Fleisse sehr unordentlich
wesen sind, in weniger Zeit sehr grosse Gelehrte
worden sind? Wenn aber das Genie

ΗΥΕΜΟΝΕ-
 ΚΩΤΑΤΩΝ
 ΜΕΝ ΕΥ ΤΩ-
 ΤΕΩΝ ΑΠΑΝ-
 ΤΩΝ ΤΩΝ
 ΠΡΟΕΙΡΗΜΕ-
 ΥΩΝ, Η ΦΥ-
 ΣΙΣ. ΚΑΙ ΥΟΡ-
 ΟΙ ΕΝ ΤΕΧ-
 ΝΑΙΤΙ ΗΥ
 ΠΡΟΣΗΥ ΑΥ-
 ΤΕΩΣΙ ΤΑΤΟ,
 ΔΙΑ ΠΑΝΤΩΝ
 ΤΑΤΕΩΝ
 ΠΡΟΣΠΟΡΕΥ-
 ΩΝΤΑΙ ΤΩΝ
 ΠΡΟΕΙΡΗΜΕ-
 ΥΩΝ. ΙΠΠΟ-
 ΚΡ. ΠΕΡΙ ΕΥ-
 ΘΥΧΙΜΟΣΗ-
 ΝΗΣ.

Baldus war
 schon alt, als
 er sich auf die
 Rechtsge-
 lehrsamkeit
 zu legen an-
 fieng. Man
 faunte also
 spöttweise zu
 ihm: Sero
 venis Balde

in alio seculo eris advocatus. Gleichwohl ward er, in sehr junger
Zeit, ein sehr grosser Rechtsgelehrter, weil er das Genie darzu ha-

fehlt, sagt Hippokrates, so ist alle
 dre Sorgfalt vergebens. Cicero drück
 dieses noch stärker aus, wenn er, bey
 gelegenheit seines Sohnes, der aller an
 wandten Mittel ohngeachtet, nichts lehrte
 te und, zu des Vaters größter Betrüch
 niß, ein dummer Kopf blieb, sagt: nabor
 quid est aliud gigantum more ber
 lare cum diis, nisi naturae repis
 gnare? Was steht dem Streite delc
 Riesen wider die Götter ähnlicher, de
 wenn sich ein Mensch auf die Wisse
 schaften legt, dem das Genie dazu fehd
 Wie die Riesen die Götter nicht üb ei
 wanden, sondern allezeit von ihnen üb
 wunden wurden, so und nicht and
 wird ein Studirender der mit seinde
 schlechten Kopfe kämpfet ihm allezeit un
 terliegen müssen. Cicero rathet darat
 selbst, uns nicht wider unsre Natur
 zwingen und mit Gewalt Redner werd
 zu wollen, weil alle Mühe vergebens seich
 würde, wenn das Genie darzu mangel
 Iwaleic

Iwaleic

Zweytes Hauptstück.

Nur die Natur ist es, von welcher der Knabe die Geschicklichkeit zum Lernen bekommen muß.

Es ist ein bekannter und von den alten Weltweisen sehr oft wiederholter Ausspruch: die Geschicklichkeit zum Lernen giebt die Natur; die Trüchtigkeit erlangt man durch die Grundsätze und Anweisung der Kunst; die unfehlbare Fertigkeit aber durch Übung und Erfahrung. Keiner hat je erklärt, worinne diese Natur bestehe und zu welchem Geschlechte der Ursachen sie zu rechnen sey: sie kann nur bekräftigen, wann diese den Lernenden fehlerhaft sind, so wären Kunst, Erfahrung, Lehrer, Bücher und Fleiß umsonst. Der Pöbel, wenn er einen Mann von grossem Geist und überausser Fähigkeit siehet, macht Gott zum Urheber, bekümmert sich um keine andere Ursache und hält alles für Geisteskraft, was von dieser abweicht. Der Naturforscher aber ist mit dieser Art zu sein nicht zufrieden. Gesezt auch, daß sie einem Göttesfürchtigen anständig ist, so entstehet sie doch nichts desto weniger aus der Unwissenheit der natürlichen Ursachen und der Ordnung welche Gott gleich in der Schöpfung festgesezt hat.

Zwarts Pr. B

Natura facit
habilem, ars
vero facilem,
ususque po-
tentem.

Πρωτον
μεν εν παν-
των δει φυ-
σιος. Φυσι-
ος γαρ αν-
τιπραττε-
σης κενει
παντα.

Damit
aber



aber der Pöbel seine Unwissenheit bescheinigen ungetadelt dabey bleiben könne, so behauptet er, alles sey so wie es Gott haben wolle, und nierdentsche in der Welt, was nicht unmittelbar von seinem göttlichen Willen fließe. So unleugend diese Wahrheit ist, so tadelhaft macht sie den geb sie beständig im Munde führet: denn da, wie Aristoteles anmerkt, nicht alle Fragen auf einer die Art vorgelegt werden, so muß auch nicht die Antwort immer auf einerley Art abgefaßt seyn.

Ein Naturforscher besprach sich einst mit einem Sprachgelehrten, als ein neugieriger Student darzu kam und sie fragte: woher es denn komme, daß das Erdreich, so vielen Fleiß er an dem daran wende, so oft er es auch durchackere, dübr und begieße, dennoch keine Gartengewächse deher Saamen er ihm anvertraue so leicht und so gliemlich hervor brächte, als sie das Unkraut, ohne daß man es säen darf, hervor bringt? Der Sprachgelehrte antwortete: dieses käme daher, weil er Gott so haben wollte, und weil es zur Erhaltung der Welt so seyn müsse. Allein der Naturforscher lachte, und sahe wohl daß jener bloß deswegen keine Zuflucht zu Gott genommen, weil er die natürlichen Ursachen und die Art wie dieselben wirken nicht wisse. Der Sprachgelehrte sahe ihn übersehen und fragte ihn, ob das Lachen ihm gelächlich sollte? Nein, sagte der Weltweise; nicht dich, sondern den lache ich aus der dich so unterrichtet hat. Die Erklärung, fuhr er fort, derjenigen Dinge welche unmittelbar von der göttlichen Vorsehung abhängen, dergleichen die übernatürlichen Wunder sind.

fung

gen sind, stehet den Metaphysikern zu, (heut zu
 erage nennen wir sie Gottesgelehrte,) die Frage
 nier des Gärtners betrifft die Natur und hanget als
 ar von der Entscheidung des Naturforschers ab; dies
 leug weiß bestimmte und ganz deutliche Ursachen an-
 en geben, die eine solche Wirkung hervor bringen
 wiennen. Die wahre Antwort wird als Man muß
 wissen, wie
 weit sich die
 Grenzen jes-
 der Wissens-
 schaft erstre-
 cken, und
 welche Fra-
 gen dahin
 einschlagen.
 eine diese seyn: das Erdreich gleichet ei-
 e Stiefmutter, welche ihre leibliche
 nder sehr zärtlich hält; den Kindern
 mites Mannes aber die Nahrung ent-
 Ghet; die ersten sind stark und blühen,
 s dnn die andern welkend und verfallen
 r a stehen. Das Unkraut welches die Erde her-
 dübringt bringt sie aus ihrem eigenen Eingeweis-
 de hervor; diejenigen Kräuter aber die ihr der Gärt-
 gli mit Gewalt fortzubringen aufdringt, sind Kin-
 ne d einer andern Mutter; sie entzieht ihnen also den
 rachast und die Nahrung welche zum Wachsthu-
 eil erfordert werden und theilt sie den Kräutern
 altit die sie selbst erzeuget.

vorso In gleicher Absicht erzehlt Hippokrates, (in dem
 gen riefte an den Damaget) daß er einstmals jenen
 ie ssen Weltweisen, den Demokrit, besucht und sich
 mit ihm von den Meinungen unterredet habe die der
 hnbbel von der Arzeneykunst heget, indem er, sobald
 gelsich gesundsiehet, behauptet, Gott habe ihn gesund
), smacht, ohne dessen Willen die geschickteste Sorg-
 et ht des Arztes ganz umsonst wäre. Diese Art zu
 Dtheilen ist so alt und so unzähligmal von den Na-
 ehurforschern widerlegt worden, daß es sehr über-
 Wsig, ja einigermassen nachtheilig seyn würde,
 ung wenn



wenn ich mich hier sie gänzlich abzuschaffen be-
 hen wollte; weil es in der That besser ist,
 der Vöbel, der die nächsten Ursachen einer je-
 Wirkung nicht weiß die allgemeine Ursache,
 Willen Gottes, anführet, als daß er eine Ungerei-
 heit vorbringt. Unterdessen habe ich mich doch, m
 als einmal, den Grund auszuforschen bestrebt
 rum das gemeine Volk so gar gerne alle Dinge gl
 Gott zuschreibt, die Natur verläßt und alle nat-
 liche Mittel deren sich die Allmacht bedient, un-
 sieht. Ich weiß nicht ob ich es getroffen habe,
 viel aber läßt sich leicht begreifen, daß der Vö-
 weil er nicht weiß welche Wirkungen er unmit-
 bar Gott und welche er der Natur zuschreiben
 beynabe gedrungen ist, so zu reden. Erstlich,
 die Menschen größten Theils sehr ungeduldig si-
 Sie sehen nichts lieber als wenn das was sie
 langen sogleich geschieht und haben selten ka-
 Blut genug, die natürlichen Mittel ruhig abzun-
 ten welche sich sehr weit erstrecken und ihre W-
 kungen nur mit der Folge der Zeit äussern.
 wissen, daß Gott allmächtig ist und daß er in ein-
 Augenblicke alles schaffen kan was er will; und in
 den Beyspielen welche ihnen ihr Gedächtniß dar-
 tet, verlangen sie eben so unmittelbar gesund, wie
 Sichtbrüchtige, weise wie Salomo, reich wie
 ob, und wie David von ihren Feinden befreyet
 werden. Zweyrens sind wir Menschen ein vern-
 senes und stolzes Geschöpf. Es giebt nicht wen-
 welche bey sich verlangen, Gott solle ihnen eine
 sondere Gnade, nicht eine so allgemeinnützige er-
 gen, als etwa der Gebrauch der Sonne ist, die

ber Gute und Böse aufgehen läßt; weil ihnen die
 Bohlthaten desto grösser scheinen, je wenigern sie er-
 lesen werden. Daher kommt es, daß gewisse Leu-
 Dertern welche der Andacht gewidmet sind, Wun-
 die daselbst geschehen seyn sollen andichten. Der
 obel besucht sie und er verehrt sie als Personen,
 it welchen Gott eine besondre Rechnung hat und
 eilt ihnen, wenn sie arm sind, reichliche Allmosen
 it, so daß ihr Aberglaube jenen zum Wucher wird.
 trittens sind die Menschen sehr zur Bequemlich-
 it geneigt; die natürlichen Ursachen aber sind so
 ordnet und so an einander gekettet, daß man nicht
 ne Mühe zu ihren Wirkungen gelangen kan. Sie
 ollten also, daß Gott mit ihnen nach seiner All-
 acht handle und daß ihre Wünsche ohne ihren
 schweiß erfüllt würden. Der Bosheit derjenigen
 ill ich hier nicht gedenken welche von Gott Wun-
 er verlangen, um seine Allmacht auf die Probe zu
 ellen und zu sehen ob er sie thun kan, oder Feuer
 im Himmel und andre grausame Strafen bitten,
 er rachbegieriges Herz zu befriedigen. Endlich
 ill der größte Theil des Pöbels sehr fromm seyn.
 er dringt auf die Vergrösserung und Verherrlichung
 Gottes und glaubt, daß diese weit eher durch Wun-
 der als durch natürliche Wirkungen erlangt wer-
 e. Er weiß aber nicht, daß Gott nur alsdenn
 bernatürliche Begebenheiten verrichtet, wenn er sei-
 e Allmacht an denjenigen die sie nicht erkennen be-
 weisen, oder seine Lehre bestärken will; und daß aus-
 er diesen Fällen sich Gott natürlicher Mittel bedient.
 Dieses läßt sich leichtlich daher begreifen, Und der Herr
 weil Gott heut zu Tage keine Wunder wirkte mit ih-
 nen, und be-
 mehr



kräftigte ihr
Wort durch
mitfolgen:
de Zeichen.
Marci am
letzten.

mehr thut, wie er in dem alten Zeite
mente und zu Anfange des neuen gethet
hat. Er thut sie aber deswegen nicht
mehr, weil er nunmehr auf seiner Gleich
alle Vorsorge angewendet hat, daß die Menschend, o
re Unwissenheit nicht mehr vorwenden können. n d
glauben aber, Gott werde eben die Beweise nit m
einmal führen und werde seine Lehre mit noas
Wundern, zum Exempel durch Erweckung der Todt a
durch Sehendmachung der Blinden, durch Heil der
der Lahmen und Sichtbrüchtigen, aufs neue besse u
fen, ist ein sehr grosser Irrthum, weil Gott wasl zu
Menschen zu wissen nöthig ist nur einmal lehrt am
nur einmal mit Wundern beweiset, ohne sie jemals wiss

Semel loqui-
tur Deus, et
secundo id
ipsum non
repetit. Hiob
33. 14.

wiederhohlen. Ich weiß kein sicher nic
Merkmahl, daß ein Mensch keine Fälder
keit zur Naturlehre hat, als wenn man d
siehet, daß er geneigt ist aus allen Gürk
chen ohne Unterschied Wunderwerke er
machen: da man im Gegentheile demjenigen nach
cher nicht eher ruhet, als bis er die besondre Ursarn
einer Wirkung entdeckt hat, das dazu erforderlich no
Genie sicher zutrauen kann. Dieser weiß daß U
Wirkungen giebt mit welchen man unmittelbar sch
Gott zurück gehen muß, dergleichen die Wunht
sind; daß es aber weit mehrere giebt die ihre Zun
stimmten Ursachen haben, die man also aus der Ne
tur erklären muß, ob man gleich in diesem Falle is
wohl als in jenem nur Gott zum ersten Urheber en
giebt. Wenn daher Aristoteles sagt: Gott u ihr
die Natur thuen nichts umsonst, so ist seine Meimu den
nicht, als wäre die Natur eine von Gott abgesögen
de

Zete und mit ihm gleich allgemeine Ursache. Er ver-
 gethet vielmehr unter der Natur diejenige Ordnung
 welche Gott in der Welt festgesetzt hat und nach
 dieser Sicher die Ursachen und Wirkungen so verbunden
 stehend, als es die Erhaltung der Welt erfordert. Auf
 diese Art sagt man: der König und das Gesetz
 stehen mit niemanden Unrecht. Hier heist das Gesetz nicht
 etwas gewisses welches mit dem Könige, ohne von
 ihm abzuhängen, die oberste Gewalt zugleich führet;
 sondern es ist nichts als der Name, welcher alle Ge-
 setze und Verordnungen unter sich begreift die der Kö-
 nig zur Erhaltung der Ruhe in seinem Saale hat
 erlassen kann machen lassen. Wie sich also der König
 in gewissen Fällen vorbehalten hat welche durch das Ge-
 setz nicht entschieden werden können, weil sie allzube-
 schwerlich und wichtig sind; eben so hat sich Gott die
 wunderbarsten Wirkungen vorbehalten welchen er
 in natürlichen Ursachen weder geben konnte noch wollte.
 Hierher muß man aber wohl merken, daß es nur eine
 Ursache für einen sehr grossen Naturforscher sey, die
 natürlichen Wirkungen zu erkennen und sie von
 übernatürlichen zu unterscheiden, weil er die bestimm-
 ten Ursachen aller und jeder Wirkungen kennen muß;
 welches aber gleichwohl noch nicht genug ist, wenn
 er nicht die rechtgläubige Kirche dasjenige, was er für
 ein Wunder erkennet, gleichfalls für Wunder annimmt.
 Hier die Naturlehrer müssen eben das thun, Die Unwis-
senheit in der
Naturlehre
macht Wun-
der, wo keine
sind.
 als die Rechtsgelehrten thun. Diese
 haben das bürgerliche Gesetz und drücken
 es in ihrem Gedächtnisse fest ein, damit sie
 in jedem oder jenem Falle untrüglich wissen
 können, was des Königs Wille sey: jene bestreben
 sich



sich die Ordnung und Folge zu erkennen, weswegen
 Gott, gleich von dem ersten Tage der Schöpfung
 an, in der Welt feststellte, damit sie die Art einsehen
 können, nach welcher er eine Wirkung aus der esen-
 dern hat wollen entspringen lassen. Wie es nitte
 sehr lächerlich wäre, wenn ein Rechtsgelehrter in
 seinen Schriften als etwas ausgemachtes anführen
 der König wolle diesen oder jenen Fall so und nicht
 anders entschieden wissen, ohne das Gesetz zu nemissen
 nach welchem er entschieden werden muß: ebenwies
 lächerlich kommt es den Naturforschern vor, wenn
 sie jemanden sagen hören: dieses oder jenes Apos-
 ist von Gott, ohne daß er die Reihe der besondern
 Ursachen, aus welchen es entspringen kann, angiebt.
 Und wie der König denjenigen nicht erhören wird
 welcher von ihm die Abschaffung eines gerechten Ge-
 setzes, oder die Entscheidung eines Falles wider die
 Art nach welcher er will, daß in den Gerichten
 entschieden werden soll, bittet: so will auch Glück
 denjenigen nicht erhören welcher ohne Noth We-
 der oder Thaten die in dem Zusammenhange der
 Welt ihren Grund nicht haben bittet. Denn es
 gleich ein König fast alle Tage Gesetze giebt und
 hebt und die gerechtlichen Verfahrenen ändert
 theils weil sich die Umstände der Zeit ändern, theils
 weil die menschliche Klugheit viel zu schwach ist, je-
 daß sie gleich auf das erstemal alles nach der schric-
 ksten Wahrheit und Gerechtigkeit anordnen sollte, daß
 hat doch der einmal von Gott festgesetzte Zusam-
 menhang nach welchem in der Welt eins aus dem
 andern folgt und welchen wir die Natur nitig
 nicht nöthig, daß er nur in dem geringsten Grade

wesgehoben oder verändert werde, weil ihn Gott mit
 öpfer so unendlichen Weisheit angeordnet hat, daß
 einsejenige welcher von ihm etwas auffer und wider
 der esen Zusammenhang zu thun bittet, durch diese
 es hitte sein Werk für unvollkommen erkläret.
 er in Damit wir aber auf den von den alten Welt-
 sfüleisen so oft gebrauchten Ausspruch: Die Natur
 d liebt die Fähigkeit, zurückkommen; so muß man
 nemissen, daß es gewisse Fähigkeiten giebt welche Gott
 ebewissen Menschen auffer der natürlichen Ordnung
 , mygelegt hat, wie zum Exempel die Weisheit der
 Apostel gewesen ist welches einfältige und gemeine
 sondeute waren, die aber auf einmal auf eine wunder-
 angare Weise erleuchtet und mit Weisheit und Ga-
 n ten ausgerüstet wurden. Von dieser Art der Weis-
 tenheit und Gaben trifft der Ausspruch: Die Natur
 iderliebt die Fähigkeit, nicht ein; weil man damit nicht
 eriduf die Natur, sondern unmittelbar auf Gott zu-
 Glückgehen muß. Gleiche Bewandniß hat es mit der
 Weisheit der Propheten; und mit allen denen wel-
 ngehe Gott mit übernatürlichen Gaben begnadiget.
 nntz giebt aber eine andere Art von Fähigkeiten in den
 nd Menschen; da sie nemlich mit allen denen Ursa-
 ändhen welche Gott dazu festgesetzt hat gleichsam be-
 , thruchtet, geböhren werden; und hier ist es, wo der an-
 ist, esführte Ausspruch eintrifft. In dem letzten Haupt-
 schrücke dieses Werks aber werden wir es beweisen,
 lltedaß es allerdings eine gewisse bestimmte Folge na-
 Zufürlicher Ursachen giebt, vermöge welcher, wenn sie
 us von den Vätern zur Zeit der Erzeugung sorgfält-
 nentig beobachtet wird, alle ihre Kinder, ohne Ausnah-
 Sime, eines fähigen Geistes geböhren werden.



Unterdessen weil die angegebene Bedeutung h
 Worts Natur zu allgemein und unbestimmt ist, ve
 Verstand aber sich nicht eher zufrieden giebt, als bis er
 zu der allerletzten Ursache hindurchgedrungen ist; z
 wird es nöthig seyn, eine andere Bedeutung die an
 Worts aufzusuchen welche meinem Endzwecke sei
 her kommt.

Aristoteles (*Φυσικης ἀκροασεως το β. κεφ.*)
 und die übrigen Philosophen drücken sich näher ange
 und erklären die Natur als die selbstständige Fo
 welche einem Dinge das Seyn giebt und die Grund s
 ursache aller seiner Wirkungen ist. Nach diese
 Erklärung würde unsere vernünftige Seele die Von i
 tur zu nennen seyn, weil sie es ist die uns zu Man
 schen macht und von ihr alle unsre Handlungen
 und Berrichtungen herrühren. Da aber alle verä
 nünftige Seelen von einerley Vollkommenheit sin
 sowohl die Seele des Weisen als des Narren, un
 kan man nicht behaupten daß die Natur in die
 Bedeutung dasjenige sey welches den Menschen b
 die Fähigkeit gäbe; weil sonst alle Menschen ve
 ne Ausnahme einerley Genie und einerley Seele ind
 Kräfte haben müßten. Aristoteles selbst sucht dahr
 (*προβλημάτων τμήμα το λ.*) eine andre Bede
 tung des Worts Natur in so ferne sie die Ursach
 ist warum die Menschen fähig oder unfähig sinne
 Er sagt nemlich die verschiedne Vermischungen d
 Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit wer
 re es welche man die Natur nennen müsse, wente
 nur von dieser Vermischung alle Fähigkeiten dne
 Menschen, seine Tugenden und seine Laster unnd
 die grosse Verschiedenheit ihrer Genies abhaure

ng h könnten. Dieses erhellet deutlich, wenn man
 ist, verschiednen Lebensalter auch des weisesten Men-
 bisen betrachtet. Er ist in seiner Kindheit nichts
 ist; ein unvernünftiges Vieh, an welchem sich kei-
 die andere Kräfte äussern als Zorn und Begierde:
 Ke seiner Jugend fängt er allmählich an, das vor-
 ffliche Genie zu entdecken, welches aber wie die
 P. esahrung lehret nur eine gewisse Zeit und nicht
 r anger dauert; denn wenn das Alter herannahet,
 So vermindern sich seine Kräfte von Tag zu Tage,
 rurs sie sich endlich gar verlieren. Daß
 diese Verschiedenheit des Genies nicht
 In der vernünftigen Seele herrührt ist
 Mawidersprechlich, weil sie in allen Le-
 ungsaltern eben dieselbe ist ohne an ihren
 e vräften oder an ihrem Wesen die gering-
 simm Veränderungen zu erdulden; son-
 n, rn daher daß jedes Alter sein besondres
 die Temperament und seine verschiedne Lei-
 schesbeschaffenheit hat, vermöge welcher
 n oe Seele gewisse Handlungen in der
 eeleindheit, andre in der Jugend und an-
 dabe im Alter vornimmt. Da aber,
 edwelches unleugbar ist, eben dieselbe See-
 sac in eben demselben Körper ganz verschie-
 sinene Handlungen wirken kan, weil sie
 n di jedem Alter ein ganz verschiednes Tem-
 werament hat; so kan ja wohl auch der
 wnterscheid zweyer Knaben wovon der
 dne fähig, der andre aber dumm ist, nir-
 wends anders herrühren als aus beyder
 haurchaus verschiednem Temperamente

Hippocrates
 drückt sich
 sehr schlecht
 aus, wenn er
 (ἐπιδημιῶν
 τὸ ἕκτον,
 τμημα
 πέμπτου)
 sagt: ἀν-
 θρώπων ψυ-
 χῆ ἀεὶ φυ-
 εταὶ μετὰ
 θανάτου.
 Siehe des
 Galenus
 εἰς τὸ περὶ
 φύσεως ἀν-
 θρώπων τῆ
 Ἱπποκρά-
 τῆς ὑπο-
 μνημα α,
 sein Buch
 ὅτι τὰ τῆς
 ψυχῆς ἠδὴ
 ταῖς τῆς σώ-
 ματος
 κρᾶσεσι ἐ-
 πεταὶ und

wel-



des Plato welches die Arzneygelehrten und
 Gespräch weisen, weil von ihm alle Handlungen
 περὶ ψυχῆς. vernünftigen Seele bestimmt werden
 Natur nennen. In dieser Bedeutung nun hat
 Ausspruch seine vollkommene Richtigkeit: die
 tur macht uns fähig. Zur Bestärkung dieser
 re schrieb Galenus ein ganzes Buch, worinn
 bewies, daß die Eigenschaften der Seele von
 Temperamente des mit ihr verbundenen Kör
 abhängen und daß nach Beschaffenheit der
 me, Kälte, Trockenheit oder Feuchtigkeit des Lan
 nach Beschaffenheit der Speisen, des Wassers
 der Luft die Menschen bald dumm bald flug,
 tapfer bald feige, bald grausam bald barmher
 bald heimlich bald offenherzig, bald lügenhaft
 aufrichtig, bald verrätherisch bald treu, bald unre
 bald stille, bald verschmikt bald einfältig, bald kn
 richt bald freygebig, bald verschämt bald unversch
 bald schwer bald leichte zu überreden wären.
 führt in dieser Absicht eine ziemliche Anzahl St
 aus dem Hippokrates, Plato und Aristoteles
 welche alle behaupten, daß die Verschiedenheit
 Völker, sowohl in Ansehung des Baues ihrer
 per als der Aeusserungen ihrer Seelen, von der
 schiedenheit des Temperaments herrühre.
 man darf nur die Erfahrung zu Rathe ziehen.
 unendlich sind nicht die Griechen von den Scy
 die Franzosen von den Spaniern, die Indianer
 den Deutschen, die Aethiopier von den Engellän
 unterschieden? Doch was brauchen wir so
 entlegene Länder gegen einander zu halten?
 dürfen ja nur die Provinzen die das einzige S

umschließt nehmen und es wird nicht schwer eine Austheilung der nur gedachten Tugenden Laster unter ihnen zu machen. Man betrachte einmal das Genie und die Sitten der Catalos, der Valencianer, der Murcianer, der Granadiser, der Andalusier, der Estremenger, der Portugisen, Galleger, der Asturianer, der Montangesen, der Seajaner, der Navarrer, der Arragonesen und der ersten Einwohner Castiliens. Wer sieht nicht sehr sie nicht allein nach ihrer Gesichtsbildung und nach dem Baue ihres Körpers, sondern auch nach den Tugenden und Lastern ihrer Seelen von einander abweichen? Alle diese Abweichungen aber stehen bloß daher, weil jede Provinz ihre besondere und von andern unterschiedene natürliche Einrichtung hat. Doch auch diese Provinzen mögen weit auseinander liegen; der Unterscheid der Sitten äußert sich schon an Orten die kaum eine kleine Meile von einander entfernert sind, so daß die Mannigfaltigkeit der Genies unter den Einwohnern eines sehr kleinen Strichs ganz unglaublich ist.

Kurz, was Galenus in seinem Buch vorträgt, das ich zum Grunde meines Buchs nehme, ob er sich gleich nicht auf die verschiedenen Fähigkeiten der Menschen, noch auf die Wissenschaften welche sich für jede derselben schickt, besonders anläßt. Sonst erkannte er es aber sehr wohl, wie notwendig es sey, daß man die Wissenschaften unter die Knaben vertheile und jedem diejenige zuertheile welche seiner natürlichen Fähigkeit gemäß ist; dem er sagt: es wäre billig daß jede wohlgeordnete

nete



Ην, (sagt Galenus, *περι των Ιπποκράτης και Πλατωνος δογματων βιβλ. 9.* nehmlich *Φυσικην αιχνησιαν,*) *εχρην μαλιστα κρινεσθαι κατα την ηλιζ των παιδων, υπο των εκαση πολει συνετωτατων πρετερων, εκμανθανειν τε την προσηκυσαν τη Φυσει τε εκασον.*

nete Republick gewisse verständige gelehrte Männer unterhielte welche Menschen Genie und natürliche Weisheit in der zartesten Jugend erau- schten, damit jeder diejenige Kunst er- ne zu welcher er aufgelegt sey und fehr seinem eignen Gutdünken überla- würde.



Drittes Hauptstück.

Welcher Theil des Körpers besonde- wohl beschaffen seyn muß, wenn de- Knabe Fähigkeiten besitzen soll.

Der menschliche Körper hat so viel verschiedne Glieder und Kräfte welche alle nach eivisch besondern Absicht eingerichtet sind, daß ach von unserm Vorhaben nichts entferntes, vielmste etwas dazu nothwendiges seyn wird, vor allen Dit zu gen zu untersuchen, welches Glied die Natur zu dgen vornehmsten Werkzeuge bestimmt habe, den M ziel schen verständig und fähig zu machen: denn es we gewiß daß wir nicht mit den Füßen dencken, nen v mit dem Kopfe gehen, noch mit der Nase sehDara

ige ch mit den Augen hören; sondern jedes von die-
 he in Gliedern hat seinen bestimmten Gebrauch und
 e Men besondern zu diesem Gebrauche eingerichteten
) erau.

st er Vor den Zeiten des Hippokrates und Plato
 d fey es eine von den Naturforschern fast durchgän-
 erlay angenommene Meinung, das Herz sey der vor-
 hmste Theil wo die Seele ihren Sitz habe und
 ήλγξ Werkzueg wodurch sie alle Handlungen der
 πρξξ ughheit, der Scharfsinnigkeit, des Gedächtnisses
 i Tξξ d des Verstandes verrichte. Sogar die heilige
 schrift bequemt sich nach der damals gewöhnli-
 & En Art zu reden, indem sie hin und wie-
 : des Herzens als des vorzüglichsten Theiles des
 menschen gedenkt. Als aber jene zwey grossen
 Weltweisen auftraten, so bewiesen sie
 ides unzähligen Gründen und Erfahrung-
 n, daß das Gehirne der vornehmste
 Dξξ theil der vernünftigen Seele sey. Die-
 . Entdeckung nahmen alle an, nur A-
 — toteles nicht welcher, aus Begierde dem
 lato in allen zu widersprechen, die alte
 chieinung wieder aufwärmt und sie mit
 y eivischen Argumenten wahrscheinlich zu
 daßachen suchte. Welches die wahrschein-
 elmhste Meinung sey, ist jezo nicht mehr
 n Dit zu fragen; denn keiner von den jez-
 u dgen Weltweisen wird es noch in Zwei-

Διοτι η
 καρδιη, αι-
 θανεται τε
 μαλιστα και
 αι φρενες.
 Της μεντος
 φρονησιος
 εδετερω μελ-
 εσιν. Αλλα
 παντων τξ-
 τεων ο εγ-
 κεφαλος
 αιτιος εσιν.
 Ιπποκρ. πε-
 ρι ιηρης νο-
 σξ.

W ziehen, daß das Gehirne dasjenige Werkzueg
 es welches die Natur bestimmt habe den Men-
 , men verständig und fähig zu machen. Nur kömmt
 seh darauf an daß man erkläret, wie dieser Theil beschaf-
 fen



fen seyn müsse wenn er wohl beschaffen und Knabe aus diesem Grunde von Genie und Feigkeit seyn soll.

Vier Eigenschaften muß das Gehirne haben wenn die vernünftige Seele zu den Verrichtungen des Verstandes und der Klugheit bequem seyn soll. Die erste Eigenschaft ist daß es eine feste Struktur habe; die zweyte daß seine Theile nicht verbunden sind; die dritte daß weder die Wärme die Kälte, noch die Feuchtigkeit die Trockenheit übersteige; die vierte daß seine Substanz aus den feinsten und zärtesten Theilen zusammen gesetzt seyn muß.

Zu dem guten Baue des Gehirnes gehören abermals vier Stücke. Das erste Stück ist eine gute Figur; das zweyte die hinlängliche Menge; das dritte die genaue Absonderung seiner vier Theile, wovon jedes an seiner gehörigen Stelle seyn muß; das vierte der Raum derselben welcher weder grösser noch geringer seyn muß als es zu den Wirkungen erfordern.

Die gute Figur schließt Galenus (*iat. texvns κεφ. κα.*) aus der äussern Gestalt des Kopfes ab. Diese, spricht er, ist alsdann so wie sie seyn muß wenn in einer vollkommenen runden hohlen Kugel von Wachs, die man ganz sachte auf den Scheitel zusammen angedrückt hat, die Stirne und das hintere Theil des Haupts einen kleinen Buckel macht. Wenn folglich der Knabe eine sehr platte Scheitel hat und der hintere Theil des Haupts sehr abflachend ist, so ist es ein Zeichen daß sein Gehirne keine gute Figur nicht hat welche es haben müßte wenn es zu den Verrichtungen schickt und fähig seyn sollte.

W
die
ist es
iges
ne ha
Ge
a nel
aus
auch
erkt
nünf
näh
der
Th
G
ein
ensch
ne;
Me
Zei
asse
n un
habe
we
Sbl a
der
vo
eisch
flug
einig
t St
mit
Zuc

und die Seele zum Denken und Schliessen braucht, ist es etwas sehr bewundernswürdiges, daß kein Thier ist welches so viel Gehirne habe als der Mensch. Und wenn man sogar die Gehirne von zwey der größten Ochsen zusammen nehmen wollte, so würde es doch noch nicht so ausmachen als ein einziger Mensch hat, wenn auch noch so klein ist. Was aber noch mehr anerkent zu werden verdienet ist, daß diejenigen unvernünftigen Thiere die der menschlichen Vernunft nächsten kommen können, als der Affe, der Fuchs der Hund, weit mehr Gehirne haben als andere Thiere die ungleich grösser sind als sie.

Galenus sagt daher, (*ιατρικης τεχνικης κεφ. 20.*) ein kleiner Kopf allezeit ein Fehler an einem Menschen sey, weil nur wenig Gehirne darinne seyn; doch sey auch ein grosser Kopf oft ein schlechtes Merkmal, wenn ihn nemlich nur die viele und Zeit als ihn die Natur bildete unzugerichtete Masse groß mache, weil er alsdenn nur aus Knochen und Fleisch bestehe und eben so wenig Gehirne habe; nicht anders als die grossen Pommeranzen, wenn man sie eröffnet, wenig Fleisch und Saft, die Schale aber eine desto dickere zeigen. Nichts der vernünftigen Seele hinderlicher als ein Körper von allzustarken Knochen und von allzuviel Fleisch und Fett. Daher sagt Plato, daß die Köpfe kluger Leute sehr schwach und bey der geringsten Empfindlichkeit wären; die Natur habe sie mit Fleiß nur mit einer ganz leichten Rinde bedeckt, mit sie ihren Geist nicht mit allzuviel Masse be-

zuats Pr. C lästige



lästigen möchte. Diese Anmerkung des Plato ist un-
gegründet, daß sogar der Magen, wenn er mit al-
viel Fleisch und Fett angefüllet ist, das Gehirne reich-
leidiget, so weit er auch davon entfernt ist. Ab-
Beweise führt Galenus das Sprichwort an: *gt er*

Es giebt
zwey Arten
dicker Leute;
die einen ha-
ben viel
Fleisch, viel
Knochen u.
Blut; die
andern ha-
ben viel
Fett; und
diese sind
sehr sinn-
reich.

dicker Bauch, ein dicker Verstaen
worunter nichts weiter verborgen
als, daß das Gehirne und der Mähte,
durch gewisse Nerven mit einander
bunden sind wodurch eines dem andern
wenn es beleidiget wird, seine Emp-
dungen mittheilt. Ein leerer und
Speisen unbelästigter Magen
theils trägt sehr vieles zur Scharfsinnig-
keit bey, wie man an den Ausgehur-
ten und Dürftigen sieht, worauf ohne
Persius ziele, wenn er sagt: der Bauch sey es
cher Künste lehre und Scharfsinnigkeit schäkel
Dieses aber verdienet hier vornemlich angemerkend
werden, daß wenn die übrigen Glieder auch
schicht sind und der Körper also überhaupt stark
die Scharfsinnigkeit, wie Aristoteles (*περὶ τῆς
μοριῶν το δ.*) sagt, gleichfalls verlohren gehet. In
bin daher gewiß überzeugt, daß derjenige welcher
nen grossen Kopf hat, ob er ihn schon seiner
fern Natur und der grössern Menge einer
wohl zubereiteten Masse zu danken hat, weniger
higkeit besitzt als er besitzen würde, wenn der
von einer mäßigen Grösse wäre.

Sonst ist Aristoteles (*προβλημάτων τριτῆς
το λ.*) einer ganz entgegen gesetzten Meinung, wenn
die Frage untersucht: warum der Mensch das
und

to ie unter allen Thieren sey? Er antwortet auf die-
 mit a Aufgabe, weil keines von allen Thieren in Ver-
 birneichung mit seinem Körper einen so kleinen Kopf
 habe als der Mensch: und unter den Menschen,
 an: gt er, sind diejenigen die klügsten welche den klein-
 rsten Kopf haben. Allein Aristoteles hat Unrecht;
 en inn wenn er einen Menschenkopf jemals gedönet
 hätte, so würde er gesehen haben, daß er mehr Ge-
 derne habe als zwey Pferdeköpfe nicht einmal zu-
 sammen haben. Was ich hierbey aus der Erfah-
 rung weiß ist dieses, daß es an kleinen Personen
 indiffer ist, wenn sie einen etwas grossen Kopf haben
 Gend an grossen Personen, wenn sie einen etwas
 ffineinen haben; die Ursache ist, weil alsdann gleich
 hur viel Gehirne da ist als die Seele gut zu wirken
 Zbraucht.

es Nuffer diesem muß das Gehirne seine vier Ven-
 schäkel haben, wenn die vernünftige Seele schliessen
 merind überlegen soll. Der eine muß auf der rechten,
 urchr zweyte auf der linken Seite des Haupts, der
 tarbitte zwischen diesen beyden inne und der vierte in
 im Hintertheile des Kopfs liegen, wie man aus
 et. in anatomischen Zeichnungen ersehen kann. Zu
 schwas aber jedes dieser Ventrikel dient und wie weit
 er der wie enge sie für die vernünftige Seele seyn müs-
 vomn, werden wir in folgenden erklären, wenn wir
 ger in der Verschiedenheit der menschlichen Fähigkeiten
 er handeln werden.

Es ist aber nicht genug daß das Gehirne eine
 rparte Figur habe, daß es in erforderlicher Menge da
 vony und daß seine vier Ventrikel in der gehörigen La-
 s se und so weit oder so enge sind als sie seyn müssen:



feine Theile müssen auch unter sich eine gewisse
der Festigkeit haben und nicht von einander abiere
sondert seyn. Daher kommt es, daß einige, wien
Erfahrung gelehret hat, durch Verwundungen ensc
Kopfes das Gedächtniß, andere den Verstand ante
andere die Einbildungskraft verlohren haben; s em
gesetzt auch, daß sich das Gehirne, nachdem sie mit
der hergestellt worden, von neuen zusammen gugh
ben, so hat es doch nimmermehr zu seiner ersten de
türlichen Verbindung wieder gelangen können. a nic

Die dritte der vier Haupteigenschaften wupte
daß das Gehirne eine gemäßigte Wärme habe two
daß keine von den übrigen Beschaffenheiten die res
dern besiege. Diese Eigenschaft haben wir in us
vorhergehenden die gute Natur genannt, wei
vornemlich den Menschen fähig, ihr Gegen
aber ihn unfähig macht. a De

Die vierte Haupteigenschaft endlich, da nem
die Substanz des Gehirnes aus den feinsten
zärtesten Theilen zusammengesetzt seyn soll, ist, sen
Galenus sagt, die wichtigste von allen. Wenn
daher die Merkmahle angeben will, ob das Geh
von einer feinen Zusammensetzung sey, so sagt
die Scharfsinnigkeit des Verstandes sey ein sich
Zeichen, daß das Gehirne aus feinen und zarten
len zusammengesetzt sey; ein langsamer Verstand n Ma
zeige an, daß es von einer groben Substanz sey; nu
hierbey kommt das Temperament in keine Betre
tung. Diese Eigenschaften muß also das Geh
haben, wenn die vernünftige Seele ihre Folgen
gen und Schlüsse soll machen können: nur mihrun
sich noch eine grosse Schwierigkeit dabey ein. Witer a

wisse nemlich den Kopf eines jeden unvernünftigen
 er ahieres öfnen, so findet man, daß sein Gehirne von
 , wien der Beschaffenheit ist als das Gehirne des
 gen enschen, ohne daß ihm die geringste der oben ge-
 and nnten Eigenschaften fehlen sollte. Hieraus folgt,
 n; s entweder die sogenannten unvernünftigen Thiere
 sie mittelst ihres Gehirnes gleichfalls Vernunft und
 en gughheit besitzen, oder daß unsere vernünftige Seele
 stens) des Gehirnes zum Werkzeuge ihrer Berrichtun-
 en. i nicht bedientet: welches aber durchaus nicht bes-
 en nuptet werden kann. Auf diese Schwierigkeit
 be wortet Galenus dieses: *Ει μεν μηδολως λογε*
 die *τεςι τοις αλογοις ονομαζομενοις ζωοις, αδηλον εστι.*
 in *ος γαρ ει και τε μη κατα την φωνην, ον και*
 wei *οφορικον ονομαζουσιν, αιλλα τεγατε την ψυχην, ον*
 gen *αθετον καλδσι, μετεχει παντα, τα μεν μαλ-*
 nen *υ, τα δ' ηττον. Οτι μεντοι πλεισον οσον αυτων*
 en *μνοχασιν οι ανθρωποι, προδηλον ημιν εστιν.* Mit
 st, sen Worten giebt Galenus, obgleich ziemlich
 dem rechtsam, zu verstehen, daß die Thiere allerdings
 Zeh nige mehr, andre mehr an der Vernunft Theil neh-
 agt m, daß sie in ihrer Seele Schlüsse und Ueberles-
 sic ngen machen, ob sie sie gleich nicht mit Worten
 n sdrücken können und also der Unterscheid zwischen
 d n Menschen und Thieren darinne bestehe, daß je-
 y; nur vernünftiger sind als diese und die Klugheit
 etre einem höhern Grade der Vollkommenheit aus-
 beh en.

Galenus beweiset sogar durch verschiedene Er-
 mhrungen und Gründe, daß selbst die Esel, die doch
 Witer allen Thieren die dümmsten sind, mit ihrem



Verstande spitzigere Sachen, als weder Plato noch Aristoteles erfunden hätten, begreifen könnten; schließt endlich: *Καὶ τὸσαύτων τῶν δεινῶν τῶν λαῶν φιλοσοφῶν ἐπαινέειν, ὡς μέγα τι καὶ σὺ ἐξευρόντας, ὅτι τὸ ταῦτον καὶ τὸν ἕτερον καὶ τὸ καὶ τὸ ἕχ' ἐν, ἢ μόνον κατ' αἰσθησιν, ἀλλὰ καὶ αἶδος χρῆ νοεῖν, ὡς καὶ τοῖς ὄνοις (οἵπερ ἀπάντων θηρημάτων ἀνοήτοτα) φημι τῆτο ὑπάρχειν φύσει.* Eben dieses will Aristoteles zu verstehen geben, wenn er (*προβλημάτων τμήμα το*) die Frage aufwirft: warum der Mensch klüger dem alle Thiere sey? und wenn er an einem andern die Aufgabe vorlegt: warum der Mensch die ungerechteste unter allen Thieren sey? Er sagt selbst eben das was Galenus sagt, daß nemlich der Mensch von den Thieren nicht anders unterschieden sey als ein Weiser von einem Narren; er ist, nicht weiter als nach dem mehrern. So wenigstens ist ausser allem Zweifel, daß die unvernünftigen Thiere Gedächtniß und Einbildungskraft und auch noch etwas anders haben welches wenigstens dem Verstande eben so ähnlich ist als der Mensch einem Menschen; und daß ihre Seele sich dem Gehirne als ihres Werkzeuges bedient welches wenn es so ist wie es seyn soll, macht, daß die Handlungen vernünftig genug scheinen, die Gegentheil ganz unsinnig sind, wenn das Gehirne übel geordnet ist. Daher sehen wir, daß es Esel giebt die es nach ihrer Dummheit recht eigentlich sind, und andre oft so viel verschämte Bosheit zeigen, daß man sie fast nicht zu ihrem Geschlechte rechnen so

nach unter den Pferden findet man Unarten und
 igitenden, so daß diese besser und andre schlechter
 geritten werden können; welches nirgends anders
 von der guten oder übeln Einrichtung des Ge-
 mes herrühret. Die Gründe und die Auflösung
 dieses Zweifels werden wir in dem folgenden Haupt-
 stücke anführen, als in welches diese Materie eigent-
 lich einschlägt.

Es giebt noch andre Theile des Körpers deren
 erstau zu den Fähigkeiten der Seele eben so viel bey-
 trägt als das Gehirne; und von diesen werden wir
 ger dem letzten Hauptstücke dieses Werks handeln.
 rn doch auch auffer diesen und auffer dem Gehirne
 sich eine gewisse Substanz in dem Körper dessen sich
 die Seele zu ihren Berrichtungen bedienet und wel-
 che eben so wohl als das Gehirne, die drey letzten
 Eigenschaften, nemlich eine erforderliche Menge, ei-
 ne feine Zusammensetzung und eine gute Tempera-
 tur haben muß. Diese Substanz sind die Lebens-
 geister und das Blut der Pulsadern welche sich
 durch den ganzen Körper ergießen. Die Berrich-
 tung dieser geistigen Substanz ist, die Kräfte des
 Menschen anzufrischen und ihnen Stärke und Leb-
 haftigkeit zu ihren Berrichtungen mitzutheilen. Daß
 dieses ihre Berrichtung sey, sieht man deutlich aus
 der Einbildungskraft und aus dem was dabey vor-
 geht. Wenn ein Mensch sich, zum Exempel, ein-
 bildet eine Beleidigung erlitten zu haben; alsbald
 strömt das Blut näher zum Herzen und reizt das Er-
 dürnliche und giebt ihm Feuer und Stärke sich zu
 rächen: oder wenn eine Mannsperson ein schönes
 so Frauenzimmer lebhaft betrachtet und sie hernach ent-

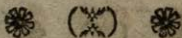


weder umfängt oder sie zu umfassen sich einbillt ^{eis}
alsbald schießen diese Lebensgeister in die Zeugungsglieder und ermuntern sie zu dem Werke. ^G
diese Bewandniß hat es, wenn uns ein schmacktes ^{Leb}
Gerichte vorkommt: die Lebensgeister ziehen ^{das ü}
sogleich aus dem ganzen Körper in den Magen ^{len w}
sammen und machen das Maul wässrig, wo ^{es ni}
ihre Bewegung so schnell ist, daß eine schwarze ^{ten di}
Frau, wenn sie nach diesem Gerichte lüstern ^{emper}
und mit ihrer Einbildungskraft darauf bestet ^{hinde}
wohl gar, wie man aus der Erfahrung weiß, ^{alsad}
einer unzeitigen Geburth niederkommt, wenn ^{stigte}
es ihr nicht bald giebt. Die natürliche Ursache ^{alkom}
von ist diese: die Lebensgeister sind, ehe die Frau ^{st dah}
stern wird, in dem Leibe wo sie die Frucht halt ^{tes S}
sobald sich aber die Einbildungskraft nur mit ^{rchdr}
Gerichte beschäftigt, so ziehen sie sich in dem ^{er bew}
Magen zusammen den Appetit zu erwecken: wann ^{erz de}
die Gebärmutter unterdessen nicht vor sich Kr ^{äre.}
genug hat die Frucht zu halten, so muß nothw ^{ster i}
dig eine unzeitige Geburth erfolgen. ^{jenig}

Galenus hat die Beschaffenheit dieser Lebensgeister sehr wohl eingesehen, wenn er den Aerzten ^{rt ih}
τας ἀφορισμους ὑπομνημα α.) den Rath giebt, ^{ulsac}
Kranken nichts essen zu lassen, so lange die Ma ^{ζων}
noch die dicken und ungesunden Säfte zu verze ^{nigen}
habe; weil die Lebensgeister, sobald sie merken, ^{s Kö}
Speise in dem Magen ist, dasjenige womit sie v ^{es B}
her beschäftigt waren, augenblicks verlassen u ^{hr gro}
dem Magen zu Hülfe eilen: ἐπι τε προς τστοις
μαινον ἐπιτρεψαι τη φυσει χολαζειν τη πεψει
νοσς κατα τας αιμας, και μη περιελκων ^{legte.}
^{ie M}
^{eil sie}

εἰς τὴν τῶν ἀρτι ληφθέντων σιτιῶν κατεργα-

Gleichen Beystand erhält das Gehirne von Lebensgeistern, wenn die vernünftige Seele das überlegen, begreifen, behalten oder sich vorzulegen will, so daß sie ohne die Lebensgeister alles nicht verrichten kann; und wie die Fähigkeiten durch die grobe Substanz und durch die üble Temperatur des Gehirnes verlohren gehen, eben so hindern auch die Lebensgeister und das Blut der Adern, wenn sie nicht aus feinen und wohl gegliederten Theilen bestehen, den Menschen an dem vollkommenen Gebrauche der Vernunft. Plato sagt daher: (διαλ. περὶ ἐπιστήμης.) ein weiches und zartes Herz mache, daß der Mensch geschwind und durchdringend im Begreifen sey, ob er schon vorbewiesen hatte, daß das Gehirne und nicht das Herz der vornehmste Sitz der vernünftigen Seele sey. Die Ursache aber ist diese, weil die Lebensgeister in dem Herzen erzeugt werden und daselbst jene Beschaffenheit annehmen von welcher der Ort ihrer Erzeugung ist. Von dem Blute der Adern ist das zu verstehen was Aristoteles (περὶ ζῶων μορίων το β. κεφαλαίον δ.) sagt: daß diejenigen Menschen von einer guten Beschaffenheit des Körpers wären welche warmes, zartes und reiches Blut hätten, weil nicht allein ihre Leibesstärke sehr groß, sondern auch ihr Verstand sehr fein zu seyn legte. Auch die Lebensgeister nennen die Aerzte eine feine Natur, (ἱπποκράτους ἀφορισμῶν τμήμα β.) weil sie mit das vornehmste Werkzeug der vernünftigen



tigen Seele sind, so daß auch in diesem Verste un
de der Ausspruch von der Natur wahr ist: me S
ihr haben wir die Fähigkeit.



Viertes Hauptstück.

Worinne erwiesen wird, daß die vege
tivische, die sensitivische und vernünft
ge Seele weise sind, ohne den geringst
Unterricht empfangen zu haben, wa
ihnen nur das Temperament nicht f
let welches ihre Verrichtun
gen erfordern.

Die Mischung der vier Hauptbeschaffenheiten
welche wir in dem vorhergehenden die Dines
tur genennet haben, ist von solcher Gewon
daß sie Pflanzen, Thiere und Menschen, jedes
denjenigen Verrichtungen antreibt welche seinem Erba
schlechte zukommen. Wann sie so vollkommen
als sie seyn kann, so wissen, ohne jemand's Unterrichts
die Pflanzen sogleich in der Erde Wurzel zu sehen.
gen, durch dieselbe Nahrung an sich zu ziehen, sie zu erni
halten, sie in Säfte zu verwandeln und das Unbrauchbar
bare derselben wieder von sich zu stossen; die Thien le
kennen sogleich von ihrer Geburt an das was ihr
Natur zuträglich ist, und fliehen das was ihr zu
n

erste und verderblich ist. Was aber diejenigen die
 keine Kenntniß der Natur haben, zu noch grössern
 Staunen bringen muß ist, daß der Mensch, wenn er
 ein wohl eingerichtetes Gehirne hat das zu dieser oder
 jener Wissenschaft besonders bequem ist, aus dieser
 Wissenschaft sogleich, ohne daß er sie jemals erlernt
 hat, so feine und versteckte Sachen vorzubringen weiß,
 daß man es kaum glauben sollte. Die gemeinen
 Philosophen, wenn sie die wunderbaren Handlungen
 der unvernünftigen Thiere sehen, sagen, man dürfe
 sich eben darüber nicht wundern, weil sie alles aus
 ihrem eingepflanzten Triebe der Natur thäten wel-
 ches jedes Thier lehre was ihm nach seiner Art zu-
 kommen könne. Und sie haben auch nicht Unrecht,
 weil, wie wir schon bewiesen haben, die Natur nichts
 anderes ist als die Mischung der vier Hauptbescha-
 ftheiten nach welcher eine jede Seele was ihr zu-
 kommt wirkt: wenn sie nur unter dem eingepflan-
 zten Triebe der Natur nicht einen Mischmasch von
 Dingen verständen wovon sie nur die Hülle kennen,
 sondern dieses aber zu erklären und deutlich zu machen wis-
 sen. Die tieffinnigern Weltweisen, Hippokra-
 tes, Plato und Aristoteles schränken alle diese wun-
 derbaren Handlungen auf die Wärme, Kälte, Feuch-
 tigkeit und Trockenheit ein und nehmen diese zu der
 ersten Ursache an, ohne einen Schritt weiter zu ge-
 hen. Wenn man also fragt: wer ist es der die un-
 vernünftigen Thiere Handlungen lehrt, worüber wir
 staunen; und wer ist es der den Menschen schließ-
 lich lehret? so antwortet Hippokrates: (*περι τροφης*)
ἰδιουσις παντων ἀδιδαστοι; gleich als ob er sa-
 gen wollte: die Vermögenheiten oder das Tempera-
 ment



rament welches diese Vermögenheiten ausmacht, alle
 alle verständig, ohne daß sie von jemanden den gern selb-
 sten Unterricht bekommen hätten. Dieses schätsche
 sehr deutlich aus der Betrachtung der Seele usen
 welcher der Mensch regieret wird zu erhellen, bei un-
 ders der Pflanzenseele die aus einem Stäubokrat
 menschlichen Saamens, nachdem sie es wohl durer
 wirkt und zubereitet und ihm die gehörige Tempgt
 tur mitgetheilet hat, einen so schönen und so wohlh
 ganisirten Körper macht, daß alle Künstler in hte
 Welt ihn so schön nicht nachmachen können. Galen
 lenus selbst, (*περι κυκμενων διαπλασεως*) erstard i
 über dieses wundervolle Gebäude, über die Anpocke
 seiner Theile, über die Lage, über die Gestalt und
 über den Gebrauch eines jeden Theiles insbesontr
 dere so sehr, daß er gar behauptet es wäre unmit
 lich, daß die vegetativische Seele, oder das Tempcenn
 ment ein so erstaunliches Werk machen könnten, es n
 ne daß GOTT oder ein anderes weises Wesen der heh
 heber davon sey: *Ακραν γαρ ὄρω ἐν τῇ διαπλασῇ
 σοφίαν τε ἀμα καὶ δύναμιν, ἕτε την ἐν τῷ σπᾶτι δ
 ματι ψυχην, φυτικην μὲν ὑπο τῶν περι τον Βεν
 σοτελην καλεσμενην, ἐπιθυμητικην δὲ ὑπο Πλασι ve
 νος, ὑπο δὲ τῶν σωικων εἰδε ψυχην ὁλως ἀλλὰ φυστα
 ἠγσμα διαπλαττειν το ἐμβρυον, εἰ μονον, εἰ εἰσαν εἰ
 Φην, ἀλλὰ καὶ πανταπασιν ἀλογον u. s. w.* Doch über
 Art von GOTT zu reden welche zwar überhaupt ihm
 Grund hat, ist schon in dem vorhergehenden von us
 verworfen worden, weil es einem Naturforscher un
 ständig ist mit den Wirkungen unmittelbar auf G
 zurückzugehen und die nächsten natürlichen Ursach
 zu überspringen. Besonders aber ist es ihm in diesart

ht, alle unanständig wo uns die Erfahrung nicht sel-
 gern lehret, daß wenn der menschliche Saamen nicht
 geschaffen ist wie er seyn soll, die vegetativische Seele
 tausend Fehler begehet. Ist er zum Exempel feuch-
 ter und kälter als er seyn soll, so kommen, sagt Hip-
 krates (*περι αερων, υδατων, τοπων*) Untüchtige
 oder Zwitter daraus; ist er allzutrocken und warm,
 sagt Aristoteles (*προβληματων τμημα δ.*) so entste-
 hen Dicklippichte, Krumbeinichte und Stumpfnäs-
 sichte wie die Mohren sind; ist er allzufeuhte, sagt
 Galenus (*περι αριστης κατασκευης τε σωματος*) so
 wird der Körper groß und unförmlich, ist er aber zu
 klein, so wird der Körper zu klein. Alles dieses
 ist ein Mangel an dem menschlichen Geschlechte des-
 wegen, weil die Natur weder gelobt, noch weise geneh-
 met werden kann und deren keiner da seyn würde,
 wenn Gott die unmittelbare Ursache von dem Baue
 des menschlichen Körpers wäre. Die ersten Men-
 schen allein, sagt Plato (*περι ανθρωπις φυσικης*)
 sind von Gott erschaffen worden; die andern alle
 sind die Folge natürlicher Ursachen hervorgebracht.
 Wenn diese Folge so ist wie sie seyn soll, so bringt
 die vegetativische Seele ihre Wirkungen glücklich zu
 Stande; ist sie es aber nicht, so begeht diese Seele
 tausend Fehler. Worinne besteht
 die gute Verbindung der zu dieser Absicht be-
 stimmten natürlichen Ursachen? In nichts anders
 als in dem guten Temperament der vegetativischen
 Seele. Wann sie darinne nicht besteht, so sage mir
 einmal Galenus, oder ein anderer Weltweise er sey
 nachher er wolle, warum die vegetativische Seele in dem
 spätesten Alter des Menschen so viel Weisheit und
 Macht



Macht hat, daß sie den Körper bilden, wachsen
 sen und erhalten kann und warum sie im Alter
 Weißheit und Macht nicht hat? Warum, wenn
 nem Alten ein Backzahn ausfällt, dieser Backzahn
 nimmermehr wieder wachsen kann und wieder
 gleichwohl ein Kind die Zähne, wenn sie ihm
 alle ausfielen, wiederbekömmt? Ist es wohl
 lich daß eine Seele die Zeit ihres Daseyns mit
 anders beschäftigt gewesen ist als Nahrung an
 zu ziehen, sie zu behalten, sie zu verdauen, das
 nütze von sich zu stossen und die fehlenden Theile
 ersetzen, alles dieses am Ende ihres Daseyns so
 vergessen sollte, daß sie keines mehr thun könn
 Was Galenus hierauf antworten könnte ist un
 dersprechlich, daß nemlich die vegetativische
 darum in ihrer Jugend so weise und mächtig
 weil sie viel natürliche Wärme und Feuchtigkei
 be; daß sie es aber in ihrem Alter nicht sey, weil
 Körper alsdann allzutrocken und kalt ist.

Auf eben die Art hängt die Weißheit der
 tivischen Seele von der Mischung in dem Gehir
 ab. Wenn diese gut ist und so wie sie ihre Berr
 tungen erfordern, so gehen ihre Berrichtungen
 wohl von statten; wo aber nicht, so fällt sie in
 so viel Fehler als die vegetativische Seele. Gale
 hat (*περι των πεπονητων τοπων*, βιβλιον 5.)
 Mittel ausfindig gemacht, die Weißheit der
 vischen Seele mit Augen zu sehen und zu betrach
 Er nahm nemlich ein junges Bübchen das nur
 geworfen worden: sobald man es auf die Erde
 fing es an zu gehen, nicht anders als wenn es
 wäre gelehrt worden, daß die Beine zu diesem
 gehen

chsenebrauche gemacht wären; hierauf schüttelte es sich
 überflüssige Feuchtigkeit ab die es mit aus der
 wendutter gebracht; es hob den Fuß auf und kratzte
 damit hinter dem Ohre, und als man ihm ver-
 wiedere kleine Mäpse vorsezte wovon eins mit Wein,
 hm is andre mit Wasser, das dritte mit Eßig und end-
 ohl h eins mit Milch gefüllet war, so beroch es zwar
 mit nle, aus keinem aber trank es als aus dem mit der
 anilch. Verschiedne Weltweise die diese Erfahrung
 Das gleich mit dem Galenus anstellten, gestanden ein-
 Cheitüthig, Hippokrates habe das größte Recht gehabt zu
 s so gen, die Seelen wären weise, ohne einigen Unterricht
 Können zu haben. Hierbey aber blieb Galenus
 t noch nicht stehen; als zwey Monate verflors
 en waren, nahm er es halb todt vor Hunger auf
 ig as Feld wo es verschiedene Kräuter beroch, keine
 keiber fraß als die welche Thiere seines Geschlechts
 weit fressen pflegen. Hätte er aber seine Bemerkungen,
 wie er sie mit einem jungen Bocke vorgenommen,
 er seit drey oder vieren zugleich angestellt, so würde er
 Behesehen haben, daß einer besser als der andere gehe,
 Berich mehr als der andere schüttle oder kratze, kurz,
 en daß jeder alle gedachte Handlungen besser oder schlech-
 in er zeige als die andern. Hätte er ferner verschiedene
 ale füllen aufgezozen, so würde er gesehen haben,
 s.) daß immer eines die Füße mit mehr Geschwindig-
 fenit und Anmuth hebe, oder stärker laufe, oder leichter
 ach zuhalten sey, oder auch mehr Treue beweise als
 ur as andre; gesetzt, sie wären auch alle nur von einem
 e Vater und einer Mutter gewesen. Er hätte auch
 s für ein Nest junger Falcken nehmen und diese auf-
 n gehen dürfen; einer würde ohne Zweifel schneller im
 br

Fluge



Gluge, ein anderer geschickter zur Jagd, ein dritter
 fräfiger oder sonst unfähiger geworden seyn.
 Dieses kann man an jungen Hünerehunden sehen
 eine, ob sie gleich alle von einem Wurfe sind,
 mit wenig Mühe zur Jagd abgerichtet wer-
 wenn aus dem andern kaum ein guter Hirten-
 wird. Das alles kann man unmöglich jenem
 den Philosophen erdachten und nichts erklä-
 Naturtriebe zuschreiben. Denn wenn man sie
 woher es denn nun komme, daß unter Hunden
 einer Art und von einem Wurfe einer immer einen
 Fern Naturtrieb habe als der andere? was könne
 anders als die Ausflucht vorbringen: Gott hat
 haben wollen. Fragt man sie ferner: warum ist
 dieser und jener Hund wenn er jung ist, ein
 Jäger und warum ist er es nicht mehr, wenn er
 wird? oder umgekehrt: warum ist dieser
 wann er jung ist, zur Jagd untüchtig und wa-
 wird er erst in seinem Alter fähig und verschm-
 Ich sehe nicht, was sie vernünftiges antwo-
 können, wann sie nicht sagen wollen: der eine
 ist deswegen geschickter zur Jagd als der and-
 weil das Temperament seines Gehirnes dazu
 ger ist; und der eine ist deswegen in der Jug-
 auf der Jagd zu gebrauchen, im Alter aber ni-
 weil er in der Jugend das zur Jagd erforder-
 Temperament hat und weil er es im Alter ver-
 Hieraus also fließt, daß die Mischung der vier Ha-
 beschaffenheiten der Grund ist, warum sich die
 oder jenes Thier zu dieser oder jener Verricht-
 seiner Art fähiger oder unfähiger zeigt und daß
 Temperament dasjenige ist von wem die sensu-

Dritte Seele was ihr zu thun obliegt lernet. Hätte
 n. salemus die Wege der Ameisen, ihre Klugheit, ih-
 ehend Barmherzigkeit, ihre Gerechtigkeit, ihre Regie-
 nd, ngsart betrachtet, so würde er vielleicht sein Urtheil
 werch weiter getrieben haben, voller Erstaunen, daß
 rtem so kleines Thier solche Weißheit, ohne einen Lehr-
 nem eister gehabt zu haben, besitze. Wann man aber
 kläre s Gehirn der Ameise siehet und über-
 sie sgt, welches wir in folgenden zeigen wer-
 nden n, wie vortheilhaft es zur Weißheit be-
 nen daffen ist, so muß das Erstaunen auf-
 önnn uren und man lernt einsehen, daß die un-
 hat rnünftigen Thiere zu den Geschicklich-
 ist iten und Ueberlegungen, die wir an ih-
 in en wahrnehmen vermöge des Tempe-
 in er aments und der Bilder welche durch die
 wa fünf Sinne in dasselbe gebracht werden,
 schm elangen; daß der Unterscheid unter Thie-
 tme en von einer Art, da immer eines leich-
 e s er abzurichten ist als das andre, daher rühret, weil
 and s Gehirne des einen immer von einer bessern Ein-
 u richtung ist als des andern; und daß,
 Zu wenn diese gute Einrichtung entweder
 e m durch den langen Gebrauch oder durch
 der rkrankheiten verloren geht, sich die Klug-
 ober heit und Fähigkeit, eben sowohl wie bey
 Ha dem Menschen, sogleich auch verliere.
 D einmal dumm geworden und den er durch ein glühendes Brenn-
 Dabe. isen das er ihm über den Kopf gehalten, wieder zurechte gebracht

Gehe hin zur
 Ameise du
 Fauler: siehe
 ihre Weise
 an und lerne:
 ob sie wohl
 keinen Fürs-
 ten noch
 Hauptmann
 noch Herrn
 hat: bereitet
 sie doch ihre
 Brod im
 Sommer, u.
 sammelt ihre
 Speise in der
 Erde.

Ein gewisser
 Jäger hat
 mich eidlich
 versichert,
 daß er einen
 sehr geschick-
 ten Falken ge-
 habt habe,
 der aber auf

Wir kommen nun auf die vernünftige Seele,
 wo es etwas schwer zu begreifen seyn wird, daß
 Suarts Pr. D auch

auch diese einen Naturtrieb zu den Berrichtun
 ihrer Art welches Weisheit und Klugheit sind,
 be und daß sie, vermöge des guten Temperame
 Wissenschaften sogleich fassen könne von wel
 sie niemals etwas gehört, da wir doch aus der Er
 rung wissen, daß niemand mit demselben gebol
 wird, sondern daß man sie lernen muß.

Plato und Aristoteles haben sich über die Fr
 woher eigentlich die Weisheit des Menschen k
 me? nicht wenig zerstritten. Jener sagt, unsre
 nünftige Seele wäre älter als der Körper und
 die Natur diesen gebauet habe, wäre sie im Him
 in der Gesellschaft der Götter gewesen; aus diel
 komme sie voller Weisheit und Wissenschaft
 die Erde herab, die sie aber, sobald sie in den Körnec
 zöge, wegen des übeln Temperaments in welchem
 ihn fände, gänzlich verlöre, bis sich dises üble Tcht
 perament mit der Zeit verbefre und ein andersm
 dessen Stelle komme, vermöge dessen sie sich n
 und nach, weil es den verlornen Wissenschaften
 bequemer sey, auf das vergessene besänne. Die
 Meinung ist falsch; und ich muß mich sehr wundach
 daß so ein grosser Weltweise als Plato war, die
 sache der menschlichen Weisheit nicht hat angem
 können, da er doch gesehen, daß auch die unvernüne
 tigen Thiere ihre Klugheit und natürliche Fähigke
 ten haben, ohne daß ihre Seele aus dem Körn
 kömmt und in den Himmel steigt wo sie verständig
 zu seyn lernen könnte. Er ist daher nicht auffser allvel
 Tadel, besonders da er es aus den Büchern des We
 ses (die bey ihm in sehr grossem Ansehen standen)
 wissen können, daß Gott den Körper Adams eb

chtur
ind,
amer
wel
er Er
gebol
ie Fr
den k
nsfre
und
Him
s diel
oast
Köne
schem
e Tcht
ders
ch n
scha
Dre
und
diel
angem
ernine
ähig
Könu
stän
r alle
es We
en)
is el

seine Seele erschaffen habe. Die-
geschieht noch alle Tage, nur daß der
rper die Natur bauet in welchem, wenn
die letzte Hand daran gelegt hat, Gott
Seele erschafft, so daß diese auch nicht
en Augenblick auffer ihrer Wohnung
wesen ist.

Plato hat
das beste was
man in sei-
nen Werken
findet aus der
heil Schrift
genommen,
daher man
ihn auch den
göttlichen
nannte.

Aristoteles (*ἀναλυτικῶν ὑπερῶν το πρώτον, κε-
νσιρε λ. α*) geht ein andern Weg und spricht: *πασα
ασκαλια, κα πασα μαθησις διανοητικη, ἐκ
Ἡμιούπαρχουσης γινεται γνωσεως.* Dieses will so
s diel sagen: alles was die Menschen lernen und wis-
oast, lernen und wissen sie durch das Hören, Sehen,
Könechen, Schmecken und Fühlen; und der Verz
schemnd kann von nichts einige Erkenntniß haben was
e Tcht durch einen von diesen fünf Sinnen in ihn ge-
dersimmen ist. Er spricht daher an einem andern Or-
ch n (*περι ψυχης το γ.*) diese Vermögenheiten kä-
schaen gleich einer polirten Tafel, auf welche noch nichts
Dreichnet worden, aus den Händen der Natur. Doch
undach diese Meinung ist falsch. Damit wir es aber
dielstobesser beweisen können, müssen wir erst mit den
angemeinen Weltweisen darinne einig werden, daß nur
ernine Seele in dem menschlichen Körper sey, nämlich
ähigie vernünfftige welche der Grund von allem was wir
Könu und wirken ist; obgleich ganz verschiedene Mei-
stänungen davon sind und es auch an Leuten nicht fehlt
r allewelche behaupten, daß die vernünfftige Seele noch
es Weey oder drey andre Seelen neben sich habe.

Da die vernünfftige Seele in ihren
handlungen eben so verfährt als die ve-

Plato will,
daß drey See-

geta-

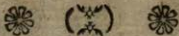


len in dem Menschen wären: περι
 ἀνθρώπων
 φύσεως.

getativische, so haben wir schon bewie
 daß sie den Menschen bauen, ihm sien
 gehörige Bildung geben, Nahrung z
 ziehen, diese Nahrung behalten und
 verdauen, das Unnütze von sich ausstossen und w
 ein Theil an dem Körper fehlt, diesen Theil ersag
 und ihm die Bildung geben kan welche er zu dem
 stimmten Gebrauche haben muß. Was die H
 lungen der sensitivischen und bewegenden See
 belangt, so weiß ein Kind gleich den Augenblick
 seiner Geburth wie es saugen und die Lippen b
 gen soll, daß sie die Milch an sich ziehen könn
 verrichtet dieses alles auch mit solcher Geschick
 daß kein erwachsener Mensch, so verständig er
 sey, es ihm nachmachen kann. Mit eben der Ge
 heit erlangt es alle übrige Eigenschaften die ihm
 Erhaltung seiner Natur nothwendig sind; es
 das Schädliche und Verderbliche zu fliehen; es
 weinen und lachen, ohne es von jemanden er
 haben. Wann dieses die gemeinen Weltweil
 nicht zugeben wollen, so mögen sie doch sagen,
 wem es das neugebohrne Kind gelernt hat, oder
 welchen Sinn diese Geschicklichkeiten in dasselbe
 kommen sind? Ich weiß zwar wohl, sie werden
 Worten, Gott habe ihm diesen Naturtrieb eben
 wohl wie den unvernünftigen Thieren eingepfl
 Weit besser Sie haben auch so unrecht nicht,
 antwortet sie nur unter diesem Naturtriebe
 Hippokrates anders als das Temperament ver
 tes, wenn er sagt: φύσις παντων ἀδίδακτοι. (περι τροφης) und
 δημιων το έκτον, τμημα πεμπτον) ἀπαυδευτος ἢ
 εσσα, και ἔμαθῃσα τα δεοντα ποιειν.

Wie Zu den eigentlichen Berrichtungen der vernünftigen Seele, als dem Ueberlegen, dem Einbilden, dem Angehalten und Erinnern, ist der Mensch nicht gleich nach seiner Geburth geschickt; weil das Temperament eines neugebohrnen Kindes dazu ganz unfähig, erfähig zu den vegetativischen und sensitivischen Berrichtungen desto fähiger ist; so wie wie das Temperament eines Alten mehr Fähigkeit zu jenen als zu diesen hat. Wenn also das Temperament welches die Klugheit erfordert wird und sich nur nach und nach in dem Gehirne einfindet, auf einmal da seyn könnte, so würde auch der Mensch auf einmal besser werden können und philosophiren können als wenn er es in den Schulen gelernet hätte: da aber die Natur nichts Wes mit der Folge der Zeit thun kann, so kann auch der Mensch nicht anders als nach und nach zur Weisheit gelangen. Daß dieses die wahre Ursache sey, erhellet deutlich daraus, daß auch der allerweiseste Mensch nach und nach wiederum unverständig wird, weil sich sein Temperament alle Tage, je näher er dem hohen Alter kommt, mehr und mehr verändert. Ich bin also bey mir gewiß überzeugt, daß wenn die Natur, so wie sie den Menschen aus einem feuchten und warmen Saamen macht (welcher dasjenige Temperament hervorbringt, das zu den vegetativischen und sensitivischen Berrichtungen erfordert wird) auch aus einem kalten und trocknen Saamen machte, so würde der Mensch gleich nach seiner Geburth Ueberlegen und schliessen, nicht aber saugen können als zu dieses Temperament ganz ungeschickt ist. Daß man aber auch aus der Erfahrung erkennen möge, daß man keinen Lehrmeister

Der Saamen und die



monatliche
Zeit welches
die zwey
Stoffe sind
aus welchen
wir gebouet
werden, sind
warm und
feuchte, da-
her auch das
Tempera-
ment heuget
bohrner Kin-
der warm
und feuchte
ist. Galenus,
(*υγιεινω
λογος α.*)

ster braucht, wenn das Gehirne das
den Wissenschaften erforderliche Tem-
perament hat; so darf man nur auf einen
einzigem Fall Acht geben, welcher sich
alle Tage zuträgt. Wenn nemlich
Mensch in eine Krankheit fällt welche
Temperament des Gehirnes auf ein
verändert, dergleichen Schwermuth
Kaserey sind, so verliert er augenblicklich
wenn er verständig gewesen ist, allen
nen Verstand und redet tausend un-
reimte Sachen; wenn er aber ein Men-
gewesen ist, so erlangt er weit mehr
higkeit und Einsicht als er vorher gehabt hat. In
einem Landmanne kann ich aus meiner eignen
fahrung erzehlen, daß er in einer phrenetischen
heit in meiner Gegenwart eine Rede gehalten
inne er die Umstehenden für seine Seeligkeit zu besur-
und, wenn er von diesem Lager nicht aufkomme
sollte, für seine Kinder und seine Frau zu sorgen, we-
solchem oratorischen Nachdruck und mit so aus-
suchten Worten ermahnete, daß Cicero auch vor-
Rathe nicht hat beredter seyn können. Alle die en-

Wann das
Gehirne den
ersten Grad
der Wärme
hat, so macht
es den Men-
schen beredt,
daß es ihm
bey vielen
Sachen von
selbst in den
Mund kömmt
was er sagen

mir zugegen waren erstaunten dar-
und fragten mich, woher doch ein-
Menschen so viel Weißheit und Bann-
samkeit kommen könne, der bey gesun-
Umständen kaum habe reden können.
So viel ich mich besinne, antwortete
ihnen damals, daß die Beredsamkeit
Wissenschaft sey die aus einem gewis-
Grade der Wärme entstünde und

Das Gehirne des Bauers durch die
Temperankheit gleich diesen Grad bekommen
auf erthe.

sich nichts reden ein kaltes, diejenigen aber die
heißes Gehirne.

von einem andern gleichfalls phre-
nischen Kranken kann ich versichern,
daß er länger als acht Tage lang nicht
ein Wort geredet worauf er nicht gleich
Keim gesucht hätte, so daß oft sehr
kurze Zeilen und Strophen herauska-
men. Als die Umstehenden über diese
Leichtigkeit in Versen zu reden die der Kran-
ke in seinen gesunden Tagen niemals ge-
braucht hatte erstaunten, so sagte ich, es ge-
schehe sehr selten, daß derjenige auch in der
phrenesie ein Poete sey welcher es bey
gesundem Körper wäre, weil das Tempe-
rament des Gehirnes das ihn als er gesund
gewesen dazu gemacht, in der Krank-
heit gemeinlich so verändert wird, daß
vordem zu ganz entgegen gesetzten Berrichtun-
gen aufgelegt ist. Ich besinne mich, daß
darin eine Frau und die Schwester dieses Mann-
es einzig, welche Mari Garcia hieß, ihn
einmal bestrafte, daß er von den Heiligen
verächtlich rede. Hierüber ward der
Kranke ganz zornig und schrie: Pues re-
cuerda yo de Dios por amor de vos, y de sancta Ma-
ria por amor de Mari garcia; y de S. Pedro por
amor de Juan de Olmedo. Auf diese Art gieng er

soil. Daher
haben auch
alle welche
wenig oder
viel reden ein

Diese Phre-
nesie ent-
stand aus der
Vielheit und
bis in das
Gehirne ge-
drungenen
Galle, als
welche Zucht-
tigkeit sich
zur Poesie
am besten
schickt. Da-
her sagt Ho-
ra; daß ihn
gewiß kein
Dichter
überreffen
sollte, wenn
er nicht alle
Frühjahre
seinen Kör-
per von der
Galle reinig-
te: o ego
lævus, Qui
purgæ bi-
lein sub ver-
ni temporis
horam. Non
alius faceret
meliora pœ-
mata de art.
pœt. v. 301.



noch viel andre Heilige durch deren Namen Kr
den Namen der Herumstehenden einigen Gleich
hatten.

Doch alles dieses ist nichts und bloß ein Lager
von wenig Augenblicken, wenn man es mit den
sonderheiten vergleicht die sich an einem wahnsinn
gewordnen Pagen eines der Bornehmsten dieses ih
nigreichs geäußert. In gesunden Tagen h
man ihn durchgängig für einen Menschen von Ein
wenigem Verstande gehalten. Als er aber in ver
Krankheit versiel, brachte er so viel anmuthige (In
chen, so viel sinnreiche Gleichnisse, so viel vort
che Antworten wenn man ihn fragte und so viel der
verbesserliche Vorschläge das Reich, (dessen I
er sich zu seyn einbildete,) wohl zu regieren vor, der
nicht wenig Leute aus fremden Orten so was n
derbares zu hören herbey kamen, daß selbst wa
Herr sein Bette selten oder gar nicht verließ mi
nichts eifriger von Gott wünschte, als daß er re.
wieder hergestellt werden möchte. Dieses ga
ganz deutlich zu verstehen, als der Page gesund n
den war und der Arzt, in der gewissen Hofm au
Lob und Belohnung davon zu tragen, sich von Kr
beurlauben wollte: „mein Herr, sagte er zu me
„Arzte, ich kan sie versichern, daß mich niem
„ein Unfall mehr geschmerzt hat als die Genes
„meines Pagen. Eine so weise Narrheit daß si
„man gar nicht wieder in eine so langsame ge
„de Vernunft, wie er sie jetzt hat da er gen
„ist, verwandeln sollen. Es kommt mir vor, e
„wenn sie ihn mit gutem Bedacht wieder zum
„ren gemacht hätten, welches doch die elem
als

„ Kr

nen Krankheit ist, in die ein Mensch verfallen kan.“
 leicher arme Arzt sahe, daß seine Cur sehr übel aufge-
 mmen worden und glaubte wenigstens von dem
 n Tagen einen bessern Abschied zu bekommen; doch
 den ich dieser, nach vielen Hinundwiederreden, sagte
 ynsim zum Schlusse: „mein Herr Arzt, ich danke
 eses ihnen, daß sie haben wollen so gütig seyn, mir zu
 n meinem gesunden Verstande wieder zu verhelfen.
 von Einigermassen aber, ich versichere sie es heilig,
 r in verdrießt es mich, daß ich wieder gesund bin.
 ge (In meiner sogenannten Unsinnigkeit Völlig ge-
 vort lebte ich in der größten Achtung vor sund war der
 viel der Welt und ich schien mir ein so groß Page da-
 en Iser Herr zu seyn, daß kein König auf mals noch
 or, der Welt wäre der nicht seine Krone von mir zur nicht.
 s n Lehn hätte. Ob es gleich eine falsche Einbildung
 bst war, was schadet das? Genug, sie vergnügte
 eß mich eben so sehr als wenn sie wahr gewesen wä-
 ß er re. Wie viel schlechter stehet es jetzt um mich,
 s ga da ich sehe daß ich nichts als ein armer Page bin
 ad n und daß ich vielleicht morgen demjenigen wieder
 ofn aufzuwarten anfangen muß, den ich in meiner
 on Krankheit nicht würdig genug geachtet hätte
 zu mein Bedienter zu seyn.“

Alle die jetzt erzehlten Fälle sind so beschaffen,
 daß sie die Weltweisen leicht als mögliche und ge-
 ehene Fälle annehmen können. Was werden
 e aber sagen, wenn ich sie aus unleugbaren Be-
 ebenheiten versichere, daß einige in ihrem Wahne
 n poise lateinisch geredet haben, ohne daß sie es je-
 em als vorher erlernt hatten? Daß eine phrenetische



Weibesperson allen und jeden die sie besuchten en,
Tugenden und Laster gesagt und sehr oft die W sie
heit mit einer solchen Gewißheit getroffen hat wi
man sie nur immer aus Muthmassungen und W Ten
mahlen haben kann, so daß endlich aus Furcht kön
drüßliche Wahrheiten zu hören niemand mehrent
ihr kommen wollte. Worüber man aber bey voee
ser Frau am meisten erstaunte, war daß sie dem 2
birer welcher ihr zur Ader ließ sagte: mein Frei 570
bedenkt ja was ihr thut; denn ihr habt nur 70
wenig Tage zu leben und eure Frau wird sich 1
den und den wieder verheyrathen. Ihre Prop 1
zeyung war so richtig, daß beydes noch ehe ein 1
Jahr vergieng geschah.

Es scheint mir als wenn ich diejenigen we
sich um keine natürliche Weltweisheit bekümm
sagen hörte: alles das sind Possen und Lügen
wenn es ja wahr seyn sollte, so hat der Teufel
cher ein sehr kluger und verschmizter Geist ist,
Zulassung Gottes, den Körper dieser Frau und der
dern angeführten phrenetischen Kranken besessen
habt; und er ist es gewesen der so wunderbare G
chen aus ihnen geredet. Allein diese Antwort w
de ihnen schwer zu vertheidigen werden, weil
Teufel, der keinen prophetischen Geist hat, unmi
lich das Zukünftige wissen kann. Ihr wichtig
Beweis ist, dieses oder jenes ist falsch, weil ich
begreifen kann, wie es zugehen sollte: als we
dergleichen schwere und verwickelte Sachen für
nen kleinen Verstand gehörten und von ihm sich
sehen ließen. Diejenigen denen es an der erforder
lichen Fähigkeit fehlt mag ich hier gar nicht über
zeuge

ten en, weil alle Mühe umsonst angewandt wäre
 W sie doch nimmermehr mit dem Aristoteles bekenn
 hat würden, daß ein Mensch, wenn er das gehörig
 Temperament dazu habe, unzählige Dinge wiss
 cht könne ohne sie jemals besonders empfunden oder
 ehent zu haben: πολλοι δε και δια το εγγυς ειναι
 εν νοερα τοπα την θερμότητα ταυτην, νοσημασιν
 η σκονταμ μανικοις η ενθρασιακοις. Οθεν σιβυλ
 και βακιδες και οι ενθεοι γινονταμ παντες, ο
 μη νοσηματι γενωνταμ αλλα φυσικη κρασει.
 ρακος δε ο Συρακυσιος και αμεινων ην ποιητης
 εκσαιη. Οσοις δ' αν επανθη την αγαν θερμο
 τα προς το μεσον, ουτοι μελαγχολικοι μη εισι,
 ονιμωτεροι δε. In diesen Worten bekennt der
 philosoph ganz deutlich, daß durch die allzugrosse
 Hize des Gehirnes viel Menschen das Zukünftige
 raus sehen könnten, dergleichen die Sibyllen ge
 sen wären; und dieses, setzt er hinzu,
 rd nicht durch die Krankheit sondern
 ch die Ungleichheit der natürlichen
 Wärme verursacht. Daß aber die
 Wärme die wirkliche Ursache sey, be
 eiset er unwidersprechlich durch das Ex
 apel des Syrakusaners Marakus wel
 er ein weit grösserer Dichter war, wenn
 durch die allzugrosse Hize des Gehir
 s aussen sich gerieth und die Fertigkeit
 Dichten verlor, sobald diese Hize
 ässiger und er also gesetzter und verstän
 diger ward. Aristoteles giebt also nicht
 ur das Temperament des Gehirnes

Die Sibyl
 len welche
 die katholi
 sche Kirche
 bewundert,
 waren von
 der natürli
 chen Beschaf
 fenheit von
 welcher Ari
 stoteles re
 det; sie be
 sassen aber
 auch noch ü
 ber dieses ei
 nen ihnen
 von GOTT
 ertheilten
 propheti
 schen Geist,
 weil der na
 als



thürliche Verstand, so weit se er auch seyn konnte, zu so was hochem nicht hinreichend war.

als die Ursache solcher wunderbohle Wirkungen an, sondern er tadelt diejenigen welche das zu einer götlichen Eingebung machen was doch nichts ein natürlicher Zufall ist.

Der erste welcher bey dergleichen wunderbohe Begebenheiten das Göttliche zu Hülfe rufte Hippokrates: (ΠΡΟΨΥΧΩΣ.) ἀμα δε και ει τι ευσειν εν τησι υστησι, και τειτε την προνοιαν εκταυειν. Hiermit will er den Aertzten rathen, sie sich auch das Göttliche was etwa ein Krankensagen möchte zu verstehen und was es für einen Ausgang haben würde, vorher verkündigen zu können bestreben sollten.

Wann die Kranken so etwas Göttliches sagen, so ist es ein Zeichen, die vernünftige Seele habe sich von dem Körper wie schon losgemunden, daß ihr also nichts entwischen kann.

In eben diesen Irrthum fällt Cicero in seiner Rede für den Dichter Archias.

fen, wie er es sonst schon gethan hatte.

Daraus, daß ein phrenetischer Kranker lautmüßig reden kann ohne es jemals gelernt zu haben

derboellet nicht nur, daß die lateinische Sprache mit
 elst e vernünftigen Seele genau übereinstimme, son-
 ötliem auch, daß (wie wir weiter unten beweisen wer-
 chts n) ein besondres Genie zur Erfindung der Spra-
 en gehöre. Die Wörter und Redensarten wel-
 e die lateinische Sprache hat, kommen auch in
 er That dem Gehöre so vernünftig vor, daß die
 ste Seele, wann sie das Temperament bekommt das
 r Erfindung der zierlichsten Sprache erfordert wird,
 gleich auf diese und auf keine andere fallen würde.
 n, daß aber zwey Spracherfinder, wann sie einerley
 Genie und Fähigkeit hätten, auch einerley Worte
 n Denken würden, kann man sich durch folgendes
 Kömpel begreiflich machen: wann Gott, als er
 n Adam erschuf und ihm alle Dinge sie zu benen-
 en vorstellte, sogleich einen andern Menschen mit
 s n den der Vollkommenheit und mit eben den überna-
 e, rlichen Gaben ausgerüstet erschaffen hätte, was
 der würde wohl erfolgt seyn, wenn auch dieser die ihm
 jem vorgeführten Geschöpfe hätte benennen sollen? Die
 M Namen des letztern würden mit den Namen des A-
 ne nams ohne allen Zweifel übereingestimmt haben.
 Die Ursache ist leicht zu begreifen; weil beyde auf
 hier die Natur der vorgestellten Geschöpfe gesehen hätten,
 Da diese Natur aber nur eine einzige ist. Auf eben die
 er Art nun hat der phernetische Kranke auf die lateini-
 e che Sprache fallen und sie, ohne sie jemals gelernt
 r zu haben, sprechen können. Das natürliche Tem-
 n der perament seines Gehirnes hatte sich nämlich durch
 die Krankheit verändert und war auf eine zeitlang
 laio geworden, wie das Temperament des Erfinders
 aber lateinischen Sprache gewesen ist, daß er also
 erh.

no: hz



nothwendig eben die Worte erfinden mußte, te
 sie gleich nicht in eben der Ordnung und in eben diesen
 einanderhangenden Zierlichkeit erfand, welches
 wie die Kirche ihre Exorcisten lehret, ein Merk
 gewesen wäre, daß ein Geist die Zunge besach
 Fast eben dieses sagt Aristoteles, wenn er (περὶ
 ματων τμημ. 12.) die Ursache untersucht, wande
 manchmal Kinder gleich nach ihrer Geburt verset gl
 ne Worte ganz deutlich reden könnten und bald ch
 auf wieder stumm würden? Er vergift bey dieser
 legenheit nicht die gemeinen Weltweisen seiner nt.
 zu bestrafen welche diese Wirkung, bloß we
 die natürliche Ursache davon nicht wußten, den
 stern zuschrieben.

Die wahre Ursache warum manchmal K
 gleich nach ihrer Geburt reden und hernach w
 stumm werden, hat Aristoteles nicht finden kö
 ob er sich gleich ziemlich weitläufig dabey auf m
 Dennoch aber kam es ihm niemals ein, eine
 dung der Geister oder sonst eine übernatürliche
 kung daraus zu machen, wie die gemeinen Ph
 phen thun die, wenn sie sich von allzuseinen und
 worrenen Aufgaben aus der Naturwissenschaft
 ringt sehen, den unwissenden Pöbel bereden, schr
 Geister wären die Urheber der seltnen und wu
 baren Wirkungen, von welchen sie die natürli
 Ursachen nicht wissen noch einsehen.

Die Kinder welche aus kaltem und troc
 Saamen erzeugt werden, dergleichen alle diejen
 sind welche die Aeltern in ihrem Alter bekom
 fangen sehr wenig Tage oder Monate nach
 Geburth an zu denken und zu schliessen; weil
 cht

e, te und trockne Temperament, wie wir unten be-
den diesen werden, zu den Berrichtungen der vernünft-
hes en Seele am geschicktesten ist und die erforderli-
Merkt Beschaffenheit des Gehirns welche aus vielen
bensachen sich so früh einfindet, dasjenige ersetzt was
πρῶτον nur die Länge der Zeit wirken kan. Andre
wo ander, sagt Aristoteles am angeführten Orte, kön-
versen gleich nach ihrer Geburth reden und werden her-
bald so lange wieder stumm, bis sie zu dem Alter ge-
dieses in welchem man gewöhnlicher Weise reden
inernt. Diese Wirkung hat eben die Ursache, die wir
we Gelegenheit des Pagen, der übrigen Bahnwis-
Den gen und des Kranken, welcher auf einmal lateinisch
hen konnte ohne daß er es jemals gelernt hatte, an-
t führt haben. Daß aber die Kinder gleich nach
h wer Geburth, ja sogar schon im Mutterleibe in
könn diese Krankheiten fallen können, ist eine Sache
auf man schwerlich leugnen wird.

ie & Wie man aber die Prophezeyung der phreneti-
che gen Weibsperson begreifen solle, werde ich mit
Phin Worten des Cicero besser als mit irgend eines
und aturforschers erklären können. Er sagt nämlich,
hastenn er die menschliche Natur mit wenig Worten
Den schreiben will: Animal providum, sagax, mul-
wuplex, astutum, memor, plenum rationis & con-
türli; quem vocamus hominem. Besonders sagt
troc daß gewisse menschliche Naturen in Erkenntniß
reien künftiger Dinge vor andern einen grossen Vor-
om der bestrehet darinne, daß sie, wie es
schleichwohl Plato that, die Aehnlichkeit
weilcht in Betrachtung ziehen nach welcher

Qui valetu-
dinis vicio
furunt & me-
lancholici
dicuntur.

der



habent ali-
quid in ani-
mis praesa-
giens atque
divinum.
Cicero de
divinat.

der Mensch mit Gott erschaffen wurde und vermöge welcher er an der göttlichen Vorhersehung Theil nimmt, so da es alle drey Verschiedenheiten der Zeit überkennen fähig ist, die vergangene durch ein Gedächtniß, die gegenwärtige durch die Sinne, die zukünftige durch die Einbildung und den Verstand. Wie es nun Menschen giebt welche in Erinnerung vergangener Sachen oder in Einbildung des Gegenwärtigen übertreffen; so giebt auch Menschen welche mehr natürliche Fähigkeiten das Zukünftige vorzustellen, besitzen als andere. Einer von den stärksten Bewegungsgründen welche Cicero, die Unvergänglichkeit der vernünftigen Dinge zu glauben, zwangen, war die Gewißheit mit welcher die Kranken das Zukünftige vorher sagten, besonders wenn sie dem Tode sehr nahe wären. Der Unterschied aber zwischen dem prophetischen Glauben und dieser natürlichen Fähigkeit bestehet darin, daß dasjenige was Gott durch den Mund der Propheten vorher verkündiget untrieglich seyn muß, wenn es sein ausdrückliches Wort ist, da dasjenige was der Mensch vermöge seiner natürlichen Einbildungskraft vorher sagt, diese untrügliche Gewißheit nicht hat.

Diejenigen welche es für ein Kunststück sehr Teufels ausgehen, daß jene phrenetische Krankheiten Tugenden und Laster derjenigen die sie zu besuch kommen, zu sagen gewußt, sollen wissen, daß der manchem Menschen die übernatürliche Fähigkeit alle erkennen welche Werke von Gott und was von dem Teufel sind ertheilt. Diese Gabe rechnet

Da zu

Paulus unter die göttlichen Gnadengaben und nennt
 göttli διακρισις πνευματων, weil man durch sie erkennet,
 ob es ein böser oder ein guter Engel sey welcher uns
 erheitet. Denn da uns oft der Teufel unter der Ge-
 walt eines guten Engels zu verführen sucht, so ist diese
 übernatürliche Gabe ihn von den guten Engeln zu
 unterscheiden höchstnöthig. Diese übernatürliche
 Gabe aber anzunehmen sind diejenigen welche kein
 Talent zur Naturforschung haben, weit ungeschick-
 t als alle andre, weil diese Wissenschaft und jene
 kein Gott ertheilte übernatürliche Gabe einerley Ver-
 ständigen, nämlich den Verstand betreffen: wenn es
 anders wahr ist, daß sich Gott meistentheils, wie
 oben gesagt habe, in Austheilung seiner unmit-
 telbaren Gnade, nach der natürlichen Fähigkeit eines
 Menschen richtet.

Als Jacob eben sterben wollte, (welches die Zeit
 da die vernünftigste Seele am ungebundesten und
 am geschicktesten ist in die Zukunft zu dringen)
 versamleten alle seine zwölf Söhne vor ihn und jedem von
 ihnen sagte er nicht nur seine Tugenden und
 seine Laster, sondern prophezeete ihm auch, was mit ihm
 und seinen Nachkommen geschehen werde. Es ist
 nicht zu zweifeln, daß Jacob dieses von dem Geiste Gottes
 empfangen that. Wenn uns nun aber die heilige
 Schrift und unser Glaube davon nicht überzeugten,
 so sollten es denn jene Naturforscher erkennen,
 ob dieses ein Werk Gottes gewesen wäre, jenes
 aber ein Werk des Teufels, da die phrenetische Kran-
 kheit allen die sie zu besuchen kamen ihre Tugenden und
 Laster gesagt hat? Sie glauben zwar, die Natur der
 vernünftigen Seele sey von der Natur des Teufels
 ganz



ganz unterschieden und ihre Kräfte, ich meine Verstand, die Einbildungskraft und das Gedächtniß wären von einer ganz andern Art. Allein sehr. Wann die vernünftige Seele sich in einem vortheilhaften Körper befindet, wie etwa im Körper des Adams war, so weiß sie fast eben so viel als der verschmickteste Teufel und wenn sie selber dem Leibe ist, so hat sie eben so feine Fähigkeiten als er. Können also die Teufel das Zukünftige durch Muthmassungen und aus den und jenen Umständen gezogene Folgerungen erkennen, so muß es die vernünftige Seele erkennen können, wann sie in dem Begriffe ist von dem Körper getrennt zu werden. Dasjenige Temperament hat welches den Menschen in die Zukunft zu dringen geschickt macht. In dem Verstande aber ist es gleich so schwer zu begreifen, wie die Teufel diese Fähigkeit haben können, wie sie die vernünftige Seele haben kann. Und gegen sich diejenigen welche wider unsere vorgebrachte Meinung streiten niemals in Sinn kommen lassen, daß es in den natürlichen Ursachen gewisse Zeichen geben könne aus welchen sich das Zukünftige einigermaßen schliessen liesse. Ich versichere also, daß es nicht nur Merkmahle giebt aus welchen man das Vergangene und Gegenwärtige erkennen kann, sondern auch Merkmahle aus welchen das Zukünftige, ja sogar Geheimnisse des Himmels und Gottes un- muthmassen lassen. Wer das natürliche sichtbare Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, ersehen, che Vermögen dazu besitzt der wird sowohl in diese als in jenes eindringen wenn es von den andern, wie Homerus sagt, heißen wird: der Dumme sieh

Gottes un-
 sichtbares
 Wesen, das
 ist seine ewi-
 ge Kraft und
 Gottheit,
 wird ersehen,

muthmassen lassen. Wer das natü-
 che Vermögen dazu besitzt der wird
 sowohl in diese als in jenes eindringen
 wenn es von den andern, wie Homerus
 sagt, heißen wird: der Dumme sieh

is vergangen ist, nicht das was kom-
 in soll ein: der Kluge aber ist der Affe
 Götter. Er ahmet ihnen in unzähli-
 m Sachen nach und ob seine Nachah-
 ungen gleich die vollkommensten nicht
 d, so wird er ihnen doch dadurch schon
 wissermassen ähnlich, daß er ihnen nachahmet.

so man des
 wahrnimmt
 an den Wer-
 ken, nemlich
 an der Schö-
 pfung der
 Welt. Röm.
 I, 20.



Fünftes Hauptstück.

Worinne erwiesen wird, daß bloß aus
 in drey Hauptbeschaffenheiten der Wär-
 me, Feuchtigkeit und Trockenheit, alle
 Verschiedenheiten des menschlichen
 Genies entspringen.

Da die vernünftige Seele in dem Körper ist, so
 wäre es unmöglich, daß sie verschiedne und
 oft einander entgegenstossende Wirkungen
 hervorbringen könnte, wann sie nicht zu jeder dieser
 Wirkungen ihre besondern Werkzeuge hätte. Dies
 erhellet deutlich aus der animalischen Vermö-
 genheit welche in den äusserlichen Sinnen ganz ver-
 schieden wirkt, weil jeder seinen besondern Bau hat.
 In dem besondern Bau haben die Augen, einen be-
 sondern die Ohren, einen besondern der Geschmack,
 einen besondern der Geruch und einen besondern das
 Gefühl. Wann dieses nicht wäre, so würde die



animalische Vermögenheit nur eine Art der Sinnenrichtungen haben und alles würde entweder sehe oder schmecken, oder fühlen seyn; weil das Werkzeug die Vermögenheit nur zu einer, nicht ab dem mehrern Handlungen einrichten und bestimmen k

Aus dem was an den äusserlichen Sinnöhlklar und deutlich ist können wir schliessen wie esge den innern Sinnen beschaffen seyn müsse. Dürden eben diese animalischen Vermögenheit haben undur Verstand, Einbildung und Gedächtniß. W. Z es also wahr ist, daß jede Wirkung ihr beson us Werkzeug erfordert, so muß nothwendig in dem Gentr ne ein besonderes Werkzeug zum Verstande, ein b dern ders zur Einbildung und ein besonders zum Gedächtnisse seyn, weil wenn das Gehirne nur auf einerley organisiert wäre, alles entweder nur Gedächtniß, Verstand, oder Einbildung seyn würde. Da aber die Verschiedenheit der Wirkungen erken D so müssen wir auch die Verschiedenheit der Werkz er in eingestehen. Laßt uns also den Kopf öffnen n ge Das menschliche Gehirne untersuchen. Alles ist gie inne auf einerley Art und von einerley homogeni wo Materie ohne die geringste Vermischung hetero äste. scher Theile zusammen gesetzt; nur vier kleine Darbe trinkel fallen in die Augen, die aber auch alle viere er ge einerley Zusammensetzung und Gestalt sind, so sche man auch nicht das geringste wahrnehmen kann getri an sie etwa unterschieden seyn möchten. ren

Welches aber der besondere Gebrauch und Ge hen dieser Ventrikel sey und warum sie eigentl far in dem Gehirne da sind, ist sehr schwer zu sae nie Weder Galenus noch die übrigen sowohl alten de S

ne

der den Zergliederer die sich mit dieser Untersuchung
 er geben, wissen genau zu bestimmen, zu was der
 s Rechte oder linke, der mittlere oder hinterste Ventri-
 t ab des Gehirnes diene. Kaum daß sie (und auch
 nenkfes noch ganz furchtsam) uns versichern, diese vier
 Sinnöhlungen wären die vier Werkstätte wo die Le-
 die essgeister zubereitet und in animalische verwandelt
 Würden, damit sie in alle Theile des Körpers Em-
 ben ndung und Bewegung bringen könn-
 W. Bey dieser Beschäftigung, sagt Ga-
 desonius an einem Orte, thut der mittellste
 in Ventrikel das vornehmste; an einem
 in bndern Orte aber giebt er zu verstehen,
 Gedß es der hinterste Ventrikel sey, auf
 ersehen das Hauptwerk ankomme.

Βιβλ. η. περὶ
 τῶν Ἰπ-
 ποκράτους
 καὶ Πλατων-
 ος δογμα-
 τῶν ἠθδ
 βιβλ. δ. περὶ

εἰς χρειαὶ τῶν ἐν ἀνθρώπῳ σωματικῶν μορίων.

Da
 rken
 Berf-
 nen
 s ist
 geni-
 tero-
 ne
 here
 so
 nn
 nd
 genf-
 t sa-
 lten
 ne

Doch diese Lehre ist nichts weniger als wahr,
 er in der Naturwissenschaft gegründet; weil es in
 n ganzen menschlichen Körper keine Berrichtun-
 g giebt die so verschieden und einander so verhindert
 wären als das Denken und das Verdauen der
 äfte. Das Denken erfordert Ruhe, Stille und
 arheit der animalischen Geister; die Verdauung
 er geschiehet mit grosser Bewegung und vielem Ge-
 ische, daher nicht wenig Dünste dabey in die Hö-
 getrieben werden, welche die Lebensgeister so ver-
 rern und verdunkeln, daß die vernünftige Seele
 Gestalten der Dinge dadurch unmöglich erken-
 kann. So unvorsichtig aber ist die Natur ge-
 nicht gewesen, daß sie zwey einander so widerstrei-
 de Berrichtungen an einem Ort sollte gelegt ha-
 ben.

ben. Plato erhebt vielmehr (*διαλ. περὶ αἰσθητικῆς*
φύσεως) ihre Weisheit ganz ausserordentlich, indem
 sie in unserm Baue die Leber so weit von dem Gehirn
 gelegt habe, damit durch den Vermischungs- und
 Untereinandermischung der Nahrung verursacht
 durch die Dunkelheit und den Nebel welcher aus
 den aufsteigenden Dünsten in den animalischen
 Ventrikeln entstehet, die vernünftige Seele in ihrem
 Denken und Schliessen nicht gestöret würde. Man
 ohne daß uns Plato dieses durch seine Philosophie
 hätte lehren dürfen; sehen wir denn nicht aus der
 lichen Erfahrung, daß so weit die Leber und der Magen
 auch von dem Gehirne entfernet sind, der Mensch
 gleichwohl eine ziemliche Zeit nach dem Essen
 Studiren gar nicht aufgelegt ist?

Was das Wahrscheinlichste hierbey zu uns
 scheineth ist dieses, daß der vierte und hinterste Ven-
 trikel das Amt habe die Lebensgeister zu bereiten und
 sie in animalische zu verwandeln, damit sie zu be-
 stimmtem Gebrauche dienlich werden. Die Natur er-
 fernte ihn daher mit Fleiß so weit von den andern
 dreien und machte so zu reden ein besondres Ge-
 schloß daraus, damit er mit seinen Berrichtungen die
 übrigen dreye in ihren Betrachtungen nicht störte.
 Die drey vordersten Ventrikeln bestimmte die Vernunft
 ohne Zweifel zum Schliessen und Nachdenken, wo-
 aus man daraus deutlich genug erkennet, daß bey der
 vielern und starken Nachdenken nur derjenige Theil
 des Kopfes Schmerzen empfindet welcher diesen
 Höhlungen entgegen steht. Die Stärke und
 Schlußes aber erhellet daher, daß wenn die übrigen
 Kräfte in ihren Berrichtungen ermüdet sind, alle

zu denjenigen Theile Schmerzen welche in den Verri-
chtungen sind angegriffen worden; zum Exempel, von
dem zuvielen Sehen Schmerzen die Augen und von all-
zuvielen Gehen die Fußsohlen.

Die vornehmste Schwierigkeit ist nunmehr wie
er erkennen wollen, welcher Ventrikel dem Verstand
welcher der Einbildung und welcher dem Gedächtni-
sse bestimmt sey; da sie so nahe und verbunden unter
einander sind, daß man weder aus dem vorhin an-
geführten Grunde noch durch irgend ein ander Zei-
chen einen Unterscheid an ihnen entdecken kann.
Der Binn wir aber überlegen, daß der Verstand nicht
Marken kann ohne die Gegenwart des Gedächtnisses
welches ihm die Bilder vorstellen muß; noch das
Gedächtniß ohne Beystand der Einbil-
dungskraft: so begreifen wir ganz leicht,
daß alle drey Vermögenheiten in einem

ΑΡΙΣΤΟΤ. ΠΕ-
ΡΙ ΨΥΧΗΣ
Βιβλ. γ.

den Ventrikel beysammen seyn müssen und daß
nicht in dem einen der Verstand allein, in dem an-
dern allein das Gedächtniß und in dem dritten allein
die Einbildungskraft ihren Sitz haben könne, wie
sich die gemeinen Weltweisen eingebildet haben.
Diese Verbindung der Vermögenheiten ist auch
schonst in dem menschlichen Körper anzutreffen, da
eine ohne Beyhülfe der andern wirken kann, wie zum
Exempel aus den vier natürlichen Kräften erhellet,
der Kraft zu verdauen, der Kraft an sich zu behal-
ten, der Kraft an sich zu ziehen und der Kraft von
sich auszustoßen welche die Natur, weil jede der
andern unentbehrlich ist, an einen einzigen und nicht
über verschiedene Derter legte.



Wann dieses nun aber wahr ist, warum mien-
 te denn die Natur drey besondere Ventrikel und ist in
 um verband sie in allen dreyen alle drey Vermögen-
 heiten, da ein einziger hinlänglich gewesen wäre die
 Werke des Verstandes, des Gedächtnisses und
 Einbildung zu vollziehen. Hierauf kann man et an-
 worten, daß sich eben diese Schwierigkeit für ihn
 würde, wenn man untersuchen wollte, warum ist
 die Natur zwey Augen und zwey Ohren geschaf-
 habe, da doch in einem jeden Ohr und in einem Au-
 den Auge das Vermögen zu hören und zu sehen
 und wir also mit einem Ohre hören und mit einem
 Auge sehen könnten? Die Ursache davon ist dem
 weil ein Thier seiner Vollkommenheit desto stärker
 seyn kann, je zahlreicher an ihm diejenigen Ver-
 genheiten sind die diese Vollkommenheit ausmachet.
 Wie leicht können eine oder zwey aus der oder jen-
 Ursache daran fehlen, daß es also sehr gut ist, wüßte
 es mehrere von gleicher Art hat die es brauchen könn-
 In derjenigen Krankheit welche die Aerzte hie-
 Schlag oder die Paralysis nennen, verlieret gemein-
 miglich derjenige Ventrikel seine Wirksamkeit verfa-
 cher auf der Seite liegt die der Schlag getroffen
 hat. Wenn also die übrigen zwey nicht unversehrt
 blieben, so würde der Mensch aller seiner Seele
 Kräfte beraubt seyn; da man ohnedem schon merket
 daß die Werke des Verstandes, der Einbildung-
 Kraft und des Gedächtnisses um ein grosses geschwächt
 werden, wenn auch nur eines von den Ventri-
 untüchtig geworden ist. Empfindet man doch schon
 an dem Gesichte eine grosse Abnahme, wenn man
 ein Auge verlieret, da man vorher mit zweyen
 se-

n ihnen gewohnt war. Es ist daher unwidersprechlich, und ist in jedem Ventrikel alle drey Vermögenheiten verbunden sind, weil wenn eine davon verlezt wird, würde dreye geschwächt werden.

Da es nun offenbar ist, daß alle drey Ventrikel auf einerley Art zusammengesetzt sind und daß für ihnen keine Verschiedenheit der Theile anzutreffen ist, so müssen wir nothwendig zu den vier Hauptgeschaffenheiten unsre Zuflucht nehmen und aus ihnen die Anzahl der Hauptverschiedenheiten des Genies zu bestimmen suchen: denn sich einzustellen, daß die vernünftige Seele, so lange sie in dem menschlichen Körper ist, ohne Mithülfe eines körperlichen Werkzeuges wirken können, ist wider die natürliche Philosophie. Von den vier Hauptgeschaffenheiten aber der Wärme und Kälte, der Trockenheit und Feuchtigkeit, verwerfen alle Aerzte einmüthig die Kälte als diejenige welche zu den Wirkungen der vernünftigen Seele ganz und gar ungeeignet ist.

Auch alle übrige Vermögenheiten, wenn die Kälte die Wärme übersteigt, sind wie die Erfahrung lehret, in ihren Wirkungen sehr träge und verholzfäbrig, so daß weder der Magen verdauen, noch die Testikel fruchtbaren Saamen zubereiten, noch die Seele Muskeln den Körper bewegen, noch das Gehirn überlegen kann. Galenus spricht da:

Φανερώς γὰρ ψυχροῦς πασι τοῖς ὄργανοις τῆς ψυχῆς λυμάνεται; als wollen wir sagen: die Kälte macht, daß die Seele alle ihre Wirksamkeit verlieret und nicht in dem Körper zu nichts als die natürliche Hitze zu mäßigen. Nur Aristoteles (περὶ ζωῶν

Γαλ. ὅτι τὰς τῆς ψυχῆς ἡδὴ ταῖς τῆς σωματός κρᾶσεσι ἐπέτα. Κεφ. ε.

Ζωων μοριων β. κεφ δ.) scheint einer andern eiles
 nung zu seyn, wenn er behauptet, das warme kalt
 dicke Blut verursache Stärke und Kräfte, das blüt
 ne und kalte aber mache daß der Mensch einen nicht
 sen Verstand habe. Aus der Kälte also müßn nu
 größte Verschiedenheit der Genies die in dem Ader
 schen sind, entstehen; denn diese ist ohne Zweifffied
 Verstand. Von gleichem Inhalte ist die erste d
 wort die er (προβλημ. τμημ. κε.) auf die Frage d
 warum die Einwohner in heissen Ländern, zum Be
 empel die Aegyptier, sinnreicher und weiser seyn
 als die Einwohner in kalten Ländern? ertheilet er
 sagt nämlich, die allzugrosse Hitze des Erdstien
 verderbe und verzehre die natürliche Hitze des Ge
 hirnes und lasse nichts als Kälte zurück welche
 dasjenige sey welches einige Menschen vernünft
 als andere mache; die allzugrosse Kälte der unge
 aber stärke die natürliche Hitze des Gehirnes und
 lasse sie nicht zum Ausduften kommen. Dandert
 sind, fährt er fort, diejenigen welche ein hitziges Ge
 hirne haben zum Nachdenken und Philosophirens fü
 nicht aufgelegt; sie sind vielmehr sehr unruhig doch
 bleiben selten lange bey einer Meinung. Aufigkeit
 sen Satz scheint Galenus zu zielen, wann er (κυσε
 χυνησ ηατρικησ κεφ. ια.) sagt: die Hitze des Geirne
 nes sey die Ursache, daß diese und jene so unbestock
 dig wären und jeden Augenblick eine andre Werk
 nung hätten; da hingegen die Beständigkeit der
 welcher man bey den einmal gefassten Gedanken
 bliebe, aus der Kälte des Gehirnes entstünde. entli

In Wahrheit aber entstehet aus dieser Beschaffenheit
 fenheit keine Verschiedenheit des Genies und



Galenus führt ihn an in seinem Buche *ὅτι τὰ τῆς ψυχῆς ἦδη* u. s. w. uns durch diesen Ausspruch zu verstehen, die Trockenheit wäre es wunden Menschen weise mache; er sagt nicht welche Art der Weisheit er verstehe. Eben dieses sagt Plato, in (7) er vorgiebt, unsere Seele komme der weise in den Körper; durch die viele Feuchtigkeiten aber die sie in demselben fände würde sie träge muthrig, bis sich diese mit der Zeit verlore und die Trockenheit ihre erste Weisheit wieder entdecke. Unter den unvernünftigen Thieren, sagt Aristoteles sind diejenigen die klügsten in deren Temperamente die Kälte und Trockenheit herrschet, dergleichen sind die Ameisen und Bienen sind welche an Klugheit mit den allvernünftigsten Menschen um den Preis streiten. Im Gegentheil ist das Schwein dasjenige Thier welches die meiste Feuchtigkeit hat und also den wenigsten Verstand hat; daher auch Pindarus, wann er die Dummheit der Böotier beschreiben will sagt: *ἦν ὅτε σπυρ βοιωτιῶν ἐδύοσ ἀπὸ πόνου.* Sogar das Blut, sagt Galenus (in seiner Abhandlung *ὅτι τὰ τῆς ψυχῆς ἦδη* u. s. w.) macht die Menschen wegen der allzuvielen Feuchtigkeit eummfältig. Er erzehlt daher, die Komödienschreiber hätten über die Söhne des Hippokrates als über Leute gespottet die viel natürliche Wärme hätten, als welches eine sehr feuchte und flüchtige Substanz ist. (*Οἱ δὲ Ἱπποκράτους υἱῶν ἔστι ἐπι μωρία σκωπτέσθιν οἱ κωμικοὶ διὰ τὴν ἀμετρίαν ἰσχυρίων.*) Diesem Fehler sind fast alle Söhne weisbar

Wenn Homer sagen will, daß Ulysses nicht thörig und unverständlich gewesen wäre; so beweiset er es durch die Erzählung, weil er in kein Schwein sey verwandelt worden.

verset Leute unterworfen, wovon wir weiter unten den
 Grund angeben wollen. Unter den vier Fließigkeits-
 sarten ist endlich die Melancholie die kälteste und troc-
 ckteste von allen; und gleichwohl versichert Aristoteles
 (προβλ. τμημ. λα.) daß alle die sich jemals
 in der Welt durch die Gelehrsamkeit hervorgethan
 haben Melancholici gewesen wären. Kurz, alle
 großen Männer darinne überein, daß die Trockenheit den
 menschlichen geschick mache; keiner aber bestimmt zu
 den bestimmten Wirkungen der vernünftigen Seele eigent-
 lich die Trockenheit am vortheilhaftesten sey. Der
 berühmte Prophet Jesaias nennt sie mit Namen, wenn
 er (im 28 Hauptst.) sagt: Anfechtung giebt
 Klugheit; denn die Anfechtung, die Traurigkeit,
 die Noth Betrübniß verzehret nicht allein die Feuchtigkeits-
 des Gehirnes, sondern trocknet auch die Gebeine aus,
 und macht sie also durch die Trockenheit welche sie verur-
 sacht den Verstand weit schärfer und durchdringender
 zu machen. Einen unwidersprechlichen Beweis
 kann man daraus nehmen, wenn man überlegt,
 daß oft Leute so lange sie in Armuth und Ver-
 ärmlichkeit gelebt die bewundernswürdigsten Leh-
 rensregeln gesagt und geschrieben haben; so bald sie aber in
 menschliche Umstände, zum guten Essen und Trinken ge-
 kommen sind, haben sie selten was geschicktes mehr
 nöthigen können, weil das köstliche Leben, die Ruhe, der
 gute Fortgang, die Erlangung aller Wünsche das
 menschliche Gehirn schlaff und feuchte machen. Dieses ist es
 was Hippocrates (ἐπιδημιῶν το ἕκτον τμημα περὶ
 τῆς ψυχῆς) unter dem ἡ εὐθυμία ἀφίει καρδίην versteht;
 die Zufriedenheit erweitert das Herz und giebt ihm
 die Wärme und Fettigkeit. Man kann dieses auch ganz
 leicht



leicht auf eine andre Art beweisen: wenn nämlich die Traurigkeit und die Anfechtung das Fleisch trocknet und verzehret und also den Verstand Menschen vermehret, so muß ihr Gegentheil welche die Freude ist, nothwendig das Gehirne feuchte den Verstand schwach machen. Diejenigen alle

Das Herz der Weisen ist im Klaghause u. das Herz der Narren im Hause der Freuden.
Pred. Sal. 7.

ein solch Genie bekommen sollen, sich sogleich auf Zeitvertreib, wohnen Schmausereyen, der Musik und an lustigen Gesellschaften bey und fliehen Gegentheil alles was ihnen vordem Freude und Vergnügen machte. Hier

mag das gemeine Volk die Ursache einsehen woher es komme, daß ein weiser und tugendlicher Mann der vorher in Armuth und Verachtung lebt hat, wenn er zu einer grossen Ehrenstelle ben wird, sogleich alle seine Gewohnheiten und seine Art zu Denken ändert: diese Veränderung nemlich entsteht daher, weil er ein ganz anders feuchtes und dunstiges Temperament bekommen hat welches die Bilder die er vorher im Gedächtnisse hatte auslöscht und den Verstand träge macht.

Von der Feuchtigkeit ist es schwer zu bestimmen welche Verschiedenheit des Genies aus entstehen, weil sie sogar sehr den vernünftigen Vermögenheiten widerstrebet. Nach der Meinung nigstens des Galenus, machen alle Feuchtigkeiten des Körpers, wann sie allzufließend sind, den Menschen dumm und unverständig. Το μεν ὄξυ, σπικραμνη. α. ει, και συνετον εν τη ψυχη δια τον εις το περι λωδη χυμον εσα. Το δ' εδραιον Φυσεως ανβεβαιον δια τον μελαγχολικον. Τ

λην και ηλιθιωτερον δια το αιμα. Τε θρωπη τε
 φλεγματος η φυσικ εις μεν ηθοποιον Ιπποκρα
 ρησος. Die Klugheit, will er sagen, Τε 5.
 die Stärcke des Geistes entstehen von der Galt
 die Beständigkeit des Menschen entspringt aus
 melancholischen Feuchtigkeit; die Dummheit
 und Einfalt aus dem Blute; das Phlegma aber
 in die Seele zu nichts brauchen als zum Schla
 f. Das Blut also, weil es flüßig ist und das
 Phlegma machen, daß die Seele ihre vernünftigen
 Vermögenheiten und ihr Genie verliert; doch ist
 dieses nur von dem thätigen und nicht von den leis
 enden vernünftigen Vermögenheiten zu verstehen,
 wie zum Exempel das Gedächtniß ist welches von
 der Feuchtigkeit abhanget, so wie der Verstand von
 der Trockenheit. Wir nennen aber das Gedäch
 niß deswegen eine vernünftige Vermö
 genheit, weil ohne ihm der Verstand und
 die Einbildungskraft ohne allen Nutzen
 Beyden muß es den Stoff zum
 Schliessen und die Bilder hergeben; da
 er Aristoteles sagt: όταν δε θεωρη, αι
 ρηκη αιμα φαντασμα τι θεωρειν. Die
 Bilder muß das Gedächtniß bestän
 dig in Bereitschaft halten, so oft sie der
 Verstand betrachten will. Wenn also
 das Gedächtniß verlohren geht, so ist es
 unmöglich, daß die übrigen Vermögenheiten wir
 ken können. Daß aber seine ganze Verrichtung in
 weiter nichts besteht als in Behaltung dieser Bilder,
 ohne daß sie eigne Erfindungen hat; dieses druckt
 Galenus (εις το κατ' ιητρειου τε Ιπποκρατες)
 folgen:

Wenn Cicero
 daher das
 Genie erklä
 ret, so rückt
 er in die Er
 klärung das
 Gedächtniß
 mit hinein:
 docilitas &
 memoria,
 quae fere ap
 pellatur uno
 ingenii no
 mine. De fi
 nib. bon. &
 mal. lib. 1.



folgender Gestalt aus: τὴν μνημὴν ἀποτιθεὶσθαι
 καὶ φυλάττειν ἐν αὐτῇ τὰ γνωσθέντα δι' αἰσθη-
 καὶ ὄρα, ταμειὸν τι τῶν εἰρημένων αὐτοῖς ἔσται
 αὐτὴν εὐριτκῆσθαι ἕκαστῃ πραγμάτων φύσιν.

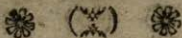
Berrichtung erhellet auch daraus, daß es von
 Feuchtigkeit abhänget, weil diese das Gehirn
 macht und die Bilder sich ihm vermittelst des
 Druck's einverleiben. Dieses zu beweisen kann
 keinen stärkern Beweis als die Kindheit anfüh-
 ren als in welchem Alter man mehr in das Ged-
 ächtniß faßt als in allen übrigen, weil das Gehirn
 der Zeit am feuchtesten ist. Auch Aristoteles
 (προβλ. τμημ. λ.) die Frage vor: δια τι πρε-
 τεροι μὲν γινόμενοι μάλλον ὄρα ἔχομεν νεω-
 ὄντες, ἴαττον μάθοντες; das ist: warum
 im Alter mehr Verstand haben und in der Jugend
 leichter lernen? Er antwortet hierauf: weil
 Gedächtniß alter Leute von allen den Sachen
 die Zeit ihres Lebens gesehen und gehört schon
 erfüllt sey, daß es nichts mehr fassen könne was sie
 noch hereinbringen wollten, indem kein leerer
 in dem Gehirne mehr zu finden wäre: bey jun-
 gen Leuten aber die seit noch nicht langer Zeit gebo-
 ren worden, sey das Gedächtniß noch ganz un-
 befüllt und können also alles was man ihnen lehre
 leicht fassen. Dieses noch deutlicher zu ma-
 chen vergleiche ich das Morgengedächtniß mit dem Ab-
 endgedächtnisse und sage, daß man des Morgens
 besser lerne, weil das Gedächtniß noch leer sey,
 man aber des Abends sehr schwer lerne, weil das
 Gedächtniß mit allen angefüllet sey was uns den
 Tag über begegnet ist. Doch die Antwort des Ar-

Es auf diese Aufgabe ist nichts weniger als richtig. Wenn die Bilder in dem Gedächtnisse körperlich und groß wären und also einen Platz einnähren, so möchte sie ganz gut seyn; da diese Bilder aber unkörperlich und geistig sind, so können sie den Ort wo sie sind weder voll noch leer machen. Und wenn wir nicht aus der Erfahrung, daß das Gedächtniß von Tag zu Tage stärker und desto fähiger wird, je mehr man es angreift? Aus meinen Grundsätzen folgt eine weit klarere Auflösung dieses Problems, diese nämlich: die Alten haben viel Bersteles und, weil sie viel Trockenheit haben und haben wenig Gedächtniß, weil sie wenig Feuchtigkeit haben. Die Substanz ihres Gehirnes wird also hart und kann den Eindruck der Bilder nicht annehmen; so wie das harte Wachs den Abdruck des Siegels sehr schwer, das weiche aber sehr leicht annimmt. Das Gegentheil ereignet sich an jungen Leuten welche wegen der vielen Feuchtigkeit ihres Gehirns die verständigsten nicht sind, wegen seiner grösseren Weiche aber ein weit stärkeres Gedächtniß haben, weil die Bilder welche von aussen in das Gehirne kommen in dasselbe vermöge seiner Feuchtigkeit unendlich weit grössern, leichtern, tiefern und deutlichern Eindruck machen können. Daß das Gedächtniß Morgens weit fähiger sey als des Abends, kann man nicht leugnen; nur trifft Aristoteles die rechte Ursache nicht welche diese ist: der Schlaf der vergangenen Nacht hat das Gehirne befeuchtet und gestärkt, da es das Wachen den ganzen Tag über austrocknet und harte macht. Daher sagt Hippocrates: (ἀφορ. τμημα ε.) ὀκνοῖσι δὲ πινεῖν ὄρεται.

Zwarts Pr.

§

ΣΙΕΕ



ΖΙΕΣ ΝΥΚΤΩΡ ΤΟΙΣΙ ΠΛΗΝ ΔΙΨΩΣΙΝ, ἢν ἐπικοιμηθεῖ
 ἀγαθόν; Das ist: diejenigen welche des Nachts haf-
 fen Durst empfinden verlieren ihn durch das Schla-
 fen, weil der Schlaf das Fleisch befeuchtet und die
 le Kräfte durch die der Mensch regieret wird, stößt
 Daß aber der Schlaf diese Wirkung habe, beweiset
 Aristoteles selbst. (προβλ. τμημ. ε.)

Aus dieser Lehre fließet unwidersprechlich, daß
 der Verstand und das Gedächtniß ganz entgegen-
 gesetzte und widrige Vermögenheiten sind, so bedeu-
 der welcher ein starkes Gedächtniß hat nothwendig
 am Verstande Mangel haben muß und der umge-
 cher einen grossen Verstand besizet kein gutes Ge-
 dächtniß besizen kann, weil das Gehirne ohnehin
 lich zugleich übermäßig trocken und übermäßig be-
 feuchte seyn kann. Auf diesen Grund stützt sich
 Aristoteles, wenn er (περι μνημης και ἀναμνησεως) be-
 weisen will, daß das Gedächtniß und das Erfar-
 nern ganz verschiedene Vermögenheiten sind.
 Sein Schluß ist dieser: Leute bey welchen das Ge-
 innern stark ist, sind Leute von grossem Verstande,
 Leute aber bey welchen das Gedächtniß stark ist, sind
 Leute von wenig Verstande: folglich müssen bey
 Erinnern und das Gedächtniß entgegengesetzte Ver-
 mögenheiten seyn. Der Vordersatz ist nach dieser
 Lehre falsch, weil diejenigen bey welchen das Ge-
 nern sehr stark ist wenig Verstand und eine große
 Einbildung haben, wie ich jezo gleich beweisen werde:
 der Nachsatz aber hat seine gute Richtigkeit, wie
 gleich Aristoteles die Ursache nicht traf in wem die
 die Feindschaft des Verstandes und des Gedächtni-
 nisses gegründet ist.

Aus der Wärme welches die dritte Hauptbeschaffenheit ist, entstehet die Einbildungskraft; weil jeder eine andere vernünftige Vermögenheit in dem unehirne noch eine andere Hauptbeschaffenheit die sie verursachen könnte mehr übrig ist; und weil überdieses die Wissenschaften welche Wahnsinnige ihrer Krankheit besitzen, lauter solche Wissenschaften sind die von der Einbildungskraft abhantgen und niemals solche die dem Verstande oder dem Gedächtnisse zugehören. Da aber der Wahnsinn, die Schwermuth und die Raserey nichts als hitzige Krankheiten des Gehirnes sind, so ist der Beweis ark genug, daß die Einbildungskraft in der Hitze ohnstande müsse. Eine einzige Schwierigkeit finde ich hierbey und zwar diese, daß die Einbildungskraft sich sowohl dem Verstande als dem Gedächtnisse entgegen ist. Hier nun kommt der Grund mit der Erfahrung nicht überein, weil nicht nur viel Hitze und viel Trockenheit, sondern auch viel Hitze und viel Feuchtigkeit vollkommen wohl in dem Gehirne erstansameln seyn und also ein Mensch ganz wohl mit einer grossen Einbildungskraft sowohl einen grossen Verstand als ein starkes Gedächtnis verbinden könnte. Und gleichwohl ist es ein wirkliches Wunder, wenn man einen Menschen von grosser Einbildungskraft findet welcher zugleich einen grossen Verstand und ein starkes Gedächtnis besitzt. Die Ursache dessen ist ohne Zweifel diese, daß wenn der Mensch gesund seyn soll, das Gehirne aus den allerfeinsten und zärtlichsten Theilen zusammengesetzt seyn muß, wie wir oben aus dem Galenus bewiesen haben. Die allzugrosse Hitze aber verderbt und verzehret das



Zarte und läßt das Grobe und Irdische unbeschädigt.
 Aus eben diesem Grunde kann ein starkes Gedächtniß bey einer starken Einbildungskraft nicht bestehen, weil die allzugroße Feuchtigkeit des Gehirnes auch es trocken und hart zurück läßt, es die Bilder so leichte nicht annehmen kann.

Αδυνατον
 είναι διαμε-
 νειν επί πο-
 λυ δυσκρα-
 σιαν τινα
 μιαν sagt
 Galenus
 λόγω 5. υ-
 γεινων

Es sind also in dem Menschen nicht mehr als drey Hauptverschiedenheiten, weil es nicht mehr als drey Hauptverschiedenheiten des Gehirnes aus denen sie entstehen könnten giebt. Unter diesen Hauptverschiedenheiten aber sind sehr viel andersondrene Verschiedenheiten begriffen, nach denen welche die Wärme, die Feuchtigkeit und die Trockenheit haben können.

Doch entstehet auch nicht aus einem Grade dieser drey Hauptbeschaffenheiten eine Verschiedenheit des Genies; weil die Trockenheit, die Wärme und die Feuchtigkeit zu einem solchen schweifenden Grade steigen können, daß die Fähigkeiten der Seele gänzlich vernichtet werden, wie solches Galenus bekräftiget, wenn er (επι αφορισμῶν ὑπομνημ. β.) sagt: *πασαν ἀμετροκρασιν ἐκλυειν τὰς ἐνεργείας.* Dieses ist zu wissen, daß selbst die Trockenheit, so zuträglich sie dem Verstande ist, einen solchen Grad erreichen kann, daß seine Wirkungen dadurch vernichtet werden. Galenus (βιβλ. ὅτι τὰ τῆς ψυχῆς) und die alten Philosophen wollen dieses zwar

leben; sie versichern vielmehr, daß wenn das Ge-
 ne der Alten nicht erkältete, ihr Verstand nim-
 mermehr schwach und ohnmächtig werden würde,
 wann ihre Trockenheit auch schon bis zu dem vier-
 Grade gestiegen wäre. Allein ihr Vorgeben
 keinen Grund, wie wir bey der Einbildungskraft
 gen wollen die ihre Wirkungen vermittelst der
 Wärme verrichtet, sobald sie aber den dritten Grad
 derselben übersteigt verwirrt zu werden anfängt.
 Wenn dieses ereignet sich mit dem Gedächtnisse, wann
 die Feuchtigkeit allzugroß ist.

Wie viel Verschiedenheiten des Genies aus
 verschiedenen Graden der drey Hauptbeschaffen-
 heiten entstehen, können wir eher nicht besonders
 bestimmen, bis wir alle Wirkungen und Handlun-
 gen des Verstandes, der Einbildungskraft und des
 Gedächtnisses werden durchgegangen haben. Im
 voraus aber darf man nur so viel wissen, daß der
 Verstand drey verschiedene Verrichtungen hat.
 Die erste ist das Schliessen; die andre das Unter-
 zeichnen; die dritte das Erwehlen; und aus diesen
 drey Stücken entstehen drey Verschiedenheiten des
 Verstandes. Gleichfalls in drey Verschiedenhei-
 ten theilt sich das Gedächtniß; das eine begreift
 schnell und vergißt gleich wieder; das andre begreift
 schwer und behält lange Zeit; das dritte ist eben so
 schnell im Begreifen als langsam im Vergessen.

Weit mehr Verschiedenheiten finden sich bey
 der Einbildungskraft. Sie hat nicht allein drey
 Hauptverschiedenheiten wie der Verstand und das
 Gedächtniß, sondern aus jedem Grade dessen sie fähig
 ist entspringen drey andere. Hiervon werden

wir in der Folge deutlicher handeln, wenn wir diejenige Wissenschaft die sich für sie schickt be-
men werden.

Wer will kann noch drey andre Verschiedenheiten des Genies nach den verschiedenen Fähigkeiten der Studirenden bemerken. Einiger ihre Thätigkeit erstreckt sich nicht weiter als auf die deutlichsten und leichtesten Theile der Wissenschaft zu erlernen; sobald sie auf etwas Dunkles und verwirrtes darinne kommen, so bald ist alle Mühe des Lehrers, ihnen durch ausgesuchte Beyspiele einen Begriff davon zu machen und alle ihre eigene Anstrengung der Einbildungskraft vergebens angewandt. Zu dieser Art gehören alle die Halbgelehrten an der Facultät die, wenn sie in den deutlichsten Sachen zu Rathe gezogen werden, nichts zu antworten wissen als was jedermann einsieht und tausend Ungereimtheiten vorbringen, wenn sie von einer andern besondern Sache reden sollen.

Andre Genies stehen einen Grad höher, sie alles geschwind und ohne Mühe fassen können sowohl die deutlichsten als dunkelsten, sowohl die leichtesten als schwersten Regeln und Untersuchungen ihrer Kunst. Die Lehre aber selbst, die Zweifel, die Antwort auf die Zweifel, die Untersuchungen, alles dieses muß für sie schon erfunden seyn. Solche Genies müssen die Wissenschaften von den besten und gelehrtesten Meistern lernen, müssen Bücher haben und in diesen Büchern ohne Unterlaß studiren; denn nur so viel werden sie wissen als sie zu lesen und zu begreifen unterrichtet haben. An ihnen trifft der Ausspruch des Aristoteles

ein: ὡς περ ἐν γραμματικῷ ὃ μηδὲν ὑπαρχει
 τελεχεια γεγραμμενον, ὅπερ συμβαίνει ἐπὶ τῆς 18
 Βιβλ. γ. περὶ ψυχῆς) denn alles was sie wissen
 und begreifen sollen, müssen sie erst von einem an-
 dern gehöret haben; aus sich selbst erfinden sie
 nichts.

Der dritte Grad endlich ist der, da die Natur ge-
 wisse Genies so vollkommen macht, daß sie gar kei-
 nen Lehrmeister brauchen der ihnen wie sie philoso-
 phiren sollten sagen müßte. Aus einer Betrachtung die ihnen der Lehrer vortragt
 sehen sie hundert andre; und wenn er ihnen auch nichts vorträge, so würde ihr
 Mund doch immer voller Weisheit und Wissenschaft seyn. Diese Art von Ge-
 nies betrog den Plato und brachte ihn dahin, daß er die ganze menschliche Wis-
 senschaft für nichts als eine Art des Erinnerns hielt, weil er sie Sachen vorbringen hörte die niemals in eines Menschen Sinn gekommen waren.

Von den letz-
 ten zwey Ver-
 schiedenheit-
 ten des Ge-
 nies druckt
 sich Aristoteles
 folgender
 Gestalt aus:
 ὁ δὲ τοιοῦτος
 ἢ ἔχει ἢ λα-
 βει ἀνὰ αἰ-
 χῆς ῥαδίως
 (Βιβλ. α. ἡ-
 θικῶν κεφ.
 β) und Hes-
 siodus sagt:
 Οὗτος μὲν

καταρτιστος, ὃς αὐτὸς πάντα νοῆσθι, φρασσάμενος τὰ κ' ἐ-
 ρεῖται καὶ ἐς τέλος ἡσὶν ἀμεινω. Ἐσθλὸς δ' αὖ κακείνους ὃς
 οὐ εἰποντι πειθεται.

Diesen letztern allein ist es erlaubt
 Bücher zu schreiben, den andern aber
 nicht. Denn wenn die Wissenschaften
 von Tag zu Tage zunehmen und voll-
 kommener werden sollen, so muß dasje-
 nige was uns die Alten in ihren Schrif-
 ten hinterlassen haben mit den neuen Er-
 fundungen der jetzt lebenden vermehrt wer-

Bei den
 Wissenschaft-
 ten und in
 Ausfertigung
 der
 Bücher, sagt
 Galenus
 (εἰς το κατ'
 ἰητροῖον ὑ-
 πομν. α.)
 braucht man

entweder den
Verstand
oder die Ein-
bildung:
Kraft, oder
das Gedäch-
niß: diejeni-
gen aber die
nur aus ihr-
rem vollen
Gedächtnisse
schreiben,
können nichts
Neues vor-
bringen.

Feln von
Meinungen und
Aussprüchen großer
Schriftsteller die sie ohn Unterlaß anführen: die
wieder anführen, herumlaufen. Wenn immer
hier ein Stücke vorgehen und dort ein Stücke sie be-
len darf, so wird jeder ein Werk schreiben können

Diese Ge-
nies sind der
Theologie
sehr gefähr-
lich. Sie
müssen daher
ihren Ver-
stand sich
sorgfältig an-
das halten
lassen, was
unsre Mutter
die Katholi-
sche Kirche
sagt u. lehrt.

wenn sie in einem wohlorganisirten und gemäßigt
Gehirne wohnt; sie kann sich bey keiner Betrie-
bung lange aufhalten, sie geht, ohne sich wo auf-
halten, immer weiter fort und sucht stets neue Or-
ten zu entdecken und zu begreifen. Von solchen

Seelen trifft der Ausspruch des Hippokrates an der

den. Wann jeder zu seiner Zeit die
thäte, so würden die Künste nothwendig
steigen und die Nachwelt würde die neue
findungen und Arbeiten der vergangnen
Zeiten nutzen können. Allen denen die et-
liche keine Erfindungskraft haben solltengens-
es in einem Staate gar nicht erlauffen
daß sie Bücher schreiben und ans Licht
stellen; weil alles was sie thun können
besteht, daß sie in beständigen Meinungen
Feln von Meinungen und Aussprüchen großer
Schriftsteller die sie ohn Unterlaß anführen: die
wieder anführen, herumlaufen. Wenn immer
hier ein Stücke vorgehen und dort ein Stücke sie be-
len darf, so wird jeder ein Werk schreiben können

Die toscanische Sprache nennt die enden
denden Köpfe wegen der Gleichheit zu
sie mit den Ziegen im Gehen und in der
äußerlichen Betragen haben, capriciosa fo-
Die Ziege geht nicht gerne auf dem Gruch-
nen, sie liebt die Hügel und Felsen, ider
welchen sie ganz alleine herumklettert
die Abgründe überschauet; sie bleibt in
keinem gebahnten Wege und sondert
immer von der Heerde ab. Eben

Eigenschaften hat die vernünftige
wenn sie in einem wohlorganisirten und gemäßigt
Gehirne wohnt; sie kann sich bey keiner Betrie-
bung lange aufhalten, sie geht, ohne sich wo auf-
halten, immer weiter fort und sucht stets neue Or-
ten zu entdecken und zu begreifen. Von solchen
Seelen trifft der Ausspruch des Hippokrates an der

εἰτ δι' αὐτῆς περιπατοῦσθαι φροντίς ἀνθρώποισιν. (ἐπιδημ.
 ἠρως. 5. τμημ. ε.) Im Gegentheile giebt es andre
 die te die an einer einzigen Betrachtung hängen blei-
 gang und sich nicht einbilden können, daß in der Welt
 nen etwas mehr zu entdecken sey. Diese haben die
 olltensschaften der Schafe, welche niemals die Fuß-
 rlaufen ihres Vorgängers verlassen, noch in wüsten
 ns d ungebährten Orten herumzuschweifen sich ge-
 Darnen, sie müßten denn dem betretenen Wege oder
 en in der sie anführt folgen. Beyde Verschiedenhei-
 gra des Genies sind unter den Gelehrten nicht sel-
 ren 1: die einen sind kühn, verfahren nie nach den ge-
 n unen Meinungen, beurtheilen und treiben alles auf
 tke sie besondere Art, entdecken alle ihre Gedanken frey
 könn sind sich selbst ihre eigne Führer. Die andern
 ie end furchtsam, demüthig, ruhig und ha-
 heitn zu den Meinungen eines angesehenen
 D inelehrten geschworen, welchem sie in al-
 ricen folgen, dessen Meinungen und Aus-
 em Gründe sie für lauter Wahrheiten und un-
 en, widersprechliche Beweise halten und dem
 tertlein zu glauben sey, wenn andre die von
 eibt in abgehen, nichts als Grillen und Lü-
 bert in vorbringen müssen.

Diese Art
 der Genies
 schickt sich
 sehr gut zur
 Theologie,
 weil man dar-
 inne der heil.
 Schrift fol-
 gen und sich
 nach den Kir-
 chenversam-
 lungen und
 Vätern rich-
 ten muß.

Diese zwey Verschiedenheiten der Genies zu-
 samsammen schaffen sehr grosse Vortheile. Denn wie
 betrie Hirten zu einer grossen Heerde Schafe gemei-
 aunglich ein Duzend Ziegen gesellen die sie beleben und
 ie Or mit geschwinden Schritten auf neue und unbe-
 soldetene Weiden vorgehen müssen: so müssen auch
 es a den menschlichen Wissenschaften einige erfindende



Geister seyn, welche den Schafen in der Gelehr-
 zeit neue Wunder der Natur entdecken und
 niemals erhörte Betrachtungen in welchen
 üben können, bringen müssen. Nur auf die
 wachsen die Wissenschaften und nur auf die
 lernen die Menschen von Tag zu Tage mehr.



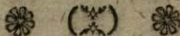
Sechstes Hauptstück.

Worinne verschiedene Gründe und Zü-
 fel wider die Lehre des vorhergehenden
 Hauptstücks vorgetragen und ge-
 hoben werden.

Seine von den Ursachen, warum die Welt
 des Sokrates noch bis auf den heutigen
 so ausnehmend gepriesen wird ist, daß er
 ihn schon das Orakel für den weisesten Mann
 auf der Welt erklärt hatte, noch immer sagte: daß
 zige was er wisse sey, daß er nichts wisse.
 allen die diesen Ausspruch gelesen oder gehört
 ist er dahin ausgedeutet worden, daß Sokrates
 sehr demüthiger Mann gewesen sey, der alles Men-
 che verachtet und in Ansehung des Göttlichen
 wichtig und würdig genug befunden habe. Aus
 That aber haben sich diese Ausleger geirret; kein
 Feiner von den alten Philosophen die Tugend der

Gelehrter erreicht ja nicht einmal gekannt hat, bis Gott
 in die Welt herabkam sie zu lehren.
 Alles was Sokrates damit zu verstehen geben
 wollte war, daß alle die menschlichen Wissenschaften
 nicht ungewiß wären und daß der Verstand eines
 Weltweisen in allem was er wisse nicht anders als
 ruhig und furchtsam seyn könne, weil alles voller
 Zweifel und nichts in der Welt sey das man ohne
 Recht des Gegentheils glauben könne. Salomo
 sagt: der sterblichen Menschen Gedanken
 sind mißlich und unsre Anschläge sind gefähr-
 lich. Wer eine wahrhafte Wissenschaft besitzen
 will der muß ruhig und beständig bleiben und muß
 niemals befürchten dürfen, er habe sich vielleicht ge-
 irret. Derjenige Weltweise aber der in diesen Um-
 ständen nicht ist kann mit Grunde der Wahrheit von
 sich behaupten, er wisse nichts.

Eben diese Betrachtung macht Galenus, wenn
 er sagt: *ἐπισημη γαρ ἐστὶ γνωστὶς ἀραρυία καὶ βεβαιὰ
 ἀμεταπτωτος ὑπο λογῶν αὐτῆ δε ἕδε παρα τοῖς
 φιλοσοφοῖς ἐστὶ, μαλιστα ἐν τῷ φυσιολογεῖν πολυ
 ἤδη μαλλον ἢκ ἂν εἴη ἐν ἰατρικῇ, ἀλλ' ἕδ' ὅλως
 ἀνθρώπου ερχεται. (εἰσαγω.)* Diesem Aus-
 spruche zu Folge möchte wohl die wahre Wissenschaft
 nicht ganz und gar wegfallen und dem Menschen nichts
 als eine Art von Meinungen übrig bleiben die ihn
 voller Ungewißheit und Furcht, ob das was er be-
 trachtet wahr sey oder nicht, lassen. Was aber Gale-
 nus an diesem Orte besonders anmerkt ist, daß unter
 den Wissenschaften deren sich die Menschen bedie-
 nen die Weltweißheit und Arzeneykunst die allerun-
 gewiß-



gewissesten sind. Wann dieses wahr ist, was man von der Weltweisheit sagen müssen, mit der uns jetzt beschäftigen, da wir eine so dunkle schwere Sache als die Vermögenheiten und Fertigkeiten der vernünftigen Seele sind, mit dem Stande zu zergliedern suchen und uns in eine Theorie einlassen die so voller Zweifel und Widersprüche ist, daß man nirgends festen Fuß kann.

Einer von den vornehmsten Zweifeln die unmöglich gemacht werden können ist, daß wir den Verstand sowohl als die Einbildungskraft und das Gedächtniß zu einer organischen Vermögenheit gemacht ihm das trockne Gehirne zum Werkzeuge seiner Thätigkeiten gegeben haben. Dieses ist schmerzhaft wider die Lehre des Aristoteles (βιβλ. γ. πηγ. ψ. κεφ. λ. δ.) und aller seiner Anhänger welche sie den Verstand zu etwas machten das von den körperlichen Werkzeugen ganz unterschieden wäre, leicht beweisen konnten, daß die Seele unsterblich und nach ihrem Ausgange aus dem Körper überbleibe; und obschon das Gegentheil noch streitbar war, so blieb doch die Thür allen Einwänden verschlossen, weil sie nicht bewiesen werden konnte.

Ueber dieses sind die Gründe auf die Aristoteles den Beweis seines Satzes, daß der Verstand eine organische Vermögenheit sey, gründet, von solcher Stärke, daß es scheint man könne unmöglich etwas anders daraus schliessen. Da nämlich der Verstand dasjenige ist wodurch wir die Natur und das Seyn aller körperlichen Dinge erkennen, so kann er mit nichts körperlichem verbunden seyn, oder das körperliche

welchem er verbunden wäre würde ihn die andern
 körperlichen Dinge zu erkennen verhindern. Wir
 sehen dieses deutlich an den äussern Sinnen: wenn
 der Geschmack durch etwas bitteres verdorben ist, so
 wird ihm alles was die Zunge anrühret bitter vor-
 kommen: wenn die krystallische Feuchtigkeit grüne
 oder gelbe ist, so wird das Auge glauben, alles was
 es sieht sey von dieser Farbe; denn *παρεμπαυόμενον
 λυει το αἴτιον*. Diesem fügt Aristoteles noch
 hinzu: wann der Verstand mit einem körperlichen
 Berkezeuge vermischt wäre, so müßte er *ποιος* seyn;
 wann alles was sich mit etwas Kalten oder War-
 men verbindet muß nothwendig selbst kalt oder warm
 werden. Den Verstand aber warm oder kalt, feuch-
 oder trocken zu nennen, ist in den Ohren eines Na-
 turforschers ein abscheulicher Ausdruck.

Der andre Hauptzweifel ist, daß Aristoteles und
 alle Peripatetiker, ausser dem Verstande, der Ein-
 bildungskraft und dem Gedächtnisse noch zwey andre
 Vermögenheiten annehmen, das Erinnern nämlich
 und den allgemeinen Sinn; denn sagen sie, die Ver-
 mögenheiten werden aus ihren Wirkungen erkannt,
 daß es aber ausser den Wirkungen des Verstandes,
 der Einbildungskraft und des Gedächtnisses noch
 zwey andre ganz verschiedne Wirkungen giebt, ist of-
 fenbar. Das Genie des Menschen würde also von
 fünf Vermögenheiten abhängen und nicht nur von
 dreyen, wie wir doch in dem Vorhergehenden be-
 wiesen haben.

Ferner haben wir in dem vorhergehenden Haupt-
 stücke nach der Meinung des Galenus behauptet,
 daß das Gedächtniß keine andre Berrichtung in dem
 Gehirne



Gehirne habe als die Bilder und die Eindrücke
Dinge zu bewahren, nicht anders als wie dieses,
das Kleid, oder was man sonst hineingelegt hat es
währet. Wann wir aus dieser Vergleichung
ganze Art dieser Vermögenheit begreifen sollen
müssen wir noch eine andre vernünftige Kraft an-
men welche die Bilder des Gedächtnisses hervorbringt
und sie dem Verstande darstellt; eben wie oben
Kiste auch einer seyn muß der sie öffne und das nicht
darinne verschlossen war herausnehme. Bild

Ausser diesem haben wir auch behauptet
Verstand und das Gedächtniß wären einander
entgegengesetzte Fähigkeiten, so daß die eine die
schwäche, weil die eine viel Trockenheit und die
andere viel Feuchtigkeit und Weiche des Gehirns
fordere. Wenn dieses wahr ist, warum sagen
Aristoteles (*βιβλ. β. περὶ ψυχῆς*) und Platon
dieserjenigen welche weiches Fleisch hätten viel
Verstand besitzen, da doch die Weiche eine
der Feuchtigkeit ist?

Gleichfalls haben wir gesagt, wenn das
Gedächtniß gut seyn sollte, so müsse das Gehirn
seyn, damit sich die Bilder leicht eindrückten,
weil es nicht geschehen könnte, wenn das Gehirn
harte wäre. Nun ist es zwar unwidersprechlich,
daß die Weiche dem Gehirn unumgänglich
nöthig ist, wann es Eindrücke geschwinde
annehmen soll; wann es aber eben diese
Eindrücke lange Zeit behalten will, so muß,
wie alle darinne übereinkommen, das Gehirn
hart und trocken seyn. Man kann dieses
an allen körperlichen Eindrücken sehen:
geschehen in etwas weiches, so können sie
leicht ausgewaschen werden.

indrücken; geschehen sie aber in etwas trockenes und
 ie dieses, so gehen sie so bald nicht verloren. Und
 legt ht es denn nicht sehr viele welche den Augenblick
 ichunas fassen, den Augenblick es aber auch vergessen?
 n sollen die Ursache eine andere seyn als die welche
 ast alenus anführet, (*ιατρικης τεχνης κεφ. ια.*) daß
 herbonlich bey ihnen die Substanz des Gehirnes,
 wie bgen der allzugrossen Feuchtigkeit ganz fließig und
 D das nicht zusammenhängend sey und daß sich also
 Bilder eben so leicht darinne verlieren, als wenn
 uptetins Wasser gedruckt wären? Andere im Gegen
 andente fassen sehr schwer, was sie aber einmal ge
 e dieat haben, vergessen sie nicht wieder. Es scheint
 nd die uamöglich zu seyn, beyde Fähigkeiten des Ge
 ehirnehtnisses, die Fähigkeit leicht zu fassen und die
 agenbigkeit lange zu behalten beysammen haben zu
 Mato,men.

viel Nicht weniger ist es schwer zu begreifen, wie
 Birmöglich sey, daß so viele Bilder in dem Gehirne
 gedruckt seyn können, ohne daß eines das andre
 das löscht. Wenn man wenigstens in ein Stück
 rne ein weich Wachs allzuviel Siegel von verschiede
 n, weß Art drückt, so werden die Figuren derselben ver
 arte mngt werden und eines wird das andere unkenntlich
 e Wachen.

ann es Noch schwerer ist es zu begreifen, wie es mög
 wand sey, daß das Gedächtniß durch die Uebung im
 alten er geschickter werde, die Bilder leicht anzunehmen;
 das es doch gewiß ist, daß nicht allein die Uebung des
 dieses rpers das Fleisch aussauget und vertrocknet, son
 ehenden daß es die Uebung des Geistes noch weit mehr
 sgenue.

Auch



Auch dieses ist keine geringe Schwierigkeit an die Einbildungskraft soll dem Verstande zu seyn (welches alles aus keinem andern Grunde zu finden kann, als weil die allzugrosse Hitze der feinen Theile des Gehirnes verzehret und nur die groben und groben übrig läßt) und gleichwohl die Melancholie ein von den allgeröbsten und stärksten Feuchtigkeiten in unserm Körper; die Melancholie mit der sich, nach des Aristoteles Ausspruch der Verstand am allerbesten verträgt. Diese Schwierigkeit wird noch grösser wenn man bedenkt, daß die Melancholie eine grobe, kalte und trockne Feuchtigkeit, die Cholera aber von einem sehr feinen und von einer warmen und trocknen Mischung ist und daß dennoch die Melancholie dem Verstande gemäßer ist als die Cholera. Scheinet es nicht der alle Vernunft zu seyn? Diese Feuchtigkeit mit zwey Eigenschaften dem Verstande zuträglich und nur mit einer ist sie ihm zuwider, nämlich die Wärme; die Melancholie hingegen befördert den Verstand nur mit einer einzigen Eigenschaft, nämlich der Trockenheit; mit den übrigen aber, der kalten groben Substanz, welche der Verstand am meisten verabscheuet, ist sie ihm hinderlich; daher auch Galenus (εις το περι φυσιος ανθρω. υπομν. α.) το μεν οξυ και συμετον εν τη ψυχη, δια το λωδη χυμον εσται το δ' εδραιον και βεβαιον του μελαγχολικου.

Endlich ist zu untersuchen, wie der Fleiß und anhaltende Betrachtung in einer Wissenschaftsweise machen kann welchen Anfangs die gute

angeführten Eigenschaften fehlte, indem sie nach und nach durch die Anstrengung der Einbildungs-
kraft zu unzähligen Wahrheiten gelangen die sie vor-
her nicht wußten. Gleichwohl hatten sie das erfor-
derliche Temperament nicht darzu, denn wenn sie es ge-
habt hätten, so hätten sie so vieler Arbeit nicht nö-
thig gehabt.

Diese und noch viele andre Schwierigkeiten
stellen sich gegen die Lehre des vorhergehenden Haupt-
stücks machen, weil die natürliche Weltweisheit nicht
unwidersprechliche Grundsätze hat als die mathe-
matischen Wissenschaften haben. In diesen kann
der Arzt sowohl als der Weltweise, wenn er zugleich
Mathematiker ist, allezeit demonstriren; sobald
aber zur Ausübung der Arzneywissenschaft schrei-
tet, wird er ganz sicher unzählige Irrthümer begehen,
und dieses nicht etwa allezeit aus eigener Schuld,
wenn er traf ja in mathematischen Sachen immer die
Wahrheit; sondern wegen der grossen Ungewißheit
der Kunst. Aristoteles spricht daher: (τοπικων βί-
βλ. α.) ἔτε γὰρ ὁ ρητορικός ἐκ παντός τροπῆ περ-
εῖ, εὐὸ ὁ ἰατρικός ὑγιαίνει ἀλλ' εἰάν τον ἐνδεχομε-
ν μὴδεν παραλιπῆ, ἰκανῶς αὐτον ἔχειν τὴν ἐπι-
σημνὴν φησομεν. Er will hiermit so viel sagen: ein
Arzt wenn er alle Behutsamkeit anwendet die er bey
seiner Kunst anzuwenden hat, ob er gleich nicht alle-
zeit gesund macht, ist deswegen nicht für einen schlech-
ten Arzt zu halten. Hätte er aber in mathematischen
Sachen einen Irrthum begangen, so könnte er auf
eine Weise entschuldiget werden, weil es unmöglich
ist, daß man in der Mathematik irren kann, wenn



man alle Behutsamkeiten anwendet die sie erfasset
 Man darf also die Schuld nicht ganz auf uns
 ben, wann unsre Lehre nicht unwidersprechlich
 noch vielweniger darf man sie deswegen für
 halten.

Auf den ersten Hauptzweifel unterdessen kann noch
 folgendes antworten. Wann der Verstand steles
 und gar von dem Körper abgesondert wäre un
 nichts mit der Wärme, der Kälte, der Trocke
 und Feuchtigkeit und allen übrigen körperlichen Bersto
 schaffenheiten zu thun hätte, so würde darau
 gen, daß alle Menschen einerley Verstand haben
 auf einerley Art schliessen müßten. Wir seh
 aber aus der Erfahrung, daß immer ein Mensch d
 fer denkt und schließt als der andre, weil nämlic
 Verstand eine organische Vermögenheit ist
 in dem einen immer besser geordnet ist als
 andern. Es ist unmöglich, daß man eine and
 sache davon angeben kann: denn alle vernünftige
 Seelen und alle ihre Verstande, wenn sie von
 Körper abgesondert sind, sind von gleicher Voll
 menheit und von einerley Fähigkeit.

Die Nachfolger des Aristoteles, weil sie dies
 der Erfahrung erkannten, daß immer ein Mensch d
 fer schliesse als der andre, sind auf folgende
 re Ausflüchte gefallen. Diese Verschieden
 gen sie, kommt nicht daher, weil der Verstand
 organische Vermögenheit ist welche in einem
 befre Verfassung hat als in dem andern; son
 daher, weil der menschliche Verstand, so lange
 nünftige Seele in dem Körper ist, die Bilder
 Phantasien der Einbildungskraft und des Ged
 we

erfasstes nöthig hat. Wenn also der Verstand falsch
 uns irrt und schließt, so denkt und schließt er nicht aus
 rechtligner Schuld, oder deswegen falsch, weil er mit einer
 für belorganisirten Materie verbunden ist, sondern deswe-
 gen, weil ihm jene Bilder und Phantasien fehlen.
 Auch diese Antwort ist wider die eigne Lehre des Ari-
 stoteles welche (*περὶ μνήμης καὶ ἀναμνήσεως*) aus-
 drücklich behauptet, je ungeschickter das Gedächtniß
 ist, desto stärker sey der Verstand und je fähiger der
 Verstand sey, desto unfähiger sey das Gedächtniß.
 Daraus gleiches haben wir in dem Vorhergehenden von
 der Einbildungskraft bewiesen. Zu Befräftigung
 dieser Meinung wirft Aristoteles (*προβλη. τμημ. λ.*)
 die Frage auf: woher es komme, daß im Alter
 das Gedächtniß so schwach und der Verstand so
 stark sey und warum sich in der Jugend das Gegen-
 theil ereigne, da das Gedächtniß nämlich sehr stark
 und der Verstand sehr schwach ist? Auch die Erfah-
 rung, wie Galenus sehr wohl anmerkt, ist für diesen
 Fall: denn wenn das Temperament und die gute
 Beschaffenheit des Gehirns in einer Krankheit ver-
 ändert wird, so verlieren sich sehr oft die Wirkungen
 des Verstandes, die Wirkungen des Gedächtnisses
 und der Einbildungskraft aber bleiben wie sie waren.
 Dieses nun könnte nimmermehr geschehen wenn der
 Verstand nicht sein bestimmtes Werkzeug das von
 den andern Werkzeugen der andern Vermögenheiten unter-
 schieden wäre hätte. Ich weiß nicht was man hier
 darauf antworten kann, man müßte denn mit einer me-
 taphysischen Unterscheidung, mit einem actualiter
 und potentialiter, das ist, mit Wörtern antworten
 die weder die welche sie brauchen noch sonst jemand



auf der Welt verstehet. Nichts verhindert in
Wachsthum der menschlichen Weisheit meh
wenn man die Wissenschaften mit einander ver
get; wenn man das was in die Naturlehre ge
in der Metaphysick und das was in die Metaphys
gehört, in der Naturlehre abhandeln will.

Die Gründe auf die sich Aristoteles stützt
von keiner besondern Wichtigkeit; weil es gar
folgt, daß der Verstand deswegen, weil er die
perlichen Sachen erkennen muß, mit keinem kör
lichen Werkzeuge verbunden seyn könne: denn all
körperlichen Beschaffenheiten aus welchen das We
zeug bestehet verändern seine Vermögenheiten
und bringen auch keine Bilder hervor, sondern
was Aristoteles von den äußerlichen Sinnen
gilt auch hier: ἐπιτιθεμένων γὰρ ἐπὶ τὸ αἰσθη

Empedokles
behauptete,
die Vermö
genheiten
müßten von
eben der Na
tur seyn als
ihre Gegen
stände wären,
wenn diese
ihnen emp
findlich seyn
sollten. Er
sagte daher:
Γαῖη μὲν
γὰρ γαῖαν
ἐπωπαίμεν,
ὕδατι δ' ὕ
δαρ, αἰθερὶ
δ' αἰθερὰ
δια, ἀτὰρ
πυρὶ πυρ

γιον, ἢ αἰσθάνεται. Dieses sieht
deutlich an dem Gefühle. Ob es gleich
aus den vier körperlichen Beschaffenheiten
zusammengesetzt und entweder weiche
oder harte ist, so erkennet die Hand
noch, ob etwas kalt oder warm, ob
oder weich, groß oder klein ist. Verhin
man nun, warum die natürliche Wärme
me in der Hand das Gefühl nicht we
hindere die Wärme welche zum Empfin
pel in einem Steine ist zu empfindener
antworte ich: weil die Beschaffenheit de
die das Werkzeug vermöge seiner Zus
mensetzung hat, das Werkzeug selbst
ändern und auch keine Bilder we
sie könnten empfunden werden heiß

nderingen. Gleichfalls ist es die Verrich-
 mehng des Auges, daß es die Gestalten und
 r vermögen der auffer ihm befindlichen Din-
 re geerkennet. Sehen wir denn aber nicht,
 etaphisch das Auge selbst seine Gestalt und
 röße hat und daß die Fließigkeiten und
 Häute aus welchen es bestehet, theils far-
 garicht, theils durchsichtig, theils von sonst
 r Diner Beschaffenheit sind? Gleichwohl verhindert
 m dieses nicht, durch das Auge die Gestalten und Grö-
 denn aller Sachen die uns vorkommen zu erkennen,
 as Weil die Fließigkeiten und Häute, die Gestalt und
 iten röße des Auges, die Vermögenheit zu sehen nicht
 nderändern noch den Verstand an der Empfindung
 nener äusserlichen befindlichen Gestalten verhindern
 können. Eben dieses muß man von dem Verstand
 nicht sagen; daß er nämlich sein eigen Werkzeug, ob es
 es gleich körperlich und mit ihm verbunden ist, nicht em-
 pfinden kann, weil keine Bilder aus demselben ent-
 der gehen die auf ihn wirken können; denn *ἐπιτιθεμένων*
τῶν ὄντων ἔνοετον. Er kann also alles was auf
 m, r ihm ist empfinden, ohne daß ihn etwas daran
 rhindert. Der zweyte Grund worauf sich Aristos-
 ye Mes stücket ist noch schwächer als der vorhergehende,
 nicht weil weder der Verstand noch sonst ein ander Acci-
 n Cens *ποιόν* wird, indem es an und für sich selbst kei-
 nderer Beschaffenheit fähig seyn kann. Daraus also,
 fen daß der Verstand das Gehirne nebst der Mischung
 r Zwer vier Hauptbeschaffenheiten zu seinen Werkzeugen
 selbst at, folgt es noch gar nicht, daß er *ποιός* seyn müsse,
 wovon nicht der Verstand, sondern das Gehirne der
 h Wärme und Kälte, der Feuchtigkeit und Trocken-
 heit

αἰδηλον.
 Galenus bis-
 ligt diese
 Meinung
περὶ τῶν
καθ' ἑπ-
ποκρ. καὶ
Πλατ. δογ-
ματων
βιβλ. ζ.





heit unterworfen ist. Auf das dritte endlich, es ist auf sich die Peripatetiker stützen, daß nämlich, wenn man den Verstand zu einer organischen Fähigkeit mache, ein Grundsatz verlohren gehe aus welchem man die Unsterblichkeit der Seele herleiten könnte. Wir antworten wir, daß man zu dieser Absicht schon gewisse dre und weit stärkere Beweise habe die wir in dem folgenden Hauptstücke abhandeln werden.

Der andre Einwurf läßt sich folgendermaßen beantworten: nicht jede Verschiedenheit der Wirkungen zeigt auch eine Verschiedenheit der Kraft an. Die Einbildung zum Exempel, wie wir schon gesehen haben, beweisen werden, bringt so sonderbare Handlungen hervor, daß wann jene Maxime so wahr wäre als die Philosophen glauben, daß sie ist, wenn sie wirklich so ausgelegt werden müßte, würde sie auslegen, in dem Gehirne zehn bis zwölf Arten von Fähigkeiten mehr seyn müßten als wirklich vorhanden sind. Weil aber alle diese Wirkungen auf eine einzigen generischen Ursache hinauslaufen, so zeigen sie die mehr als von einer Einbildungskraft, die sich nach ihren verschiedenen Handlungen in viel verschiedene Verschiedenheiten theilet. Die Bilder der anwesenden Gegenständen, sowohl wenn diese gegenwärtig sind als wenn sie abwesend sind, zu vergleichen, zeigt nicht nur keine Verschiedenheit der generischen Fähigkeiten, (wie z. E. der allgemeine Sinn der Menschen die Einbildungskraft sind,) sondern nicht eine Verschiedenheit der besondern Arten dieser Fähigkeiten an.

Auf den dritten Zweifel antworte ich: das Gedächtniß nichts als eine Weiche des Geistes

ich, es ist, da es durch einen gewissen Grad der Feuch-
 tigkeit geschickt gemacht wird, dasjenige anzuneh-
 men und zu behalten was die Einbildung wahr-
 genommen hat. Das Gedächtniß verhält sich als
 eben so zu der Einbildung, wie sich das reine und
 weiße Papier gegen den Schreibenden verhält:
 eben so wie der Schreibende dasjenige auf das Pa-
 pier bringt, was er nicht vergessen will, und wie er
 nachdem er es darauf gebracht hat, wieder über-
 liefert; eben so schreibt gleichsam die Einbildungs-
 kraft die Bilder derjenigen Sachen in das Gedäch-
 niß welche die Sinne empfunden, oder der Ver-
 stand begriffen, oder sie sich selbst gebildet hat;
 und wann sie sich ihrer wieder erinnern will, sagt
 Aristoteles (βιβλ. δ. περὶ ψυχῆς) so übersieht und
 betrachtet sie sie wieder. Fast eben so ein Gleich-
 niß braucht Plato, wenn er spricht: aus Furcht für
 das schwache Gedächtniß im Alter, solle man sich
 in den Zeiten ein Gedächtniß von Papiere, worunter
 die Bücher verstehet, zulegen, damit Fleiß und
 Arbeit nicht vergebens sey und man einmal etwas
 habe welches uns an alles erinnern könne was wir
 merkwürdig gehalten haben. Diese Ver-
 wahrung nun hat die Einbildung welche in das Ge-
 dächtniß schreibt und was sie geschrieben hat so oft
 wieder überliefert als sie sich dessen erinnern will.
 Der erste der auf diese Erklärung fiel war Aristote-
 les, (βιβλ. γ. περὶ ψυχῆς) und der andre Gale-
 nus welcher (περὶ μύων κινήσεως βιβλ. β.) sich fol-
 gender Massen ausdrückt: το γὰρ τοὶ φαντασισμέ-
 νου τῆς ψυχῆς ὅτι ποτ' αἶν ἢ, ταυτο τῆτο καὶ μνη-
 σκευεῖν ἔοικεν. Dieses erhellet auch deutlich daraus,
 daß

daß dasjenige was wir uns scharf einbilden, das dem Gedächtnisse tief eindrückt und daß das sich Gegentheil leicht vergißt was wir nur oberflächlich betrachten haben. So wie der Schreibende dadurch daß er jeden Buchstaben mit Fleiß zieht, die Schrift sehr leserlich macht, so macht auch die Einbildungskraft, daß jedes Bild lange und deutlich in dem Gedächtnisse bleibt, wenn sie es mit Fleiß in das Hirne gedruckt hat, da es sonst gar bald kaum zu erkennen ist, wann sie sich weniger Mühe gegeben hat. Was sich übrigens bey alten Schriften an welchen ein Theil durch die Zeit verderben worden, ein Theil aber unbeschädiget geblieben eignet, daß man sie nämlich nicht lesen kann, das meiste aus wahrscheinlichen Gründen errathen zu müssen; das ereignet sich auch hier, wenn in dem Gedächtnisse einige Bilder geblieben sind, einige sich verloren haben. Und eben dieses war es dem Aristoteles auf den Irrthum brachte, das Vernünftigen mußte ein von dem Gedächtnisse verschiedenes Vermögen seyn; und was ihn zu sagen bewog, diejenigen welche eine lebhaftere Erinnerung haben, besäßen einen grossen Verstand. Doch auch irret er sich: denn die Einbildungskraft welche Erinnerung verursacht ist dem Verstande ganz wider. Die Sachen also in das Gedächtnisse gesetzt und sich der gefassten Sachen wieder zu erinnern ist ein Werk der Einbildungskraft; so schreiben und des Geschriebenen sich erinnern, Werk des Schreibenden und nicht des Papiers. Das Gedächtniß selbst ist folglich bloß eine Leistung nicht aber eine thätige Vermögenheit; so

den, das reine und weisse Papier nichts als eine Bequem-
 s s sich lichkeit für den ist welcher schreiben will.

nhin Auf den vierten Einwurf antworte ich folgenden
 dad gender Gestalt: es trägt zu dem Genie nichts bey,
 E ob man hartes oder weiches Fleisch hat, wenn das
 ldu Gehirne nicht von eben dieser Beschaffenheit ist;
 Dem denn dieses hat, wie uns die Erfahrung lehret, sehr
 Das oft ein ganz verschiednes Temperament als alle übriz
 im ge Theile des Körpers. Wenn aber beyde, das
 ye d Gehirn und das Fleisch, in der Weiche überein-
 S kommen, so ist es ein sehr schlechtes Zeichen für den
 erde Verstand und ein eben so schlechtes für die Einbil-
 eben dungskraft. Man darf ja nur das Fleisch der
 n, Weibspersonen und der Kinder betrachten; findet
 err man nicht, daß es weit weicher ist als das Fleisch
 in der Mannspersonen? Ueberhaupt aber kann man
 ige ganz wohl sagen, daß das männliche Geschlecht
 es mehr Fähigkeit habe als das weibliche. Die Ur-
 as sache ist ganz natürlich: die Fließigkeit
 chie ten welche die Weiche des Fleisches ver-
 dem ursachen, sind Phlegma und Blut; die-
 hä se aber, wie wir schon angemerkt haben,
 ick sind beyde feuchte und machen, nach des
 elche Galenus Ausspruche, die Menschen ein-
 am; fältig und dumm. Die Fließigkeiten
 miß gegentheils welche das Fleisch hart ma-
 zu chen sind Cholera und Melancholie und
 so aus diesen erwächst die Klugheit und der
 ern, Verstand des Menschen. Es ist also ein weit schlech-
 iers ter Merkmahl weiches Fleisch haben, als sprödes
 lei und hartes; daß es folglich bey denje-
 so nigen welche in ihrem ganzen Körper ein

Οι μὲν ἄ-
 παλοι καὶ
 λευκοὶ καὶ
 πιονες, ἤκι-
 σα μελαγ-
 χολικὸν ἰ-
 χυσι χυ-
 μον. Γαλ.
 περὶ τῶν
 πεπονησο-
 τῶν το-
 πῶν βιβλ. γ

Unter den
 unvernünftigsten

glei-

gen Thieren
kommt kei-
nes der
menschlichen
Flugheit nä-
her als der
Elephante
und keines
hat härter
und spröder
Fleisch als
er.

gleiches Temperament haben, her-
schwer fallen muß, die Beschaffenheit
seines Genies aus der Weiche oder
te seines Fleisches zu schliessen:
wenn es hart ist, so zeigt es einen
ten Verstand und eine gute Einbildung
kraft an, ist es aber weich, so läßt
das Gegentheil, nämlich ein starkes
Dächtniß bey einem schwachen Verstande und
schwachen Einbildungskraft daraus schliessen.
man aber wissen, ob die Beschaffenheit des Ge-
nies mit der Beschaffenheit des Fleisches überein-
komme, so muß man die Haupthaare betrach-
ten. Sind diese stark, schwarz, spröde und dicht
zeugen sie von einer guten Einbildungskraft
einem guten Verstande; sind sie aber zart und
so zeugen sie von weiter nichts als einem guten
Dächtnisse. Will man nun ferner, wenn die
re von der erstern Beschaffenheit sind, unter-
den, ob sie einen guten Verstand oder eine gute
bildungskraft anzeigen, so muß man auf das Lachen
des Knabens Acht haben: denn das Lachen
welches die Beschaffenheit der Einbildungskraft
verrath.

Die Ursache und die Art des Lachens hat
viele Weltweisen zu erklären sich bestrebt; alle
aber hat etwas verständliches davon vorgebracht.
Darinne kommen sie alle überein, daß das Lachen
diejenige Fließigkeit sey welche den Menschen
Lachen anreizt; wann sie nur auch erklärten,
für Beschaffenheiten diese Fließigkeit für andere
Fließigkeiten habe wodurch sie den Menschen

hen treibt. Hippokrates spricht: (ἀφορ. τμημ. ἅψαι αἰ παραφροσύνη, αἰ μὲν μετὰ γελώτος γινόμεναι, αἰσφαλεσθαι αἰ δὲ μετὰ σπυδῆς, ἐπισφαινομένη. Die Kranken, will er sagen, wenn sie den Verstand verlieren und in ihrer Unsinnigkeit lachen, sind bey weitem nicht in so grosser Gefahr, als wenn sie bey ihrem Wahnsinne verdrüsslich und ängstlich sind: denn das erstere entstehet aus dem Geblüthe und ist eines sehr gutartigen Fließigkeit, das andere aber aus der Melancholie. Damit wir uns aber nicht von unserer Hauptsache verlieren, so wollen wir von dieser Materie nur das leichteste und nöthigste hier nothwendig hergehört anführen. So wenig ich wenigstens einsehe, ist die Ursache des Lachens nicht eine andre als der Beyfall welchen die Einbildungskraft alsdenn ertheilet, wann sie Handlungen oder Einfälle sieht oder hört die sehr gut passen. Da sie nun diese Vermögenheit in dem Gehirne ihren Sitz hat, so bewegt sie, sobald als ihr solche Handlungen oder Einfälle vorkommen, das Gehirne und dieses bewegt hernach die Muskeln im ganzen Körper; wie man denn wahrnimmt daß wir eine scharfsinnige Rede oft mit dem Nicken des Kopfs zu pflegen pflegen. Wann nun die Einbildungskraft sehr gut ist, so vergnügt sie sich nicht an allen Einfällen ohne Unterscheid, sondern nur an denen welche sehr wohl passen; diejenigen aber die nur ein wenig passen, verursachen ihr mehr Verdruß als Freude. Daher kommt es, daß es ein Wunder ist, wenn man einen Mann von einer sehr grossen Einbildungskraft lachen sieht. Daher kommt es auch, was fast noch sonderbarer ist, daß die aufgeregten

geräumtesten und scherzhaftesten Leute weder vor
ihre eigene Einfälle noch über die Einfälle andrer
lachen; weil sie einen so feinen Witz haben, daß
ihnen nicht einmal ihre eigne Einfälle alle die
Tichtigkeit zu haben scheinen die sie suchen. Diese
Artigkeit aber bestehet nicht allein in dem Ge-
sunden und Passenden sondern auch in der Neugierde
und ist also nicht allein ein Werk der Einbildungskraft,
sondern auch der übrigen Kräfte von welchen
der Mensch regieret wird. Der Magen verabscheuet
et eine Speise die man ihm mehr als einmal
präsentet: das Gesicht verabscheuet immer einerley
Gestalten und Farben: das Gehör immer eine
Consonanz, so wohlklingend sie auch sind und
der Verstand immer einerley Betrachtung. Von
hier kömmt es auch, daß ein witziger Kopf nicht
die Einfälle die er vorbringt nicht lachen kann; wo-
ehe er sie durch die Rede von sich giebt, hat er
schon gedacht und denkt sie zum andernmale
er sie sagt. Ich mache also den Schluß, daß
welche unmäßig lachen ohne Ausnahme keine
Einbildungskraft haben, weil ihnen alle Einfälle
Scherze, sie mögen so frostig seyn als sie
als wohlpassend vorkommen. Weil nun das
wenn es zu viel Feuchtigkeit hat, die Einbildungskraft,
wie wir schon erinnert haben, verdünnet
sieht man leichte die Ursache warum diejenigen
die am meisten sanguinisch sind auch am meisten
lachen. Es ist überhaupt die Eigenschaft der
Tichtigkeit, daß sie die Kräfte der Wärme schwächt
ihre die Kraft zu trocknen benimmt. Die
Einbildungskraft muß sich also mit der Trockenheit



Der vertragen, als die alle ihre Wirkungen gleichsam
 e darfst. Wo übrigens allzuviel Feuchtigkeit ist, da
 ben ist nothwendig auch eine sehr geschwächte Wär-
 die seyn; denn sonst würde sie diese Feuchtigkeiten
 lösen und vertrocknen: bey einer so ohnmächti-
 gen Wärme aber kann die Einbildungskraft un-
 möglich wirken. Hieraus ist nunmehr auch zu
 schliessen, daß Leute von grossem Verstande ge-
 weiniglich viel lachen, weil ein grosser Verstand und
 eine grosse Einbildungskraft nicht beysammen zu
 mal pflegen. Man liest dieses von jenem grossen
 Weltweisen dem Demokrit; und ich selbst habe es
 an vielen wahrgenommen und mir angemerkt.
 und nunmehr kann man es leicht wissen, ob es der
 Verstand oder die Einbildungskraft sey, welches an
 einem Knaben das harte und spröde Fleisch und die
 schwarzen, dichten, harten und spröden Haare ver-
 ursachen. Diesemal also war die Lehre des Aristos-
 tele des die richtigste nicht.

Darum komme ich auf den fünften Einwurf auf wel-
 chem ich folgendes antworte. Es giebt eine doppel-
 te Feuchtigkeit in dem Gehirne: die eine entsteht von
 der Luft, wann diese nämlich in der Mischung das
 feuerliche andern übersteigende Element ist; die andre von
 dem Wasser mit welchem zugleich die übrigen ver-
 mischt sind. Wann es die erste Art der Feuchtig-
 keit ist welche das Gehirne weich macht, so wird das
 Gedächtniß sehr gut seyn; es wird die Bilder leicht
 annehmen und ihren Eindruck auch lange behalten:
 wenn die Feuchtigkeit der Luft ist ölicht und voller
 Feuchtigkeit, daß sich also die Bilder darinne recht feste se-
 tzen können. Wir sehen ein gleiches nicht nur an
 den



den Gemälden die mit Del überstrichen sind unner
weder in der Sonne noch im Wasser den geringen
Schaden leiden, sondern auch an jeder Schrifft
man nur mit Del überziehen darf, wenn sie un-
löslich bleiben soll, oder wenn man ihr, nachdect
schon blaß und unleserlich geworden ist, Deutliche
und Glanz wieder ertheilen will. Wann aber
Weiche des Gehirnes aus der zweyten Art der Feuch-
tigkeit entstehet, so hat der Einwurf seine gute
Eigenschaft; das Gedächtniß nimmt die Bilder sehr
geschwind an und läßt mit eben der Geschwindigkeit
die Eindrücke derselben wieder vergehn. Dieser
Arten der Feuchtigkeit erkennt man auch aus dem
Haaren; die erste macht sie flebricht, voller Del
Fett, die andre aber macht sie fein und weich.

Die Antwort auf den sechsten Einwurf ist die
die Bilder drücken sich in dem Gehirne nicht nach
Art ab wie sie die Figuren des Siegels auf dem Wachs
abdrücken; sondern sie dringen nur tief hinein
mit sie darinne hangen bleiben, wie etwa die Perlen
in dem Sprengel, oder die Fliegen in dem Honig
so daß sich keines mit dem andern vermengen oder
einander das andre verderben kann.

Der siebende Einwurf ist auf diese Art zu be-
antworten die Bilder machen die Substanz des Gehirnes ge-
schmeidiger und weicher, so wie das Wachs in dem
weicher und weicher wird, je länger man es mit
Fingern durchwirkt; da ohnedem die Lebensgeister
die Kraft haben, die harten und trocknen Glieder an-
zufeuerten und geschmeidig zu machen, so wie die
äußerliche Feuer das Eisen durchdringt und geschmeidig
macht. Daß aber die Lebensgeister in das

und unne steigen, wann man mit dem Gedächtnisse arbei-
gerin, haben wir oben schon bewiesen. Ueberhaupt
schrier kann man es gar nicht von allen weder Körper-
ie unen noch geistigen Uebungen sagen, daß sie aus-
achdecken; die Aerzte versichern vielmehr, daß gemä-
eutliste Uebungen fett machen.

n ab. Dem achten Einwurfe gehe ich damit entgegen,
er ff es zweyerley Arten der Galle giebt. (Gal. βιβλ.
ute) Die eine ist die natürliche (χολη) und
r bestehet aus nichts als aus den Hefen des Bluts.
vindrer Beschaffenheit nach ist sie kalt, trocken, von ei-
Dieser groben Substanz und trägt gar nichts zu dem
ausenie bey. Die andre ist die schwarze Galle.

(Dehelawη χολη) Ihre Beschaffenheit ist verschieden,
ch. ie die Beschaffenheit des Efigs; und von ihr sagt
ist Aristoteles, (προβλ. τμημ. λ.) daß sie weise Leute
ht mache. Bald hat sie gleiche Wirkungen
n Mit der Wärme, indem sie das Irdische
neinbrend macht; bald kältet sie; allezeit
ie Zer ist sie trocken und von einer sehr fei-
Hon Substanz. Cicero bekennet es selbst
n odn sich, daß er ein langsames Genie
be, weil er kein Melancholicus wäre.

u he sagt die Wahrheit: denn wäre er die-
irnes gewesen, so wäre er nimmermehr so
s inredt worden, weil die Melancholici kein
s mit Gedächtniß haben, welches unum-
nsunglich nöthig ist, wenn man keinen Man-
iedel an Worten und Gedanken haben soll.

wie schwarze Galle hat noch eine andre Eigenschaft
geschliche dem Verstande sehr vorthheillhaft ist, diese näm-
das, daß sie glänzend ist, gleichsam wie ein Agat.

Durch

Von dem
Drestes sagt
Horaz, daß er
niemanden
in seiner Na-
serey was Ue-
bels gethan
habe, daß ihr
vielmehr fei-
ne glänzende
Galle viele
feine Reden
habe vorbrin-
gen lassen:
iussit quod
splendida bi-
lis. Serm. lib.
II. sat. 3. v.
137.



Durch diese Eigenschaft macht sie es in dem Ge-
ne helle, daß die Bilder leicht zu erkennen sind. : es
ses ist es was Heraklit zu verstehen geben wollte, in
er sagte : *αυγη ἔστιν, ψυχὴ σοφωτάτη*. Die ge-
Glanz hat die natürliche Galle nicht; ihre Schärfe
ze ist vielmehr ganz tod. Daß aber die vernünftige
Seele in dem Gehirne Licht nöthig habe, die Art
und Eindrücke zu erkennen, werden wir in der Folge
beweisen.

Auf den neunten Einwurf antworte ich, daß die
Klugheit und Fähigkeit des Geistes von welcher sich
lenus redet zur Einbildungskraft gehöret, durch die
man das Zukünftige vorher sieht. Cicero sagt
daher: (dial. de senectute) *memoria præteritorum,
futurorum prudentia*. Das Gedächtnis
will er sagen, geht auf das Vergangene und die Weis-
heit auf das Zukünftige. Diese Fähigkeit des Geistes
stes ist das was der Spanier *agudeza*, List, Vorsicht,
heit, Verschlagenheit nennet. Cicero sagt es
(in Tuscul. quæst.) *prudentia est calliditas quæ in
tione quadam potest delectum habere bonorum
& malorum*. Diese Art der Klugheit und Fähigkeit
nun fehlt Leuten von grossem Verstande, weil ihnen
die Einbildungskraft fehlet. Die Erfahrung lehret
es uns deutlich an allen grossen Gelehrten in der
nigen Wissenschaften welche von dem Verstande ab-
hängen: wenn man sie aus ihrer Sphäre nimmt
so taugen sie nirgends, am wenigsten aber in der
Welthändeln. Daß aber diese Klugheit aus der
Cholera entstehe, darinne hat Galenus ganz recht
Wenn Hippokrates seinem Freunde dem Demokrit
erzählt, wie er den Demokrit angetroffen, als er sagt

im Obe besuchen und gesund machen wollen, so schreibt
 sind: er habe auf dem Felde unter einem Ahornbau
 llte, in blossen Beinen ohne Schuhe auf einem Stei
 Q gefessen und ein Buch in der Hand gehabt; um
 Schn herum hätten tode und lebendige Thiere gelegen.

ern Hippocrates habe sich darüber gewun
 die Art und ihn gefragt, was er mit diesen
 der Thieren mache? und Demokrit habe ge
 antwortet, er untersuche welche Fließig
 ch, den Menschen unbeständig, listig,
 elcherisch, tückisch, betriegerisch mache und
 durabe durch die Zergliederung dieser Thie
 ero ist gefunden, daß die Cholera die Ursache
 ræterieser Unarten sey; er wolle also sich an
 dächen listigen Menschen zu rächen, gegen sie
 die Iden so verfahren als die Menschen gegen
 des en Fuchs, die Schlange und den Affen

Man bemer
 fe hier, daß
 Leute von
 grossem Ver
 stande sich
 die Aus
 schmückung
 ihrer Person
 nicht sehr an
 gelegen seyn
 lassen. Die
 Ursache da
 von werde
 ich in dem 8.
 u 14. Haupt
 stücke anfüh
 ren.

t, Fersühren. Diese Art der Klugheit ist nicht allein
 es sen Menschen verhaßt, sondern auch Paulus sagt:
 s qu (Röm. 8.) fleischlich gesinnet seyn ist eine
 onofeindschaft wider Gott. Daher hat Plato
 Fährrecht, wenn er der Klugheit diesen Namen abspricht
 weil und sie Verschlagenheit nennet, so bald sie sich von
 ung der Gerechtigkeit entfernt. Diese ist es deren sich
 in der Teufel bedient, wenn er den Menschen schaden
 tand will; es ist nicht die die von oben herab kömmt,
 é nimagt St. Jacobus, sondern es ist die irrdische, mensch
 er insche und teuflische. Die wahre Klugheit aber ist
 ausdie welche mit Aufrichtigkeit und Einfalt verbunden
 anz ist und den Menschen das Gute zu erkennen das
 Dam Böse aber zu verabscheuen lehrt. Und diese nur,
 als sagt Galenus, (eis to proγwstikon Iπποκρατης

Huarts Pr.

h

υπο-



ὑπομνη. γ.) geht den Verstand an, als
 Vermögenheit keiner Arglist, keiner Falschheit,
 Bösen fähig ist; alles ist an ihr gerecht, untadel-
 billig und unverfälscht. Denjenigen welcher
 ser Art des Genies gelangt, nennt man schlecht
 recht. Daher auch Demosthenes als er in de-
 de wider den Aeschines um die Wohlgerog-
 seiner Richter bittet, sie schlechte und gerechte
 ner in Ansehung der Einfalt ihres Amtes ne-
 von welchem Cicero (pro Sylla) sagt: simple
 officium atque vna bonorum omnium caussa
 diese Art der Weißheit ist die Kälte und Tro-
 heit der schwarzen Galle das bequemste Werk-
 nur muß sie aus den feinsten und zartesten
 zusammengesetzt seyn.

Auf den letzten Zweifel endlich habe ich
 zu antworten: wann ein Mensch einer Wah-
 nachdenkt die er gerne begreifen wollte, sie aber
 gleich nicht begreifen kann, so liegt die Schuld
 an, weil das Gehirne das Temperament nicht hat
 ches diese Wahrheit einzusehen erfordert wird: w-
 er aber eine Zeitlang in dem Nachdenken verha-
 so steigt die natürliche Wärme welche in den Leber-
 geistern und in dem Blute der Pulsadern be-
 nach dem Kopfe und erhöhet das Temperam-
 des Gehirnes, bis es den erforderlichen Grad er-
 habe.

Man mer-
 ke also, wie
 ndthig ein
 anhaltender
 Fleiß bey
 dem Studir-
 ren sey; da
 er uns zu dem
 erforderliche

le Nachsinnen Schaden, andern
 Vortheil bringt; denn wenn dem
 hirne nur noch wenig fehlt, bis es zu
 gehörigen Grade der Wärme gekom-
 ist, so muß man auch nur wenig ne-

Dem

nken; überschreitet man aber das Maas, wird der Verstand durch die Gegenwart der allzuvielen Lebensgeister ver-
 irrt und kann die Wahrheit nicht be-
 reifen. Daher kommt es, daß man nicht wenig Leute sieht die sehr gut reden wann sie plötzlich reden, nichts besonders aber vorbringen so bald sie nachden-
 ken. Andere hingegen haben entweder wegen der all-
 zugrossen Kälte, oder der allzugrossen Trockenheit ein so niedrigen Verstand, daß die natürliche Wärme sehr lange in dem Kopfe bleiben muß, wenn das Temperament den erforderlichen Grad erhalten soll; und diese reden besser wenn sie nachgedacht haben, als wenn sie plötzlich reden.

Temperam.
 des Gehirnes
 welches uns
 fehlte, ver-
 hilft.





Siebendes Hauptstück

Worinne erwiesen wird, daß obgleich die vernünftige Seele sowohl zu ihrem Aufenthalte in dem Körper als zu ihrem Schliessen und Nachdenken die Beschaffenheit der vier Hauptbeschaffenheiten unumgänglich nöthig hat, man doch hieraus ihre Vergänglichkeit und Sterblichkeit nicht schliessen könne.

Plato nimmt es (*Quid. n̄. pegl. Luxns*) als eben ausgemachte Sache an, daß die vernünftige Seele ein unförperliches, geistiges, unverderbliches und nicht wie die Seelen der Thiere sterbliches Wesen sey; und daß sie, wenn sie den Körper verläßt, in ein besser und ruhiger Leben übergehe; nur muß, setzte er in der Schutzrede des Sokrates hinzu, der Mensch hier der Vernunft gelebt haben; ist das aber nicht geschehen, so ist es besser, die Seele bliebe ewig in dem Körper, laub daß sie die Martern erträgt womit Gott die Ungehorsamen zu züchtigen nicht unterläßt. Dieser Schluß ist so vortreflich und katholisch, daß Plato, wenn man ihn mit seinem eignen glücklichen Genie erreicht, mit Recht den Namen des göttlichen Philosophen gleichwohl hat er dem Galenus niemals in Brün-

Uppf gewollt; er hat ihn vielmehr allezeit für ver-
 achtig gehalten, weil er sahe, daß ein kluger Mann
 sinnig werden könnte, wenn das Gehirne allzu-
 heilig würde und daß er wieder zu seinem Verstande
 u ihm, wann man ihm mit kältenden Arzneymitteln
 u ihm Hülfe käme. Er spricht daher, (περι Ιπποκρ. και
 ιατρωνος δογματων βιβλ. 3. und περι τς ται της
 ψυχης ηδη. κεφ. γ.) er wünsche es recht herzlich,
 enheß Plato noch leben möchte, damit er ihn nur fra-
 an dn könnte, wie es denn möglich wäre, daß die ver-
 und nstige Seele unsterblich seyn könne, da sie durch
 n Wärme und Kälte, durch Trockenheit und Feuch-
 keit so leicht zu verändern sey? Sein Zweifel ward
 och grösser, wenn er überlegte, daß sie durch ein hefti-
 ges Fieber, durch allzustarkes Aderlassen, durch be-
 stimmnen Gift und durch andre Zufälle welche das
 Leben zu kosten pflegen, den Körper gar verlasse.
 vernünftige sie unkörperlich und geistig wäre, wie Plato
 igt, seinem Gespräche von der Natur versichert, so
 er würde sie die Wärme welche etwas körperliches ist,
 sie unmöglich um ihre Vermögenheiten bringen, oder
 Lebens Wirkungen verhindern können. Diese Grün-
 des verwirrten den Galenus und preßten ihm den
 ft Wunsch aus, daß sich ein Platoniker nur einmal sie
 , so m widerlegen die Mühe nehmen möchte. Ich
 rper, laube nicht, daß ihm sein Wunsch bey
 die Lebenszeiten ist erfüllet worden; nach sei-
 nem Tode aber wird ihn die Erfahrung
 wemhon das gelehrt haben was sein Ver-
 eicht hand nicht begreifen konnte. So ge-
 verdaß es aber ist, daß man aus keinen
 s in Gründen der Vernunft die Unsterblich-

Es ist gewiß,
 daß Galenus
 in die Hölle
 nach seinem
 Tode gekoms-
 men ist, weil
 er die Lehre
 des Evangelis-
 ums wissen
 konnte und

Zeit



sie doch nicht
angenommen
hat. Dort
nun wird er
es schon aus
der Erfah-
rung geler-
net haben,
daß das kör-
perliche Feuer
die geistige
Seele brennen
aber nicht
verbrennen
könne. *βιβλ.
γ. περι δια-
φορας
σφυγμων.*

Zeit der Seele unwidersprechlich beusch-
sen kann; eben so gewiß ist es auch, wenn
man ihre Vergänglichkeit auf keinen Ein-
dardthun kann. Den erstern sowohl als
den andern kann man gar leicht anmah-
ten; und nur unser allerheiligster Götze
be macht uns wegen der Unsterblichkeit
unsrer Seele vollkommen gewiß. In selb-
terdessen sind die Gründe wodurch die
Galenus hat irremachen lassen doch zu
viel zu seichte. Schliesset man demnach
der natürlichen Weltweisheit so: ein
oder jene Wirkung welche vermittelst die-
ser oder jener Werkzeuge geschieht, hat ihren Ursprung
nicht gehabt, also muß die Schuld an der wirklichen
Grundursache liegen? Ist es denn dem Mahler ge-
licher mit einem guten und zu seiner Kunst geschickte
Pinsel wohl zu mahlen weiß, zur Last zu legen möget
er mit einem schlechten Pinsel auch schlechte Werke
macht? Es würde sehr schlecht geschlossen werden
wenn man sagen wollte: der Schreibende muß die
Verletzung an der Hand haben, weil er in Ermangelung
einer wohlgeschneidnen Feder mit einem Stumpfen
Stylen zu schreiben gezwungen ist.

Aus der Betrachtung der wunderbaren
in der Welt, aus der Weisheit und Vorsicht
welcher sie geschaffen und geordnet sind, schließt
Galenus, es müsse ein Gott in der Welt seyn, ob-
gleich ihn gleich nicht mit den körperlichen Augen
können. *Ὡς γὰρ ἔδ' ἐγένετο ποτε, διαπαντὸς
ἀγεννητος καὶ αἰδιος. (ὅτι τὰ τῆς ψυχῆς ἵδιον
ἔστι.)* In einem andern Orte sagt er, der Bar-
ist

menschlichen Körpers sey weder ein Werk der vernünftigen Seele noch der natürlichen Wärme, sondern ein Werk Gottes oder eines andern sehr weis-
 vollen Geistes. Hieraus läßt sich ein Beweis wider
 Galenus ziehen, wodurch man auf folgende Art
 eine schlechte Folgerung zu Schanden machen kann:
 Ich vermuthest, die vernünftige Seele sey vergänglich,
 weil sie besser schließt und denkt, wenn das Gehirn
 einer guten Beschaffenheit ist; weil sie unsinn-
 lich wird und hundert Ungereimtheiten begeht, so bald
 das Gehirn hitziger oder kälter wird als es seyn soll;
 so: ein läßt sich denn nicht eben dieses aus der Be-
 stimmung derjenigen Werke schliessen die du selbst für
 Werke Gottes ausgiebst? Sind nicht diejenigen
 Irkalesen welche unter einer gemäßigten Himmels-
 herft geboren werden, wo die Wärme weder die
 Kälte, noch die Feuchtigkeit die Trockenheit über-
 wieget, weit klüger und sinnreicher? Und sind nicht
 die welche entweder in allzuhitzigen oder allzukalten Ge-
 genden leben dumm und närrisch? Sagst du, Ga-
 lenus, nicht selbst, (βιβλ. οτι τα της ψυχης ηδη) daß
 ein Wunder wäre wenn aus Scythien ein weiser
 Mann käme, da in Athen fast alle als Weltweise
 angesehen würden? Hieraus aber zu schliessen, daß
 Gott vergänglich wäre, weil seine Werke bey ge-
 eigneten Beschaffenheiten gut, bey den entgegengesetzten
 Beschaffenheiten aber minder gut ausfallen; ist wider
 seine eigne Lehre, da du Gott für unerschaffen und
 ewig hältst.

Plato geht einen andern Weg und kommt der
 Wahrheit näher. Gott ist zwar ewig, spricht er,
 ist allmächtig und von einer unendlichen Weis-
 heit;



heit; gleichwohl bezeugt er sich in seinen Witten
als eine natürlich wirkende Ursache und unteren,
sich den Umständen der vier Hauptbeschaffenheiten
so daß er, wenn er einen weisen und ihm gleich
den Mann erschaffen will, nothwendig den allersch
mäßigsten Ort in der ganzen Welt darzu aussuchen
muß, wo weder die Wärme der Luft die Körper
noch die Feuchtigkeit die Trockenheit übersteigert
τε ἐν φιλοπολεμος! τε καὶ φιλοσοφος ἢ θεος Welt
τον προσφερεσάτης αὐτῇ μελλοντα οἴσειν τοποθεσί
δρας τῆτον ἐκλεξαμένη, πρῶτον κατωκίσειν. Regel
Gott also wollte, daß in Scythien oder in welcher
einer ungemäßigten Gegend ein weiser Mann
geboren werden, so müßte er nothwendig volle
Allmacht dabey anwenden, oder es würde ein
re daraus werden, weil ihm die ersten Haupt
schaffenheiten zuwider sind. Aus diesen allen
zieht Plato nichts weniger als den Schluß, in dem
Galenus daraus ziehen müßte, daß Schafft
nämlich veränderlich und vergänglich sey, weils
Wärme und die Kälte seine Werke einschränken
Auf eben diese Weise nun muß man auch bey
vernünftigen Seele verfahren, wann sie das
hitzige Gehirn weise und klug zu seyn verhalten
und muß daraus nicht schließeln, daß sie deswegen
vergänglich und sterblich seyn müsse. Daß sie
aus dem Körper geht und die tödliche Hitze des
bers oder andre Zufälle welche dem Menschen
Leben kosten, nicht ertragen kann; dieses begieret
nur so viel, daß sie die thätige und selbstständige
Form des menschlichen Körpers ist; daß ihnen
lange sie in demselben bleibt, gewisse Beschaffenheiten



in Weiten des Körpers die sich zu ihrem Wesen schi-
 unteren, unumgänglich nothwendig sind; daß die
 FenhBerfzeuge mit welchen sie wirkt wohl gebauet, ganz
 a gleich von dem gehörigen Temperamente seyn müssen
 en alles ihres Handlungen erfordern und daß sie, wann
 aus dieses nicht ist, nothwendig irren oder sich gar von dem
 die Körper absondern muß. Der Fehler des Galenus
 steiget darinne, daß er es aus Gründen der natürlichen
 Deos Weltweisheit ausmachen will, ob die vernünftige
 Seele, wann sie keinen Körper mehr hat, gleich un-
 . Argehe oder nicht; da dieses doch eine Frage ist
 r in welche in eine weit höhere Wissenschaft gehört und
 kannheit gewissere Gründe erfordert. Aus dieser nun
 idig wollen wir es beweisen, daß seine Einwürfe sehr
 ein schwach sind und daß er ganz falsch geschlossen
 hat, die vernünftige Seele müsse vergänglich seyn,
 allen weil sie bey gewissen Beschaffenheiten des Körpers
 uf, n dem Körper bleibt, bey den entgegengesetzten Bes-
 chaffenheiten aber ihn verläßt. Der Beweis wird
 wains nicht schwer fallen, weil es sogar weit voll-
 schreidmenere geistige Wesen gibt als die vernünfti-
 e Seele ist, die sich Orter von gewissen körperli-
 as chen Beschaffenheiten erwählen, wo sie mit Vergnü-
 verhalten zu wohnen scheinen, diese Orter aber sogleich
 Deserlassen, wann sie andere körperliche Beschaffen-
 e sieheiten die sie nicht vertragen können annehmen.
 des Sogar in dem menschlichen Körper giebt es ge-
 chenswisse Beschaffenheiten auf welche der Teufel so be-
 bergierig ist, daß er in denjenigen Menschen fährt in
 rständen welchen sie sich befinden und ihn zu einem Besesse-
 e ihnen macht: sobald aber diese Beschaffenheiten durch
 schwidrige Arzneymittel verändert oder vernichtet wer-
 den



den, sobald man die schwarzen, faulen und stalle
 den Säfte aus dem Körper geschafft hat, so Zeu
 er natürlicher Weise von selbst aus. Die Er
 rung lehrt es uns auch sonst deutlich genug; dar
 Exempel, in ein grosses, altes, dunkles, feuchtes, tom
 übelriechendes Haus, in welchem sich Diebe r ju
 Mörder verstecken können, gewöhnen sich Ge sbru
 ster; sobald man aber den Ort reiniget und den
 Fenster alle öfnet, damit der Tag und die S ind
 überall hin kann, sogleich machen sie sich n ren
 fort, besonders wenn viel Leute darinne woh
 wenn viel Lustbarkeiten und Zeitvertreibe dar ha
 angestellt werden und viel Musik dabey ertönet. Das
 sehr dem Teufel aber die Harmonie und die geh
 Uebereinstimmung zuwider sind, erkennet man et da
 lich an dem was uns die heilige Schrift sagt, e F
 nämlich sobald David seine Harfe ergriffen, t, d
 Teufel geflohen und aus dem Körper des S die
 gewichen ist. Obgleich dieses seinen beson die d
 Sinn hat, so glaube ich gleichwohl mit Gr au
 daraus schliessen zu können, daß der Teufel na u
 licher Weise ein Feind der Musik sey und sie du ben
 aus nicht leiden könne. Das Israelitische Das j
 muß dieses schon aus der Erfahrung gewußt istr
 ben, wie man aus der Rede der Bedienten hrei
 Sauls sieht: Siehe, eine böser Geist von G
 macht dich sehr unruhig; unser Herr sage af
 nen Knechten die vor ihm stehen, daß sie brp
 nen Mann suchen, der auf der Harfen winge
 spielen könne; auf daß, wenn der böse Geu
 Gottes über dich kommt, er mit seiner Sa haf
 spiele, daß es besser mit dir werde. Es gilt d

und stallerdings Worte und Beschwörungen welche
 t, so Teufel zittern machen und ihn aus dem Orte
 Die er sich zu seinem Aufenthalte erwählt hatte treis-
 nug; damit er sie nur nicht hören möge. Von dem
 uchter; Salomo erzehlt Josephus, in dem achten Buche
 Die er jüdischen Heiligthümer, daß er gewisse Be-
 h Sebüungsformeln schriftlich hinterlassen hätte, wel-
 et und den Teufel nicht nur austrieben, sondern auch
 ie Hunderten, daß er jemals wieder in den Körper
 ch nren könne aus dem er einmal sey getrieben wor-
 wol. Gleichfalls soll Salomo die Wurzel gewie-
 e dar haben, deren Geruch dem Teufel so entsetzlich
 net. daß er, wenn sie dem Besessenen nur an die Na-
 die gehalten wird, sogleich ausfähret. Dieser Geist
 nan ist das Finstre und Unreine so sehr und ist ein sol-
 agt, er Feind von aller Reinigkeit, Freude und Klar-
 ffen, t, daß als Jesus, wie uns Matthäus erzählet,
 Die Gegend der Gergesener kam, ihm zwey Besess-
 esome die in zwey tode Körper gefahren waren welche
 Bru aus den Körper gerissen hatten, entgegen rann-
 l na und schrien: Jesu, du Sohn Gottes, was
 ie du ben wir mit dir zu thun? Bist du hergekommen,
 de us zu quälen, ehe denn es Zeit ist? Willt du uns
 uft austreiben, so erlaube uns in die Heerde Säue zu
 ten hren. Ueberhaupt nennt die Schrift die Teufel
 Greine Geister. Und nunmehr erhellet ganz deutlich,
 ge us nicht nur die vernünftige Seele wenn sie den
 sie Körper regieren, der Grund von allen seinen Hand-
 wangen feyn und in ihm als in einer für sie beque-
 Gen Wohnung bleiben soll, gewisse körperliche Be-
 zshaffenheiten braucht; sondern daß auch die Teu-
 s gilt die ihrem Wesen nach weit vollkommener sind,
 gewis-



gewisse körperliche Beschaffenheiten verabsägen und
 andre aber ungemein wohl leiden können. Der
 des Galenus ist also der beste nicht, wenn
 hauptet: ein hitziges Fieber kann die vernünftige
 Seele aus dem Leibe verjagen; folglich muß sie
 gänglich seyn: mit dem Teufel, wie wir be
 haben, verhält es sich eben so und gleichwohl
 nicht sterblich.

Hierbey ist besonders anzumerken, daß der Teufel
 fel nicht allein auf Dörter begierig ist welche
 se körperliche Beschaffenheiten haben die sie
 müssen, wenn er sich gerne darinne aufhalten
 sondern daß er sich auch der körperlichen Beschaffen
 heiten zu bedienen weiß, wenn er etwas
 will woran ihm vieles gelegen ist. Wenn ich
 hier fragen wollte, worauf wohl der Teufel
 hen habe als er die Eva zu verführen, die
 einer giftigen Schlange und nicht vielmehr die
 stalt eines Pferdes, eines Bären, eines Löwen
 oder sonst eines wilden Thieres das nicht so schelt
 lich aussieht, angenommen habe? Was würde
 mir wohl antworten? Das weiß ich wohl, Galenus
 würde mir gar nicht antworten, weil er
 die Lehren und Aussprüche des Moses noch
 annimmt: denn beyde, sagt er, (*περι διαλογισμῶν λογ. γ.*)
 reden ohne Beweis. Allein
 einem Katholicken habe ich sehr ofte eine Auflösung
 dieses Problems zu hören gewünscht, niemals
 bin ich meines Wunsches gewährt worden.
 viel ist gewiß daß die verbrannte und trockne
 lera, wie wir oben erwiesen haben, diejenige
 tigkeit ist welche die vernünftige Seele lehrt



Keine von diesen Ursachen räumen Galenus ein anderer Naturforscher seiner Art ein, nicht begreifen können, wie die vernünftige Seele der Teufel als geistige Wesen durch körperliche Schaffenheit, dergleichen die Wärme, die Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit sind, einige Veränderungen leiden können; denn daß das Feuer dem Feuer seine Wärme mittheile geschehe, weil beyde körperliches wären, welcher Umstand bey den geistigen Wesen wegfalle. Doch laßt uns, sprechen diese Unmöglichkeit für wahr annehmen, daß doch ein geistiges Wesen durch körperliche Veränderungen Veränderungen leiden könne: was Augen hat denn ein Teufel oder die vernünftige Seele, womit sie die Farben und Gestalten der Dinge erkennen können? was haben sie für Nasen, die Geruch zu empfinden? was haben sie für ein Gehör, die Musik zu vernehmen? was haben sie für ein Gefühl wodurch ihnen die allzugroße Wärme empfindlich werden kann? Zu diesen allen sind körperliche Werkzeuge nöthig. Wenn aber die vernünftige Seele, auch wenn sie ausser dem Körper ist, empfindet und dem Schmerze und der Betrübniß ausgesetzt worden ist, so muß nothwendig ihr Wesen selbst fällig seyn und einmal vergehen.

Diese Schwierigkeiten und Gründe haben Galenus und alle neuern Weltweisen irre gemacht, mir aber sind sie viel zu schwach: denn wenn Protagoras sagt, daß die vornehmste Eigenschaft der Seele diese ist, daß sie das Subject der Zufälle sey, so schrenkt er dieses weder bloß auf das körperliche noch auf das Geistige ein, weil an der

Salom oft des Geschlechts die Arten desselben alle gleichen
 weil nehmen. Die Zufälligkeiten des Körpers,
 er, treffen also auch das Wesen der vernünftigen
 Seele und die Zufälligkeiten der Seele den Körper.
 diesen Satz gründet er alles was er von der Phy-
 sionomie geschrieben hat. Und da besonders die
 Fähigkeiten durch welche die Vermögenheiten ver-
 bert werden, alle geistig, ohne Figur, ohne Größe
 ohne Körper sind; da sie sich in einem Augen-
 blick durch das Medium vervielfältigen und durch
 Glas, ohne es zu zerbrechen, hindurchgehen kön-
 n; da mehr als eine, wenn sie auch schon mit ein-
 der streiten nach allen Graden deren sie fähig sind,
 einem Subjecte beyammen seyn können, weßwe-
 sie von dem Galenus indivisibilia, von den ge-
 men Philosophen aber intentionalia genennet
 werden: so können sie gar wohl einem geistigen We-
 gemäß seyn.

Ich wenigstens kann es ganz wohl begreifen,
 die vernünftige Seele, wann sie von dem Kör-
 abgesondert ist, sowohl als der Teufel, die Kraft
 sehen, zu hören, zu riechen und zu fühlen haben
 sie. Ich kann es auch gar leicht beweisen: denn
 es wahr ist, daß man die Vermögenheit aus
 Wirkungen erkennt, so muß der Teufel noth-
 wendig das Vermögen zu riechen haben, weil er die
 Wurzel riechen konnte welche Salomo den Beses-
 sen an die Nase halten ließ; er muß auch das
 Vermögen zu hören haben, weil er die Musik hörte
 welche David dem Saul machte. Wollte man
 sagen der Teufel habe die Musik und den Ges-
 mit dem Verstande empfunden, so würde man
 etwas



etwas sagen was man nach den Lehrsätzen der
 nen Weltweisen nicht behaupten kann, weil der
 stand etwas geistiges ist, die Gegenstände der
 Sinne aber körperlich sind; und man also
 vernünftigen Seele und an dem Teufel andre
 te auffuchen mußte mit welchen sie übereinkom
 können. Wo nicht, so laßt uns einmal den Fall
 die Seele des reichen Geizhalses habe es von
 braham endlich erlangt, daß Lazarus wieder
 Welt geschickt würde seinen Brüdern die
 gend zu predigen und sie zu befehren, dann
 nicht auch an den Ort der Quaal kommen
 ten wo sich der Reiche befand. Wie würd
 wohl Lazarus, frage ich nunmehr, in die Stadt
 in ihr Haus gefunden haben? Wie hätte
 wann er sie auf der Gasse in Gesellschaft and
 getroffen hätte, an dem Gesichte erkennen un
 den andern welche mit ihnen giengen, unterse
 können? Würde er wohl, wann ihn die
 des Reichen gefragt hätten, wer er wäre un
 ihn sende, das Vermögen gehabt haben, ihre
 te! zu vernehmen? Eben dieses kann man von
 Teufel fragen, als er Christo unserm Erlöser
 folgte, ihn predigen hörte, seine Wunder mit
 he und mit ihm den Streit in der Wüsten
 Mit was für Ohren vernahm der Teufel die
 die Rede und Antwort die ihm Jesus ertheilt

Der muß gewiß sehr wenig Verstand
 wer da denken wollte, der Teufel oder die von
 Leibe getrennte vernünftige Seele könnten die
 genstände der fünf Sinne nicht empfinden, in
 nen (die, körperlichen Werkzeuge mangelten;

eben diesem Grunde würde er auch schliessen
 können, die vom Leibe getrennte vernünftige Seele
 könne weder Verstand, noch Einbildungskraft, noch
 Wächtniß haben, weil sie während ihres Aufents
 im Körper nicht sehen kann, wenn die Augen
 zugestochen sind und weder schliessen noch sich ver
 gnügen Dinge erinnern kann, wenn das Gehirne
 kündigt ist. Zu behaupten aber, die vernünftige
 Seele könne nicht mehr schliessen, wann sie von dem
 Körper getrennt sey, weil sie kein Gehirne mehr ha
 wäre eine sehr grosse Thorheit. Die angeführ
 Geschichte des reichen Mannes beweiset es nur all
 deutlich: Gedenke Sohn, sprach Abraham, daß
 dein Gutes empfangen habest in deinem Le
 ben und Lazarus dagegen hat Böses empfang
 en; nun aber wird er getröstet und du wirst
 peiniget. Und über das alles ist zwischen
 ihm und euch eine grosse Kluft befestiget:
 daß die da wollten von hinnen herabfahren zu
 dir, könnten nicht und auch nicht von dannen
 zu uns herüber fahren. Da sprach er: so bitte
 dich Vater, daß du ihn sendest in meines
 Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brü
 der, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch
 kommen an diesen Ort der Qual. Hieraus
 schliesse ich, daß wie diese beyden Seelen sich mit ein
 ander ohne Gehirne vernünftig unterreden konnten;
 so sich der Reiche ohne Gehirne besinnen konnte,
 daß er noch in seines Vaters Hause fünf Brüder
 habe; wie ihm Abraham ohne Gehirne zu Gemü
 the führen konnte, er habe sein Gutes in seinem Le
 ben empfangen, Lazarus aber habe Böses empfang
 en;

Suarts Pr.

3

gen:



gen: eben so können auch die vernünftigen ohne körperliche Augen sehen, ohne Ohren hören, ohne Zunge sprechen, ohne Nase riechen und Nerven und Fleisch fühlen; und zwar dieses weit vollkommener. Eben dieses versteht sich von dem Teufel, weil er mit der vernünftigen Seele von gleichem Wesen ist.

Alle Zweifel in dieser Materie kann die des reichen Geizhalses heben, von welcher erzehlt, sie habe in der Hölle die Augen aufgeden Lazarus in Abrahams Schoosse gesehen und schrien: Vater Abraham, erbarme dich und sende Lazarum, daß er das äusserste Singers ins Wasser tauche; denn ich Pein in dieser Flamme. Aus der vorhergehenden Lehre und aus den klaren Worten dieser ist unwidersprechlich zu schliessen, daß das welches in der Hölle die Seelen umgiebt, ein körperliches Feuer seyn muß, wie das Feuer ist was wir hier haben; daß es die Seele des Reichen und andre Seelen, nach göttlicher Fügung, durch Hitze gepeiniget habe und daß es ihr eine schreibliche Erquickung würde gewesen seyn, wenn ihr Lazarus einen Becher voll frischen Wassers womit sie sich hätte abkühlen können, gebracht hätte. Die Ursache davon ist klar: wenn die Hitze des Fibers die Seele aus dem Körper wann ihr in dem Körper ein frischer Trunk Wassers eine grosse Labung ist; warum sollen wir eben dieses von ihr sagen, wann sie von den Flammen des höllischen Feuers umgeben ist? Die

gehört

hobnen Augen des Reichen, seine lächzende Zunge, der Finger des Lazarus; alles dieses müssen kommen von Fähigkeiten der Seele seyn, wenn man die Schrift an diesem Orte richtig erklären will. Diejenigen die diesen Weg nicht nehmen und sich auf die natürliche Weltweisheit nicht gründen, bringen tausend Ungereimtheiten vor. Der Schluß ist aber ganz falsch, daß die vernünftige Seele deswegen, weil ihre Natur durch entgegengesetzte Beschaffenheiten verändert wird und sie also des Schmerzes und der Traurigkeit fähig ist, vergänglich und erblich seyn müsse. Die Asche, zum Exempel, bestehet aus den vier Elementen sowohl actualiter als formaliter, gleichwohl ist keine wirkende Ursache in der Welt welche sie zerstören, oder ihr die Beschaffenheiten nehmen könnte die ihrem Wesen zukommen. Das natürliche Temperament der Asche, wie jeder weiß, ist kalt und trocken. Ob man sie gleich ins Feuer wirft, so verlieret sie doch niemals ihre ursprüngliche Kälte: und wenn man sie schon tausend Jahr im Wasser liegen läßt, so ist es doch unmöglich, daß wenn man sie wieder herausnimmt, eine eigene und natürliche Feuchtigkeit behalten sollte. Sie nimmt zwar, welches man nicht leugnen kann, von dem Feuer Wärme und von dem Wasser Feuchtigkeit an; allein diese zwey Beschaffenheiten sind nur auf ihrer Fläche und dauern sehr kurze Zeit: denn sobald man sie aus dem Feuer nimmt, sobald wird wieder kalt und sobald man sie aus dem Wasser zieht, sobald wird sie wieder trocken.

Nur eine einzige Schwierigkeit findet sich bey dem Gespräche des reichen Mannes mit dem Abraham;



ham; diese nämlich: wie es möglich gewesen sey, die Seele des Abraham weit feinere Gründe herbringen können als die Seele des Reichen, die doch in dem Vorhergehenden behauptet, die vernünftigen Seelen, wann sie den Körper lassen haben, alle von gleicher Vollkommenheit von gleicher Weisheit sind? Diesem Zweifel man auf zweyerley Art begegnen. Erstlich daß die Weisheit und Fähigkeit welche die während ihres Aufenthalts im Körper erlangt nach dem Tode des Menschen nicht verlohren. Die Seele des Abrahams kam sehr weise und aller Geheimnisse und Offenbarungen deren sie wegen der Freundschaft die er gegen sie trug, würdiget hatte, aus diesem Leben: die Seele des Reichen aber mußte nothwendig sehr dumm aus dem Körper gekommen seyn, sowohl wegen der Sünde, die die Ursache der Unwissenheit in dem Menschen als wegen des Reichthums dessen Wirkungen das Gegentheil von den Wirkungen der Arth sind; diese nämlich macht den Menschen, wie oben bewiesen haben, sinnreich, das gute Glück schwächt die Schärfe des Verstandes. Die Antwort kann nach unsrer Lehre diese seyn: die Materie worüber diese zwey Seelen stritten gehört scholastische Theologie; sie betraf nämlich die Frage, ob in der Hölle Gnade Statt finden könne. Ob es möglich sey daß Lazarus aus dem Tode der Seelenreinigung in die Hölle hinübergehen könne? Und ob es zuträglich sey, daß die einen einen Todten in die Welt zurücksende und die Lebenden von den Martern der Verdammung

en se
De ha
en, d
tet,
körpe
enhe
weifel
lich
die
lang
öhren
e un
sie
ug, g
e des
e aus
Sünd
ensich
ngen
r. Al
, wi
Glück
Die
: die
hört
die
en für
dem
nüber
daß
e wa
Berda

belehre? Alle diese Fragen, sage ich, gehören in scholastrische Theologie und ihre Entscheidung hängt von dem Verstande ab, wie wir im Folgenden wissen werden. Nichts aber ist dem Verstande mehr zuwider, als die unmäßige Hitze von welcher die Seele des Reichen nicht wenig gefoltert ward; hingegen die Seele des Abrahams in einem sehr unmäßigtem Ort war wo sie Trost und Erquickung suchte. War es also ein Wunder, daß sie weit besang dachte und schloß? Aus dem allen folgern wir nunmehr, daß die vernünftige Seele und der Teufel sich der körperlichen Beschaffenheiten zu ihren Bestrebungen bedienen; daß sie sich bey einigen von diesen Beschaffenheiten wohl befinden, andre aber durch sie nicht leiden können, und also an einigen Orten, ohne daß sie deswegen vergänglich sind, gerne bleiben, einige aber durchaus fliehen.



Achtes Hauptstück.

Wie man einer jeden Verschiedenheit Genies diejenige Wissenschaft welche besonders für sie schickt anweisen sie von der welche ihn zuwider abhalten soll.

Alle Künste, sagt Cicero in seiner Rede für Dichter Archias, sind unter gewissen meinen Grundsätzen begriffen; und man diese durch Mühe und Fleiß begriffen hat man die Künste selbst erlangt. Nur die Kunst hat in diesem Stücke so etwas besonders wenn Gott und die Natur einen Menschen zum Dichter bestimmen, es ganz und gar vergesse ihm die Grundsätze und Regeln davon zu lehren. *Cæterarum rerum studia, sagt er, & doctrinæ præceptis & arte constant; poeta natura valet & mentis viribus excitatur & quasi di quodam spiritu afflatur.* Doch Cicero irret: in keiner einzigen Wissenschaft von allen denen che der menschliche Verstand jemals erfunden wird es derjenige dem das Genie dazu fehlt zu bringen, wenn er auch schon sein ganzes Leben Erlernung ihrer Grundsätze und Regeln wendet; hingegen demjenigen der sich auf eine Wissenschaft legt die seiner natürlichen Fähigkeit gemäß ist, Tage genug sind, sich darinne geschickt zu ma-

en dieses ereignet sich, ohne den geringsten Un-
scheid, in der Dichtkunst; so daß der welcher ein
Genie darzu hat, sobald er es sich nur einkommen
läßt Verse zu machen, gute Verse machen wird,
wenn der dem das Genie fehlt ewig ein schlechter
Dichter bleiben muß.

Da es nun diese Beschaffenheit hat, so scheint es
nunmehr Zeit zu seyn, kunstmäßig fest zu setzen,
welche von den Wissenschaften für jede Verschieden-
heit des Genies sich besonders schickt; damit jeder,
nachdem er nunmehr seine Natur kennen kann, ge-
wisse wissen möge, zu welcher Kunst sie ihn bestimme.

Die Künste und Wissenschaften welche mit dem
Genie erlangt werden sind folgende: die
Sprachkunst, die lateinische oder jede andre Spra-
che, die theoretische Rechtsgelahrtheit, die positiz-
ische Gottesgelahrtheit, die Erdbeschreibung und die
Rechenkunst.

Die Künste und Wissenschaften welche von dem
Verstande abhängen, sind die scholastische Gottes-
gelahrtheit, die theoretische Arzneygelahrtheit, die Dia-
gnostik, die natürliche und moralische Weltweisheit
und die ausübende Rechtsgelahrtheit oder Advoca-
tur.

Von der guten Einbildungskraft endlich ent-
stehen alle Künste und Wissenschaften welche Bil-
dung, Gleichheiten, Harmonie und Verhältnisse zu
Lebensgegenständen haben; namentlich die Dichtkunst,
Beredsamkeit, die Baukunst, die Homelie,
ausübende Arzneygelahrtheit, die Mathema-
tik, die Astrologie, die Regierungskunst, die
Kriegswissenschaft, das Mahlen, Zeichnen, Schrei-
ben



ben und Lesen. Gleichfalls hängt es von der Sprachbildungskraft ab, daß der Mensch artig, höflich, geräumt, scharfsinnig ist; daß er Ränke und Kunststücke erfinden kann; daß er jene Gabe besitzt, welche der Pöbel so sehr bewundert, nämlich vier Sprachen zu beherrschen auf einmal vier verschiedene Materien in jeder der zu sagen und sich in keiner zu verwirren. In den erzählten Stücke werden wir nicht alle, jede fürwahr insbesondre durchgehen können, weil wir sonst nicht mehr zu Ende kommen würden. Wir müssen uns nur auf dreye oder viere derselben besondere verlassen und was wir bey diesen erinnern werden dem wird auch bey den übrigen Statt finden.

In das Verzeichniß derjenigen Wissenschaften die wir mit dem Gedächtnisse erlangen müssen haben wir die lateinische und überhaupt alle Sprachen in der ganzen Welt gesetzt. Hierinnen können uns kein vernünftiger Mann tadeln können, weil die Sprachen eine Erfindung sind wodurch alle Menschen mit einander unterhalten und wodurch alle dem andern seine Gedanken mittheilet, ohne daß der erste Erfinder gewisse Geheimnisse oder gewisse Grundsätze gehabt haben durch die sie alle einerley Gedanken hätten fallen können. Erweilen vielmehr, wie Aristoteles sagt, (βιβλ. αβεν ἐγγυνοίας) Wörter nach eignem Gutdünken erfinden und jedem eine willkührliche Bedeutung geben. Daher ist die entsetzliche Menge der Wörter und Redensarten von welchen man weder Zahl noch Ursache angeben kann, entstanden; so daß der Mensch, wenn er kein gutes Gedächtniß hat, unmöglich mit einer andern Vermögenheit seiner sich

n der fassen kann. Wie ungeschickt die Einbildungs-
 schaft und der Verstand zu Erlernung der Spra-
 chen sey, kann man gar deutlich an der Kindheit,
 bey uns an demjenigen Alter sehen in welchem uns die-
 se beyden Vermögenheiten am meisten gebrechen:
 in welchem wohl, sagt Aristoteles, (περὸ βλ. τινυ. λ.)
 die kleinen Kinder eine jede Sprache weit leichter als
 die erwachsene Personen, wenn sie auch noch so ver-
 sonfünftig sind. Doch was brauchen wir das Zeug-
 niß des Aristoteles? Lehrt uns denn nicht die
 Erfahrung, daß ein Byscajer, wenn er in sei-
 nem dreyßigsten bis vierzigsten Jahre nach Casti-
 lien kömmt, nimmermehr die Castilische Mund-
 sprache lernen wird; kömmt er aber als ein Kind in
 diese Provinz, so wird er es in zwey bis drey Jah-
 ren so weit bringen, daß man glauben sollte, er sey
 in Toledo geboren. Eben dieses ereignet sich
 bey der lateinischen und bey allen übrigen Spra-
 chen in der ganzen Welt; denn hierinne kommen
 alle Sprachen mit einander überein. Wenn sich
 also die Sprachen in demjenigen Alter in welchem
 der Verstand am stärksten, der Verstand und
 die Einbildungskraft aber am schwächsten sind,
 so wird man besser lernen lassen als in demjenigen in wel-
 chem das Gedächtniß ab, der Verstand aber zu-
 genommen hat; so ist es unwidersprechlich, daß die
 Sprachen durch das Gedächtniß und durch keine
 andere Vermögenheit der Seele erlernt werden
 können.

Die Sprachen, sagt Aristoteles (βιβλ. δ. περὶ
 ψυχῆς 1502^a, 25, 26. 3.) können durch den Verstand
 nicht begriffen werden, weil man sie aus keinem



Grundsätzen durch Schlüsse herleiten kann. Dies ist also durchaus nothwendig, daß man nicht anders die Wörter nebst ihrer Bedeutung hörend sie in dem Gedächtnisse aufbewahret. Hieran erklärt er ferner, warum ein taubgebohrner Mensch unumgänglich auch stumm seyn müsse; wost nämlich weder hören kann, wie die Worte ausgesprochen werden, noch was für eine Bedeutung ihnen die Erfinder gegeben haben. Da übrigens alle Sprachen nichts als eine willkührliche Erfindung der Menschen sind, so folgt deutlich daraus, daß man in einer jeden die Wissenschaften vortrug und alles was man in der einen ausdrücken konnte auch in der andern ausdrücken könne. Dabei findet keiner von den grossen Schriftstellern eine fremde Sprache gesucht, wann er seine Gedanken hat offenbaren bekannt machen: die Griechen schrieben griechisch; die Römer lateinisch; die Hebräer hebräisch und die Mohren arabisch. Auch ich schreibe in meiner spanischen Sprache, weil ich diese Sprache für besser als irgend eine andre kann. Die Könige als Herren der Welt, sahen daß eine allgemeine Sprache nothwendig sey, damit sich alle Völker unter einander verstehen und auch sie diese Völker verstehen möchten, wann einer aus ihnen um Hilfe und Unterstützung flehte, oder sonst etwas was das Regiment wo anbelange zu suchen hätte: sie liessen daher an vielen Orten ihres Reichs Schulen anlegen in welchen die lateinische Sprache gelehrt ward; und in jeder dieser Anstalt hat man es zuzuschreiben, daß ihre Sprache noch bis auf den heutigen Tag dauert.

nn. Die scholastische Gottesgelahrtheit gehört un-
 mannsprechlich dem Verstande; wenn anders Unter-
 hörsen, Folgen, Schliessen, Urtheilen und Weh-
 rungen dieser Vermögenheit sind. Was
 r Man aber in dieser Wissenschaft vorkommt, daß man
 oft entweder wegen der Ungereimtheit zweifeln,
 ausser mit Unterscheidung antworten, oder wider die
 eingewandte Antwort einwenden, die wahren Folgerungen
 eigens ausziehen und so lange hin und wieder reden mü-
 ssen, bis der Verstand dabey beruhen kann. Den
 aus dem besten Beweis aber der sich hier anführen läßt,
 vorzüglich man daraus nehmen, daß sich die lateinische
 Sprache mit der scholastischen Theologie sehr schwer
 dabei binden lasse und daß es etwas sehr rares sey,
 e frinn ein grosser lateinischer Styliste zugleich ein
 hat besser Scholastiker ist. Man hat diese Anmer-
 kung schon oft gemacht und schon oft hat sich hier
 r hnd da ein Neugieriger bemüht, den Grund davon
 hren zu entdecken, man ist aber niemals auf etwas an-
 sprechliches gefallen als darauf; die scholastische The-
 ologie werde in den plansten und allergemeins-
 amsten Ausdrücken vorgetragen, so daß die grossen
 öfentlichen Stylisten welche ihre Ohren einmal an den annu-
 meren und zierlichen Styl des Cicero gewöhnt hāt
 Gen, unmöglich einen Gefallen daran finden könnten.
 eginns wäre für unsre Stylisten gut, wenn dieses die
 r an ihre Ursache wäre; denn so würden sie wenigstens
 in durch die Gewohnheit, indem sie ihr Gehör darzu
 und hängen, ihrem Fehler abhelfen können. Doch
 e Wahrheit zu gestehen, die Ursache liegt mehr
 dem Kopfe als an dem Gehöre. Die grossen
 Stylisten müssen nothwendig ein stark Gedächtniß
 haben,

n Enge des Cicero reden konnte, sondern sogar von
 denen Schülern seines schlechten und erbärmlichen
 einemeins wegen getadelt wurde. Es riethen ihm daher
 demige die keine Einsicht von der Sache hatten, daß
 nothm im Geheim der scholastischen Theologie einige
 Stunden entziehen und auf die Lesung des Cicero
 Stunden solle. Weil er sahe, daß es ein Rath guter
 ger weunde sey, so nahm er sich vor seinem Fehler nicht
 Vermeim im Verborgnen, sondern ganz öffentlich abzu-
 Schilfen, indem er nach geendigtem Artickel von der
 in derreyeinigkeit (oder von der Art, wie das göttliche
 angen Wort sey Fleisch geworden) die lateinischen Stun-
 st, da besuchte. Es ist aber sehr merkwürdig, daß er
 andur der langen Zeit die er so zubrachte, nicht allein
 ist nichts Neues lernte, sondern auch das schlechte Latein
 is, welches er wußte bey nahe ganz vergaß und also ge-
 n inthiget wurde hernach in spanischer Sprache zu le-
 hlen. Als Pius der IV. fragte, welcher Gottesge-
 n. herte sich am besten auf der Tridentinischen Kirchen-
 versammlung gehalten habe, so wurde ihm gesagt,
 nd auß man besonders einen spanischen Gottesgelehrten
 der lagen seiner Gründe, seiner Antworten, seiner Auf-
 en; sungen und Unterscheidungen ungemein bewundert
 olaßabe. Der Pabst war begierig einen so besondern
 thresdann von Person kennen zu lernen und gab Bes-
 langht, daß er nach Rom kommen und ihm selbst von
 m was auf der Kirchenversammlung vorgegangen
 en D, Nachricht ertheilen solle. Als er in Rom ankam,
 r miwieß ihm Pius ganz besondre Ehre; er befahl ihm
 r inth vor ihm zu bedecken, führte ihn an der Hand bis
 nd die Engelsburg, erzählte ihm unter Wegens in dem
 m Wönsen Lateine, was er für Werke diese Burg zu
 befe-



befestigen habe anlegen lassen und bat ihn wieder um sein Gutachten. Der Theologe aber in seinen Antworten, weil er kein lateinisch so verwirrt und barbarisch, daß der Spanisch gesandte (welches damals Luys de Requesens ster Commendator von Castilien war) selbst Pabst ihm sein schlechtes Latein zu verzeihen und die Rede auf etwas anders zulenken suchte. Der Pabst sagte sogar zu seinen Kämmerern es schiene ihm unmöglich, daß dieser Mann Theologie so stark wie man sagte seyn sollte, das Lateinischen so sehr schwach wäre. Als er ihn in Sachen die von dem Verstande abhingen eine Probe stellte, so wie er es in der lateinischen Sprache und in Sachen die zum Zeichnen und Bauern gethan hatte, fand er allesdings, daß er göttliche Gedanken habe.

In der Reihe derjenigen Wissenschaften der Einbildungskraft zugehören, haben wir der Kunst den ersten Platz gegeben; nicht etwa von Gefehr oder ohne Ueberlegung, sondern weil wir drücklich damit wollten zu verstehen geben, wie entfernt diejenigen von einem grossen Verstande sind, welche viel Fähigkeit zum Versetzen haben. So schwer es ist, wie wir gesehen haben die lateinische Sprache mit der scholastischen Theologie zu paaren; eben so schwer und noch weitaus mehr ist es mit dieser Wissenschaft die Dichtkunst zu verbinden. Sie ist dem Verstande so zuwider, daß derjenige der sich besonders in derselben hervorgethan hat, allen Wissenschaften nothwendig absagen muß von jener Vermögenheit abhängen; ja sogar

ihnen in dieser Sprache, weil eine allzu starke Einbildungskraft sich auch mit keinem starken Gedächtnisse verträgt.

Obgleich Aristoteles die Ursache von dem ersten eingesehen hat, so bestärkt er doch selbst meinen Satz, wenn er (πορβλημτ. τμημ. λ.) sagt: Μαργαρίτος Συρακυσίος καὶ ἀμεινων ἦν ποιητὴς ὅτ' ἐκείνη. Das heißt das anders als, der Syrakusaner Marcus war ein besserer Dichter wenn er nicht bey Verstande war? Die Ursache ist hiervon, wie die Einbildungskraft, wann sie zur Poesie geschickt seyn soll, in welchem Grade der Hitze haben muß; diese grosse Hitze, wie wir an einem andern Orte gesagt haben, ist es, die den Verstand gänzlich verlohren geht. Aristoteles bemerkt dieses selbst, wenn er sagt, daß Marcus wieder bey Verstande gewesen wäre, so würde sich die Hitze gemäßiget hätte, daß er aber alsdann nicht mehr so gute Verse gemacht habe, weil die Hitze mit welcher die Einbildungskraft in der Poesie wirken muß, gebracht. Dieser Grad der Hitze gebracht dem Cicero, als er die Heldenthat seines Consulats und die glückliche Wiederherstellung der Freyheit zu welcher Rom unter seiner Regierung gelangt sey, besingen wollte.

O fortunatam natam nec consule Romam!

Seneca, weil er die Ursache nicht begreifen konnte, daß ein Mensch von einem Genie als Cicero in der Poesie unglücklich seyn könnte, zieht sehr beissend durch und spricht: wenn seine philosophischen Reden wider den Marcus Antonius von

der



der Güte dieses Verses gewesen wären, so w
sie ihm gewiß nicht das Leben gekostet haben

Plato trift es viel schlechter wenn er (diz
Ph.) behauptet, die Dichtkunst sey keine mens
Wissenschaft, sondern eine göttliche Offenbar
weil die Dichter, wann sie nicht außser sich un
von Gott wären, nichts recht besonders verfe
oder sagen könnten. Er beweiset seine Meinung
daher, weil ein Mensch, wenn er den freyen Geb
seiner Vernunft hätte, nicht dichten könne. Doc
stotles (προβλ. τμημ. λ.) tadelt ihn des ersten
gen, daß er die Dichtkunst für keine menschliche
senschaft, sondern für göttliche Offenbarungen
das andre aber räumet er ein, daß ein vern
ger Mann welcher den freyen Gebrauch seines
standes habe, kein Dichter seyn könne. D
sache hiervon ist diese, weil da wo viel Berstar
sich nothwendig ein Mangel der Einbildung
äußern muß welche der Dichtkunst besonde
gehört. Einen noch stärkern Beweis kann
daher nehmen, daß Sokrates, ob er schon die
ze Dichtkunst mit allen ihren Grundsätzen und
geln studirt hatte, dennoch keinen Vers machen
te; er der durch den Ausspruch des Apollo für
weisesten Mann in der ganzen Welt erklärt w

Ich nehme es also für ganz ausgemacht
daß derjenige Knabe welcher mit einer beson
Fähigkeit zur Dichtkunst gebohren wird und
sich die Gleichlaute und Reime von selbst ohn
he darbieten, gemeiniglich in Gefahr ist, es
lateinischen Sprache, der Dialektik, der Welt
heit, der Medicin, der scholastischen Theologie

so haben allen übrigen Künsten und Wissenschaften welche von dem Verstande und dem Gedächtnisse abhingen, nicht besonders weit zu bringen. Die Erfahrung lehrt es, daß Knaben von dieser Art in Auswendiglernen weniger Wörter wohl zwey bis drey Tage zubringen, und hingegen nach dem zweyten Verlesen mehr als einen Bogen im Kopfe haben, wann es etwas in Versen ist, zum Exempel eine Komödie. Sie verbringen ihre Zeit mit Lesung der Ritterbücher, des rasenden Rolands, des Boscans, der Iliada des Montemayors und anderer dergleichen Schriften, weil es nichts als Werke der Einbildungskraft sind. Was soll man ferner von den bloßen Sängern und Kapellmeistern sagen deren Ehre ganz und gar zur lateinischen Sprache und allen andern Wissenschaften welche den Verstand und das Gedächtniß angehen, ungeschickt ist? Eben dieses trifft bey allen Instrumentenspielern, kurz bey allen Musicis ein.

Aus den angeführten drey Exempeln die wir von der lateinischen Sprache, der scholastischen Theologie und der Dichtkunst gegeben haben, wird man wohl einsehen, daß unsere Lehre gegründet ist und daß wir die obige Eintheilung mit allem Rechte machen können, ob wir gleich die übrigen Wissenschaften nicht besonders durchgehen können.

Auch das Schreiben verräth die Einbildungskraft. Man wird wenig Leute von großem Verstande finden, welche eine gute Hand schreiben, wovon ich sehr viele merkwürdige Exempel weiß. Besonders habe ich einen sehr gelehrten scholastischen Lettesgelehrten gekannt welcher aus Verdruß über

7. 150



seine so gar elende Hand, an keinen Menschen hin
 und auch auf keinen einzigen Brief antwortete. Kr
 er endlich einen Schreibemeister heimlich in sein
 nahm, welcher ihn nur aufs höchste erträglich
 leserliche Buchstaben zu machen lehren sollte. S
 beschäftigte sich auch verschiedene Tage damit
 lein er verlor die Zeit und hatte nicht den geringen
 Vortheil davon, daß er also voller Aergerniß nicht
 Vorsatz aufgeben mußte und den Schreibern
 in das größte Erstaunen setzte, welcher es sich
 vorstellen konnte, wie ein in seiner Wissenschaften
 lehrter Mann so ungeschickt zum Schreiben sein
 ne. Ich meines Theils wundre mich gar nicht
 ber und halte es für etwas ganz natürliches,
 ich weiß, daß eine gute Hand eine Wirkung der
 bildungskraft ist. Wer sich durch die Erfah
 davon will überzeugen lassen der darf nur die
 Studenten auf den Universitäten betrachten die
 Abschreiben ihr Brod verdienen. Er wird sich
 daß sie sehr wenig in der Sprachkunst, in der
 nunstlehre und in der Weltweisheit gethan
 und eben so wenig in der Medicin und Theol
 wann sie etwa besonders diese oder jene stud
 Derjenige Knabe also der mit der Feder ein
 oder eine menschliche Gestalt wohl entwerfen
 die Züge in der Schreibekunst leicht und gut
 machen kann, sollte gleich zu gar keiner Wiss
 angehalten, sondern graden Weges zu einem
 Mahler geschickt werden welcher durch die Kun
 nem Genie zu Hülfe kommen kann.

Auch die Geschicklichkeit leichte und wohl
 sen entdeckt eine Art der Einbildungskraft.

sehen in diese Geschicklichkeit besonders groß ist, so mag
 worte Knabe nur nicht seine Zeit mit den Wissenschaften
 n sein verderben, sondern sein Brod mit Ablecungen in
 täglich Gerichtsstuben zu verdienen suchen.

sollte. Hierbey ist als etwas besonders anzumerken, daß
 Damjenige Verschiedenheit der Einbildungskraft wel-
 n gerie den Menschen artig, gesprächich und scherzhast
 ernißicht derjenigen gleich entgegen ist welche man ha-
 reibem muß, wenn man leichte und gut will lesen ler-
 es sich. Der aufgeräumteste Mensch wird immer im
 schafften am furchtsamsten seyn und am meisten stottern.
 en sey Das Primenspiel wohl zu kennen, zu rechter
 nichtit etwas zu wagen und zu rechter Zeit zu pas-
 liches, falsch beyzuwerfen, hier und da ein Blend-
 ung derck zu machen, die Stärcke seines Gegners zu errat-
 Erfahen, sich ihr entziehen zu können; alles dieses sind
 die Herrichtungen welche der Einbildungskraft zugehö-
 ten dn. Eben dieses findet bey den Hundertaugen und
 wird sey dem Triumphspiele, obgleich nicht so sehr als bey
 n der im deutschen Primenspiele Statt, welches nicht al-
 han in diese Verschiedenheit des Genies, son-
 Theuern zugleich auch alle Laster und Tugenden des
 e stullen Menschen entdecket: denn alle Augenblicke kömmt et-
 ein das darinne vor wodurch der Spieler zeigt, wie er
 erfen, ch bey gleichen Umständen in wichtigern Sachen,
 gut denn sie ihm vorstossen sollten, verhalten würde.

wissen Dasjenige Spiel aber woraus man die Ein-
 nem bildungskraft am besten schliessen kann ist das
 Rumschachspiel. Derjenige welcher darinne die feinen
 ten Fallen zu erdenken, zuweilen zehn bis eilf glück-
 wohlche Züge hintereinander zu thun fähig ist, der läuft
 t. ganz gewiß in allen den Wissenschaften Gefahr wel-
 che von dem Verstande und dem Gedächtnisse ab-



hangen; er müßte denn zwey oder gar alle drei
 ser Vermögenheiten, wie wir oben angemerk-
 ten, in seinem Gehirne miteinander verbin-
 den. Wenn ein gewisser sehr gelehrter scholastischer
 Philosoph den ich ganz wohl gekannt habe,
 eingesehen hätte, so würde er sich gar bald aus
 Zweifel der ihn unruhig machte, gefunden haben.
 Er spielte nämlich verschiednemal mit seinem
 Tische, hatte aber allezeit das Unglück zu ver-
 fallen. „Was soll das heißen? sagt er ganz zornig.
 „der ihr weder die lateinische Sprache, noch
 „Dialektik, noch die Theologie (ob ihr sie
 „studiret habt) verstehet, ihr gewinnt mir die
 „Lehre ab, mir der ich ganz mit dem Scotus und
 „h. Thomas angefüllt bin? Sollte ich nicht
 „Wiß haben wie ihr? Wahrhaftig, ich fürchte
 „es nicht anders einbilden, der Teufel muß
 „diese Züge eingeben. Das ganze Geheimniß
 bestand darinne, daß der Herr einen grossen
 Zustand hatte wodurch er das Schwerste was in
 H. Thomas und Scotus ist, begreifen konnte. So-
 fehlte ihm aber an derjenigen Art der Einbildungskraft
 welche nothwendig erfordert wird, wenn man
 gut im Schache spielen soll: der Famulus hingegen
 hatte einen schwachen Verstand und ein schlechtes
 Gedächtniß dagegen aber eine desto feinere Einbil-
 dungskraft.

Diejenigen Studirenden deren Bücher ordentlich
 sehr richtig gestellt sind, in deren Stube es allezeit
 deutlich und aufgeräumt aussieht, so daß jedes
 einen besondern Ort und seinen gewissen Nagel
 haben eine gewisse Art der Einbildungskraft nicht

Berstande und dem Gedächtnisse ganz zuwider ist.
 gleiches Genie haben alle die welche sich puken
 schniegeln, alle Fäserchen sorgfältig von dem
 ablesen und über jede Falte unwillig werden
 nen: denn auch dieses entsteht unwidersprechlich
 einer Art der Einbildungskraft. Wenn zum
 empel ein Mensch der keine Verse machen konnte
 in seinem Anzuge ganz nachlässig war, sich
 ekehr verliedt, so wird er auf einmal (sagt Plato
 dem Gespräche, die Sophisten) ein Dichter und
 ordentlicher und gepukter Mensch, weil die Liebe
 Gehirne erhitzt und austrocknet und ihm also die
 Schaffenheiten giebt welche die Einbildungskraft
 ordert. Eben dieses, wie Juvenal anmerckt, thut
 Unwille, welcher gleichfalls eine Gemüthsbewe-
 gung ist, die das Gehirne trocken macht:

si natura negat facit indignatio versum.

aufgeräumten, scherzhaften und spöttischen Köpfe
 gleichfalls eine Art der Einbildungskraft wel-
 sowohl dem Berstande als dem Gedächtnisse zu-
 wider ist. Sie bringen es selten in der Sprach-
 Vernunftlehre, scholastischen Theologie, Me-
 und Rechtsgelehrsamkeit sehr weit. Diejenig-
 also welche in Händeln verschlagen sind, alles
 ihnen unter die Hände kommt bald auszufüh-
 wissen und sich geschwind im Reden und Ant-
 erzeigen, sind vor dem Gerichte sehr wohl zu
 rücken, geben gute Vorsprecher und Sachwalter
 und sind in allen Stücken glücklich die in den
 Nagel und Wandel einschlagen: nur in den Wis-
 schaften sind sie es nicht. Dieses pflegt meistens



theils den Pöbel zu verführen; wenn er sieht, daß er
mit allen Händeln und Geschäften so wohl umher
gehen wissen, so schließt er, sie würden nothwendig
sehr grosse Männer geworden seyn, wenn sie sich
die Wissenschaften gelegt hätten, da den Wissenden
ten doch kein Genie entgegen seyn kann als dem
rige.

Diejenigen Kinder welche späte reden lernend
ben viel Feuchtigkeit in der Zunge und also auch
dem Gehirne. Wenn sich diese überflüssige Feuch-
tigkeit mit der Zeit verlohren hat, so werden von
beredte Leute und grosse Redner, weil ihnen die
mehr gemässigte Feuchtigkeit ein sehr starkes Ge-
niß verschafft hat. Dieser Fall, wie wir wissen
eignete sich an dem Demosthenes, über welchen
wie wir angeführet haben, Cicero nicht genug
dern kann, wie er in seiner Kindheit so ungeschick
zum Reden und in seinen ältern Jahren so
habe seyn können.

8145
Ferner sind alle Knaben welche eine
Stimme haben und aus ihrer Kehle alle Töne
zwingen können, zu allen Wissenschaften ganz
gar ungeschickt; weil sie ein kaltes und festes
Temperament haben, als welche zwey Beschaf-
heiten, wann sie beysammen sind, den vernünftigen
Theil, wie wir oben erwiesen haben, ganz ungeschick
machen.

Diejenigen Schüler welche die Vorlesung
rer Lehrer unfehlbar fassen und sie ohne An-
wieder hersagen können, zeigen daß sie ein sehr
liches Gedächtniß haben; auf ihren Verstand
wird man destoweniger Rechnung machen kön-
nen.

Einige Aufgaben und Zweifel kommen noch bey unsrer Lehre vor, deren Auflösung vielleicht unserer Ma-
nothwie mehr Licht geben und es deutlicher beweisen wird,
sie sich das was wir vorgetragen haben wahr sey.

Die erste Aufgabe ist diese: woher es doch wohl
als komme, daß die grossen lateinischen Stilisten weit
abgeblasener und auf ihr Wissen weit hoffärtiger
lernend als die allergelehrtesten Leute in denjenigen Wis-
senschaften welche von dem Verstande abhängen?

Selbst das Sprichwort, welches eine Erklärung
den von einem Sprachgelehrten geben will, sagt: Gram-
maticus ipsa arrogantia est. Das ist: ein Sprach-
gelehrter ist die Unverschämtheit und der Stolz selbst.

Die andere Aufgabe ist: warum die lateinische
welche Sprache dem Genie der Spanier so zuwider, hin-
genug gegen dem Genie der Franzosen, Italiäner, Deut-
schen, Engländer und aller Völker welche mehr ge-
n so im Norden wohnen, so natürlich ist? Dieses er-
hellet sogleich aus ihren Schriften, indem man einen
eine ziemlich sichern Schluß aus dem guten Lateine zie-
e können kann, daß der Verfasser ein Ausländer sey, aus
n ganzem barbarischen und rauhen Lateine hingegen, daß
d fey ein Spanier seyn müsse.

Die dritte Aufgabe ist: warum das was man
der lateinischen Sprache redet oder schreibt an-
nehmlicher klinge, nachdrücklicher laute und weit mehr
zierlichkeit habe, als in irgend einer andern Sprache,
die mag auch so gut seyn als sie will; da wir in dem
Vorhergehenden gleichwohl gesagt haben, eine jede
Sprache sey nichts als eine willkührliche Festsetzung
ihrer ersten Erfinder, ohne daß sie den geringsten
Grund in der Natur habe?



Die vierte Aufgabe endlich ist diese: wann da alle Wissenschaften die von dem Verstande abhängen in lateinischer Sprache geschrieben sind, gehe, daß diejenigen welchen es am Gedächtnisse fehlt diese Bücher gleichwohl lesen und darinnen erfahren können, ob ihnen schon, eben wegen ihres geringen Gedächtnisses, die lateinische Sprache, zurwider ist?

Die erste Aufgabe beantworte ich folgender Gestalt: wenn man erkennen will, ob es an Menschen am Verstande fehle, so kann man sich sicherer Kennzeichen haben als dieses, daß er leichtmüthig, aufgeblasen, vermessen, ehrbegierig, störrig und voller Ceremonien ist: denn alle diese Eigenschaften entstehen aus derjenigen Verschiedenheit der Einbildungskraft welche nicht mehr als ein Grad der Wärme erfordert, als der sich mit dem kalten Feuchtigkeit die zu einem starken Gedächtnisse nöthig ist, sehr wohl vertragen kann, weil er bey dem kalten nicht stark genug ist sie zu vertrocknen. Umgekehrt hingegen, wenn ein Mensch nämlich der Natur demüthig ist, wenn er nichts besonders, sich und seinen Sachen macht, wenn er sich nicht allein nicht selber lobt, sondern sogar die Lobeserhebungen die ihm andre ertheilen übelnimmt und ihnen die Ehrenbezeigungen die ihm geschehen, belegen wird; dieses, sag ich, ist ein unfehlbares Merkmal, daß er einen sehr grossen Verstand, sehr wenig Einbildungskraft aber und wenig Gedächtnisse hat. Ich habe mit Fleiß gesetzt: wann er der Natur demüthig ist; denn aus der gezwungenen Demuth ist nichts zu schliessen. Und daher kömmt

: wun, daß die Sprachgelehrten als Leute von ei-
 stand starken Gedächtnisse womit sie den ersten Grad
 n sind Einbildungskraft verbinden, nothwendig wenig
 edächstand haben können und so seyn müssen wie sie
 arinn Sprichwort abmahlet.

ihres Auf die zweyte Aufgabe antworthe ich, daß Sa-
 cracheus, wenn er (βιβλ. ὅτι τα τῆς ψυχῆς ἦδη.)

Genie der Menschen nach der Himmelsgegend
 folger welcher sie wohnen, bestimmen will, behau-
 es e, alle diejenigen welche näher gegen Norden zu
 mannten, hätten weniger Verstand; die hingegen
 er sehe zwischen dem nördlichen und dem heißen Erd-
 ig, söche mitten inne wohnten, wären desto weiser.

Dieses trifft mit unserer Gegend auf das genaueste
 chieder, weil Spanien weder so kalt als die nördlichen
 als nder, noch so heiß als die Länder unter dem Aes-
 mit deator ist. Eben diese Meinung hat Aristoteles,
 edächtn er (περοβλ. τμημ. id.) die Frage vorlegt, war-
 r bey die Einwohner in kalten Ländern nicht so ver-
 en. indig wären als die Einwohner in wärmern Ge-
 mllich den? In seiner Antwort kommen die Niederlän-
 anders, die Deutschen, die Engländer und Franzosen
 sich mllich zu kurz, indem er sagt: ihr Verstand wä-
 lobes immer wie der Verstand der Betrunknen, weil
 und ihnen die viele Feuchtigkeit womit ihr Gehirne und
 beleb übriger Körper angefüllet sey, nicht verstatte in
 Merkm Natur der Dinge einzudringen. *Νεε λαν με-*
ενιγ οστιν εοικασι και εκ εισι ζητητικοι. Man erkens-
 isst es schon an dem weissen Gesichte und an der
 n erblichten Farbe der Haare; wie denn ein Kabler
 vungunter den Deutschen etwas recht seltnes ist, als
 er könelche alle wohl gewachsen und von einer ansehn-
 lichen



lichen Länge sind, weil sie sehr viel Feuchtigkeit haben welche das Fleisch ausdehnen. Gegen theil von allen diesem bemerkt man an den Spaniern; sie sind durchgängig ein wenig kleinlich, sie haben schwarzes Haar, sie sind von mäßiger Statur und die meisten sind kahl. Beschaffenheit, sagt Galenus, (*iatricus* 2e P. id.) entsteht aus der Wärme und Trocknis des Gehirnes. Die Spanier also müssen notwendig ein schlechtes Gedächtniß und einen grossen Verstand haben; die Deutschen hingegen ein starkes Gedächtniß und wenig Verstand: jene also können kein Lateinisch lernen, diese hingegen lernen es gemein leicht.

Das worauf Aristoteles den wenigen Verstand derjenigen welche sehr weit gegen Norden wohnen, gründet, ist die viele Feuchtigkeit ihrer Luft welche die natürliche Wärme, vermöge der Aristasis, innerwendig zurücke hält und ihr ausströmen nicht erlaubet. Sie verbinden also viel Feuchtigkeit mit der Wärme und haben also nicht ein starkes Gedächtniß zu Sprachen, sondern auch keine grosse Erfindungskraft wodurch sie es in Uhrwerken und in Wasserkünsten welche noch die Wasserkünste Toledo übertreffen, in mechanischen Kunstwerken und in allen Werken des Witzes so weit bringen daß es ihnen nimmermehr ein Spanier gleich wird, weil ihm die Einbildungskraft fehlet. Wenn man aber in die Dialektik, in die Weltweisheit, in die scholastische Theologie, in die Medicin, in der Rechtsgelehrsamkeit, so wird man sehen daß das spanische Genie, unter seinen barbarischen Erfolgen

ern weit feinere und tiefsinnigere Sachen vor-
 zugsweise als irgend ein Ausländer; denn wenn man
 man den Ausländern ihre zierliche und reine Schreibart
 zeigt, so bleibt ihnen nicht das geringste neuer-
 d von edene und vorzügliche übrig.

Zum Beweise dieser Lehre, sagt Galenus: (Bi-
 gius $\delta\tau\iota\ \tau\alpha\ \tau\eta\varsigma\ \psi\upsilon\chi\eta\varsigma\ \eta\delta\eta\ \kappa\epsilon\phi.\ \iota.$) unter den
 Trocheythen ist nicht mehr als ein einziger Weltweise
 en nachgehoren worden, Athen hingegen hat deren unzäh-
 grosse hervorgebracht. So sehr aber den nördli-
 in stammenden Völkern die Weltweisheit und die übrigen
 also Wissenschaften die wir angeführt haben, entgegen-
 rnen sind, so bequem sind die Mathematik und die Astro-
 gie für sie, weil diese eine gute Einbildungskraft
 nigen fordern.

Die Auflösung der dritten Aufgabe hängt von
 t ihrer Frage ab welche zwischen dem Plato und A-
 der Aristoteles sehr streitig ist. Plato sagt, daß es Wör-
 e aussehe welche ihrer Natur nach gewisse Sachen
 viel bedeuten und daß man ein sehr grosses Genie ha-
 nicht man müsse diese Wörter zu finden. Diese Mei-
 nung kommt mit der heiligen Schrift überein, wel-
 che uns erzählt, Adam habe jedem Geschöpfe wel-
 ches ihm Gott vorgestellt, denjenigen Namen ge-
 ben welcher ihm seiner Natur nach zukomme. A-
 ristoteles aber will es ($\pi\epsilon\gamma\iota\ \epsilon\gamma\mu\eta\upsilon\epsilon\iota\alpha\varsigma\ \beta\iota\beta\lambda.\ \alpha.\ \kappa\epsilon\phi.\ \beta.$)
 gleich durchaus nicht zugeben, daß in irgend einer Spra-
 che die Wörter oder Redensarten wären welche ihrer
 Natur nach die Sachen bedeuteten, weil die Men-
 schen alle Wörter nach ihrer Willkühr und ihrem
 Gutdünken erdacht hätten. Dieses bestärkt die
 Erfahrung, weil, zum Exempel, der Wein über
 sechs-



sechshundert Benennungen und in jeder Sprache eine andre hat; desgleichen auch das Brod. Keiner dieser Benennungen aber kann man behaupten, daß es die natürliche und nothwendige Benennung sey, weil sich sonst alle Völker ohnunterscheid ihrer bedienen würden. Dem allen ungeachtet ist die Meinung des Plato doch richtig, denn obgleich die ersten Erfinder die Worte ihrer Willkühr und ihrem Gutdünken erdacht, war doch diese Willkühr eine gegründete Willkühr, indem sie das Gehör, die Natur der Sachen, die Anmuth der Aussprache dabey zu Rathe zogen, indem sie die Wörter weder zu lang, noch zu kurz machten, noch so daß man sie ohne eine höfliche Aufsperrung des Mundes nicht aussprechen konnte, indem sie den Ton an seine gehörige Stelle brachten und noch viel andre Umstände beobachteten, die in einer Sprache beobachtet werden müßten, wann sie zierlich und nicht barbarisch seyn soll. In seiner Meinung des Plato war ein gewisser Spanier zugethan, dessen ganze Beschäftigung darin bestand, daß er Ritterbücher schrieb, weil er diejenige Art der Einbildungskraft besaß, welche den Menschen auf nichts als auf Erdichtungen und Fiktionen führt. Von diesem Spanier erzehlet man, daß als er in einem seiner Werke einen wütenden Menschen habe einführen wollen, er mehr als einen ganzen Tag nachgedacht habe, was für einen Namen er ihm wohl beylegen solle, der sich völlig zu seiner Wuth schicke; er habe aber niemals den rechten treffen können, bis er einmal bey einem seiner Freunde mit Würfeln gespielt und den Hausherrn bei

er nun hören: holla, Junge, traquitantos (Spiel-
 brod. rten) hier auf diesen Tisch! Die's Wort nun
 man tantos sey in seinen Ohren von solchem Wohl-
 andigung gewesen, daß er sogleich aufgestanden sey und
 ohnagt habe: „ länger, mein Herr, spiele ich nicht.
 allen Ich habe nun schon mehr als einen Tag dem
 rich Namen nachgedonnen welcher sich am besten für
 Borte einen wüthenden Riesen schicke, den ich in eine un-
 Dachter den Händen habende Geschichte bringen will:
 Willich bin aber nicht eher als eben jetzt darauf ge-
 achenfallen und zwar in diesem Hause wo ich immer
 the sein besondres Glück zu geniessen pflege.“ Eben
 ch zur Sorgfalt welche der spanische Romanenschrei-
 e hält seinem Riesen einen geziemenden Namen zu ge-
 en für angewandte, haben auch die Erfinder der latei-
 elle eben Sprache angewandt; und nur hierdurch ist
 obach den Ohren so wohlklingend geworden. Kann
 a müß sich also wundern, daß alles was man im La-
 toll.ischen redet und schreibt, so wohl klingt; in den
 Sprigen Sprachen aber so übel, weil ihre Erfin-
 rinne Barbaren gewesen sind?

er Die letzte Aufgabe endlich habe ich müssen bey-
 welche, weil sie vielen Schwierigkeit gemacht hat,
 n und sie gleich an sich selber sehr leicht aufzulösen ist
 man, zwar hierdurch: diejenigen welche einen grossen
 den Verstand haben, sind deswegen nicht ganz und gar
 nen Gedächtnisses beraubt, weil sie bey dem gänzt-
 n Man Mangel desselben unmöglich überlegen und
 zu schlossen könnten, da es eben diejenige Fähigkeit ist
 n welche die Materie und die Bilder enthalten muß,
 er über der Verstand seine Betrachtungen anstellt.
 ern weil aber ihr Gedächtniß sehr schwach ist, so kön-
 nen



nen sie von den drey Graden der Vollkommenheit in welcher man die lateinische Sprache erlernen und (nämlich so daß man sie entweder verstehen, schreiben, oder gar sprechen lernt,) nur den ersten Grad und zwar auch diesen noch mit vieler Mühe und Noth erreichen.



Neuntes Hauptstück

Worinne erwiesen wird daß Redner keine Leute von grossem Verstande seyn können.

Cicero sagt daß es dem Menschen eine Ehre sey, Wissen zu haben und dem Wissen, zur Beredsamkeit geschickt zu seyn. De claris Oratoribus.

Seine von den Gaben worden dem Vöbel die Weisheit und die Beredsamkeit eines Menschen am liebsten geschätzt. Die Beredsamkeit pflegt ist eine grosse Verehrung zu seyn, wenn er ihn nämlich mit einem Strom süßer und zierlicher Reden hervorstoßen und viele Gleichnisse und Beyspiele die sich zu seinem Zweck eignen, vorbringen hört. In der Beredsamkeit aber entsteht diese Fähigkeit aus der Verbeugung des Gedächtnisses und der Einbildungskraft weil sie nur den mittelsten Grad der Wärme haben und damit sie die Feuchtigkeit des Gehirnes nicht austrocknen, wohl aber die Bilder gleichsam zu erhitzen und auffiedend zu machen vermögend sey, alle

Kommen viel Begriffe in dem Kopfe entstehen und der
 lerner dner immer etwas zu sagen findet. Bey dieser
 Stehenerbindung kann ohnmöglich sich auch ein grosser
 Den erstand befinden, weil wir schon oben gewiesen ha-
 vieler, daß diese Fähigkeit die Wärme sehr verab-
 zuet, die Feuchtigkeit aber durchaus nicht leiden
 in. Wann die Athenienser diese Lehre eingese-
 * * hätten, so würden sie sich nicht so sehr gewun-
 haben, daß ein so verständiger Mann als So-
 uides war, nicht wohl reden konnte. Diejenigen
 seine Weisheit einsahen, sagten von ihm, seine
 Worte und Sprüche wären gleich einem Behältnis-
 von schlechtem Holze welches von aussen weder
 polirt noch angestrichen sey; mache man aber die-
 Behältnis auf, so fände man die schönsten Kis-
 und wunderbarsten Mahlereyen darinne. In
 dieser Unwissenheit sind diejenigen gewesen wel-
 chere die Ursache von der Dunkelheit und schlechten
 und Schreibart des Aristoteles haben angeben wollen;
 sie sagten nämlich: dieser Weltweise habe mit Fleiß
 die Rede so verworrene Sprache geredet und alle Zierlich-
 mit den in Wort und Ausdruck mit Fleiß vermieden,
 lieber mit er seinen Worten ein gewisses Ansehen ge-
 schenkt möchte. Wenn man ferner das Ver-
 zwecken des Plato, seine harte und kurze
 in der Schreibart, die Dunkelheit seiner Grün-
 derbe die schlechte Zusammenfügung der
 kraft weile der Rede betrachtet, so wird man
 haben den, daß man unmöglich eine andre
 nicht sache davon angeben könne.

Wenn Cicero die Beredsamkeit des Plato loben will, so sagt er: Jupiter würde nicht anders reden, wenn er auf die Welt kommen und

griechisch reden sollte. De claris Oratoribus.



Zu noch mehrer Bestärkung darf man nur die Werke des Hippokrates lesen und Acht geben, oft er dem Leser hier ein Kennwort und dort Zeitwort so zu reden entwendet, wie übel er Gründe vorträgt, wie trocken und arm er ist, er die leeren Plätze seiner Lehre ausfüllen. Was weiß er seinem Freunde dem Damaget, er ihm erzählen will: der König in Persien Artaxerxes habe Gesandten an ihn geschickt und habe alle Schätze die er verlangen könnte, sogar eine Le unter den Bornehmsten seines Reichs versprochen, wenn er zu ihm kommen wollte; was er, sage ich, bey einem solchen Falle, wobey nothwendig vieles hin und wieder muß seyn gesprochen worden, anders zu sagen als: Βασιλευς Περσων ημεας ταπεμπεται, εκ ειδως οτι λογος εμοι σοφιος κειν πλεον δυναται. „ Der König in Persien hat zu sich rufen lassen; er hat aber nicht gemerkt, daß ich die Weißheit höher schätze als Gold. Wann dieser Stof in die Hände eines Erfinders oder eines andern Gelehrten von gleicher Erfindungskraft und gleichem Gedächtnisse gefallen ist, so würde wenigstens mit seiner Ausführung ein Blatt Papier seyn vollgeschrieben worden.

Wer würde sich wohl unterstehen, diese Worte mit dem natürlichen Genie des heil. Paulus zu stärken und zu behaupten, daß er ein Mann von großem Verstande, aber von wenigem Gedächtnisse gewesen sey; und daß er mit aller seiner Mühe nicht die Sprache habe zierlich sprechen können; oder er nicht selbst sagte? Ich achte, ich sey nicht würdiger, denn die hohen Apostel sind. Und

an mich gleich alber bin mit reden, so bin ich doch
 geben, nicht alber in dem Erkenntniß. (2. Corinth. 11.)
 Diese Art des Genies schickte sich zur Ausbreitung
 el des Evangeliums so vortreflich, daß sich unmöglich
 ist, etwas bessers erdencken läßt. Beredte Leute denen
 allen an keiner Zierlichkeit des Ausdrucks fehlt, durften
 get, die ersten Verkündiger desselben nicht seyn, weil man
 n Ur- damals glaubte, daß die Stärke der Beredsamkeit
 habe darinne bestehe, wenn man dem Zuhörer das Fal-
 eine sche für das Wahre verkaufen und, dasjenige was
 verspre das Volk für gut und nützlich hielt durch die Regeln
 was der Kunst in das Gegentheil verkehren konnte. Be-
 othwo haupteten zum Exempel die damaligen Redner nicht,
 n wo es sey besser arm als reich zu seyn, besser krank als
 h. gesund, besser närrisch als weise; und hundert andre
 ns Dinge die offenbar wider alle angenommene Mei-
 hat nungen liefen? Die Hebräer nannten sie daher
 ot gen **דוֹבָרִים** das ist Betrieger. Eben dieser Meinung
 s Ge war der ältere Cato der es für sehr gefährlich hielt
 Era dergleichen Leute in dem römischen Staate zu dul-
 er den, weil er wohl einsah, daß die Stärke des römi-
 llen schen Reichs bloß auf den Waffen beruhe und diese
 s ein Redner das Volk schon zu überreden suchten, es wä-
 diese re gut, wenn die römische Jugend die Waffen bey
 Seite legte und sie dieser Art der Weisheit widme-
 te. Er befahl ihnen daher gar bald, daß sie Rom
 us zu verlassen und niemals wieder einen Fuß dahin setzen
 Mann sollten.
 bedäc
 Mühe
 n;
 nicht
 Und

Wann also Gott einen grossen und zierlichen
 Redner hätte wehlen wollen und dieser Redner wäre
 nach Athen, oder nach Rom gekommen, daselbst zu
 behaupten: in Jerusalem hätten die Juden einen
 Quarts Pr. £ Men-



Menschen gekreuziget welcher wahrhafter Gott
 und eines freywilligen selbsterwehlten Todes ge-
 ben wäre, die Sünder zu erlösen; er sey am
 Tage wieder auferstanden und gen Himmel ge-
 ren wo er noch wäre: was würden die Zuhörer
 gedacht haben? Würden sie nicht geglaubt hal-
 dieser Satz wäre einer von den nichtigen Thor-
 ten, wovon sie ein Redner durch die Stärke
 Kunst überreden wolle? Daher sagt auch der
 Paulus: (1 Corinth. I. 17.) Christus hat
 nicht gesandt zu taufen, sondern das Evan-
 lium zu predigen: nicht mit klugen Worten
 auf daß nicht das Kreuz Christi zunichte wer-
 das ist, damit nicht die Zuhörer denken sollten
 Kreuz Christi sey einer von den eiteln Sätzen an-
 chen die Redner ihre Geschicklichkeit zu über-
 wollten sehen lassen. Das Genie des H. Pau-
 war auch hierzu gar nicht geschickt. Er hatte
 einen grossen Verstand womit er sowohl in den
 nagogen als unter den Heiden behaupten und
 theidigen konnte, daß Christus der in dem
 versprochne Messias sey und daß sie keinen an-
 zu erwarten hätten; allein es fehlte ihm an dem
 gen Gedächtniß, dadurch er mit Anmuth und
 ausgesuchten und süßen Worten hätte reden
 nen; welches sich zur Ausbreitung des Evangelii
 auch gar nicht geschickt hätte. Hiermit aber
 nicht behaupten, Paulus habe nicht die Gabe
 Sprachen zu reden gehabt, sondern nur das be-
 pte ich, daß er in allen andern Sprachen nicht
 ders als in seiner geredt habe. Ich bin auch so
 verständig nicht, daß ich sagen sollte, dem Pau-

wäre zur Vertheidigung des Namens Christi sein
 natürlich grosser Verstand hinlänglich gewesen, oh-
 ne daß er den besondern Beystand oder die überna-
 türlichen Gnadengaben mit welchen ihn Gott aus-
 rüstete, hätte nöthig gehabt: dieses nur sage ich, daß
 die übernatürlichen Gaben besser wirkten, da sie auf
 ein gutes Naturell fielen, als sie würden gewirkt ha-
 ben, wenn der Mensch vor sich dumm und albern ge-
 wesen wäre. Auf diese Lehre gründet
 sich der h. Hieronymus, wenn er in der
 Einleitung in die Propheten Jesaias und
 Jeremias die Frage aufwirft: warum
 der H. Geist, ob er gleich eben sowohl
 durch den Mund des Jeremias als des
 Jesaias geredt habe, sich bey dem einen mit
 aller möglichen Zierlichkeit ausdrücke, da
 der andre kaum reden könne? Er ant-
 wortet auf diesen Zweifel: der H. Geist
 habe sich nach eines jeden Natur gerich-
 tet, ohne durch die übernatürlichen Gna-
 dengaben ihr Genie zu verändern, oder
 ihnen die Ausdrücke zu lehren in welchen
 sie ihre Prophezeyungen kund machen
 sollten. Man darf nur wissen, daß Je-
 rarias aus einem angesehenen und vorneh-
 men Geschlechte war, daß er in Jerusa-
 lem ist auferzogen worden und am Hofe
 gelebt hat; daß er also gar leicht die Gabe zierlich
 und angenehm zu reden hat haben können. Jere-
 mias hingegen war auf einem Dorfe nicht weit von
 Jerusalem, Namens Anathot, geboren; er war in
 einem Betragen einfältig und rauh, so wie ein Bau-

Obgleich die
 Epistel an die
 Hebräer in
 der That von
 dem h. Paulus
 ist, so haben
 sich denselben
 noch nicht
 wenige ge-
 funden, die
 sie für das
 Werk eines
 andern aus-
 gegeben ha-
 ben, weil die
 Schreibart
 darinne von
 der Schreib-
 art des h.
 Paulus ganz
 unterschieden
 ist. Die Kir-
 che aber hat
 diese Mei-
 nung für eine
 Kezerey er-
 klärt.



er seyn kann und also bediente sich auch der Heil. Geist bey den Propheceyungen die er ihm mittheilte eines einfältigen und rauhen Ausdrucks. Eben dieses ist auch von den Briefen des heil. Paulus zu sehen welchen der heilige Geist zwar in so weit fallte und lenkte, daß er nicht irren konnte, dem aber völlige Freyheit ließ, so zu reden, wie er natürlicher Weise redete und wie es die Lehre die er trug erforderte; weil die Wahrheit der scholastischen Theologie die vielen Worte verabscheuet.

Mit der positivischen Gottesgelahrtheit läßt die Kenntniß der Sprachen und der zierliche Reichtum im Reden sehr wohl verbinden, weil sie Wissenschaft ist die von dem Gedächtnisse abhängt und in nichts als in einer Menge katholischer Reden und Aussprüche besteht welche aus den heiligen Büchern und der göttlichen Schrift gezogen und mit dem Gedächtnisse behalten werden: so wie ein Grammatikus die Blümchen aus den Poeten, aus Virgil, Horaz, Terenz, und andern klassischen Schriftstellern sammelt und bey aller Gelegenheit, wo es nur ein wenig schicken will, mit einem Stückchen dem Cicero oder Quintilian zum Vorschein kommt damit er den Zuhörern seine Belesenheit zeigen kann.

Diejenigen also bey welchen diese Verbindung der Einbildungskraft und des Gedächtnisses stattfindet, pflegen die Körner von allen dem was in der Wissenschaft gesagt und geschrieben worden ist, zu sammeln und wissen sie zu aller Zeit mit vielem Gedränge wieder vorzubringen. Da nun in allen Wissenschaften schon so unendlich vieles ist erfunden worden, so werden sie nur allzuoft von den Unwissen-

senen für Leute von grosser Gründlichkeit gehalten, da sie doch in der That nichts als Esel sind, deren Dummheit sich gar deutlich zeigt, sobald man sie um den Grund von dem was sie sagen und behaupten fragt. Die Ursache aber hiervon ist keine andre als diese, weil sich der Verstand mit einer solchen Menge von Wörtern und mit so vieler Zierlichkeit im Reden nicht verbinden läßt; weshwegen auch die Schrift sagt: wo man mit Worten umgeht, da ist Mangel; das ist, ein Mensch welcher viel Worte macht dem fehlt es gemeiniglich am Verstande und Klugheit.

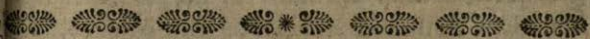
Eben diese bey welchen gedachte Verbindung der Einbildungskraft und des Gedächtnisses ist, wagen sich mit vielem Muthe an die Erklärung der heil. Schrift, weil sie glauben, das viele Hebräische, Griechische und Lateinische müsse sie nothwendig auf den rechten Weg weisen, den wahren Sinn des Buchstabens zu erreichen. Allein die guten Leute betriegen sich: erstlich, weil die Worte und Redensarten des heiligen Textes ganz andre und mehrere Bedeutungen haben als in welchen sie etwa Cicero in seinen Werken braucht; zweytens, weil ihnen der Verstand fehlt welches diejenige Fähigkeit ist durch welche es bestätigt werden muß, ob ein Sinn catholisch ist, oder von der Wahrheit abweicht? und welche aus zwey oder drey verschiedenen Meinungen, durch Beyhülfe einer übernatürlichen Gnade, diejesige erwehlen muß welche die wahrhafteste und rechtgläubigste von allen ist.

Irrthümer, sagt Plato, finden niemals bey ungleichen und sehr verschiedenen Sachen Statt; sondern



dern alsdann wann verschiedne Sachen zusam
 kommen welche eine sehr grosse Aehnlichkeit haben
 Wann man zum Exempel scharfen Augen
 Zucker, Mehl und Kalk, jedes wohl zerstoßen und
 rieben, jedes aber besonders vorlegte; was man
 wohl der anfangen können welcher keinen Geschm
 hätte und mit blossen Augen jedes dieser Pulver
 truglich kennen sollte? Würde er wohl sagen könn
 dieses ist Galk, dieses ist Zucker, dieses Mehl und
 ses Kalk? Ich glaube gewiß er würde sich irren,
 alle diese Sachen einander allzuähnlich sind. Was
 aber das eine Häufchen Korn, das andre Gerste,
 dritte Stoppeln, das vierte Erde und das fünfte
 Steine wäre, so würde er sich ganz gewiß nicht
 ren, sondern einem jeden seinen besondern Namen
 ben, wenn er auch von noch so blödem Gesichte
 re, weil ein jedes von diesen Stücken der äußer
 chen Gestalt nach allzusehr von den andern un
 schieden ist. Eben dieses ereignet sich täglich an
 Auslegungen und Erklärungen welche die The
 gen von der heiligen Schrift geben. Wann sie
 oder drey Meinungen anführen, so scheinen bey
 ersten Anblicke alle dreye katholisch und mit
 Buchstaben wohl übereinstimmend zu seyn; in
 That aber sind sie es nicht und der Heil. Geist
 oft ganz etwas anders sagen. Von diesen Meinun
 gen aber die beste anzuführen und die falschen davon
 zu verwerfen, ist kein Werk der Einbildungskraft
 des Gedächtnisses, sondern des Verstandes; daher
 denn behauptete, daß ein blosser positiver Gottes
 lehre nothwendig einen scholastischen Gottesgelehrten
 zu Rathe ziehen muß, wenn er wissen will, welche

verschiednen Meinungen als die beste zu erwählen sey
 damit er nicht in die Hände der Inquisition falle.
 Darf man sich nunmehr wundern, daß alle Ketzer
 die scholastische Theologie verabscheuen und sie ganz
 aus der Welt zu verbannen suchen? weil durch ihre
 Unterscheidungen, Folgerungen, Schlüsse und Urtheile
 die Wahrheit an Tag gebracht und die Lügen aufgedeckt wird.



Zehntes Hauptstück.

Worinne erwiesen wird, daß der theoretische Theil der Gottesgelahrtheit dem Verstande, das Predigen aber, als der practische Theil dieser Wissenschaft, der Einbildungskraft zukomme.

Es ist eine sehr gebräuchliche und nicht allein von den Gelehrten oft vorgelegte Frage, sogar das gemeine Volk trägt sich damit und weiß sie fast täglich untereinander auf: woher es komme, daß ein Gottesgelehrter welcher auf der Kanzel weder sehr groß ist, viel Scharfsinnigkeit in Streitreden, viel Fertigkeit in Antworten und eine bewundernswürdige Gelehrsamkeit in seinen Schriften wie in seinen Vorlesungen zeigt, wenn er auf die Kanzel tritt, nicht predigen könne; und daß Gegentheils



theils ein beliebter, angenehmer und beredter Prediger um den sich das Volk drengt, gemeiniglich (wäre es würde ein groß Wunder seyn) in der scholastischen Theologie nicht weit gekommen sey? Niemand läßt daher den Schluß als richtig gelten: Dieser oder jener ist ein grosser scholastischer Theologe muß also auch ein grosser Prediger seyn; oder umgekehrt: Dieser oder jener ist ein vortrefflicher Prediger, folglich muß er auch ein grosser scholastischer Theologe seyn. Sowohl das eine als das andere zu widerlegen, fallen einem jeden mehr Beyspiele als er vielleicht Haare auf dem Kopfe hat.

Niemand hat bis jetzt auf diese Frage geantwortet können; alle schreiben es gewöhnlich dem unmaßlichen GOTT und der besondern Theilung seiner Gnadengaben zu. Und was können sie bessres thun, da sie die besondre Ursache nicht wußten? Die wahre Antwort auf diesen Zweifel haben wir einigermaßen schon in dem vorhergehenden Hauptstücke ertheilet; wir haben uns so besonders nicht einlassen können als es nöthig gewesen. Sie beruhete vornemlich darauf, daß die scholastische Theologie von dem Verstande abhängt; wir wollen aber behaupten wir, und wollen es auch beweisen, daß das Predigen, als ihr ausübender Theil ein Werk der Einbildungskraft sey. So schwer nun ist, daß ein Gehirn einen grossen Verstand mit viel Einbildungskraft verbinden sollte, eben so leicht ist es, daß einer ein grosser scholastischer Gotteslehrer und zugleich ein berühmter Prediger seyn könne. Daß aber die scholastische Theologie von dem Verstande abhängt, haben wir in dem Vorher-

r. Übergehenden aus ihrer Feindschaft mit der lateini-
 schen Sprache bewiesen; es wird also nicht nöthig
 seyn, diesen Beweis von neuen zu führen. Ich
 will nunmehr nur beweisen, daß alle die Anmuth
 und Geschicklichkeit durch welche gute Prediger die
 Zuhörer an sich ziehen und in beständiger Zufrie-
 denheit und Erwartung erhalten, eine Wirkung der
 Einbildungskraft und zum Theil des guten Gedächtni-
 ses sey. Damit ich mich desto deutlicher erklären
 und alles handgreiflich machen kann, werde ich vor
 allen Dingen dieses voraus setzen müssen, daß der
 Mensch ein vernünftiges, gesellschaftliches und po-
 litisches Thier sey und daß die alten Weltweisen,
 weil seine Natur durch die Kunst um ein grosses
 vollkommner gemacht werden kann, die Vernunft-
 lehre erfunden haben, damit sie ihn lehren könnten,
 wie und nach was für Vorschriften und Regeln er
 denken, die Natur der Dinge erklären, unterschei-
 den, eintheilen, folgern, urtheilen und wehlen solle,
 ohne welche Berrichtungen man unmöglich in ir-
 gend einer Kunst Meister werden kann. Wann
 aber der Mensch gesellschaftlich und politisch seyn soll-
 te, so mußte er nothwendig reden und andern die
 Gedancken seiner Seele verständlich machen können;
 damit er dieses aber mit Anstand und Ordnung thun
 möge, erfand man eine Kunst welche die Rhetorik
 heißt und durch Vorschriften und Regeln die
 Rede, vermittelst angenehmer Worte, zierlicher Aus-
 drücke, scheinbarer Farben und erregter Gemüthsbe-
 wegungen, schöner macht. Wie aber die Ver-
 nunftlehre den Menschen nicht nur in einer Kunst,
 sondern in allen Künsten ohne Ausnahme denken
 he



und schliessen lehrt; so lehrt auch die Rhetorik nicht allein, wie man in der Theologie, sondern auch in man in der Medicin, in der Rechtsgelehrsamkeit, in der Kriegskunst und in allen andern Wissenschaften, so wohl als in dem täglichen Umgange, zu thun müsse. Wenn wir uns daher einen vollkommenen Dialektiker oder einen vollkommenen Redner einbilden wollen, so können wir ihn uns nicht anders einbilden, als einen Mann der in allen Wissenschaften erfahren ist, weil sich seine Gerechtfamkeit auf alle Wissenschaften erstrecket und er die Regeln der Kunst in einer jeden ohne Unterscheid anwenden kann. Es ist mit der Beredsamkeit nicht anders als mit der Medicin welche einen gewissen und bestimmten Umfang hat, noch wie mit der natürlichen Weltweisheit, der Moral, der Metaphysik, der Astrologie oder den übrigen Wissenschaften; sondern Cicero hat vollkommen Recht, wenn er (*de perfecto oratore*) sagt: *oratorem vbicunque constititerit, consistere in suo*; und an einem andern Orte: *in oratore perfecto inest omnis philosophorum scientia*. Auch darinne hat er folgendes Recht, daß kein Künstler seltner zu finden sey als ein vollkommener Redner, wovon er einen weit fernern Beweis würde haben anbringen können, wenn er darauf gefallen wäre, daß es unmöglich sey, alle Wissenschaften in einem Gehirne zu verbinden.

Vor Alters hatten sich die Rechtsgelehrten diesen Namen und die Berrichtung eines Redners angeeignet; weil die Vollkommenheit eines Advocaten die Kenntniß und Erfahrenheit in allen Künsten der Welt erforderte und sich die Gesetze über alles als

strecken. Wenn man eine jede Kunst so vertheidigen soll, wie sie ihrer Beschaffenheit nach vertheidiget werden muß, so muß man nothwendig von jeder eine besondre Kenntniß haben; daher auch Cicero (de oratore) sagt: nemo est in oratorum numero habendus, qui non sit omnibus artibus perpolitus. Weil sie aber sahen, daß es Theils wegen der Kürze des Lebens, Theils wegen des eingeschränkten menschlichen Genies, unmöglich sey alle Wissenschaften zu lernen, so gaben sie es näher und begnügten sich im Falle der Nothwendigkeit damit, daß sie die Erfahrenen in derjenigen Kunst in welche ihre Vertheidigung einschlug, zu Rathe zogen und ihnen Glauben zustellten. Auf diese Art die Rechtshändel zu vertheidigen folgte die Lehre des Evangeliums welche weit besser als irgend eine andre Wissenschaft von der Beredsamkeit den Menschen hätte können eingeredet werden, weil sie die allergewisseste und wahrhafteste war. Allein Christus befahl dem heil. Paulus ausdrücklich, daß er sie nicht mit künstlichen Worten predigen sollte, damit nicht die Heiden etwa glauben möchten, sie sey nichts als eine schöne ausgeputzte Lügen, dergleichen die Redner dem Pöbel durch die Stärke ihrer Kunst einzureden pflegten. Nunmehr aber da man diese Lehre gänzlich angenommen hat, da so viele Jahre seitdem verfllossen sind, ist es ganz wohl erlaubt nach den Regeln der Beredsamkeit zu predigen und sich aller Annehmlichkeiten des Vortrags zu bedienen, weil die Ungelegenheit nicht mehr damit verbunden ist welche damals damit verbunden war als der heil. Paulus predigte. Wir sehen ja auch daß



daß derjenige Prediger welcher die Eigenschaften eines vollkommenen Redners hat, weit mehr be-
 stiftet als ein anderer und daß sich das Volk
 um ihm dreyt als um einen andern. Die Ur-
 sache davon ist klar: denn wenn die alten Redner
 vermittelst der Vorschriften und Regeln ihrer Kunst
 dem Volke Lügen für Wahrheiten verkaufen konn-
 ten; so müssen christliche Zuhörer ja weit eher
 zeugt werden können, wenn man ihnen durch
 Beystand der Kunst dasjenige einschärft was
 schon gehört haben und zum Theil schon glau-
 ben. Da übrigens die heil. Schrift gewissermaassen
 enthält, so sind zu ihrer Erklärung auch alle
 Wissenschaften vonnöthen, als worauf der be-
 rühmte Spruch ziele: die Weißheit sandte ihre
 Königinnen aus, zu laden oben auf die Palläste
 der Stadt. (Sprüche Sal. 9, 3.)

Doch dieses haben wir den geistlichen Red-
 nern unserer Zeit nicht nöthig einzuschärfen, weil sie
 der Erbauung die sie durch ihre Lehre zu stiften
 suchen, ohnedem schon eine ganz besondere Sorg-
 darauf wenden, allezeit einen solchen Hauptsatz
 zu wählen bey welchem sich artige Sprüche aus
 der Schrift, aus den Kirchenvätern, aus den Poeten,
 Geschichtschreibern, Arzneygelehrten und Gesetzgebern
 bringen lassen. Sie verschonen keine einzige
 Wissenschaft und reden allezeit mit vielen, angenehmen
 süßen Worten, so daß sie gar leicht einen Ha-
 uptsatz, wenn es nöthig ist, eine bis zwey Stunden
 dehnen können. Eben dieses sagt Cicero (de orat.)
 ist die vornehmste Eigenschaft eines vollkommenen
 Redners, dergleichen zu seiner Zeit waren: Vis orat.

is professioque ipsa bene dicendi hoc suscipere. *De ac polliceri, videtur, ut omni de re, quaecunque sit proposita, ab ea ornate copioseque dicatur.* Wann wir jetzt also beweisen werden, daß die Eigenschaften die zu einem vollkommenen Redner erforderlich werden, alle von der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse abhängen; so haben wir zugleich bewiesen daß derjenige Theologe welcher diese beyden Vermögenheiten hat, ein grosser Redner seyn werde. In der Lehre des h. Thomas und Scotus hingegen wird er sehr wenig oder gar nichts gethan haben, weil diese Lehre dem Verstande eigenthümlich zugehört und sie an dieser Fähigkeit einen allzumehr besessenen Mangel leiden.

Welches diejenigen Sachen sind die der Einbildungskraft zugehören und an welchen Kennzeichen man sie erkennen solle, haben wir schon oben vorgetragen; hier aber wollen wir es nochmals wiederholen, damit es in frischem Andenken bleibe. Als erstes das also sind Wirkungen der Einbildungskraft, so was ein gutes Ansehen hat, was sich zur Sache wohl schickt und sonst anständig und wohl geordnet ist.

Das erste was ein vollkommener Redner thun muß, wenn er sich nunmehr den Hauptsatz erwöhlet hat ist, daß er Gründe und Zeugnisse aufsucht welche er zum Beweise und zur Ausdehnung denselben anwenden kann. Dieses aber muß er nur mit solchen Worten vortragen, welche einen Wohlklang in den Ohren verursachen; daher auch Cicero sagt:

Sogar die Erwählung eines Hauptsatzes aus verschiedenen Hauptsätzen die man alle erwöhlet könnte, gebührt der Einbildungskraft zu.



oratoreum eum esse puto qui & verbis ad audiendum jucundis & sententiis accommodatis probandum vti possit. Daß diese Eigenschaft aber von der Einbildungskraft abhänge, ist unvorsprechlich, weil es dabey auf den Wohlklang, angenehmer Worte und auf Gedanken ankommen sich zu dem Hauptsache schicken müssen.

Das andre was bey einem vollkommenen Redner durchaus seyn muß ist, daß er an Erfindung reich sey und sehr viel gelesen habe: denn wenn einen jeden Hauptsatz der ihm vorkommt mit Gründen und Aussprüchen die sich alle darzutheken, soll erweitern und beweisen können; so er nothwendig eine geschwinde Einbildungskraft haben, die ihm wie ein Spierhund alles aufsuchen zubringe was er etwa brauchen könne; die sogar in Falle der Noth, wenn er nichts mehr zu sagen etwas erfinde, ob es gleich niemals wirklich gesen ist. Oben aber haben wir gesagt, daß die Wärme das Werkzeug sey, dessen sich die Einbildungskraft bediene, weil die Wärme die Bilder wecke und gleichsam auffiedend mache. Hierdurch nun wird alles deutlich gemacht was in dem Gedne eingedrückt zu sehen ist; und wann nichts darinne zu sehen ist, so hat die Einbildungskraft Stärke genug, nicht allein ein mögliches Bild dem andern zusammen zu setzen, sondern sogar, der Ordnung der Natur, unmögliche Bilder zu binden und auf diese Art güldne Berge und gelste Dachsen hervorzubringen.

Den Mangel der eignen Erfindung kann Redner durch eine grosse Belesenheit ersetzen, w

dann etwa die Einbildungskraft fehlen sollte. Allein, das was die Bücher lehren kann nicht unendlich seyn, sondern es ist eingeschränkt; die Erfindungskraft hingegen ist wie ein guter Quell, welcher beständig frisches und neues Wasser hat. Alles das man behalten was man gelesen hat, erfordert ein starkes Gedächtniß welches auch alsdenn unumgänglich nöthig ist, wenn man das was man gelesen und behalten hat den Zuhörern ohne Schwierigkeit wieder vortragen können. Cicero sagt daher: is orator erit (mea quidem sententia) hoc tam gravidignus nomine, qui quaecunque res incidere, quae sit dictione explicanda, prudenter, copiose, ornate & memoriter dicat. Das ist: nur derjenige Redner wird dieses wichtigen Titels würdig seyn welcher über jeden Hauptsatz der ihm vorkommt, mit Klugheit (welche darinne besteht daß er sich nach den Umständen seiner Zuhörer, des Orts, der Zeit und der Gelegenheit richtet) mit Reichthum in Worten, mit Zierlichkeit und aus dem Gedächtnisse reden kann.

Die Klugheit, wie wir oben schon gesagt und erwiesen haben, gehöret der Einbildungskraft zu; der Reichthum in Worten und Redensarten dem Gedächtnisse; die Zierlichkeit und Anmuth abermals der Einbildungskraft; das Hersagen aber ohne Stottern und Verirrung wird wohl niemand dem guten Gedächtnisse absprechen können. Cicero verlangt daher mit Recht daß ein vollkommener Redner aus dem Gedächtnisse reden nicht aber ablesen solle. Man kennt den Antonius von Lebrixa. Er hatte in seinem Alter das Gedächtniß so sehr verlohren, daß er



er die rhetorischen Vorlesungen die er seinen Schülern hielt, von dem Papiere ablesen mußte. Er aber in seiner Wissenschaft allzu vortreflich und das was er vortrug allzuwohl abgefasset hatte wunderte sich niemand über diese Ungewöhnlichkeit. Als er vom Schlage gerührt ward und unvermuthet starb, trug die Akademie zu Alcalá seine Leichenrede einem berühmten Prediger auf. Dieser hatte das was er reden wollte nach allen seinen Kräften auf das beste erdacht, abgetheilt und ausgeordnet, allein die Zeit war viel zu kurz als daß er es auswendig lernen können. Er kam also mit dem Papier in der Hand auf die Kanzel und fing an das was dieser berühmte Mann beständig in seinen Vorlesungen zu thun gewohnt war, unter andern auch ich mich zu seiner Nachahmung zu thun. Sein Tod kam so schnell und der Befehl ihm die Leichenrede zu halten ward mir so unermuthet gegeben, daß ich keine Zeit gehabt habe das was ich sagen soll viel zu denken, geschweige es in das Gedächtniß zu fassen. Was ich die vergangene Nacht zu Stande gebracht habe findet sich auf diesem Papiere. Ich ersuche meine hochzuehrenden Zuhörer mir ihre Aufmerksamkeit geduldig zu gönnen und mich wegen meines schwachen Gedächtnisses entschuldigt zu sein. Diese Art von dem Zettel zu predigen schien den Zuhörern aber so abgeschmackt, daß sie entweder zu lachen oder zu murren anfangen. Ich wiederhole es daher nochmals, daß Cicero sehr wohl verlangt, ein Redner müsse aus dem Gedächtnisse reden und nicht seine Rede ablesen.

Prediger hatte in der That keine eigne Erfindung; alles mußte er aus Büchern zusammen stoppeln, worin freylich viel Fleiß und viel Gedächtniß gehört. Diejenigen hingegen welche aus ihrem Kopfe Erfindungen ziehen können brauchen weder Fleiß, noch Gedächtniß, weil sie alles aus sich und als auch in sich haben. Diese können ihren Zuhörern Zeit ihres Lebens predigen, ohne daß sie wieder auf das Kommen dürfen, was sie in vorhergehenden Jahren gesagt haben; dahingegen diejenigen welchen es an eignen Erfindungen fehlt, in zwey Jahrgängen beynah alle Bücher in der Welt geplündert und alle ihre Collectanea und Papiere damit voll geschrieben haben, so daß sie bey dem dritten Jahrgange an ihre Zuhörer suchen müssen, wenn man ihnen nicht vorwerfen soll: das hat er ja schon vor dem Jahre X. gepredigt.

Die dritte Eigenschaft welche ein guter Redner haben muß bestehet darinne, daß er wisse, wie er das Erfundene ordnen und abtheilen und einer jeden Gattung einen Ort anweisen soll, und einem jeden Ausspruche seinen gehörigen Ort anweisen soll, so daß jeder Theil gegen den andern ein Verhältniß habe und einer sich auf den andern beziehen. Cicero sagt: (ad Herennium) dispositio est ordo & distributio rerum, quae demonstrat quid quibus in locis collocandum sit. Das ist: die Abtheilung ist nichts anders als die Ordnung und die Folge nach welcher die Gedanken und Aussprüche welche man den Zuhörern vortragen will, auf einander folgen müssen, wann jedes seinen Platz haben und mit den übrigen Stücken so übereinstimmen soll, daß das Ganze eine gute Form

Zuorts Pr. M dadurch



dadurch erlange. Diese Arbeit, wann man ein natürliches Geschicke darzu hat, pflegt den Predigern ungemein viel Mühe zu verursachen: wenn sie schon noch so viel aus den Büchern sammengesucht haben was sie sagen wollen, so es ihnen doch sehr schwer, einem jeden seine gehörige Stelle anzuweisen. Diese Geschicklichkeit aber zu ordnen und einzutheilen, ist nothwendig ein Zeichen der Einbildungskraft, weil es Formen und Verhältnisse betrifft.

Die vierte und allerwichtigste Eigenschaft eines Redner's ist die Action welche allem was sie Seyn und Leben geben muß. Sie ist es welche hauptsächlich die Zuhörer bewegt welches das als eine Wahrheit zu glauben wovon man überreden will. Cicero spricht: (de perfect. orat.) actio quæ motu corporis, quæ gestu, quæ vultu, quæ vocis conformatione ac varietate moderanda est. Die Action, will er sagen, muß so eingerichtet werden, daß man allezeit die gehörigen Stellungen und Bewegungen macht welche was man sagt erfordert, daß man die Stimme hebt und fallen läßt, daß man bald hitzig bald ruhig ist, daß man bald schnell und bald langsam rede, daß man bald einen strengen bald einen weichen Ausdruck annehme; daß man den Körper bald auf diese bald auf jene Seite wende, daß man die Hände bald zusammenschliesse bald von einander weithue, daß man bald lache bald weine, auch bey Gelegenheit sich an die Brust schlage. Diese Geschicklichkeit ist an einem Prediger so wichtig daß er bloß durch sie allein, ohne Erfindung und

heilung, von den allergemeinsten und nichts auf sich habenden Sachen eine Rede halten kann worüber die Zuhörer erstaunen, weil sie Action hat die man sonst auch Geist oder Aussprache nennet.

Hierbey fällt was sehr merkwürdiges vor welches ungemein deutlich zeigt, wie viel diese Geschicklichkeit vermöge, dieses nämlich, daß diejenigen geistlichen Reden welche wegen der vielen Action und des vielen Geistes sehr schöne Reden zu seyn scheinen, gar nichts werth sind, sobald man sie zu Papiere bringt und sich durchaus nicht lesen lassen. Die Ursache davon ist leicht einzusehen, weil sich durch die Feder die Stellungen und Bewegungen nicht ausdrücken lassen welche die Rede auf der Kanzel gut machten. Andre Predigten Gegentheils scheinen auf dem Papiere sehr vortreflich, wenn sie aber gehalten werden, so sind sie fast nicht mit anzuhören, weil ihnen die Action nicht gegeben wird die ihre Stellen erfordern. Plato sagt daher: (ἀ-
ρα.) die Art zu reden sey von der guten Art zu schreiben sehr unterschieden. Es ist auch in der That so, da uns die Erfahrung nicht wenige kennen lehrt welche sehr wohl reden, schriftlich aber ihre Gedanken sehr schlecht ausdrücken; andre Gegentheils schreiben sehr wohl und drücken sich mündlich sehr schlecht aus. Alles dieses läuft auf nichts anders hinaus als auf die Action, welche aber unwidersprechlich ein Werk der Einbildungskraft ist, weil sich alles was wir von ihr gesagt haben auf Figuren, Verhältni-
sse und Uebereinstimmungen bezieht.

Die fünfte Geschicklichkeit eines guten Redners bestehet darinne, daß er geschickt im Vergleichen sey



und gute Beyspiele anzubringen wisse, als wo
 die Zuhörer mehr Bergnügen haben als an
 einem andern Stücke, weil durch ein gutes Ex-
 pempel oft eine ganze Lehre deutlich gemacht wer-
 kann welche die Zuhörer ohne dieses Exempel
 allzutieffsinnig würden vorbey gelassen haben.
 stoteles fragt daher: (προβλ. τμημ. ιη.) δια τι
 παραδειγμασι χαιρουν οι ανθρωποι εν ταις
 ρησιν και τοις λογοις μαλλον των ενδυμημα-
 das ist: warum die welche einen Redner
 sich an dem Beyspiele und Fabeln die er zu Be-
 fähigung desjenigen beybringt was er sie überreden
 mehr ergehen als an seinen Beweisen und Grün-
 den? Er antwortet hierauf, weil sich die Men-
 schen eher durch Beyspiele und Fabeln welches eine
 der sinnlichen Beweise wären, bewegen lieffen
 durch Gründe welche allzuviel Verstand und Den-
 ken erfordern. Daher bediente sich auch
 der Erlöser Christus in seinen Reden so vieler Parabeln
 und Gleichnisse, weil er wohl sahe, daß sich ver-
 steht derselben dem Volke viel göttliche Geheimnisse
 beybringen lieffen. Diese Geschicklichkeit aber
Parabeln und Gleichnisse zu erfinden ist ganz gewis
 ein Werk der Einbildungskraft, weil es dabey auf
Figuren, Verhältnisse und Aehnlichkeiten ankömmt.
 Die sechste Eigenschaft eines vollkommnen Red-
 ners bestehet darinne, daß er eine gute Sprache
 habe welche eigentlich und nicht gezwungen sey und
 aus den artigsten Worten und aus den zierlichsten,
 aber unanständigen Redensarten bestehe.
 dieser Annehmlichkeit haben wir in dem Vorher-
 gehenden schon mehr als an einem Orte geredet

wiesen, daß sie Theils der Einbildungskraft, Theils dem guten Gedächtnisse zugehöre.

Die siebende Eigenschaft eines guten Redners drückt Cicero folgendermaassen aus: er solle seyn *instructus voce, actione & lepore*. Die Stimme muß von einem gehörigen Umfange, helle, den Zuhörern angenehm, nicht rauh, nicht grob und auch nicht allzusein seyn. Ob dieses nun gleich von der Beschaffenheit der Brust und der Kehle und nicht von der Einbildungskraft abhänget, so ist es doch gewiß, daß eben das Temperament welches die Ursache einer guten Einbildungskraft ist, nämlich die Wärme, auch die Ursache der guten Stimme sey welches wir in Betrachtung unsrer Absicht nothwendig erinnern müssen. Die scholastischen Theologen können also keine gute Stimme haben, weil ihr Temperament kalt und feuchte ist; und auch dieser Fehler macht sie zur Kanzel durchaus ungeschickt.

Aristoteles beweiset dieses (*προβλ. ια*) aus dem Beispiele der Alten und aus ihrer natürlichen Kälte und Trockenheit. Wann die Stimme hell und voll seyn soll, so wird sehr viel Wärme darzu erfordert welche die Luftröhre ausdehne und eine gemässigte Feuchtigkeit welche sie beständig feuchte und schneidig erhalte. Aristoteles fragt daher: (*προβλ. τμημ. ια.*) warum alle welche eines warmen Temperaments sind, eine starke Stimme haben? Das Gegentheil davon sehen wir an den Weibern und an den Verschnittenen welche wegen der Kälte ihres Temperaments, wie Galenus (*περι σπερμα-*) sagt, eine sehr feine Kehle und eine sehr klare



Stimme haben. Wenn wir also irgendwo eine gute Stimme hören, so können wir sicherlich behaupten, daß die Wärme und Feuchtigkeit der Luft die Ursache davon sey. Diese beyden Beschaffenheiten aber, wenn sie bis in das Gehirne steigen, machen, daß der Verstand verloren geht, indem sie ein gutes Gedächtniß und eine gute Einbildungskraft verursachen welches eben diejenigen zwey Eigenschaften sind deren sich die guten Prediger und Zuhörer zu vergnügen bedienen.

Die achte Eigenschaft eines guten Redners, die Cicero, (de orator.) ist, daß er eine gelöste, geschwinde und wohlgeübte Zunge habe. Diese Eigenschaft aber kann kein Mensch von großem Verstande besitzen, weil sie, wenn sie geschwinde seyn soll, viel Wärme und eine gemäßigte Trockenheit haben muß als welches bey den Melancholicis von beyden durchaus nicht Statt finden kann. Aristoteles weist es genugsam durch die Frage: (*περὸ βλητῶν ἢ ἰσχυροφωνῶν μελαγχολικοί;*) daß warum alle diejenigen welche stottern und stammeln eines melancholischen Temperaments sind? Er antwortet aber auf diese Aufgabe sehr schlecht; weil die Melancholici eine starke und geschwinde Einbildungskraft haben und die Zunge so geschwinde nicht kommen kann als sie ihr die Gedanken darreichen, sie also nothwendig sich oft übereilen und stammeln muß. Dieses ist die Ursache gar nicht, sondern die Ursache ist es: weil die Melancholici immer allzuviel Speiser und Speichel im Munde haben, wodurch die Zunge sehr feuchte und schlaff gemacht wird, wodurch man nur allzudeutlich an ihrem öftern Ausstos-

wo erkennen kann. Aristoteles selbst giebt (περὸ βλ. ο βελ. μ. ια.) diese Ursache an, wenn er die Frage aufwirft: διὰ τί ἰσχυροφῶνοι γίνονται; warum einige stottern? Er antwortet nämlich, weil sie eine allzugroße, kalte und feuchte Zunge haben. Diese zwey Beschaffenheiten machen das Glied träge und wie vom Schlag gerührt, daß es der Einbildungskraft niemals nachkommen könne. Er giebt daher, wenn man dieser Beschwerlichkeit abhelfen wolle, den Rath, etwas Wein zu trinken, oder vorher, ehe man gegen die Zuhörer redet, ein wenig zu schreyen, damit die Zunge erwärmt und trocken gemacht werde. Auch aus der vielen Wärme und Feuchtigkeit der Zunge, sagt Aristoteles, könne das Stottern entstehen. Er führt die Cholericici zum Beyspiele an welche wann sie zornig geworden sind nicht reden können und gleichwohl ungemein beredt sind, wann sich ihr Zorn und ihre Gemüthsbewegung gelegt hat: die Phlegmaticici hingegen können nicht reden, wann sie ruhig sind, daß wann sie aber aufgebracht werden, so ist in ihren Reden ungemein viel Beredsamkeit. Die Ursache davon ist klar: denn ob es gleich wahr ist, daß die Wärme sowohl der Einbildungskraft als der Zunge ungemein wohl zu statten kommt, so ist es doch auch ganz wohl möglich, daß sie einen solchen Grad erlangen kann, in welchem sie beyden verderblich wird, so daß weder die Einbildungskraft sinnreiche Gedanken zu haben, noch die Zunge wegen der allzugroßen Trockenheit die Worte auszusprechen im Stande ist. Selbst die Erfahrung lehrt es, daß in diesem Falle der Mensch besser zu reden beginnt, wann er ein wenig Wasser getrunken hat.



Wann die Cholericici ruhig sind, so können sie wohl reden, weil sie alsdann gleich den rechten der Wärme haben, welcher der Zunge und der Einbildungskraft nöthig ist. Wann sie aber gebracht werden, so wird die Wärme weit stärker seyn sollte und verwirrt folglich die Einbildungskraft. Wann die Phlegmatici ruhig sind, so ist als Gehirn sehr kalt und feuchte, daher es ihnen keine Danken die sie vorbringen könnten, darbieten auch die Zunge ist ganz schlaff, weil sie allzuviel Tätigkeit in sich hat. Wann sie aber aufgebracht zornig gemacht werden, so nimmt die Wärme hand und erweckt die Einbildungskraft welche nunmehr genugsamen Stof zum Reden giebt, sich auch die Zunge ihnen nicht länger widersezt, dem sie eine wärmere und trocknere Beschaffenheit angenommen hat. Leute von dieser Art haben her eigentlich keine Fähigkeit zum Dichten, weil Gehirn allzukalt ist; wann sie aber aufgebracht werden, so können sie gegen die welche sie aufgebracht ben, mit vieler Leichtigkeit sehr gute Verse machen. Und hierauf eigentlich ist es worauf Juvenal zielt.

Si natura negat facit indignatio versum.

Dieser Fehler der Zunge ist auch mit die Ursache warum Leute von grossem Verstande keine guten Prediger und Prediger seyn können, da besonders die davon erfordert, daß man bald stark bald schwach reden könne. Diejenigen also, welche stottern können keine Geschrey und Quäcken nicht reden, welches Fehler ist der den Zuhörern am allerverdrüsslichst fällt. Auch Aristoteles legt die Frage vor: (περὶ τῆς

μαρμ. ια.) δια τι οι ισχυροφωνοι ε δυνανται διαλεγε-
 σθαι μικρον; das ist: warum diejenigen welche stam-
 meln, beständig schreien und nicht sachte reden kön-
 nen? Er antwortet hierauf sehr wohl: weil die Zun-
 ge welche der vielen Feuchtigkeit wegen, gleichsam an
 dem Gaumen angeheftet ist, sich eher mit Gewalt
 als mit wenig Anstrengung losreißen kann. Es
 geht damit wie mit einer schweren Lanze die man bey
 ihrem äussersten Ende aufheben will, welches sich
 weit leichter durch einen starken Ruck als nach und
 nach thun läßt.

Ich glaube nunmehr genugsam bewiesen zu ha-
 ben, daß die natürlichen guten Eigenschaften welche
 ein vollkommener Redner haben muß, größten Theils
 von der guten Einbildungskraft, eines Theils aber
 auch von dem Gedächtnisse abhängen. Wann es
 daher wahr ist, daß die grossen Prediger unsrer Zeit
 ihre Zuhörer eben durch diese Eigenschaften vergnü-
 gen, so kann man die natürliche Folge daraus zie-
 hen, daß ein grosser Prediger sehr wenig in der scho-
 lastischen Theologie verstehen werde; daß Gegen-
 theils ein grosser scholastischer Theologe ein schlechter
 Prediger seyn müsse, weil sich der Verstand mit einer
 starken Einbildungskraft und einem starken Gedäch-
 nisse durchaus nicht vertragen kann.

Aristoteles erkannte gar wohl aus der Erfahrung,
 daß ein Redner, ob er gleich die sittliche und natür-
 liche Weltweisheit, die Medicin, Metaphysik, Rechts-
 gelahrtsamkeit, Mathematik, Astrologie und alle an-
 dre Künste und Wissenschaften studire, er doch aus
 allen nichts als einige Blumen und unzweifelhafte
 Aussprüche wisse, ohne daß er den wahren Grund



davon inne habe. Er glaubte aber, diese gründliche Erkenntniß gebräuche ihm nur deswegen, weil er nicht darauf gelegt habe. Wenn er also (περὶ τμημ. ιη.) fragt: δια τι τον φιλοσοφον τὸ εἴτος οντα διαφερειν; das ist: worinne der Redner und Philosoph von einander unterschieden wären, da beyde die Weltweisheit studirten? so antwortet er, da inne wären sie unterschieden, daß der Philosoph auf seinen Fleiß auf die Erkenntniß der Ursachen und Gründe einer jeden Wirkung richte, der Redner aber der blossen Kenntniß der Wirkungen zufrieden. Die wahre Ursache aber ist keine andre als die, die natürliche Weltweisheit von dem Verstande hanget, als an welcher Vermögenheit es den Rednern fehlt, so daß sie in der Philosophie nur obenhin erfahren seyn können. Eben dieser Unterschied ist zwischen einem scholastischen und positiven Theologen; der eine weiß die Gründe von allen dem was zu seiner Wissenschaft gehört, der andre aber weiß nichts mehr als die unstreitigen Wahrheiten daraus. Es ist daher sehr gefährlich, daß der Prediger Gewalt und Pflicht hat das christliche Volk die Wahrheit zu lehren und daß dieses Volk verbunden ist ihm Glauben beizumessen. Da die Vermögenheit fehlt durch welche er die Wahrheiten aus dem Grunde erkennen kann, so kann man mit allem Rechte von ihm sagen was unser Heiland (Matth. XV. 14.) sagt: sie sind blind und blinde Leiter; wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beyde in die Grube. Es ist was unerträgliches wenn man sieht mit welcher Kühnheit Leute auftreten und predigen, welche

nicht ein Wort aus der scholastischen Theologie verstehen und auch keine natürliche Fähigkeit haben, sie zu erlernen. Auch der h. Paulus beklagt sich sehr über diese Leute, wenn er (1. Timoth. I. 5.) sagt: Die Hauptsumma des Gebots ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben. Welcher haben etliche gefehlet und sind umgewandt zu unnützem Geschwätz: wollen der Schrift Meister seyn und verstehen nicht was sie sagen oder was sie setzen. Die Waschhaftigkeit und das Geschwätze der deutschen, holländischen, englischen und französischen und aller übrigen nordischen Theologen, macht christliche Zuhörer nur verwirrt, indem sie zwar mit grosser Sprachgelehrsamkeit, mit vieler Zierlichkeit und Anmuth der Worte predigen, allein keinen Verstand haben womit sie die Wahrheit durchdringen könnten. Daß diese aber wirklich Mangel am Verstande haben, ist oben nicht allein aus der Meinung des Aristoteles, sondern auch ausser vielen andern Gründen und Erfahrungen die wir deswegen beygebracht haben, erwiesen worden. Wann den Deutschen und Engländern dasjenige wäre eingeschärft worden, was St. Paulus an die Römer schrieb, welche damals gleichfalls von falschen Predigern belästiget waren, so würden sie sich vielleicht nicht so geschwind haben verführen lassen: ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre die ihr gelernet habt; und weichet von denselbigen, denn solche dienen nicht dem HErrn Jesu Christo, sondern

Eine Nacht verkündigt es der andern



dern ihrem Bauch: und durch süsse Worte und prächtige Rede, verführen sie die unschuldigen Herzen. Ueberdieses haben wir auch oben bemerkt, daß diejenigen welche eine starke Einbildungskraft besitzen choleric, verschmüht, böshaft, berrgerisch und allezeit zum Bösen geneigt sind, welche sie mit vieler Geschicklichkeit und Klugheit auszuführen wissen.

Von den Rednern der damaligen Zeit wird Aristoteles (*προβλ. τμημ. ιη.*) die Frage auf: *διαρητορα μιν και χρηματιστην και στρατηγον λεγομενον αυλητην δε και υποκριτην ε λεγομεν;* ist: warum nennen wir einen Redner verschmüht und warum geben wir nicht einem Tonkünstler oder einem Schauspieler dieses Beywort? Die Schmeicheleigkeit würde für ihn noch grösser geworden seyn wenn er überlegt hätte, daß die Musik und Schauspielfunst Wirkungen der Einbildungskraft sind. Er antwortet aber auf diese Frage: weil die Tonkünstler und Schauspieler keinen andern Endzweck haben, als diejenigen zu vergnügen welche sie hören. Der Redner aber hat immer die Absicht auch etwas für sich zu erlangen; er muß also Klugheit und Vorsicht anwenden, damit die Zuhörer seinen Endzweck nicht gewahr werden.

Dergleichen Eigenschaften wie diese hatten die falschen Prediger, von welchen der Apostel an die Corinthier schreibt: ich fürchte aber, daß nicht wie die Schlange Hevam verführte mit ihrer Schmeicheleigkeit, also auch eure Sinnen verrückt werden werden durch die Einfältigkeit in Christo. Denn solche falsche Apostel und trügliche Arbeiter verstellten

sich zu Christus Aposteln. Und ist auch kein Wunder: denn er selbst, der Satan, verstellte sich zum Engel des Lichts. Darum ist es nicht ein grosses, ob sich auch seine Diener verstellen als Prediger der Gerechtigkeit, welcher Ende seyn wird nach ihren Werken. Alle diese Eigenschaften aber sind offenbare Werke der Einbildungskraft und Aristoteles hatte vollkommen Recht, wenn er sagte, die Redner wären verschmischt und listig, weil sie allezeit etwas für sich dabey zu erlangen suchten.

Dieserjenigen welche eine starke Einbildungskraft besitzen sind, wie wir schon oft erinnert haben, von einem sehr hitzigen Temperamente. Von dieser Beschaffenheit aber entstehen drey Hauptlaster des Menschen, Hochmuth, Unmäßigkeit im Essen und Trinken und Wollust; und deswegen sagt auch der Apostel: solche dienen nicht dem Herrn Jesu Christo, sondern ihrem Bauche. Sie bemühen sich folglich die heil. Schrift so auszulegen, wie sie mit ihren natürlichen Neigungen übereinstimmen könnte und bereden wohl gar die Einfältigen, es sey den Priestern erlaubt sich zu verheyrathen, es sey nicht nöthig die Fasten zu halten, es sey nicht nöthig dem Beichtvater alle Sünden zu bekennen welche wir gegen Gott begehen. Auf solche Art geben sie durch falsche Auslegungen der Schrift ihren sträflichen Handlungen und Lastern den Schein der Tugenden, so daß sie das gemeine Volk für nichts geringers als Heilige hält. Daß aber aus der Wärme jene drey übeln Neigungen entstehen, aus der Kälte aber die gegenseitigen Tugenden, beweiset Aristoteles, wenn er

(προβλ. τμημ. λ.) sagt: δια δε το ηδοτεριον ειναυ (ηδο-



(ἡθροποιον γὰρ το θερμον) καὶ ψυχρον μαλιστα ἐστὶν ἐν ἡμῖν ἔσιν ὡς περ ὁ οἶνος πλειων καὶ ἐλαττων ραννυμενος τῷ σωματι, ποιεῖ το ἡθος ποιῆς τῆς ἡμῶν. Er will hiermit so viel sagen: aus der Wärme und Kälte entstehen alle Sitten des Menschen weil diese beyden Beschaffenheiten mehr Veränderungen in unsrer Natur als irgend eine andere verursachen. Daher kommt es, daß Leute von grossen Einbildungskraft gemeiniglich böse und lausthaft sind, weil sie ihrer natürlichen Neigung den Gehel schiessen lassen und Fähigkeit genug besitzen zu thun. Hierauf bezieht sich die Frage des Aristoteles (περὸ βλ. τμημ. κθ.) δια τι ἀνθρώπος μαλιστα παρὰ τῶν μετεχῶν, ζῶων ἀπαντῶν ἀδικωτάτον ἔστιν; das ist warum der Mensch welcher doch so viel Weisheit besitzt, unter allen Thieren das ungerechteste ist. Er antwortet hierauf: ἡ ὅτι πλεῖς λογισμῶν κοινῶνηκε; μαλιστα ἐν ταῖς ἡδοναῖς καὶ τὴν εὐδαιμονίαν ἐζητοῦκε ταυτὰ δ' ἀνευ ἀδικίας ἔκ ἐστίν; weil der Mensch sehr viel Einbildung und Erfindungskraft besitzt welche ihm viel Mittel Uebels zu thun die Hand geben. Da er ohnedem von Natur einen Trieb nach Ergötzlichkeiten hat und von Natur gerne besser und glücklicher als andre seyn so muß er nothwendig ungerecht werden, weil er ohne viele zu beleidigen unmöglich Vergnügen zu erlangen kann. Doch die Wahrheit zu stehen, Aristoteles hat weder die Frage recht vorgelegt, noch auf die Frage gehörig geantwortet. Er hätte vielmehr fragen sollen, warum die bösen Menschen gemeiniglich viel Einbildungskraft haben und warum auch unter den Bösen diejenigen welche

böste Fähigkeit haben auch die größten Schelme-
 ren begehen; da es doch billig wäre, daß eine
 starke Einbildungskraft und viel Geschicklichkeit
 die Menschen vielmehr zum Guten und zur Zu-
 send als zum Laster und zur Sünde geneigt
 machen sollten? Und hierauf hätte er ant-
 worten sollen, weil diejenigen welche ein sehr hitzi-
 ges Temperament haben, eben deswegen sehr viel
 Einbildungskraft besitzen; und weil eben dieselbe
 Beschaffenheit des Temperaments sie sinnreich, aber
 auch zugleich zu bösen Handlungen geneigt mache.
 Wann aber der Verstand die Oberhand hat, so hat
 der Mensch gemeiniglich mehr Neigung zur Tugend,
 weil diese Vermögenheit viel Kälte und Trockenheit
 voraussetzet, als aus welchen beyden Beschaffenhei-
 ten nicht wenig Tugenden entspringen; zum Exem-
 pel die Enthaltung, die Demuth, die Mäßigkeit, da-
 gegen aus der Wärme die entgegengesetzten La-
 ster folgen. Hätte Aristoteles dieses eingesehen, so
 würde er besser auf die Frage welche er (*προβλημ.*
α. λ.) in folgenden Worten vorlegt, geantwortet
 haben: *διὰ τι οἱ διονυσιακοὶ τεχνίται, ὡς ἐπιτοπολοῦ*
νομοὶ εἰσὶν; Warum, fragt er, sind die welche ihr
 Brod mit Komödienspielen, mit Unterhaltung öffent-
 licher Lusthäuser verdienen, warum sind alle Köche,
 Weinschenken, kurz alle diejenigen die sich bey allen
 Schmausereyen, bey allen Festen sie zu besorgen und
 aufstellen einfinden müssen, gemeiniglich böse und
 afterhafte Leute? Seine Auflösung dieser Aufgabe
 diese: weil dergleichen Leute mit solchen bacchana-
 len Berrichtungen ohne Unterlaß beschäftigt
 wären und also keine Zeit übrig hätten, der Weis-
 heit



heit und Tugend nachzudenken; weil sie fernere
 Leben in beständiger Unmäßigkeit zubrachten und nicht
 meiniglich arm wären, die Armuth aber viel Böses
 nach sich zu ziehen pflege. Die wahre Ursache
 ist keine andre als die: weil das Komödienspielen
 das Anordnen der Schmausereyen und Lustbarkeit,
 eine gewisse Art der Einbildungskraft voraussetzt
 welche den Menschen zu einer solchen Lebensart anregt.
 Weil aber diese Art der Einbildungskraft im menschlichen
 Wärme besteht, so haben sie alle einen sehr guten Appetit
 gen und grossen Appetit zum Essen und Trinken.
 und wenn sie sich auch schon auf die Wissenschaften
 legen wollten, so würden sie es doch zu nichts bringen.
 Gesezt auch, daß solche Leute reich würden,
 dennoch werden sie sich mit solchen Berrichtungen
 abgeben und wann sie auch noch weit niedriger
 tigen wären, weil das Genie und die Fähigkeit
 einen jeden zu derjenigen Kunst mit Gewalt bringen
 welche ihnen gemäß ist. Hierher gehört die
 Frage des Aristoteles: (προβλ. τμημ. ιη.) δια τί
 περ αν τινες προελωνται, ενδιατριβουσι τριστοις
 Φαυλοις εστι μαλλον, η εν τοις σπειδαμοτεροις; and
 θαυματοποιος, η μιμος, η συρικτης μαλλον, θαυ
 σρονομος, η εητωρ ειναι αν βυλοιτο ο ταυτα
 μενος. Warum giebt es Leute welche lieber Gaukler
 ler, Komödianten und Trompeter seyn wollen, als
 Niedner oder Sternkundiger? Auf diese Frage
 wortet er vollkommen wohl: weil es der Mensch
 gleich bey sich empfindet, zu welcher Kunst und
 Wissenschaft er eine natürliche Fähigkeit hat,
 in sich selber denjenigen trägt der ihn darin
 terichtet. Die Natur wirkt sogar mit so starker

ernennet, daß wenn auch die Kunst oder die Ver-
 annehmung noch so unanständig und der Würde des-
 selbigen welcher sich damit abgiebt, noch so nachtheil-
 ig ist; er sich dennoch bloß ihr und keiner andern,
 wann auch noch so viel Ehre damit verbunden wä-
 re, widmet.

Weil wir nun aber bewiesen haben, daß diese
 Art des Genies durchaus zu dem Predigtamte un-
 geschickt ist und wir uns verbindlich gemacht haben,
 jeder verschiedenen Art der Fähigkeit denjenigen
 Theil der Gelehrsamkeit zu bestimmen und zuzuspre-
 chen welcher sich besonders für sie schickt; so müssen
 wir nunmehr zeigen, welche Art des Genies derje-
 nige eigentlich haben müsse, dem man das Predigt-
 amt, als das wichtigste Amt in der ganzen Christen-
 heit, anvertrauen könne. Man wisse also, daß ob-
 wohl wir gleich umständlich erwiesen haben, natürlicher
 Weise streite ein grosser Verstand mit einer starken
 Einbildungskraft und einem starken Gedächtnisse;
 dennoch in allen Künsten und Wissenschaften kein
 eine Regel so allgemein sey welche nicht ihre Abfälle
 und Ausnahmen leide. In dem letzten ohne einem
 Hauptstücke werden wir es weitläufiger darthun,
 daß die Natur, wenn sie nach aller ihrer Stärke
 wirken kann und von keiner fremden Ursache verhin-
 dert wird, eine Art des Genies so vollkommen
 macht, daß sie in einem Kopfe einen sehr grossen
 Verstand mit einer sehr grossen Einbildungskraft
 und beyde mit einem starken Gedächtnisse verbindet,
 gleich als wenn diese Vermögenheiten einander von
 Natur gar nicht entgegen wären.





Dieses nun wäre das rechte Genie welches zum Predigtamte erfordert würde, wenn es von dergleichen Köpfe gäbe. Wir werden aber am geführten Orte beweisen, daß ihrer eine so kleine Anzahl ist, daß ich unter tausend Genies die ich untersucht, nicht mehr als ein einziges gefunden habe. Man wird also eine andre Art des Genies aufsuchen müssen die zwar weniger vollkommen, doch nicht so selten als die vorhergehende ist. Sie zu gelangen, muß man wissen, daß die Aerzte und Weltweisen (Gal. *περι ευπορισμων. βιβλ. α.*) über das wahre Temperament und über die wahren Eigenschaften des Efigs, der verbrannten Galle und der Asche höchst uneinig sind, weil sie sehen, daß diese Stücke bald die Wirkung der Wärme, bald die Wirkung der Kälte haben. Sie theilen daher in ganz verschiedene Meinungen, wovon so viel ausgemacht ist, daß alle verbrennlichen Körpern welche das Feuer verdorben und verzehret von verschiedenem Temperamente sind. Ihr größter Theil ist kalt und trocken; gleichwohl aber noch andre Theile damit vermischt welche so weich und zart sind und so viel Wärme und Hitze sich haben, daß sie sich, wenn sie auch in keiner Menge vorhanden sind, dennoch weit wirksamer erzeigen als alles das Uebrige. Daher sehen wir auch, daß die Efig und die verbrannte Galle das Irdische auflösen und gleichsam wegen ihrer Wärme erweichend, nicht aber harte machen, obgleich der geringste Theil dieser Flüssigkeiten kalt ist.

Hieraus also ist der Schluß zu ziehen, daß diejenigen bey welchen die schwarze verbrannte Galle

welche herrscht, einen grossen Verstand mit viel Einbil-
 dungskraft verbinden, hingegen aber haben sie alle
 am Gedächtnisse Mangel, weil die verbrannte Galle
 sie alles in dem Gehirne austrocknet und durre macht.
 Diese nun schicken sich am besten zum Predigen und
 sind wenigstens nach den ganz Vollkommenen die
 wir vorhin genannt haben, die besten: denn ob
 ihnen gleich das Gedächtniß fehlt, so ist doch die
 eigene Erfindungskraft die sie besitzen so stark, daß
 ihnen eben diese Erfindungskraft anstatt des Gedäch-
 nisses und der Erinnerung dienet, indem sie ihnen
 Bilder und Gedanken die sie zum Reden nöthig ha-
 ben an die Hand giebt, so daß sie sonst nicht
 des geringsten benöthiget sind. Hierauf können sich
 diejenigen nicht verlassen welche ihre Predigt von
 Wort zu Wort auswendig lernen müssen, weil
 sie sich, wenn sie einmal aus dem Gleisse kommen,
 auf keinerley Art wieder zurechte helfen können, in-
 dem ihnen alle Materie weiter fortzufahren fehlt.

Daß aber die verbrannte schwarze Galle diese
 verschiedene Beschaffenheit in der That habe und
 dem Verstande mit Kälte und Trockenheit der Ein-
 bildungskraft aber mit Wärme aufhelfe. Dieses
 drückt Aristoteles folgender Gestalt aus: *δια μὲν τῆς*
ἀνωμαλῆς εἶναι τὴν δύναμιν τῆς μελαίνης χολῆς, ἀ-
νωμαλοὶ εἰσὶν οἱ μελαγχολικοὶ καὶ γὰρ ψυχρὰ
καὶ σφοδρὰ γίνεται, καὶ θερμὴ. Das ist: die Melan-
 cholici sind ihrer Complexion nach verschieden und
 sich selber ungleich, weil die verbrannte schwarze
 Galle sehr ungleich ist und bald ausserordentlich
 warm, bald ausserordentlich kalt werden kann.



Die Kennzeichen woran man es erkennet
 che Leute dieses Temperament haben, sind sehr
 lich. Die Farbe ihres Gesichts ist schwärzlich
 Gleichfalls und aschebleich; die Augen sind funf
 haben sie we und von ihnen trifft das Sprichwort
 gen der gros es ist ein Mensch der Blut im Auge
 sen Trocken: ihr Haupthaar ist schwarz, oder sie
 heit des Ge blasses Ge fahl; das wenige was sie vom Fle
 hieses ein ficht. Ap150. haben, ist spröde und voller Haare;
 blasses Ge περί υπε και εγρη γορσεως.
 Adern sind weit; sie selbst sind unger
 gesprächlich und gesellschaftlich, dabey
 wollüstig, hochmüthig, stolz, verleugnerisch,
 falsch, ungerecht, geneigt Uebels zu thun und
 sonders rachgierig. Dieses aber nur alsdenn,
 sich die schwarze Galle entzündet; wenn aber die
 te darinne wieder überhand nimmt, so entst
 auch sogleich die gegenseitigen Tugenden wied
 ihnen; sie sind keusch, demüthig, haben Furcht
 Scheu vor Gott, erzeigen sich mildthätig
 barmherzig und kommen unter vielen Seufzern
 Thränen zur Erkennung ihrer Sünden. E
 ben daher in beständigem Kampfe und Streite
 ne die geringste Ruhe und Stille zu genieffen,
 dem in ihnen bald das Laster und bald die Tu
 überwindet. Dieser Fehler aber ohngeachtet
 sie dennoch sehr sinnreich und zum Predigtamte
 berhaupt aber zu allen Welthändeln wobey
 sichtigkeit und Klugheit erfordert wird ungen
 geschickt, weil sie sowohl einen grossen Verstand
 ben die Wahrheit einzusehen, als auch eine
 Einbildungskraft die sie in den Stand setzt, die
 kannte Wahrheit den Menschen einzureden.

man hieran noch zweifelt, so darf man nur auf das Aicht geben was Gott that, als er einen Menschen schon in dem Leibe seiner Mutter tüchtig machen wollte, einmal der Welt die geschehene Zukunft seines Sohnes zu predigen und ihr zu beweisen, Christus sey derjenige Mesias welcher in dem Geseze und in den Propheten wäre verheissen worden. Sehen wir nicht, daß er bey ihm die verbrannte schwarze Galle nebst der Cholera muß herrschen lassen, weil er ihn nach dem ordentlichen Laufe der Natur zu einem Menschen von grossem Verstande und eben so grosser Einbildungskraft machen wollte? Daß sich dieses in der That so verhalte, wird man gar leichte erkennen können, wenn man überlegt, mit welchem Feuer und mit welcher Wuth er Anfangs die Kirche verfolgte und wie schmerzlich es den Synagogen fiel, als er sich bekehrte und sie einen Mann von solcher Wichtigkeit verloren welcher den gegenseitigen Theile durch seinen Beytritt unglaublich verstärkte. Gleichfalls erkennt man es aus den geschwinden und hitzigen Antworten deren er sich in seinen Reden, besonders aber in seiner Bertheidigung vor den Prokonsuls und den übrigen Richtern die ihn hatten in Verhaft nehmen lassen, bediente und wodurch er sowohl seine eigene Sache, als die Sache des ganzen christlichen Namens mit solcher Geschicklichkeit und Klugheit führte, daß er sie alle überzeugte. Auch fehlte es ihm an der Sprache und mit dem Reden konnte er sich nicht allzuwohl behelfen, welches Aristoteles gleichfalls

Da es aber Gott wohlgefiel, der mich von meiner Mutter Leibe hat ausgesondert und berufen durch seine Gnade, daß er seinen Sohn offenbarte in mir. Gal. 1. 15.

falls für ein Merkmal angeht woran man die nigen erkennet bey welchen die schwarze verbrannte Galle herrscht.

Selbst die Laster die er, seinem eigenen Geständnisse nach, vor seiner Bekehrung an sich gehabt zeigen, daß er von diesem Temperamente müsse gewesen seyn. Er war ein Lasterer, ein Verläumdiger, ein Verfolger: welches alles aus der allzugroßen Hitze entstehet. Der allerunwidersprechlichste weis aber, daß er von cholerischmelancholischer Schaffenheit müsse gewesen seyn, ist aus dem beständigen Streite und Kampfe herzunehmen, der, er selbst bekennet, innerlich zwischen dem bessern und schlechtern Theile seiner selbst unaufhörlich dauerte. Ich sehe aber ein ander Gesetz, spricht er, (Röm. VII. 23.) in meinen Gliedern das da widerstehet dem Gesetze in meinem Gemütthe und nimmet mich gefangen in der Sünden Gesetz welches ist in meinen Gliedern. Dieser innerliche Streit aber, wie wir nach der Meinung des Aristoteles gesehen haben, ist bey denen was sehr gewöhnlich in deren Temperamente die verbrannte schwarze Galle die Oberhand hat. Es ist zwar wahr, man kann diese Stelle sehr wohl anders erklären und sie auch in der That anders erklärt, nämlich so, dieser Streit aus der Unordnung entstanden sey welche die Erbsünde zwischen dem Geiste und Fleische verursacht hat. Da er aber so gar hartnäckig und anhaltend gewesen ist, so glaube ich, daß er auch aus der schwarzen Galle habe entstehen können, als an welcher Paulus in der Einrichtung seiner Natur einen Ueberfluß hatte. Der König

Prophet David hatte gleichfalls an der Erbsünde Antheil und gleichwohl beklagt er sich nicht so heftig darüber, als der heil. Paulus: er sagt vielmehr, daß der geringere Theil seiner selbst sehr wohl mit seiner Vernunft übereinstimme, wenn er sich in seinem Gott erfreuen wolle. Mein Leib und Seele, sagt er im vierundachtzigsten seiner Lieder, freuen sich in dem lebendigen Gott. Wie wir aber in dem letzten ohne einem Hauptstücke erweisen werden, so hatte David das beste Temperament von allen welches die Natur den Menschen nur immer geben kann; und von diesem werden wir mit dem einmüthigsten Beyfalle aller Weltweisen darthun, daß es den Menschen gemeiniglich geneigt zur Tugend mache, ohne daß ihm das Fleisch sehr widerstreitet.

Diejenigen Genies also welche man zu Predigern erwehlen muß, sind vornämlich solche welche einen grossen Verstand mit einer starken Einbildungskraft und einem starken Gedächtnisse verbinden und von deren Merkmalen wir in dem letzten ohne einem Hauptstücke handeln werden. Wo aber diese fehlen, muß man sich' mit denen begnügen lassen bey welchen die verbrannte schwarze Galle herrscht. Diese haben einen grossen Verstand und eine grosse Einbildungskraft, allein sehr wenig Gedächtniß, daß sie folglich nicht viel Worte machen und sich durch eine grosse Beredsamkeit bey ihren Zuhörern in Ansehen setzen können. Die dritte Stelle bekommen diejenigen Genies welche einen grossen Verstand aber wenig Einbildungskraft und eben so wenig Gedächtniß besitzen. Diese werden unangenehme Prediger, aber



doch Prediger der Wahrheit seyn. Die letzten endlich (denen aber ich wenigstens kein Predigtamt vertrauen würde) sind diejenigen, welche viel Einbildungskraft mit einem starken Gedächtnisse verbinden, am Verstande aber Mangel leiden. Um die Zeit ist allezeit ein grosses Gedreng und ihre Zuhörer bleiben allezeit in einer süßen Erwartung: ehe es sich aber versieht, so sind sie in die Inquisition verfallen, weil sie (Rom. XVI.) durch süße Worte und prächtige Reden die unschuldigen Menschen verführen.



Elftes Hauptstück.

Worinne erwiesen wird, daß der theoretische Theil der Rechtsgelahrtheit dem Gedächtnisse, der practische Theil, dem Verstande, die Regierung des Staats der Einbildungskraft zugehöre.

Es muß nothwendig etwas darunter verborgen liegen, daß da in der spanischen Sprache der Name eines Litteratus die allgemeine Benennung ist welche einen jeden Gelehrten, er mag

ein Theolog oder ein Rechtsgelehrter, oder ein Arzt, oder ein Dialektiker, oder ein Philosoph, oder ein Redner, oder ein Meßkünstler, oder ein Astrolog seyn, zukömmt: gleichwohl, wenn man sagt der und der ist ein Litteratus, alle und jede einmüthig einen Rechtsgelehrten darunter verstehen, gleich als hätte nur dieser und kein anderer das Recht diesen Namen zu führen. Ob nun gleich dieser Zweifel mit sehr wenig Mühe aufzulösen wäre, so wird es doch nöthig seyn, wenn wir die rechte Auflösung ertheilen sollen, vorher zu wissen, was das Geseze sey und was diejenigen zu thun verbunden sind welche sich dieser Wissenschaft befließigen, wann sie sie einmal als Richter oder Advocaten ausüben wollen? Das Gesez, wenn man es wohl überlegt, ist nichts anders als der vernünftige Wille des Gesezgebers wodurch er erklärt und bestimmt, auf was für Art er dasjenige was gemeiniglich in einem Staate vorzufallen pflegt, wolle entschieden haben, damit seine Unterthanen im Frieden leben und wissen können was sie thun und was sie lassen sollen. Ich sage ein vernünftiger Wille; weil es nicht genug ist, daß ein König oder ein Kayser (welches die wirkenden Ursachen des Gesezes sind) seinen Willen auf irgend eine Art erkläre, wenn er ein Geseze seyn soll: denn wenn dieser Wille nicht auch billig und gerecht ist, so kann er unmöglich weder den Namen noch die Verbindlichkeit eines Gesezes haben, eben so wenig als man den einen Menschen nennen kann, welchem die vernünftige Seele fehlt. Es ist derothalben ausgemacht, daß die Könige ihre Geseze mit Zuziehung weiser und verständiger Männer machen müssen, damit sie nichts als



was recht, billig und gut ist, zur Absicht haben. Damit sie die Unterthanen desto williger aufnehmen und desto eher verbunden sind sie zu halten und erfüllen. Die *Causa materialis* der Gesetze muß inne bestehen, daß sie über Fälle gemacht werden welche sich nach dem Laufe der Natur in einem Staate zuzutragen pflegen, nicht aber über unumwandelliche oder über sehr seltne Fälle.

Die Endursache der Gesetze ist das menschliche Leben zu ordnen und einem jeden dasjenige zu zeigen was er thun und was er lassen soll, damit der Staat dadurch, daß alle ihre Pflicht beobachten Ruhe und Friede erhalten werde. Diese Absicht zu erreichen wird unumgänglich erfordert, daß die Gesetze in klaren, nicht in ungewissen, zweydeutigen und dunkeln Worten, ohne verborgne Zeichen und Kürzungen müssen abgefaßt werden, damit sie von jedem der sie liest so verständlich seyn können, daß sie eben so leicht im Gedächtnisse behalten als befolgen kann. Und wann endlich niemand seine Unwissenheit soll vorschützen können, so müssen sie öffentlich seyn kund gemacht worden, damit derjenige welcher sie übertritt mit Recht bestraft werden kann.

Ihr sollt des
ren keines
thun das wir
heute allhier
thun, ein
jeglicher was
ihm Recht
dünket. Al-
les was ich
sich gebiete
das sollt ihr
halten, daß
ihr darnach

In Ansehung nun der genauen Erklärung welche gute Gesetzgeber darauf wandt haben, daß ihre Gesetze gerecht und deutlich seyn möchten, haben alle Philosophen und Richter diese Vorschrift: *mo in actionibus vel iudiciis suo su utatur, sed legum auctoritate utatur.* Das ist: kein Richter und Richter soll seinem eignen Sinne folgen;

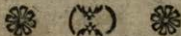
mer soll sich damit abgeben, daß er unter-
 suchen wolle, ob das Gesetz gerecht oder
 ungerecht sey; keiner soll ihm einen an-
 dern Sinn geben, als den welchen die
 Buchstaben und Worte nothwendig er-
 fordern. Hieraus folgt also, daß die Rechtsgelehr-
 ten den Text des Gesetzes grammatisch zer-
 gliedern und keine andre Bedeutung daraus ziehen sollen
 als die welche die angestellte Zergliederung mit sich
 bringt.

thut. Ihr
 sollt nichts
 dazzu thun
 noch davon
 thun. 5. B.
 Mos. XII.

Diese Lehre vorausgesetzt, wird ein jeder die Ur-
 sache leicht einsehen können, warum ein Rechtsver-
 ständiger insbesondre ein Litteratus (letrado) genen-
 net werde. Weil er nämlich a letra dado, das ist,
 dem Buchstaben ergeben seyn muß; weil es ihm
 nicht frey steht, eine Auslegung des Gesetzes nach sei-
 nem eignen Gutdünken anzunehmen, sondern weil er
 in allen dem ausdrücklichen Buchstaben folgen muß.

Auch die größten Rechtsgelehrten, weil sie
 dieses wohl eingesehen haben, unterstehen sich nicht
 etwas zu behaupten oder zu leugnen was zur Ent-
 scheidung eines vorhabenden Falles dienen könne,
 wenn sie nicht ein Gesetz vor sich haben welches mit
 ausdrücklichen Worten eben das sagt was sie sagen.
 Wenn sie ja einmal nach ihrem Kopfe reden und ih-
 re Vernunft und Einsicht vorwenden, die sie aber
 durch keinen Ausspruch des Gesetzes unterstützen
 können, so thun sie es doch nicht anders als voller
 Furcht und Scham, so daß sie kein Sprichwort öf-
 terer im Munde führen als: erubescimus dum si-
 ne lege loquimur. Wir schämen uns, wollen sie
 sagen, unsre Entscheidung oder unsern Rath ohne

Anz



Anführung eines Gesetzes zu geben, welches das
 wir entscheiden oder rathen ausdrücklich bestimmen
 Dieser Bedeutung nach können die Gottes-
 lehrten keine Litterati heissen, weil in der h. Schrift
 (1. Cor. III.) der Buchstabe tödtet, der Geist
 aber lebendig macht. Ihr Buchstabe ist gekör-
 nisvoll, voller Figuren und Bilder, dunkel und
 einem jeden verständlich. Ihre Worte und Red-
 arten haben ganz andre Bedeutungen als die ge-
 nen dreyer Sprachen Kundige damit zu verkün-
 pflegen. Demjenige also welcher eine grammat-
 sche Zergliederung darinne vornehmen und nur
 Sinn daraus ziehen wollte welchen diese Zerg-
 rung mit sich bringt, würde in nicht wenig Irr-
 mer verfallen.

Auch die Aerzte haben keinen Buchstaben
 sie sich unterwerfen müßten. Denn wenn Hy-
 crates, oder Galenus oder ein anderer von den
 gelehrten in dieser Wissenschaft etwas sagen und
 haupten, die Vernunft aber und Erfahrung be-
 fen das Gegentheil darvon, so ist niemand ver-
 den ihnen zu folgen; weil in der Medicin Vernunft
 und Erfahrung von weit grösserm Gewichte sind
 das Ansehen. Bey den Gesetzen hingegen ist ihr
 sehen und das was sie ausdrücklich sagen, von
 größrer Stärke und grösserem Nachdrucke als
 Gründe die man für das Gegentheil vorbrin-
 könnte.

Bey so gestalteten Sachen also ist uns der
 auf welchem wir gehen müssen, wenn wir zeigen
 len, was für Genies eigentlich die Gesetze erfordern
 eröffnet. Denn wenn der Rechtsgelehrte seinen

Das and und seine Einbildungskraft genau an das hal-
 stimmen soll was das Geseze sagt; wann er nichts davon
 Vottergehen und wann er nichts hinzusehen soll: so ist
 Es offenbar, daß diese Wissenschaft von dem Gedächtniß
 er Gasse abhanget und es bey seinem Studiren darauf
 t gekömmt, daß er die Anzahl der Geseze welche das
 und Recht enthält wisse, daß er sich auf jedes leicht be-
 nehmen und seinen Inhalt gleich aus dem Gedächtniß
 ie gresse anführen könne, damit er bey jedem Falle der
 rtkommen vorkommen könnte, sagen kann, ob ein Gesez da
 man welches ihn entscheide und auf was für Art es
 n nun entscheide.

Zu einem Rechtsgelehrten wäre also, nach mei-
 ner Meinung, diese Art des Genies welche ein groß
 Gedächtniß aber wenig Verstand hat, weit geschick-
 ter als die welche mit einem grossen Verstande ein
 schwaches Gedächtniß verbindet. Denn wenn er
 einen Verstand und seine Fähigkeit nicht brauchen
 und will; wann er hingegen von allen Gesezen die doch so
 g beählich und von einander so verschieden sind, von
 veralten Ausflüchten, Einschrenkungen und Erweiterun-
 gen Bescheid zu geben wissen muß; so ist es besser
 e sind daß er es auswendig weiß, was von allen Fällen in
 st ihren Gesezen wirklich bestimmt wird, als daß er mit
 von einem Verstande untersucht was davon hätte kön-
 e als en bestimmt werden. Das erstere ist nothwendig,
 rbrüchig andre ist schädlich, weil in den Gerichten auf kei-
 es Meinung, sondern einzig und allein auf die Ent-
 dercheidung des Gesezes gesehen wird. Da also die
 gen Geseze so ausdrücklich sind und die Rechtsgelehrten
 rfordern Verstand so genau an den Willen des Gesezes
 nen übers binden müssen, daß sie ihren Ausspruch nicht
 thun



thun dürfen, wenn sie nicht die Entscheidung des w
 feses ganz gewiß wissen; so vergönnt es ihnen
 Böbel, daß sie, wann ein Kläger zu ihnen köm
 gen dürfen: ich will erst meine Bücher diesert
 zu Rathe ziehen. Wann dieses hingegen ein
 dicus sagte, wann man ihn um seinen Rath und
 seine Hülfe in einer Krankheit ersucht; oder
 es ein Gottesgelehrter sagte, wann ihm eine
 sensfrage vorgelegt wird, so würde man sie
 in ihrer Wissenschaft sehr unerfahrene Män
 ner; und zwar aus diesem Grunde, weil diese
 Wissenschaften auf allgemeinen Grundsätzen
 Klärungen beruhen, welche alle besondre
 sich enthalten. In der Rechtsgelehrsamkeit
 hat jeder besondrer Fall ein besondres
 daß es mit dem folgenden eine Verwandtschaft
 wann sie auch schon beyde unter einem
 Derjenige also der sich darauf legt muß
 ein jedes Gesetz insbesondre studiren und
 Gedächtnisse behalten, wo er es mit
 vermengen muß.

Hierwider aber erinnert Plato (*περι νόμων*)
 etwas welches gewiß eine sehr große Auf
 merksamkeit verdienet. Er sagt nämlich,
 zu seiner Zeit im R
 man denjenigen Rechtsgelehrten für
 halten welcher aus dem Gedächtnisse
 be anführen können, weil man aus der
 gesehen, daß ein solcher nicht eben ein
 ter oder Advocat wäre, als es seine
 zu versprechen scheine. Plato mag die
 von wohl nicht eingesehen haben, weil
 Orte wo sie sich vollkommen hinschickt
 nicht ange

g des wußte es bloß aus der Erfahrung, daß diejenigen
 ihnen Rechtsgelehrten, deren Kopf am meisten mit den Ge-
 sinnen angefüllt sey, wenn sie eine Sache vertheidigen
 entweder entscheiden sollten, diese Gesetze sehr selten genau
 einzuwenden wußten.

y und Die wahre Ursache von dieser besondern Erfah-
 der rung anzugeben ist nach meiner Lehre nicht schwer:
 e Vorausgesetzt nämlich, daß das Gedächtniß dem Ver-
 gewande zuwider ist und daß man zur wahren Erklä-
 innerung der Gesetze, zu ihrer gehörigen Einschränkung
 diese der Erweiterung, zu ihrer Vergleichung mit allea
 n und Einwendungen und Schwierigkeiten, nicht anders
 Stücks durch Unterscheiden, durch Folgern, durch Schließ-
 rkeit in, durch Urtheilen und Beehlen gelangen könne.
 setz, diese Berrichtungen aber sind Berrichtungen des
 Verstandes; und derjenige Gelehrte welcher ein star-
 kel stes Gedächtniß hat kann unmöglich so wohl darzu
 thwendiggelegt seyn als ein anderer.

genen Das Gedächtniß, wie wir schon in dem Vorher-
 n anhabenden bewiesen haben, hat in dem Kopfe keine an-
 re Berrichtung als die Abdrücke und Bilder der
 o der Dinge wohl zu bewahren: der Verstand aber und
 merkte Einbildungskraft sind diejenigen welche mit die-
 Zeit im Bildern und Abdrücken wirken. Wann dero-
 ächtig alben ein Rechtsgelehrter seine ganze Wissenschaft
 besetzt dem Gedächtnisse hat, es fehlt ihm aber an dem
 rfahr Verstande und an der Einbildungskraft, so hat er zu
 ter dem Amte eines Richters oder eines Advocaten nicht
 ren mehr Geschicklichkeit als der Coder selbst oder die Di-
 ache. Na darzu haben, welche zwar auch alle Gesetze und
 an en Vorschriften des Gesetzes in sich fassen, gleichwohl
 ang der keine Klageschrift oder ein Urtheil abfassen können.

Uebri-



Uebrigens aber, ob es gleich wahr ist, daß
des Gesetzes so seyn soll wie es die gegebene Er-
rung erfordert; so ist es doch ein sehr grosses Wunder
wenn man die Sachen so vollkommen findet, daß
man sie sich in dem Verstande vorzustellen
Daß das Gesetz gerecht und billig sey; daß es
über alle Fälle welche sich zutragen können, er-
cke, daß es in den deutlichsten Worten abgefaßt
daß es keine Einwendungen oder Zweifel leide;
man es nicht mehr als auf eine Art erklären können:
alles dieses kann nicht allezeit Statt finden, weil
Gesetz ein Werk des menschlichen Verstandes
welcher die Macht nicht hat, allem und jedem
etwa noch vorkommen möchte vorzubeugen.

Der sterbli-
chen Men-
schen Gedan-
ken sind
müßlich und
unsre An-
schläge sind
fährlich. B.
der Weißh.
IX. 14.

Wenn es auch mit noch so viel Verstand
und Klugheit ist gemacht worden, in
zer Zeit wieder muß aufgehoben werden
weil sich, nachdem man es kund gemacht
hat, tausend Schwierigkeiten und Un-
quemlichkeiten darbey ereignen
niemand in dem Rathe vorher
Konnte. Die Gerechtigkeit erinnert also Könige
Kaiser, daß sie sich nicht schämen sollen, Gesetze
ändern oder zu bessern, weil sie Menschen sind
als andre, weil es folglich kein Wunder ist,
sie irren; besonders da kein Gesetz in der
möglich ist das mit ausdrücklichen Worten alle
stände benennen könnte die bey dem Falle
es entscheidet, etwa vorkommen können; indem
Arglist der Boshaften, in Erfindung übler
lung weit sinnreicher ist als die Klugheit der

daß en seyn kann, diese üblen Handlungen vorher zu se-
 e Ethen und ihre Entscheidung zu bestimmen. Daher
 Guntweist es auch: (l. nec leges. ff. de leg.) neque le-
 ndet ges, neque senatusconsulta ita scribi possunt,
 n pfer omnes casus, qui quandoque inciderint,
 s es comprehendantur: sed sufficit ea quæ plerum-
 , etque accidunt contineri. Das ist: es ist unmög-
 fastlich, die Gesetze so abzufassen daß sie sich auf alle
 ide: Fälle welche etwa vorkommen könnten, erstrecken soll-
 n können: es ist genug, wenn sie diejenigen bestimmen die
 weillich gemeiniglich zu ereignen pflegen. Wann sich
 anderher ja andre ereignen wovon das Gesetz mit aus-
 dem weüchlichen Worten nichts sagt, so ist das Recht
 nicht so gar ohne alle Regeln und Grundsätze, daß
 n Gort Richter oder Advokate, wenn er einen guten
 Vorstand hat, womit er eines aus dem andern folg-
 n, inern kann, nicht einen Ort finden sollte woraus er
 weüchliche wahre Entscheidung oder Vertheidigung herlei-
 geman könnte.

Da also mehr Fälle als Gesetze sind, so ist es
 n notwendig, daß der Richter oder Advokate einen
 der grossen Verstand habe wodurch er neue Gesetze zu
 nige machen geschickt sey. Und er kann diese nicht ma-
 Gesetze machen wie er will, sondern er muß sie so machen, daß
 nd so sie mit den übrigen Gesetzen übereinstimmen und oh-
 ist, de Widerspruch in das Recht können aufgenommen
 er werden. Hierzu aber ist kein Rechtsgelahrter wel-
 alle her ein starkes Gedächtniß besitzt, aufgelegt; weil
 e wüchlichem alles wohl geschnitten und gekauet in den
 indem Mund gegeben werden muß, wenn er in seiner Wis-
 r Manschaft einige Geschicklichkeit haben soll. So
 e Gmuel er auch Gesetze in seinem Kopfe hat, so geht es

Suarts Pr.

D

ihm



ihm doch wie einem Trödler welcher in seiner
 de eine grosse Menge Kleider zum Verkaufe aus-
 gen hat; wenn jemand kömmt der eines kaufen
 so läßt er ihn eines nach dem andern anversuchen; w-
 er sie ihm endlich hat alle anversuchen lassen und
 paßt keines, so läßt er den Käufer wieder so ge-
 wie er gekommen war. Ein Rechtsgelehrter
 gegen welchem es an Verstande nicht fehlt, ist
 ein geschickter Schneider welcher die Scheere in
 Hand und das Tuch zu Hause hat; er nimmt
 nem jeden das Maasß und schafft einem jeden ein Kl-
 wie er es verlangt. Die Scheere eines guten
 vokaten ist ein scharfer Verstand womit er je-
 Falle das Maasß nimmt und ihm dasjenige
 anpaßt welches ihn entscheidet; wann er aber
 ganzes Geseze findet welches ihn mit ausdrückli-
 Worten entscheidet, so macht er ihm aus hier
 da zusammengenommenen Stücken des Rechts
 Kleid welches zu seiner Vertheidigung dienen m-
 Rechtsgelehrte von einem solchen Genie,
 von solcher Fähigkeit sollten eigentlich nicht
 heissen, weil sie keine buchstäbliche Zergliederung
 stellen und sich nicht an die ausdrücklichen W-
 des Gesezes binden. Sie scheinen Gesezgeber
 Ausleger des Rechts zu seyn, deren Hülfe die
 ke selbst nöthig haben. Denn wenn sie Macht
 Gewalt haben, sie zu erklären, sie einzuschränken
 zu erweitern, ihre Ausnahmen und Einwendun-
 feste zu setzen, sie zu verbessern und zu ändern,
 können wir sie allerdings, wie wir schon gesagt
 ben, Gesezgeber nennen.

spr
 co
 ver
 be
 ge
 sie
 nu
 sich
 En
 run
 stän
 Ur
 sach
 Be
 ode
 jen
 fun
 lich
 nich
 nich
 dab
 de
 enc
 mü
 se j
 ne
 und
 ist z
 Be
 lehy

Von einer solchen Wissenschaft ist der Ausspruch (ff. de legibus & sen. consult. & longa consuet.) zu verstehen: scire leges non hoc est verba earum tenere sed vim ac potestatem habere. Das ist: man glaube nicht, daß die Gesetze verstehen so viel heisse als, die Worte in welchen sie abgefaßt sind im Gedächtnisse haben; sondern nur der versteht die Gesetze welcher weiß wie weit sich ihre Verbindlichkeit erstreckt und wie weit ihre Entscheidung gehe, weil sie verschiedenen Veränderungen unterworfen sind welche sich aus den Umständen der Zeit, der Person, des Orts, der Art und Weise, des Gegenstandes und der Ursache ergeben. Alle diese Umstände verändern die Bestimmung des Gesetzes, so daß derjenige Richter oder Advokate welchem es an Verstande fehlt dasjenige entweder durch Erweiterungen oder Einschränkungen geschickt heraus zu ziehen was mit ausdrücklichen Worten in dem Gesetze nicht gesagt wird, nicht wenig Fehler begehen muß, weil er sich nach nichts als nach dem Buchstaben richtet. Es heißt daher: (Gloss. in l. damni §. si is ver. aliquas. de damno infecto) verba legis non sunt capienda iudaice. Das ist: die Worte des Gesetzes müssen nicht auf jüdische Art erklärt werden. Diese jüdische Art aber bestehet darinne, daß man eine grammatikalische Zergliederung damit anstellt und den buchstäblichen Sinn herauszieht.

Aus dem also, was wir bisher gesagt haben ist zu schliessen, daß die Advokatur ein Werk des Verstandes seyn müsse und daß derjenige Rechtsgelehrte welcher ein starkes Gedächtniß besitzt zum Entschei-



scheiden und Vertheidigen wegen der Unverträglichkeit dieser zwei Vermögenheiten, nichts taugen könne; als welches eben die Ursache ist, warum wie Plato anmerkt, diejenigen Rechtsgelehrten welche viel Gesetze im Kopfe haben, die Verklagte weder wohl zu vertheidigen, noch das Recht geltend anzuwenden wissen. Nur eine Schwierigkeit eignet sich noch bey dieser Lehre welche nicht geltend zu seyn scheint. Wenn der Verstand es seyn sollte welcher einem jeden Falle dasjenige Gesetz ansetzt welches ihn eigentlich entscheidet; und zwar mittelst des Unterscheidens, des Einschränkens, Ausdehnens, des Schliessens und des Beantwortens der gegenseitigen Einwendungen; wie ist es möglich, daß der Verstand dieses thun kann, wenn ihm das Gedächtniß nicht das ganze Recht vorsetzt? Da es doch, wie wir oben gesagt haben, ein drücklicher Befehl ist: *nemo in actionibus iudiciis suo sensu utatur, sed legum auctoritate ducatur?* Er muß folglich alle Gesetze des Rechts vorher im Kopfe haben, ehe er dasjenige herausbringen kann welches sich für den vorhabenden Fall schicket: denn ob wir gleich gesagt haben, daß der Advokate dem es an einem durchdringenden Verstande nicht fehle, vielmehr der Herr der Sache sey; so müssen doch alle seine Reden und alle seine Beweise auf die Grundsätze dieser Wissenschaft gegründet seyn, oder sie werden weder Ansehen noch Nachdruck haben. Dieses aber zu thun muß der Advokate nicht nur ein starkes Gedächtniß besitzen welches eine so grosse Anzahl von Gesetzen als in den

thern aufgezeichnet sind, in sich fassen und behalten könne.

Dieser Einwurf beweiset so viel, daß ein Advokate, wenn er vollkommen seyn soll, mit einem grossen Verstande auch ein starkes Gedächtniß verbinden müsse: und dieses gestehe ich zu. Was ich aber eigentlich sagen will ist dieses, daß da ein grosser Verstand sich bey einem starken Gedächtnisse, ihrer natürlichen Unverträglichkeit wegen, nicht befinden kann, es besser sey, wenn der Advokat viel Verstand und wenig Gedächtniß hat als wenn er ein stark Gedächtniß und einen schwachen Verstand besizet. Dem Mangel des Gedächtnisses kann man durch vielerley Hülfsmittel abhelfen, durch Bücher, durch Tabellen, durch Register und andre dergleichen bequeme Erfindungen: wenn aber der Verstand fehlt, so kann dieser Fehler unmöglich auf irgend eine Weise gut gemacht werden.

Uebrigens sagt Aristoteles: (*τερι μνημων κοη αναμνησews*) daß Leute von grossem Verstande, ob sie gleich am Gedächtnisse Mangel haben, eine sehr starke Erinnerungskraft besizzen, wodurch sie von jeder jeden Sache die sie nur einmal gesehen, gehört oder gelesen haben, einen gewissen verwirrten Begriff behalten über den sie so lange nachdenken, bis sie ihn wieder in das Gedächtniß zurück bringen. Gesezt aber, daß man nicht so viel Hülfsmittel hätte wodurch man dem Verstande das gesammte Recht vorlegen kann; so gründen sich doch alle Gesetze so sehr auf die Vernunft, daß sie von den Advokaten deswegen, wie Plato sagt, die Klugheit und die Vernunft selbst sind genennet worden. Ein Richter



ter oder Advokate also, wenn er einen grossen Stand hat, wird im Entscheiden und im Bertheugen, ob er das Gesetz gleich nicht im Gedächtnis vor sich sieht, dennoch wenigmal fehlen, weil dasjenige Werkzeug besitzt womit Kayser und Könige die Gesetze gemacht haben. Geschicht es nicht auch sehr oft, daß ein Richter dem es an dem Recht nie nicht fehlt, den Ausspruch thut, ohne daß er die Entscheidung des Gesetzes weiß und hernach die Aussprüche in den Büchern wirklich findet? Dieses bemerkt man nicht selten an guten Advokaten wann sie dann und wann einen Rath auf gut Ertheilen.

Die Gesetze und Vorschriften des Rechts, die man sie wohl betrachtet, sind der Ursprung und Quell aus welchem die Advokaten die Beweise nehmen müssen, dasjenige was sie behaupten zu machen. Diese Verrichtung aber ist unersprechlich eine Wirkung des Verstandes; so der Advokate, wenn ihm diese Vermögenheit oder wenn er sie nur in einem schwachen Grade sitzt, nimmermehr ein Argument zu machen im Grunde seyn wird, wenn er auch das ganze Recht im Kopfe hätte. Sich hiervon zu überzeugen, darf nur auf diejenigen Acht geben welche sich auf die Redsamkeit legen, ohne das Genie darzu zu haben. Wann sie auch die Topika des Cicero (welche Quellen sind woraus man die Geschicklichkeit der Weise für jeden Satz, er mag bejaet oder verneinet werden, gehörig einzurichten, ziehen muß,) Wort zu Wort auswendig lernen; so werden sie doch nimmermehr einen Schluß zu machen

Stande seyn. Andre hingegen, wann sie viel Ge-
nie und Fähigkeit haben, machen ohne ein Buch
angesehen oder die Topika jemals studirt zu haben,
hundert Flüsse hinter einander weg, welche sich als
vollkommen wohl zur Sache schicken.

Eben so geht es mit den Juristen welche ein
starkes Gedächtniß haben und ohne Mühe das ganze
Recht hersagen können. Aus der unzähligen Men-
ge von Gesetzen werden sie nicht ein Argument her-
auszuziehen wissen welches zu ihrem Vorhaben dien-
lich seyn könne. Hingegen giebt es andre welche
nichtsweniger als in Salamanca fleißig gewesen
sind und weder einen Gradum noch Bücher haben;
gleichwohl aber als Advokaten Wunder thun.

Hieraus wird man begreifen, wie viel dem Staae
an dieser Wahl und Prüfung der Genies zu den
Wissenschaften gelegen sey; indem einige ohne alle
Regeln der Kunst von sich selber einsehen und wiss-
en, was ihnen zu thun zukomme; andre hingegen,
Trog aller Vorschriften und Grundsätze womit sie
angefüllt sind, weil sie die Fähigkeit welche die Pra-
xis erfordert nicht haben, tausend Fehler begehen.
Da nun also das Richten und Bertheidigen ohne
Unterscheiden, ohne Folgern, ohne Schliessen und
Befehlen nicht geschehen kann, so ist es nothwendig,
daß derjenige welcher sich auf die Rechtsge-
lehrsamkeit legt einen guten Verstand habe, weil
alle diese Berrichtungen von dem Verstande nicht
aber von dem Gedächtnisse oder der Einbildungs-
kraft abhängen.

Nunmehr wäre nöthig auch zu sagen, wie
man es erkennen solle, ob der Knabe diese Art des

Genies besitze oder nicht: wenn wir nicht vor und noch ausmachen müßten, was für Eigenschaften der Verstand habe und was für Verschiedenheiten bey ihm Statt finden, damit wir es recht genau bestimmen können, welcher von diesen Verschiedenheiten die Gesetze eigentlich zukommen.

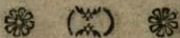
Was das erste anbelangt, muß man wissen, daß obgleich der Verstand die edelste und würdige Vermögenheit des Menschen ist, gleichwohl die einzige andre Vermögenheit sich so leicht mit der Wahrheit irrt als eben er. Dieses fieng schon Aristoteles (*Βιβλ. γ. περὶ ψυχῆς κεφ. γ.*) an zu beweisen, wenn er sagte; die Sinne irrten niemals, so viel der Verstand hingegen pflegte größten Theils falsch zu schliessen. Dieses sieht man deutlich aus der Erfahrung: denn würden wohl sonst unter den größten Weltweisen, Aerzten, Gottesgelehrten und Rechtsverständigen, so viel Widersprüche, so viel ungleiche Meinungen, so viel verschiedene Erklärungen und Urtheile über eben dieselbe Sache anzutreffen seyn? Die Wahrheit nicht mehr als eine einzige ist?

Woher es aber komme, daß die Sinne von äußeren Gegenständen so gewiß seyn können und der Verstand hingegen mit den feinigsten sich so leicht wird man ohne Mühe begreifen, wenn man überdenkt, daß die Gegenstände der fünf Sinne und die Wege, wodurch sie empfunden werden, ihrer Natur nach ein gewisses, festes und beständiges Wesen, ehe sie sie noch empfindet, haben. Die Wahrheit ist, womit der Verstand umgehert ist an und für sich, ist nichts gewisses, wann sie der Verstand nicht durch was gewissens macht. Sie ist ganz und gar veränderlich.

vor und ihre Materialien liegen nicht anders untereinander, als die Steine, die Erde, das Holz und die Ziegel eines niedergerihtnen Hauses, womit in dem Baue selbst so viel verschiedene Irrthümer können begangen werden, als verschiedene Menschen sich mit ihrer Einbildungskraft daran machen. Eben dieses erwirget sich an dem Baue welchen der Verstand durch die Verbindung der Wahrheiten aufführt; wenn nicht ein gutes Genie damit beschäftigt, so werdet mit den alle andre tausend Fehler begehen, ob sie gleich von alle einerley Grundsätze haben. Daher kömmt es, daß unter den Menschen von eben derselben Sache so viel verschiedene Meinungen sind. Jeder ordnet und verbindet die Wahrheiten auf diejenige Art die ihm sein Verstand an die Hand giebt.

Vor diesen Meinungen und Irrthümern sind die fünf Sinne bewahrt; weil weder die Augen die Farbe, noch die Zunge den Geschmack, noch das Gehör die fühlbaren Beschaffenheiten macht. Alles dieses hatte von der Natur schon sein bestimmtes Wesen bekommen, ehe es von den Sinnen empfunden worden.

Weil die Menschen von diesem mühseligen Zustande des Verstandes nicht unterrichtet sind, so pflegen sie alle ihre Meinungen ganz zuversichtlich zu entwerfen; ohne daß ein jeder mit Gewisheit wisse, wie sein Genie beschaffen und ob es in der Zusammenfügung der Wahrheiten glücklich oder unglücklich sey? Man darf nur den und jenen Gelehrten, welche von Anfangs etwas vorgegeben und mit unzähligen Gründen erwiesen, hernach aber seine Meinung geändert und wiederruffen hat, fragen: wenn und wie



er es wohl erfahren könne, daß er die Wahrheit
fehlbar getroffen habe? Das erstemal gesteht er
selbst, daß er geirret hat, weil er was er damals ge-
zurückzieht. Das andremal behauptete ich, muß er sich
weniger Vertrauen auf seinen Verstand setzen,
diesjenige Vermögenheit welche einmal in der Zufal-
lensezung der Wahrheit geirret hat, ob ihre Gründe
gleich noch so sicher und zuverlässlich schienen; er
zum zweytenmal irren kann ob sich gleich noch so
ke Gründe zu haben glaubt: besonders da man
der Erfahrung weiß, daß ein Gelehrter oft Ansehen
die rechte Wahrheit gehabt und sie gleichwohl
nach mit einer schlimmern und viel unwahrschein-
chern verwechselt hat.

Sie halten es für ein hinlängliches Merkmal
der Verstand in Verbindung der Wahrheit glück-
lich gewesen sey, wenn sie empfinden, daß er mit
seiner Art der Verbindung zufrieden ist und wann
Gründe anführen können welche ihn bewegt und
nöthigt haben die Wahrheit so und nicht anders
verbinden. Allein sie irren gewaltig, weil sich der Ver-
stand gegen die falschen Meinungen verhält, wie sich
übrigen niedrigeren Vermögenheiten jede gegen
Verschiedenheiten ihrer Gegenstände verhalten. Ich
man, zum Exempel die Aerzte, welche von allen
sind deren sich der Mensch bedient, (Ἰπποκρ. περὶ
Φνσ) die beste und schmackhafteste sey? Ich glaube
sie werden antworten, für einen schlechten und
derbten Magen ist eigentlich keine Speise weder
noch schlimm, sondern sie wird so wie der Magen
in welchen sie fällt. Es giebt Magen, sagt Galien
(περὶ τροφῶν δυναμῶν βιβ. α. κεφ. α.) welche

Rindfleisch besser als bey Hühnerfleisch und Fo-
 llen befinden. Einige können keine Eyer und keine
 Milch vertragen, andre hingegen haben nichts lieber
 als Eyer und Milch. Einige, wenn wir die Speisen
 nach ihrer Zubereitung betrachten, wollen lieber ge-
 bratnes als gekochtes Fleisch; und auch unter dem
 gebratnen Fleische machen sie einen Unterscheid, in-
 dem einige die Braten gerne haben wenn sie noch
 saften, andre aber wenn sie ganz trocken gebraten und
 beynah zu Kohlen gebrannt sind. Und was hier-
 bey noch merkwürdiger ist, ist dieses, daß diejenige
 Speise welche man heute mit vieler Begierde und
 Leckerheit genossen hat, morgen von dem Magen ver-
 abscheuet und einer weit schlechtern nachgesetzt wird.
 Alles dieses versteht sich, wann der Magen noch un-
 verdorben und gesund ist; fällt er aber in diejenige
 Schwachheit welche die Aerzte *pica* oder *malacia* nen-
 nen, so bekommt er wohl zu Sachen Appetit welche
 die menschliche Natur verabscheuet und findet einen
 grösseren Geschmack an Salt, an Steinen und Koh-
 len als an Hühnern und Forellen.

Kommen wir zur Erzeugungsvermögenheit, so
 treffen wir eben so viele verschiedene Gelüstungen bey
 ihr an. Einige Mannspersonen sind auf eine häß-
 liche Weibsperson erpicht und verachten eine Schöne;
 einige wollen lieber eine Dumme als eine Kluge;
 einige verabscheuen eine Dicke und lieben eine Dürre;
 einigen eckelt vor Schmuck und Seide und nur in
 Lumpen und Hädern können sie sich verlieben. Dieses
 versteht sich, wenn die Geburtsglieder in gesundem
 Stande sind: befällt sie aber diejenige Krankheit die
 wir bey dem Magen *malacia* genannt haben, so sind
 sie



sie nach den viehischsten Ausschweifungen
stern.

Eben dieses ereignet sich in der sinnlichen
mögenheit; weil von allen fühlbaren Beschaffen-
ten keines weder das harte noch das weiche, noch
das rauhe noch das glatte, weder das warme noch
das kalte, weder das feuchte noch das trockne,
Gefühlen gleich angenehm ist. Es giebt Leute
che in einem harten Bette besser schlafen als in einem
weichen, und andre welche in einem weichen Bette
schlafen als in einem harten.

Alle diese Verschiedenheiten des Geschmacks
der außerordentlichen Gelüstungen finden auch
dem Verstande in seinen Verbindungen. Wenn
Wann man hundert Gelehrte nimmt und ihnen
Frage vorlegt, so werden alle hundert verschieden
darauf antworten und jeder wird seine besondern
danken darüber haben. Was diesem ein sophis-
sches Argument scheint, das kömmt einem andern
wahrscheinlich vor und einem dritten kömmt es
überzeugend vor als wann es eine Demonstration
wäre. Dieses trifft nicht allein an verschiedner
stände ein, sondern wir sehen sogar aus der Er-
rung, daß ein Beweis eben denselben Verstand
einer Zeit überführt und zu einer andern nicht.
Tage, wie wir gewahr werden, verändern die Men-
schen ihre Meinungen; einige welche mit der Zeit
einen feinen Verstand erlangt haben, erkennen den
Mangelhafte eines Grundes der sie vorher überzeu-
te; andre hingegen welche das gute Temperament
res Gehirnes verlieren, verabscheuen die Wahrheit
und billigen die Lügen.

Wann aber das Gehirne diejenige Schwachheit befällt welche wir malacia genannt haben, als denn entstehen erst recht ausschweifende und närrische Gedanken und Urtheile; die schwachen und nichtigen Gründe bekommen bey solchen Geistern mehr Gewalt als die stärksten und sichersten; auf ein tüchtiges Argument wissen sie zu antworten und von einem schlechten lassen sie sich überzeugen; aus Borden ziehen aus welchen ein wahrer Schluß zu ziehen ist, ziehen sie den falschen und mit den allersonderlichsten und wunderbarsten Beweisen unterstützen sie ihre närrischen Einfälle.

Grosse und gelehrte Männer pflegen hierauf sehr wohl Acht zu geben und ihre Meinungen gemeinlich so vorzutragen, daß sie die Gründe auf welche sie sich stützen verschweigen; weil die Menschen überzeugt sind, daß das menschliche Ansehen nicht stärker seyn könne als der Grund ist auf welchen es sich stützt und weil jeder nach Maafgebung seines Genies davon urtheilet; die Argumente selbst aber, wegen der Verschiedenheit der Einsichten, in ihrer Kraft zu schliessen sich sehr gleichgültig verhalten. Sie halten es also für weit nachdrücklicher, schlecht zu sagen: dieses ist gewisser Ursachen wegen die mich davon überzeugen, meine Meinung; als die Ursachen worauf sie sich gründen selbst vorzutragen. Zwingt man sie aber darzu, die Gründe ihrer Meinung anzugeben, so lassen sie auch keinen einzigen weg, er mag auch noch so geringe scheinen; weil sie wissen, daß oft derjenige dem sie am wenigsten zutrauen, mehr wirkt als derjenige welchen sie vor den stärksten halten.

Hier



Hieraus mag man das Elend unsers Verstandes einigermassen begreifen. Er verbindet und trennet; er überlegt und schließt und wann er geschlossen hat, so fehlt ihm das Licht durch welches er erkennen könnte, ob seine Meinung wahr sey oder nicht. Dieser Ungewißheit sind die Theologen in allen diesen Stücken unterworfen welche nicht die Glaubensartickel betreffen. Wenn sie noch so wohl geschlossen haben, so fehlt ihnen doch die untrügliche Probe oder der deutliche Ausgang aus welchem ungezweifelt erkennen könnten, welche Schlüsse die besten wirklich sind. Jeder Theologe nimmet zu denjenigen Meinungen an, die ihm die gegründetesten zu seyn scheinen; und wenn er auf die Einwürfe des Gegentheils antworten soll, so ist es genug, daß er sich mit Ehren herauszieht; ein mehrers darf er nicht erwarten. Ein armer Arzt hingegen und ein General müssen es nothwendig auf den Ausgang ankommen lassen, wenn sie vorher ihre Ueberlegungen auch noch sowohl gemacht und die Gründe des Gegentheils noch so glücklich vernichtet haben. Ist dieser Ausgang nun gut, so hält man sie für weis; ist er aber übel, so glaubt ein jeder, sowohl der Arzt als der General müßten sich auf schlechte Gründe stützen haben.

Bei den Glaubensartickeln welche die Kirche vorlegt, kann kein Fehler Statt finden. Denn da wir sahe, daß die Vernunft des Menschen so ungewiß sey und sich so leicht hintergehen lasse, so konnte es nicht zugeben, daß so hohe und wichtige Entschlüsse seiner eignen Bestimmung überlassen blieben. Man hat oft sich also zwey oder dreye auf eine feyerliche Versammlung der Kirche gemäß versammeln, so ist er mitten unter

men und billiget als ihr Vorsiker das was sie Gutes
 und vorbringen, verwirft die Irthümer und offenbare
 geschehen was sich mit dem menschlichen Verstande nicht er-
 erreichen läßt. Die Probe also alles desjenigen was
 der man Glaubenssachen vorgebracht wird ist Obt giebe
 alle diese, daß man untersucht ob es mit dem den Weisen
 die übereinkömmt was die katholische Kirche ihre Weis-
 davon sagt und feste sezt; denn wenn es heit und den
 diesem zuwider ist, so sind alle Gründe Verständigē
 ohne Ausnahme unrichtig. In den übrigen Fragen ihren Ver-
 über wo dem menschlichen Verstande seine Freyheit stand. Dan. 2.
 zu vermuthen gelassen wird, hat man die Art und
 Weise nicht ausfindig gemacht, wie man es versu-
 chen könne, welche Beweise wirklich schliessen und
 welche Wahrheiten der Verstand richtig verbunden
 habe. Alles kömmt dabey auf die gute Ueberein-
 stimmung an; diese Uebereinstimmung aber ist ein
 sehr betriegliches Merkmal, weil nicht wenig Falsch-
 heiten mehr Wahrscheinlichkeit haben und mit mehr
 Beweisen unterstützt werden können als die grössten
 Wahrheiten.

Der Arzt und diejenigen welche im Kriege an-
 führen haben den Ausgang und die Erfahrung zur
 Probe ihrer Schlüsse. Wenn zehn Generale, zum
 Exempel, aus vielen Gründen behaupten, man müß-
 e es zur Schlacht kommen lassen, die übrigen aber
 behaupten, man müsse die Schlacht ausschlagen, so
 wird der Ausgang nothwendig die eine Meinung
 bestärken, die andre aber verwerfen. Und wenn zwey
 Aerzte uneinig sind, ob ein Kranker sterben oder dar-
 von kommen werde, so wird man es alsdenn wenn
 der Kranke stirbt oder davon kömmt erkennen, wel-
 cher



cher von beyden die stärksten Gründe vor sich gehabt habe. Gleichwohl aber ist der Ausgang kein zureichender Beweis; weil eine Wirkung verschiedene Ursachen haben und gar wohl aus einer entstehen kann, wenn sich die Gründe auf eine ganz andre gestützt haben.

Aristoteles behauptet, (*Βιβλ. α. τοπικων*) daß man der gemeinsten Meinung folgen müsse, wenn man wissen wolle, welche Gründe richtig schliessen. Denn wenn viel gelehrte Männer einerley sagten und behaupteten und auch einerley Gründe dafür anführten, so sey es ein Beweis (obgleich ein Topischer) daß diese Gründe richtig schliessen und die Wahrheiten gehörig verbinden. Doch auch dieser Beweis, wenn wir es wohl überlegen, ist betrieglich, weil es bey der Stärke des Verstandes auf seine Bestrengung und nicht auf die Zahl ankommt. Ist nicht damit wie mit der körperlichen Stärke, daß viele, wenn sie zusammen treten, einer Last mehr anhaben können als wenige; sondern bey der Erreichung der Wahrheit kommt es mehr auf einen zarten feinen Verstand an, als auf tausend an, welche nicht fein sind. Die Ursache hiervon ist, weil sich die Verstande nicht unter einander vereinigen, so daß aus vielen nur einer werde, wie es bey der körperlichen Gewalt ereignet. Der Kaiser Trajanus sagte derothalben: *multi pacifici sint tibi consiliarius vnus de mille*; als wollte er sagen: Ich habe viel Freunde die dich vertheidigen können, aber du ihres Beystandes nöthig hast, aus tausend aber wehle dir nur einen zum Rathgeber.

gehobenes will der Ausspruch des Heraklitus sagen: ein
Nimmer ist nur Statt tausend.

Bei Klagen und Bertheidigungen nimmt je
der Rechtsgelehrte diejenige Meinung an, von wel
cher er glaubt, daß sie den meisten Grund im Rech
te habe. Wann er aber seine Ueberlegungen noch
so wohl angestellt hat, so giebt ihm doch seine ganz
e Wissenschaft kein Mittel an die Hand, durch wel
ches er mit Gewißheit erkennen könne, ob sein Ver
stand die Wahrheiten so verbunden habe, wie es
die strengste Gerechtigkeit erfordere. Denn wenn
der eine Advokate aus den Gesetzen beweiset, daß
derjenige welchen er vertheidiget Recht habe; der
andere Advokat aber behauptet, daß er es nicht ha
be: woran soll man es erkennen welcher von diesen
beiden Advokaten die richtigsten Schlüsse gemacht
habe? Der Ausspruch des Richters kann kein Be
weis des untrieglichen Rechts seyn und kann kein
Ausgang genennet werden, weil er selbst einer Mei
nung ist und der Richter nichts thut als daß er auf
die Seite des einen oder des andern Advokaten tritt.
Auch die Menge der Rechtsgelehrten welche einer
Meinung beyfällt ist kein Beweis, daß dasjenige
was sie votirt haben, die gewisse Wahrheit sey, weil
wir schon gesagt und bewiesen haben, daß mehr als
ein grober Verstand, wann sie sich gleich eine ver
borgene Wahrheit auszumachen mit einander ver
binden, doch nimmermehr die Stärke und die Ein
sicht eines einzigen erlangen, welcher fein und durch
dringend ist.

Daß aber der Ausspruch des Richters die Pro
be oder den Beweis nicht abgeben könne, sieht man
Suarts Pr. P ganz



ganz deutlich daraus, daß oft die obern Gerichte die Urtheile der untern Gerichte widerrufen und andre Entscheidungen geben. Das Uebelste was hierbey vorkommen könnte ist dieses, daß der Richter wohl einen grössern Verstand haben kann und daß seine Aussprüche der Wahrheit und Gerechtigkeit weit gemässer können gewesen seyn. Daß aber auch der Ausspruch des obersten Richters kein Beweis für die Gerechtigkeit sey, ist sonnenklar weil man täglich sieht, daß eben dieselben Gerichte und eben dieselben Richter, ohne daß unter ihnen die geringste Veränderung vorgegangen ist, ganz widersprechende Urtheile zu fällen pflegen. Wenn sich einmal geirret hat, so viel Vertrauen er auch auf seine Gründe setzte, von dem steht zu vermuten daß er sich auch ein andermal irren könne; daher er auf seine Meinung desto weniger zu bauen verbunden ist. Qui semel est malus u. s. w.

Da nun die Advokaten sehen, daß unter den Einsichten der Richter eine so grosse Verschiedenheit anzutreffen sey, daß jeder denjenigen Gründen nachzugehen wolle welche seinem Genie am gemähesten sind und daß heute dieses Argument gelte, morgen das andere und das gegenseitige; so unterstehen sie sich, alle Rechtsfälle für und wider anzunehmen, besonders wenn sie aus der Erfahrung wissen, daß sie auf der einen Seite sowohl als auf der andern, den Ausspruch nicht zu erhalten können. Wie wohl trifft also der Ausspruch der Weisheit ein: der sterblichen Menschen Gedanken sind mißlich und unsre Anschläge sind fährlich!

Das Mittel aber, dem Unheile welches daraus entstehet, daß die Beweise in der Rechtsgelahrtheit keine Probe haben, noch durch die Erfahrung bestärkt werden können, vorzukommen, ist dieses, daß man Leute von sehr grossem Verstande zu Richtern und Advokaten erwählt, weil dieser ihre Beweise und Gründe, wie Aristoteles sagt: (βιβλ. α. των μετα τα φυσικα κεφ. α.) so gewiß und unstréitig sind als selber die Erfahrungen seyn können. Wann diese Wahl beobachtet wird, so sollte allem Ansehen nach die Republick wohl gesichert genug seyn können, daß ihre Amtleute die Gerechtigkeit beobachten würden. Wann man es aber länger erlaubet, daß jeder aus dem Haufen, ohne vorher abgelegte Probe seines Genies, wie bisher geschehen ist, sich mit gerichtlichen Aemtern abgeben darf, so wird nothwendig alle der Schaden daraus entstehen den wir angemerkt haben.

An welchen Merkmalen man es erkennen könne, ob der welcher sich den Gesetzen widmen will, diejenige Beschaffenheit des Verstandes habe welche diese Facultät nothwendig erfordert; dieses haben wir gewisser Maassen schon in dem Vorhergehenden gesagt. Damit es aber in desto frischerem Gedächtnisse bleibe und wir uns in den Beweis desto umständlicher einlassen können, so muß man auf folgendes Acht haben. Derjenige Knabe welcher, wenn er zum Lesen angehalten wird, die Buchstaben leicht kennen lernt und ohne Mühe einen jeden auch ausser der Ordnung des Alphabets bald zu nennen weiß, zeigt von einem starken Gedächtnisse; weil dieses unwidersprechlich weder eine Wirkung





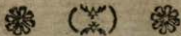
des Verstandes, noch der Einbildungskraft seyn kann, es ist vielmehr die Berrichtung des Gedächtnißes, daß es die Bilder der Sachen behalte und den Namen eines jeden, wann es erfordert wird, ohne Verstand angeben kann. Wann aber der Knabe ein starkes Gedächtniß hat, so ist dieses starke Gedächtniß, wie wir schon bewiesen haben, ein Zeichen, was er am Verstande Mangel leide.

Gleichfalls haben wir gesagt, daß das bald erlernte Schreiben und die Geschicklichkeit in der Nachmahlung der Buchstaben, die Einbildungskraft verrathe. Derjenige Knabe folglich, welcher in wenig Tagen seine Hand zum Schreiben gewöhnt, die gleichen Linien beobachtet und die Buchstaben so zieht wie es das Ebenmaaß und die Genauigkeit erfordern, verräth einen schlechten Verstand, weil diese Berrichtung vermöge der Einbildungskraft geschieht; die Einbildungskraft aber und der Verstand, wie wir gleichfalls schon angemerkt haben, sich nicht wohl mit einander vertragen.

Wann der Knabe ferner zur Sprachschreitung und auch diese mit wenig Mühe begreift, so lernt er in kurzer Zeit ziemliches Latein schreiben und einen solchen Brief abfassen lernt; wenn er an den schließlichen Schlußwörtern des Cicero einen Gefallen findet, so wird er sie anzubringen sucht, so wird er nimmermehr ein guter Richter oder ein guter Advokate werden, wohl er ein allzustarkes Gedächtniß verräth und es ein Wunder nicht geschehen kann, daß ein Mensch dieses ohne Mangel des Verstandes haben könnte. Wann so ein Knabe also darauf besteht, sich den Gesetzen zu widmen, so kann er leicht, wann nicht

Lange genug auf Akademien bleibt, ein berühmter
 Lehrere der unzählliche Zuhörer an sich zieht werden;
 weil die lateinische Sprache auf der Katheder sehr
 angenehm ist und derjenige welcher mit vielem Vor-
 theil lesen will, viel Anführungen braucht, so daß
 er bey jedem Gesetze alles beyzubringen wissen muß,
 was man jemals darüber geschrieben hat. Hierzu
 aber ist ein groß Gedächtniß nöthiger als ein groß
 Verstand. Zwar ist es wahr, daß man auf
 der Katheder unterscheiden, folgern, schliessen, ur-
 theilen und wehlen muß, wenn man den wahren
 Sinn des Gesetzes erreichen will. Gemeiniglich
 aber pflegt der Professor jeden Fall so zu setzen, wie
 er für ihn am bequemsten ist; er führet nur dieje-
 nigen Gegensätze und Zweifel an, die nach seinem
 Geschmacke sind und fällt endlich den Ausspruch
 nach seinem Gutdünken, ohne daß er sich eines Wi-
 derspruchs befürchten darf: und hierzu ist ein mit-
 telmäßiger Verstand hinlänglich. Wenn ein Ad-
 vokate hingegen einem Kläger beysteht, ein anderer
 Advokate den Beklagten vertheidiget und ein dritter
 Rechtsgelehrter Richter ist; alsdenn wird der Pro-
 zess lebendig und alsdenn läßt es sich nicht so leicht
 scheiden als wenn man ohne einen Widerspruch zu
 den befürchten reden kann.

Wenn der Knabe in der Sprachlehre nicht
 wohl fortkommen kann, so ist schon eine ziemliche
 Vermuthung da, daß er einen grossen Verstand be-
 sitze. Ich sage eine ziemliche Vermuthung, weil es
 nicht nothwendig folgt, daß derjenige einen grossen
 Verstand haben müsse welcher es im Lateinischen zu
 nichts bringen kann; indem wir schon im Vorher-
 gehend



gehenden bewiesen haben, daß auch diejenigen Knaben welche eine starke Einbildungskraft besitzen, niemals in der lateinischen Sprache zu etwas bringen. Was uns aber in diesem Stücke gewiß machen kann ist die Dialektik, weil diese Wissenschaft sich gegen den Verstand nicht anders als der Quarzstein gegen das Gold verhält. Wann daher derjenige Knabe welcher die Vernunftlehre hört, zweien bis drey Monaten nicht schliessen und Zusammenfassen zu machen lernt, wann ihm keine Beweise und Beispiele in Worten in derjenigen Materie welche vorgetragen wird beyfallen; so ist es ein gewisses Merkmal, daß er keinen Verstand hat. Wann er hingegen in dieser Wissenschaft geschwind zunimmt, so ist es ein offener Beweis, daß es ihm an dem Verstande nicht fehle welchen die Gesetze erfordern; und hierauf kann er sich dann alsbald, ohne länger zu warten, legen, ob ich es gleich in der That für besser halte, daß er vorher den ganzen Umfang der Künste durchläuft, weil die Vernunftlehre dem Verstande nichts mehr ist als was die Stricke einem wilden Maulesel sind, die man ihm an die hintern und vordern Füße bindet und durch die er, wann er sie einige Tage gestrichet hat, einen gesektern und anständigern Gang annimmt. Einen gleichen Gang nimmt auch der Verstand in den Streituntersuchungen an, wann ihn vorher die Regeln und Grundsätze der Dialektik darzu gewöhnet haben.

Wann aber dieser Knabe den wir jetzt vor uns haben mit dem Lateinischen nicht wohl zurecht kommt und auch in der Dialektik nicht so, wie er es sollte, zunimmt, so ist es nöthig, daß man untersucht,

er eine gute Einbildungskraft hat, ehe man ihn von der Rechtsgelahrtheit zurücke weist; denn es fällt hierbey was ganz besonders vor welches der Republik, wann sie es weiß, sehr nützlich seyn kann. Es besteht nämlich hierinne, daß es Rechtsgelehrte giebt, welche theils auf der Katheder in Erklärung der Gesetze, theils als Advokaten, rechte Wunder thun, die aber wenn man ihnen das Ruder in die Hand giebt, zum Regieren eben so viel Geschicklichkeit haben, als wenn die Gesetze zu dieser Absicht gar nicht wären gemacht worden. Hingegen giebt es andre die mit zwey bis drey Gesetzen, welche sie nun so und so im Salamanca begriffen haben, eine Regierung welcher sie vorgesezt werden, so wohl verwalten, daß man es in der Welt nicht besser verlangen kann. Hierüber haben sich neugierige Leute oft nicht wenig verwundert, weil sie die Ursache davon nicht einsehen konnten, diese aber liegt darinne, daß die Regierungskunst ein Werk der Einbildungskraft, nicht aber des Verstandes oder des Gedächtnisses ist. Und daß sich dieses wirklich so befinde, ist sehr leicht zu beweisen, wenn man nur bedenkt, daß die Republik nach einer gewissen Ordnung eingerichtet seyn und jedes darinne seinen besondern Platz haben muß, damit das Ganze eine gute Gestalt und Uebereinstimmung erhalte. Dieses aber wie wir mehr als einmal schon bewiesen haben, ist ein Werk der Einbildungskraft. Einen grossen Rechtsgelehrten also zu einem Regenten zu machen, würde eben so unflug seyn als wenn man einen Tauben zum Richter einer Musik machen wollte. Gleichwohl aber muß man dieses nicht als eine allgemeine Regel, sondern als eine bloße Beobach-

obachtung ansehen welche nur gewöhnlicher Natur
 einzutreffen pflegt. Denn da wir bewiesen haben
 daß es eine gewisse Art gebe durch welche die Natur
 einen grossen Verstand mit einer starken Einbildung
 Kraft verbinden könne; so ist es gar nichts widerspre-
 chendes, daß ein Mensch zugleich ein grosser Advoka-
 vat und ein guter Regente seyn könne. Dies wird
 werden sogar in dem Folgenden erweisen, daß die
 Natur, wenn sie alle ihre Kräfte zusammen nimmt
 und eine wohl durchwirkte Materie findet, einen Men-
 schen machen kann welcher ein starkes Gedächtnis
 einen grossen Verstand und eine grosse Einbildung
 Kraft, alle dreye beisammen besizet. Ein solcher
 wenn er sich auf die Geseze legt, wird ein berühm-
 ter Professor, ein grosser Advokate und ein eben
 grosser Regente. Die Natur aber macht solcher Men-
 ster so wenige, daß unsre obige Regel ganz wohl
 allgemein kann angenommen werden.



Zwölftes Hauptstück.

Worinne erwiesen wird, daß die Theorie der Arzneygelahrheit Theils dem Gedächtnisse, Theils dem Verstande; ihre Praxis aber der Einbildungskraft zukomme.

Damals als die Arzneywissenschaft der Araber noch im Flor war, befand sich ein sehr berühmter Arzt unter ihnen welcher in seinen Vorlesungen und in seinen Schriften, im Folgern, im Unterscheiden, im Widerlegen und Schliessen die größte Bewundrung verdiente. Man glaubte also, in Ansehung seiner grossen Geschicklichkeit, daß er wenigstens Todte erwecken und allen Krankheiten ohne Unterscheid, müßte abhelfen können. Diese Vermuthung aber traf so wenig ein, daß ihm kein einziger Kranke unter die Hände kam welchem es nicht das Leben gekostet hätte. Er selbst wurde hierüber so verdrüsslich und zornig, daß er den Mönchsstand ergriff und sich unaufhörlich über seinen Unstern beklagte und niemals die wahre Ursache einsehen lernte, die ihn in der Anwendung seiner Wissenschaft so unglücklich machte.

Weil die neuen Beyspiele nachdrücklicher und den Sinnen überzeugender zu seyn scheinen, so will ich den Johann Argentorius anführen. Dieser neue



re Arzneygelehrter welcher zu unsern Zeiten
 hat, hat nach der Meinung der größten Arzney-
 lehrten den Galenus weit übertroffen, indem
 Kunst zu Kuriren in eine bessere Lehrart brachte.
 wohl aber erzehlt man von ihm, daß er in der
 ris so unglücklich gewesen sey, daß kein einziger
 fe in seiner Gegend sich ihm aus Furcht aufgeben
 zu werden, anvertrauen wollen. Der Pöbel
 also Recht zu haben, darüber zu erstaunen
 die Erfahrung nicht allein an den jetzt angeführten
 Beyspielen, sondern auch an hundert andern
 täglich vor Augen hat lehret, daß nämlich ein
 ser gelehrter Medicus eben deswegen zu allen
 ungeschickt sey. Aristoteles wollte von dieser
 obachtung die Ursache angeben, allein er erreichte
 nicht. Er meint, wenn die theoretischen Arzney-
 lehrten seiner Zeit in ihren Kuren unglücklich
 so käme es daher, weil sie zwar von dem Menschen
 überhaupt Kenntniß hätten, die Natur aber ein-
 den insbesondre nicht erforschten; und also gleich
 Gegentheil von den empirischen Aerzten thäten
 che ihre ganze Sorgfalt darauf richteten, daß sie
 besondern und eigenthümlichen Beschaffenheiten
 nes jeden Menschen kennen lernten, um das
 meine aber sich wenig bekümmerten. Allein
 Ursache ist die wahre nicht, weil beyde sich mit
 dern Kuren abgeben und beyde die Natur ein-
 den insbesondre zu erforschen bemüht sind.

Die ganze Schwierigkeit besteht bloß hierin
 warum die gelehrtesten Aerzte, wenn sie sich
 Zeit ihres ganzen Lebens im Kuriren üben, es
 Praxis dennoch zu nichts besondern bringen:

Warum Gegentheils Leute die nichts wissen mit drey
 vier medicinischen Regeln die sie auf den hohen
 Schulen erschnappt haben, in kurzer Zeit weit glücklic
 here Kuren verrichten lernen?

Die wahre Antwort auf diesen Zweifel hat nicht
 wenig Schwierigkeit, da selbst Aristoteles nicht dar
 auf fallen konnte und sie nur zum Theil traf. Wir
 dürfen uns aber nur auf die Grundsätze unsrer Lehre
 anschränken, wenn wir sie so vollständig geben wol
 len als man sie nur verlangen kann. Man muß
 wissen, daß die Vollkommenheit eines Arztes in zwey
 Stücken besteht welche beyde eben so nothwendig
 sind, wenn er den Endzweck seiner Kunst erreichen
 will, als unentbehrlich beyde Beine sind, wenn
 man ohne Hinken gehen soll. Das erste besteht dar
 in, daß man alle Regeln und Vorschrif
 ten, den Menschen überhaupt zu kuriren, methodisch
 kennen muß, ohne daß man sich in das Besondere einläßt. Das
 zweyte ist dieses, daß man sich lange Zeit im Kuriren
 geübt habe und eine grosse Anzahl Kranker mit eignen
 Augen habe kennen lernen: indem die Menschen so
 sehr von einander nicht unterschieden sind, daß
 sie nicht in vielen Stücken überein kommen sollten,
 aber auch unter einander nicht so gleich sind, daß
 nicht unzählliche Verschiedenheiten unter ihnen be
 merkt würden wovon man weder schriftlichen noch
 mündlichen Unterricht geben kann und die sich nicht
 so zusammen fassen lassen, daß man sie unter gewisse
 Regeln der Kunst bringen könnte. Sie können von
 niemanden erkannt werden, als von denen welche sie
 unzähligmal mit Augen gesehen und unter Händen ge
 habt

Γαλ. Πρωτ.
 Πευ. Μεθ.
 Βιβλ. 9.
 κεφ. 9.

habt haben. Dieses läßt sich auch schon daher leicht begreifen, daß das Gesicht, ob es gleich nur aus den wenigen Theilen zusammen gesetzt ist, aus den Augen, der Nase, den Backen, dem Munde und der Stirn dennoch seiner Natur nach so vieler verschiednen Zusammensetzungen fähig ist, daß unter tausend Menschen jeder sein besonders Gesicht hat und es ein so großes Wunder ist, wenn man zweien darunter findet, die einander völlig gleich sind.

Ein gleiches ereignet sich an den vier Elementen und den vier Hauptbeschaffenheiten der Wärme, Kälte, der Trockenheit und Feuchtigkeit, in denen die Harmonie die Gesundheit und das Leben der Menschen bestehet. Aus diesen so wenigen Stücken machet die Natur so viel verschiedne Mischungen, daß unter hundert tausend Menschen, welche geböhren werden, ein jeder eine besondere und ihm so eigenthümliche Gesundheit hat, daß wenn Gott auf einmal durch ein Wunder die Verhältnisse dieser Hauptbeschaffenheiten untereinander änderte, alle hunderttausend Menschen werden würden, ohne daß zwey bis dreye darunter von ohngefehr einerley Mischung und Verhältnissen der Hauptbeschaffenheiten erhalten hätten. Hieraus ziehen wir unumgänglich zwey Folgerungen. Die erste ist diese, daß jeder Mensch welcher krank wird, nach seiner besondern und ihm eigenthümlichen Beschaffenheit kurirt werden muß, so daß er nicht mehr gesund werden wird, wann der Medicus die Harmonie der Säfte und Hauptbeschaffenheiten nicht wieder herstellt die vor seiner Krankheit in ihm gewesen ist. Die andre Folgerung ist diese, daß ein Medicus, wann er dieses wie es sich gehört thun will,

er le...
aus...
Nur...
St...
en...
W...
in...
der...
er le...
aus...
Nur...
St...
en...
W...
in...
der...
er le...
aus...
Nur...
St...
en...
W...
in...
der...

Zu dem ersten Stücke, die Theorie nämlich und den ganzen Umfang der Arzneygelahrtheit einzusehen, wie Galenus sagt, ein grosser Verstand und viel Gedächtniß erfordert, weil die Medicin Theils auf Gründen, Theils aber auch auf Erfahrungen und Vorfällen beruht. Zu jenem ist der Verstand eminentbehrlich und zu diesem das Gedächtniß. Da es aber was ungemeyn seltnes ist, daß diese beyden Vermögenheiten in einem starken Grade beysammen seyn sollten, so muß der Medicus nothwendig in der Theorie unvollkommen bleiben. Und giebt es nicht in der That unzählige Aerzte welche grosse Lateiner, grosse Griechen, grosse Zergliederer, grosser Kräuterkenner sind, (als wobey es durchgängig auf das Gedächtniß ankommt) und nicht das geringste wissen, sobald sie streiten, Gründe angeben und die Ursache von einer jeden Wirkung (welches alles von dem Verstande abhänget) bestimmen sollen? Hingegen giebt es andre welche in der Dialektik und in dem betrachtenden Theile ihrer Wissenschaft ein grosses Genie und viel Fähigkeit zeigen, in dem Lateinischen und Griechischen aber, in der Kenntniß der Kräuter, in der Anatomie es niemals zu etwas bringen, weil ihnen das Gedächtniß fehlet. Galenus sagt: *διότι*

περὺ



περι της πολυ πληθος ανθρωπων ασκωντων
ταξεως των κην τε και φιλοσοφιαν, εν εδετρα
ιδιον βι. ορθοισιν, η γαρ εκ εφουσαν καλος
βλιων. εκ επαυδευθησαν ως προσηκεν, η ε

τεμειναν εν ταις ασκησεσιν, αλλ' υδι τας πο
κως πραξεις απετραποντο. Das ist: ich will
mich nicht, daß unter der grossen Anzahl derjenigen
welche sich auf die Medicin und Weltweisheit
so wenige etwas rechtes darinne thun. Zur Ursache
führt er folgendes an: theils ist das Genie
ches diese Wissenschaften erfordern sehr selten,
fehlt es an Lehrern von welchen sie gehörig unter
tet werden könnten, theils wenden sie selbst nicht
nugsamen Fleiß dabey an. Doch mit allen
Sachen trift Galenus nur die Sache obenhin,
er den eigentlichen Grund, warum es so wenige
der Medicin weit bringen, nicht weis.

Daß das Genie welches die Arzneywissenschaften
erfordert, unter den Menschen sehr selten sey, dar
ne hat Galenus Recht, ob er die Ursache davon
nicht so eigentlich bestimmen kann als wir es geth
haben. Diese nämlich besteht darinne, weil es
sehr schweres ist, einen grossen Verstand mit ein
starken Gedächtnisse zu verbinden, beyde Vermö
heiten aber nothwendig erfordert werden, wenn
in der Theorie der Arzneykunst vollkommen wer
will. Weil ferner eine eben so grosse Unverträgl
keit zwischen dem Verstande und der Einbildung
Kraft ist, als welcher, wie wir gleich beweisen we
den, die Praxis zugehört; so ist es ein Wunder
wenn man einen Medicus findet welcher ein gro
Theoreticus und zugleich ein grosser Practicus

der umgekehrt, welcher eine glückliche Praxis mit
gründlichen Theorie verbinde.

Daß aber die Einbildungskraft diejenige Ver-
mögenheit sey welche dem Arzte unentbehrlich ist,
wenn er eines jeden Krankheit erkennen und dersel-
ben abhelfen will, ist sehr leicht zu erweisen, wenn
man die Lehre des Aristoteles voraus setzt. Dies
er sagt nämlich, daß der Verstand weder das Bes-
ondere erkennen, noch eines von dem andern unter-
scheiden, noch wissen könne, was die Zeit, der Ort,
und andre Besonderheiten sind, nach welchen ein
Mensch von dem andern unterschieden ist und also
auch auf verschiedne Art kurirt werden muß. Die
Ursache hiervon, wie sie die gemeinen Weltweisen
anführen, soll diese seyn, weil der Verstand eine geis-
tige Vermögenheit ist und von den Besonderhei-
ten welche in die Materie versenkt sind, keine Ver-
änderungen leiden kann. Aristoteles sagt: die Ein-
bildungskraft erkennen das Besondre, der Verstand aber das
Allgemeine. Da nun aber die Kuren an jedem
Menschen insbesondre, nicht aber an den Menschen
überhaupt geschehen, als welche überhaupt betrach-
tet unveränderlich und keiner Verderbung unterwor-
fen sind, so ist es offenbar, daß der Verstand eine
Vermögenheit ist welche bey dem Kuriren gar
nicht angewandt werden kann.

Die Schwierigkeit bestehet also nunmehr dar-
in: warum Leute von großem Verstande keine gu-
ten äusserlichen Sinne, das Besondre zu empfinden,
haben können, da der Verstand und die äusserlichen
Sinne gleichwohl von einander so sehr verschie-
den Vermögenheiten sind? Die Ursache davon
ist



ist klar: weil die äusserlichen Sinne nicht wirken können, wann sie nicht von einer ten Einbildungskraft unterstützt werden. D müssen wir aus der Meinung des Aristoteles be sen, welcher, wenn er (βιβλ. γ. περι ψυχης) er ren will, was die Einbildungskraft sey, sagt, sie eine von einem äusserlichen Sinne verursachte Be gung, (ἡ φαντασία ἀν εἰν κίνησις ὑπο τῆς αἰσθη τῆς κατ' ἐνεργεσιῶν γιγνομένης) so daß zum Exem die Farbe welche sich von der gefärbten Sache tren das Auge verändert; und daß hernach diese Sa welche in der krystallischen Feuchtigkeit ist weiter zu der Einbildungskraft hinein dringt und in ihr dasjenige Bild hervorbringt welches im Auge Fragt man nun, durch welches von diesen zwey dern man das Besondere erkenne, so sagen alle W weisen und zwar mit Grund, daß das zweyte d dasjenige sey welches auf die Einbildungskraft fe und die Erkenntniß also aus allen beyden er he; nach dem bekantten Ausspruche der Welt sen: ab objectis & potentia paritur notitia. dem ersten Bilde aber welches in der krystallischen Feuchtigkeit ist und aus der blossen Vermögen zu sehen, kann noch keine Erkenntniß entstehen, nicht die Einbildungskraft dabey aufmerksam Dieses beweisen die Aerzte unwidersprechlich, sie es als einen Lehrsatz angeben; daß es ein Zeit einer zerstreuten und in tiefe Betrachtungen ver benen Einbildungskraft sey, wenn der Kränke Ausschneidung oder Verbrennung des Fleisches ne Empfindung habe. Οκοσοι ποσ φορ. τμ. β. τες τι τδ σωματος τα πολλα των

τὸν ἐκ αἰσθάνοντα, τῆσιν ἢ γνῶμην νοσεει. So
 gar an gesunden Personen zeigt uns oft die Erfah-
 rung, daß wenn sie sich mit ihrer Einbildungskraft
 allzusehr vertieft haben, sie auch das nicht sehen
 was vor ihren Augen ist; sie hören nicht, wenn man
 sie schon ruft; sie schmecken das Allerschärfste und
 Schmachhafteste nicht, wenn sie es schon essen. Es
 ist also unwidersprechlich, daß die Einbildungskraft
 dasjenige sey welches das Besondre an den Dingen
 erkenne und davon urtheile; und daß dieses nicht
 durch den Verstand oder durch die äusserlichen Sin-
 ne geschehe. Und hieraus nun folget ganz deutlich,
 daß derjenige Arzt welcher ein grosser Theoreticus
 ist, es sey nun wegen seines grossen Verstandes oder
 wegen seines grossen Gedächtnisses, nothwendig ein
 schlechter Practicus seyn müsse, weil es ihm an der
 Einbildungskraft fehlt. Hingegen muß derjenige
 welcher ein geschickter Practicus ist, nothwendig
 ein ungeschickter Theoreticus seyn, weil er wegen
 der starken Einbildungskraft die er besitzt, nicht zu-
 gleich auch einen grossen Verstand und ein starkes
 Gedächtniß besitzen kann. Dieses folglich ist die
 Ursache, warum niemand in der Arzneykunst voll-
 kommen werden, oder es in seinen Kuren dahin brin-
 gen kann, daß er niemals irre. Niemals irren zu
 können, müßte man nicht nur die ganze Wissens-
 schaft nach ihrem Umfange einsehen, sondern auch
 eine starke Einbildungskraft besitzen, die erkannte
 Wissenschaft allezeit gehörig anzuwenden: beyde
 Stücke aber, wie wir bewiesen haben, können un-
 möglich beysammen stehn.





Nimmermehr wird ein Arzt diese oder jene
 Krankheit einsehen und curiren können, wenn er
 nicht bey sich einen Schluß in Darii macht, ob er
 gleich ein blosser Empiricus ist. Der erste von diesen
 Vordersätzen darinne hängt seinem Beweise nicht
 von dem Verstande ab; der zweyte aber von dem
 Einbildungskraft. Große Theoretici irren daher
 gemeiniglich in Minori; grosse Practici hingegen
 in Majori. Zum Beyspiele mag folgender Schluß
 dienen: jedes Fieber welches seinen Grund in kalten
 und feuchten Säften hat muß mit hitzigen
 und trockenen Medicamenten vertrieben werden; das
 Fieber nun welches diesen Kranken befallen hat, ist
 nach allen Merkmalen ein solches welches aus kalten
 und feuchten Säften entstehet; folglich muß es
 es mit hitzigen und trockenen Medicamenten curirt
 werden. Die Wahrheit des ersten Vordersatzes
 muß durch den Verstand bewiesen werden, weil er
 allgemein ist, nämlich daher, weil wenn die Kälte
 und Feuchtigkeit gemäßiget werden soll, dieses durch
 nichts anders als durch Wärme und Trockene
 geschehen kann, indem jede Beschaffenheit sich
 durch die gegenseitige Beschaffenheit schwächen läßt.
 Kommt man aber auf den Beweis des andern
 Vordersatzes, so kann der Verstand nichts darbey thun
 weil er nicht allgemein ist und also einer andern
 Vermögenheit zugehört. Diese ist die Einbildungskraft
 Kraft welche durch die fünf äusserlichen Sinne
 eigentlichen und besondern Merkmale der Krankheit
 muß erkannt haben. Wann nun diese Merkmale
 von der Wärme oder ihrer Ursache hergenommen
 werden müssen, so kann sie der Verstand unmöglich

er jemlich erkennen: denn dieser lehrt bloß, daß man die
 Kennmerkmale daher nehmen müsse woraus die meiste
 Gefahr zu besorgen sey. Welches Merkmal aber
 das größte sey, dieses kann bloß die Einbildungs-
 kraft erreichen, indem sie den Schaden des Fiebers
 mit dem Schaden der Symptomen und der Ursache,
 nach ihrer Stärke und Schwäche, vergleicht. Zu
 dieser Erkenntniß zu gelangen, besitzt die Einbil-
 dungskraft gewisse Eigenschaften die sich nicht be-
 schreiben lassen und vermittlest welcher sie Sachen
 erreicht die sich weder ausdrücken, noch begreifen,
 noch durch irgend eine Kunst erlernen lassen. Es
 hat eben wir nicht unzählichmal, daß ein Medicus einen
 Kranken zu besuchen kömmt und durch das Ges-
 icht, durch das Gehör, durch den Geruch und das
 Gefühl Sachen erräth welche ganz unmöglich zu
 erklären schienen, so daß er selbst, wenn man ihn
 weilsagen sollte, auf was Weise er zu einer so ver-
 borgenen und geheimen Kenntniß gelange, die Ur-
 sache davon nicht angeben könnte; weil es eine
 Geschicklichkeit ist die aus der Fruchtbarkeit der Ein-
 bildungskraft entsteht. In der lateinischen Spra-
 che wird sie *solertia* genennet und ihre Stärke be-
 steht darinne, daß sie aus gemeinen, ungewissen,
 veränderlichen und muthmaßlichen Kennzeichen in
 einem Augenblicke tausend Verschiedenheiten an
 Dingen wahrnehmen kann, als worinne das Haupt-
 merk des Kurirens und der gewissen Vorherver-
 kündigungen besteht.

Diese Art der Scharfsichtigkeit fehlt Leuten von
 großem Verstande, weil sie ein Theil der Einbil-
 dungskraft ist. Wann sie also schon die Zeichen



vor den Augen haben, woraus sie den Zustand der Krankheit schliessen könnten, so haben sie doch keine Wirkung auf ihre Sinne, weil mit ihren Sinnen die Einbildung nicht stark genug wirkt. Es fragte mich einmals ein Medicus ganz im Vertrauen, woher es doch kommen müsse, daß niemals eine einzige von seinen Vorhersagungen eintreffen würde, ob er gleich mit aller möglichen Neugierde die Grundsätze und Regeln der medicinischen Prophezeiungskunst studirt habe und darinne nicht wenig geleistet zu haben glaube? So viel ich mich erinnere, antwortete ich ihm: es käme daher, weil eine andre Vermögenheit erfordert würde, die Arzneykunst zu verstehen und eine andre, sie auszuüben. Er hatte einen grossen Verstand aber wenig Einbildungskraft.

Bei dieser Lehre aber kömmt eine sehr grosse Schwierigkeit vor, diese nämlich: wie es möglich ist, daß Leute von grosser Einbildungskraft die Arzneykunst erlernen können, da ihnen gleichwohl der Verstand fehlt? Und was es ihnen hilft, daß sie in den Schulen mühsam erlernen, wenn es nicht ist, daß sie in ihren Kuren glücklicher sind als alle allergelehrtesten Aerzte? Hierauf antwortete ich, daß es ein sehr wichtiger Punkt sey, vorher die Arzneykunst zu lernen, weil ein Mensch in zwey bis drey Jahren alles dadurch lernt, worauf die Alten fünfzig in zweytausend Jahren kommen konnten. Würde ein Mensch dieses bloß durch die Erfahrung lernen sollte, so müßte er wenigstens dreytausend Jahre leben und durch Versuchung der Arzneymittel, welche er ihre Eigenschaften kennen lernte, eine unendliche Anzahl Menschen in die Grube schicken. Die

aber hat er nicht nöthig wenn er die Schriften der vernünftigsten und erfahrensten Aerzte die vor ihm gelebt haben lieset, weil diese darinne alles aufgezeichnet was sie Zeit ihres Lebens erfunden und bemerkt haben, damit angehende Aerzte gewisse Sachen sicher brauchen, andre aber als schädlich sorgfältig vermeiden können. Ueber dieses muß man auch wissen, daß die allgemeinen und ganz bekannten Stücke worauf es bey dem Werke selbst am meisten ankommt, in allen Künsten sehr deutlich und leicht zu begreifen sind: daß hingegen die allerfeinsten, verborgensten und schwersten Stücke gleich die wenigsten sind die man bey dem Kuriren am allerersten entbehren kann. Da nun also Leute von grosser Einbildungskraft doch nicht ganz und gar ohne Verstand und ohne Gedächtniß sind, so können sie schon durch den geringern Grad dieser zwey Vermögenheiten das allernöthigste in der Arzneykunst begreifen, weil es das allerleichteste ist. Mit ihrer starken Einbildungskraft hingegen können sie nicht nur die Krankheit und ihre Ursache weit besser einsehen als die allervernünftigsten Aerzte, sondern sie fallen auch weit leichter auf das Hülfsmittel welches dabey nothwendig angewendet werden muß: und auf diesen beyden Stücken beruht die ganze Praxis. Galenus sagt daher: (εις το έκτον των επιδημιων τσ Ιπποκρ. υπομνημ. ε.) Das eigentliche Beywort eines Arztes sey: ein Erfinder der Gelegenheit. Die Zeit aber, den Ort und die Gelegenheit zu erkennen, dieses sind unwidersprechliche Wirkungen der Einbildungskraft, weil es auf



Verhältnisse und Uebereinstimmungen dabey kommt.

Da aber die Einbildungskraft so viel verschiedene Arten unter sich begreift, so kommt es nun darauf an, daß wir genau bestimmen, welcher diesen Arten die Ausübung der Arzneywissenschaft eigentlich zugehöre, indem alle in allen Stücken einander nicht übereinkommen. Diese Untersuchung hat mir mehr Arbeit und Ermüdung des Geistes verursacht als alle übrige Untersuchungen: dem obachtet aber habe ich ihr den Namen der ihr zugehörig noch nicht geben können. So viel glaube ich gründet zu haben, daß sie eine Hitze erfordert welche einen Grad geringer als diejenige Hitze ist mit welcher die Einbildungskraft Verse und Reime macht. Doch auch hiervon bin ich noch nicht ganz überzeugt weil ich angemerkt habe, daß fast alle gute Practici mit der Poesie ein wenig abgeben, doch so daß ihre Verse eben nicht allzutieffinnig und allzu bedachtenswürdig sind. Dieses kann daher kommen, die Hitze bey ihnen den Grad welchen die Poesie fordert übersteigt. Und wann dieses die Ursache ist so muß die Hitze so groß seyn, daß sie die Substantia des Gehirnes ein wenig verbrenne, die natürliche Wärme aber nicht allzusehr auflöse. Wann auch schon ein wenig weiter geht, so verursacht doch noch kein übles Genie zur Arzneykunst, sie alsdann durch die Verbrennung den Verstand mit der Einbildungskraft verbindet. Keine Einbildungskraft aber kann zum Kuriren so vortreflich als die welche ich eben jetzt auffuche und welche Menschen zu einem Zaubrer, zu einem Hexenmeister

zu einem Beschwörer, zu einem Chiromanten, zu einem Nativitätsteller, zu einem Wahrsager macht; weil die menschlichen Krankheiten oft so verborgen sind und ihre schädlichen Wirkungen so heimlich verrichten, daß man beständig dabey rathen und prophezeien muß.

Diese Art der Einbildungskraft ist in Spanien sehr schwer zu finden; weil die Einwohner dieses Reichs, wie wir bewiesen haben, ein schwaches Gedächtniß und eine schwache Einbildungskraft, hingegen aber einen starken Verstand haben. Auch die Einbildungskraft derjenigen welche weiter gegen Norden wohnen, taugt zur Arzneywissenschaft nichts, weil sie allzulangsam und träge ist und zu weiter nichts taugt als zum Uhrmachen, zum Mahlen und zu andern Künstleyen die den Menschen wenig Nutzen schaffen.

Das einzige Egypten ist dasjenige Reich welches seine Einwohner mit dieser Art der Einbildungskraft läßt gebahren werden. Daher können uns auch die Geschichtschreiber nicht genug beschreiben, was sie für Herrenmeister die Ziegeuner sind, mit was für Geschicklichkeit sie eine jede Sache errathen und mit was für Fertigkeit sie allen ihren Bedürfnissen abhelfen können. Wenn Josephus die Weisheit des Salomo recht hoch erheben will, so spricht er: die Weisheit und Klugheit welche Salomo von Gott bekommen hatte war so groß, daß er alle die vor ihm gelebt und sogar die Egypter, welche für das allerweiseste Volk gehalten werden, weit übertraf. Plato sagt, die Egypter wären unter allen Menschen auf der Welt die geschicktesten,



ihre Brod zu verdienen. Diese Geschicklichkeit aber gehört der Einbildungskraft zu. Die Wahrheit hiervon erhellet noch deutlicher, wenn man überlegt, daß alle Wissenschaften welche von der Einbildungskraft abhängen in Egypten sind erfunden worden, als die Mathematik, die Astrologie, die Rechenkunst, die Perspektiv, die Wissenschaft vorher zu verkünden und viele andre.

Was mich aber hierinne am meisten bestärkt ist folgendes Exempel. Der König von Frankreich Franciscus von Valois, stand eine sehr langwierige Krankheit aus. Als er nun sahe, daß alle Aerzte seines Hofe und in seinem ganzen Lande ihm nicht zu helfen im Stande wären, so sagte er allezeit oft die Hitze des Fiebers überhand nahm, es nicht möglich daß ihm ein christlicher Arzt künden könne und er habe sich aller Hofnung auf sie schon begeben. Einmals als er ganz verzweifelt wollte, daß er sich Zeit Lebens von dem Fieber martern lassen, befahl er, man solle einen Curier nach Spanien schicken, den Kayser Carl den fünften bitten, daß er ihm den geschicktesten jüdischen Arzt den er an seinem Hofe habe, zuschicken solle, weil er gewiß glaube, daß ihn dieser gesund machen werde wenn ihn anders menschliche Kunst gesund machen könne. Man lachte in Spanien nicht wenig über diese Bitte und man sahe gar wohl, daß es ein Zufall eines fieberhaften Kranken sey. Unterdessen befahl der Kaiser gleichwohl, einen solcher Arzt aufzuheben zu lassen, wenn es auch auffer seinem Königreiche geschehen müsse. Zum Unglücke aber konnte man keinen aufreiben und mußte also an seiner Statt

...men angehenden christlichen Medicum schicken. Als
 dieser nach Frankreich kam und dem Könige vorge-
 stellt ward, so fiel zwischen beyden ein sehr artiges Ge-
 spräch vor. In diesem Gespräche entdeckte der Kö-
 nig, daß der Arzt ein Christe sey und wollte sich also von
 ihm durchaus nicht kiruren lassen. Er entdeckte es
 aber folgender Gestalt, indem er den Arzt, in Mei-
 nung er sey ein Jude, bepläufig einmal fragte: ob er
 es nicht einmal satt sey auf dem im Geseze verspro-
 chenen Messias zu hoffen?

Der Arzt. Ich, Sire? Ich hoffe auf keinen
 Messias der in dem jüdischen Geseze versprochen
 wird.

Der König. Und darinne verfährt ihr sehr Flug:
 indem die in der heiligen Schrift angegebenen Zei-
 chen woraus man seine Ankunft schliessen soll, schon
 vor langer Zeit erfüllt sind.

Der Arzt. Und diese Zeit wissen wir Christen
 ganz genau. Jetzt sind es tausend, fünfhundert und
 zwey und vierzig Jahr, daß der Messias in die Welt
 kam. Drey und dreyzig Jahr blieb er in der Welt
 und ward mit Ausgange des drey und dreyßigsten
 Jahres gekreuziget. Am dritten Tage aber stand er
 wieder auf und fuhr hernach gen Himmel, wo er
 noch ist.

Der König. Ihr seyd also ein Christ?

Der Arzt. Sire; Gott sey Dank, das bin ich.

Der König. So? Kehrt nur also, so bald wie
 möglich, in euer Vaterland wieder zurück. Ich ha-
 be in meinem Lande und an meinem Hofe christliche
 Aerzte genug. Ich habe euch für einen Juden ge-
 halten; denn nur die Juden, nach meiner Meinung,



sind diejenigen welche eine natürliche Fähigkeit
kuriren haben. = Auf solche Art schickte der König
Arzt wieder fort, ohne daß er sich von ihm auch
den Puls berühren, oder den Urin besehen ließ,
daß er ein einziges Wort von seiner Krankheit
ihm redte. Er schickte hierauf sogleich nach
stantinopel und ließ einen Juden kommen; we-
ihn auch gar bald durch Eselmich wieder zu
Gesundheit verhalf.

Diese Einbildung des Königs Franciscus hat
viel ich einsehe, ihren guten Grund; und was
am meisten davon überzeugt ist dieses, weil die
bildungskraft, wie wir oben bewiesen haben, die
übermäßige Erhitzungen des Gehirnes Sachen
zusehen im Stande ist die sie nimmermehr bey ge-
den Umständen des Menschen erreichen konnte.
mit es aber nicht scheine, als sagte ich dieses bloß
Scherze, ohne einen Grund davon in der Natur
geben zu können; so soll man wissen, daß überh
die Verschiedenheit der Menschen, sowohl in
hung der Gestalt ihres Körpers, als in Ansehung
res Genies und der übrigen Eigenschaften der
le, daher entsteht, weil sie Gegenden von verschie-
dener Temperatur bewohnen, weil sie verschied
Wasser trinken und nicht alle einerley Nahrung
brauchen. Plato spricht: (διαλ. περι Φυσεως)
μεν πρ γε δια πνευματος παντοια καμ ειληταις,
λοκοτοιτε εισι, καμ ανειδεσι εαυτων οι μεν δι υδα
οι δε δια την εκ της γης τροφην αναδιδεσαι, ε
νον τοις σωμασιν αμεινον καμ χειρον, ταις ψυ
δε εχ ηττον δυναμενην παντα τα τοιαυτα εμπ
Das ist: Die Menschen sind von einander verschie-

den
gese
we
diese
den
dern
also
ge
der
solch
sind
vor
nun
Ber
nen
in
daß
er e
das
tief
sag
du
ein
ma
der
sie
mi
zey
wi
die
die

den, weil sie verschiedenen Binden und Lüften aus-
 gesetzt sind, weil sie verschiednes Wasser trinken und
 weil sie nicht alle einerley Nahrung zu sich nehmen:
 diese Verschiedenheit aber befindet sich nicht allein in
 den Gesichtern und in der Gestalt der Körper, son-
 dern auch in den Genies der Seelen. Wann wir
 also beweisen werden, daß das israelitische Volk lan-
 ge Zeit in Egypten gewesen und daß es, als es wie-
 der herausgezogen, nichts als solches Wasser und
 solche Speisen genossen welche durchaus geschickt
 sind, diese Verschiedenheit der Einbildungskraft her-
 vorzubringen, so werden wir zugleich gedachte Mei-
 nung des Königs von Frankreich bewiesen haben.
 Bey Gelegenheit werden wir zugleich erkennen ler-
 nen, was man für Genies und was man für Leute
 in Spanien die Arzneykunst zu treiben, wehlen müsse.

Was das erstere anbelangt, so muß man wissen,
 daß als Abraham Gott um ein Zeichen bat woran
 er es merken könnte, daß er oder seine Nachkommen
 das versprochene Land besizen würden, er in einen
 tiefen Schlaf verfiel, worinne ihm, wie die Schrift
 sagt, Gott folgender Maassen antwortete: das sollt
 du wissen, daß dein Saame wird fremde seyn in
 einem Lande, das nicht sein ist; und da wird
 man sie zu dienen zwingen und plagen vierhun-
 dert Jahr. Aber ich will richten das Volk dem
 sie dienen müssen. Darnach sollen sie ausziehen
 mit grossem Gut. (1. Mos. XV.) Diese Prophe-
 zeyung ward auch genau erfüllt, obgleich Gott ge-
 wisser Maassen noch dreßsig Jahre hinzufügte, wie
 die Schrift (2. Mos. XII) sagt: die Zeit aber, die
 die Kinder Israel in Egypten gewohnt haben,

ist

ist vier hundert und dreyßig Jahr. Da die
 ben um waren, ging das ganze Heer des H
 auf einen Tag aus Egyptenland. Diese
 sagt zwar offenbar, daß das Volk Israel vier
 dert und dreyßig Jahr in Egypten gewesen sey,
 Glosse aber merkt an, daß diese Jahre von der
 zen Zeit zu verstehen wären welche das Volk
 umgeirret sey, ehe es zu dem Besitze des verspro
 chen Landes habe gelangen können; in Egypten
 aber sey es nicht länger als zwey hundert und
 Jahre gewesen. Diese Erklärung stimmt mit
 nicht allzumohl überein, was der Protomartyr,
 h. Stephanus in seiner an die Juden gerichteten
 sagt, daß nämlich das Volk Israel vier hundert
 dreyßig Jahr in der Knechtschaft Egyptens gew
 wäre.

Ob nun schon der Aufenthalt von zweyhundert
 und zehn Jahren genug war, dem Volke Israel
 Eigenschaften Egyptens eigen zu machen, so war
 auch die übrige Zeit nicht verlohren, sondern
 zur völligen Ausbildung des jüdischen Genies
 dert; weil diejenigen welche in der Knechtschaft,
 Betrübniß und Elend und in fremden Landen leben
 müssen, viel verbrannte Cholera in sich erzeugen,
 dem sie keine Freyheit zu reden, noch sich wegen
 erlittnen Unrechts, zu rächen, haben. Diese Feuch
 tigkeit aber, wann sie verbrannt ist, ist das Werk
 zeug der Bosheit, List und Tücke. Man sieht
 auch daher aus der Erfahrung, daß niemand schlim
 mere Eigenschaften und Sitten hat als ein Sclav
 dessen Einbildung sich mit nichts anders beschäftig

als wie er seinem Herrn Schaden zufügen und sich die Freyheit verletzen wolle.

Das Land übrigens durch welches das israelitische Volk zog, war von den Beschaffenheiten Egyptens nicht viel verschieden noch entfernt, daher auch Gott dem Abraham, in Ansehung seines schlechten Zustandes und seiner Unfruchtbarkeit, versprach, daß er ihm ein reicher und fruchtbarer Land geben wolle. Es ist aber sowohl in der gesunden Philosophie als in der Erfahrung eine höchst gegründete Anmerkung, daß die schlechten und unfruchtbaren Gegenden welche weder fett noch an hervorgebrachten Früchten reich sind, Menschen von einem sehr scharfsinnigen Genie erzeugen. Die fetten und fruchtbaren Gegenden hingegen erzeugen Leute die zwar ansehnlich von Personen, muthig und von vieler körperlichen Stärke, ihrem Genie aber nach ungemein träge sind.

Von Griechenland können die Geschichtschreiber nicht genug erzählen, wie ausnehmend geschickt diese Gegend sey, Leute von grosser Fähigkeit hervorbringen: besonders sagt Galenus (λογ. προτρεπτ.) daß es ein Wunder sey, wenn in Athen ein dummer Mensch geböhren würde, ob es schon die allerelendeste und unfruchtbarste Gegend in ganz Griechenland sey. Hieraus also ist zu schliessen, daß das israelitische Volk sowohl durch die Beschaffenheiten Egyptens als der übrigen Länder durch welche es zog, ein sehr scharfsinniges Genie bekommen habe. Man muß aber auch wissen, wie es komme, daß die Temperatur in Egypten diese Verschiedenheit der Einbildungskraft hervorbringen könne. Die Ursache ist ungemein deutlich, sobald man weiß, daß in dieser Gegend



gend die Sonne sehr heiß brennt; daß also die Einwohner ein verbranntes Gehirn und viel verbranntes Cholera haben müssen welche das Werkzeug der Blindheit und Verschlagenheit ist. Aristoteles fragt daher (προβλ. τμημ. ιδ.) δια τι οι Αιθιοπες και οι Αιγυπτιακοι βλαιτοι εισιν; das ist: warum die Aethioper und die Einwohner Egyptens krumbeinicht, dicklippig und und plattnäsicht sind? Er antwortet auf diese Frage, weil die allzugrosse Hitze der Gegend die Glieder austrockne und sie also krumm mache; so wie das Leder krumm läuft, wann es zu sehr Feuer gebracht wird; aus eben diesem Grunde sind auch ihre Haare krumm, die, wie man weiß, krauß und unreine sind. Daß ferner diejenigen welche in warmen Ländern geboren werden, weit klüger sind als die Einwohner kalter Länder, dieses haben wir schon nach der Meinung des Aristoteles bewiesen welcher (προβλ. τμημ. δι.) die Frage aufwirft: δια το οι εν τοις θερμοις τοποις, σοφωτεροι εισιν, η οι εν τοις ψυχροις; warum die Bewohner warmer Gegenden klüger sind, als die Bewohner kalter Länder? Allein er weiß auf diese Aufgabe nicht gehörig zu antworten, weil er keinen Unterschied zwischen der Weisheit macht, deren man nothwendig bedürftig ist wie wir im Vorhergehenden bewiesen haben, sondern zwei Arten annehmen muß. Die eine ist diejenige welche der Philosoph Plato sagt: die Wissenschaft die sich von der Gerechtigkeit entfernt, ist eher Verschlagenheit als Weisheit zu nennen. Die andre ist diejenige welche schlecht und recht, ohne Falschheit und Trug ist. Diese allein verdienet den Namen der Weisheit, weil sie beständig von der Wahrheit und Gerechtigkeit

rech

e Erleichterung begleitet wird. Die Bewohner warmer
 Länder sind weise nach der ersten Art der Weisheit;
 der Land von dieser Sorte sind die Egypter.

Daher laßt uns nunmehr betrachten, was das jüdi-
 sche Volk, nachdem es aus Egypten gezogen, für
 Speise gegessen und für Wasser getrunken habe und
 was für Temperatur die Luft durch welche sie
 athmen mußten, gewesen sey. Aus dieser Betrach-
 tung werden wir erkennen lernen, ob es durch an-
 geführte Stücke das Genie welches es mit aus der
 Gefangenschaft nahm, veränderte oder mehr und
 mehr stärkte. Ganzer vierzig Jahr, wie die Schrift
 sagt, (2. B. Mos. XVII.) speiste Gott dieses Volk
 mit Manna, mit der zartesten und schmackhaftesten
 Speise die jemals ein Mensch auf der Welt genos-
 sen hat. Ja sein Geschmack war so vortreflich, daß
 Moses (2. B. Mos. XVI.) seinem Bruder Aaron
 befahl, ein Gefäße damit zu füllen und es in der
 Bundeslade aufzubewahren, damit die Nachkom-
 men dieses Volks, wenn sie in dem verheissenen Land
 seyn würden, sehen könnten, mit was vor köst-
 lichem Brodte ihre Väter in der Wüsten wären ge-
 speiset worden und wie schlecht sie ihm für solche
 Mahlzeiten gedankt hätten. Damit aber
 wir, die wir diese Speise nicht gesehen haben,
 wenigstens von ihrer Güte einen Begriff machen können,
 wird es dienlich seyn, daß wir das Manna wel-
 ches die Natur hervorbringt genau beschreiben. Wenn
 wir alsdenn noch eine Annehmlichkeit mehr hinzu-
 thun, so werden wir uns ihre Vortreflichkeit voll-
 kommen vorstellen können.

Die



Die Causa materialis welche das Manna zeugt ist eine sehr zarte Dunst welche die Sonne der Erde durch die Gewalt ihrer Hitze herauszieht. Diese Dunst steigt in die höhere Luft wo sie kommen zubereitet wird; wann aber die Kälte Nacht dazukommt, so zieht sie sich zusammen wird feste und fällt vermöge ihrer Schwere wieder auf die Bäume und Steine herab, wo man auflesen und hernach in Töpfen zum Gebrauche heben muß. Man nennt sie mel roscidum aëreum, weil sie mit dem Thau eine grosse Gleichheit hat und aus der Luft erzeugt wird. Ihre Farbe ist weiß; ihr Geschmack ist süsse wie Honig und ihrer Figur nach gleicht sie dem Koriander. Diese Beschreibung macht die heil. Schrift von dem Manna welches das Israelitische Volk aß; vermuthet also, daß beyde von einerley Beschaffenheit gewesen sind. Wann aber das Manna welches Gott erschuf von einer noch weit feinern Gestanz gewesen ist, so werde ich hierdurch nur mehr in meiner Meynung bestärkt, weil ich allzeit geglaubt habe, daß sich Gott so lange natürliche Mittel bedienet, so lange er mit natürlichen Mitteln das was er will verrichten kann; und daß er da wo es der Natur an etwas fehlt, seine Allmacht anwendet. Ich sage dieses deswegen, weil es sich in der natürlichen Beschaffenheit des Landes gegewendet zu seyn scheint, daß Gott den Israeliten in der Wüste Manna zur Speise gab, indem dieses noch bis jetzt das vortreflichste Manna von der Erde hervorbringt; ich leugne aber hiermit nicht, daß Gott durch das Manna was besonders habe

zeigen wollen. Galenus sagt: (περι τροφων δυναμ.
 Β.βλ. γ) auf dem Berge Libanon welcher nicht
 weit von dieser Gegend ist, würde es in solcher
 Menge und von solcher Güte hervorgebracht, daß
 die Landleute in ihren Liedern zu singen pflegten;
 Jupiter ließe in diesem Lande Milch regnen. Οἶδα
 δε ποτε θεους ὦρα πλειστον ὅσον ἐπι τοις των δεν-
 δρων, καὶ θαμνων καὶ τινων βοτανων φυλλοις εὐ-
 ρεθεν, ὡς ὑπο των γεωργων λεγεσθαι παιζοντων,
 ο ξευς ἐβρεξε μελι· προηγειτο γαρ νυξ μεν εὐψυ-
 χης, ὡς ἐν θερει· θεους γαρ ἦν ὦρα τυνικαυτα,
 θερημ δε καὶ ξηρα κρασις ἀερος ἐπι της προτεραι-
 κης· ἔδοκει τοινυν τοις δεινοις περι Φυσιν, ἐκ της
 της δε καὶ των ὑδατων ἀτμον ἀκριβως λεπτυνθεν-
 τα καὶ πεφθεντα προς της ἡλιακης θερμότητος,
 ὑπο της ἐπιγενομενης ἐπι της νυκτος ψυξεως ἀ-
 θροισθηναι πιληθεντα· παρ' ἡμιν μεν ἐν σπανιως
 φανεται τῆτο γινομενον, ἐν δε τῷ ὄρει τῷ Λιβα-
 νῷ κατ' ἕκαστον ἔτος ἐκ ὀλιγον· ὡσε ἐκπεταυνυτες
 ἐπι γης δερματα καὶ σειοντες τα δενδρα, δεχοντα
 το ἀπορρεον ἀπ' αὐτων, καὶ χυτρας καὶ κεραμια
 πληρῶσι τῆ μελιτος· ὀνομαζῶσι δ' αὐτο δροσομε-
 λι τε καὶ ἀερομελι.

Ob es nun gleich wahr ist, daß GOTT das
 Manna auf eine wunderbare Weise erschuf, weil
 es nur an den bestimmten Tagen und nur zu den
 gezeigten Stunden in so grosser Menge da war; so
 kann es dennoch von eben der Beschaffenheit ge-
 wesen seyn, als das Manna ist welches wir kennen:
 so wie das Wasser welches Moses aus dem Felsen
 zuarts Pr. R schlug



schlug und das Feuer welches Elias vom Himmel fallen ließ, natürliches Wasser und natürliches Feuer war, obgleich beides durch ein Wunder herkam. Das Manna welches die Schrift (2. Mos. XVI) beschreibt, war wie der Thau: es war wie Koriandersamen und weiß; und hatte einen Geschmack wie Semmel mit Honig. Eben diese Eigenschaften hat auch das Manna welches die Natur hervorbringt.

Das Temperament dieser Nahrung, sagen die Aerzte, ist warm und ihre Substanz besteht aus zarten und sehr feinen Theilchen. Eben diese Zusammensetzung mußte auch das Manna haben welches die Hebräer in der Wüste assen: denn hätten sie sich sonst über seine allzugroße Feinheit beklagen und sagen können? unsrer Seele über dieser losen Speise. Was wollten sie damit anders sagen als, unser Magen kann eine leichte Nahrung nicht vertragen. Die Ursache davon war, weil sie starke Magen hatten welche Kohl, Knoblauch und Zwiebeln gewöhnt waren und eine Speise von so wenig Widerstande, womit sie sich sollten begnügen lassen, in lauter Cholera verwandelten. Galenus befiehlt daher, (*β. βλ. α. ε. τροφῶν διουζμ.*) daß diejenigen welche viel natürliche Wärme hätten, kein Honig oder andre dergleichen leichte Speisen essen sollten, weil sie sie, anstatt zu verdauen, so verderbten, daß sie wie Kus verbrennten. Eben dieses widerfuhr den Hebräern mit dem Manna welches sich in ihren Magen nichts als eine verbrannte Cholera verwandelte, daß sie ganz trocken und mager wurden, weil

se Speise nicht Festigkeit genug hatte, sie satt zu machen. Unsre Seele, klagten sie daher, ist matt: denn unsre Augen sehen nichts denn das Manna.

Das Wasser welches sie bey dieser Speise tranken war so beschaffen als sie es verlangten. Wann sie es aber nicht so antrafen, so hatte Gott dem Moses (2. B. Mos. XV.) ein Holz von so göttlicher Kraft gezeigt, daß wenn er es in schweres und bitteres Wasser warf, das Wasser sogleich leichte und von dem angenehmsten Geschmack ward. Wenn sie ferner gar kein Wasser antrafen, so nahm Moses (2. B. Mos. XVI.) die Ruthe mit welcher er durch das rothe Meer zwölf Wege eröffnet hatte und schlug damit gegen die Felsen; sogleich sprang klares und süßes Wasser heraus, so gut als es nur der Geschmack des Volks verlangen konnte. Der heil. Paulus sagt daher: von dem Fels der mit folgte; womit er so viel sagen will: das Wasser welches der Fels hergab folgte allezeit ihrem Verlangen nach, indem es so wie sie es wünschten, klar, süß und schmackhaft war. Ihre Magen aber waren gewohnt, schweres und bitteres Wasser zu trinken, weil in Egypten, wie Galenus (*εις το έκτον των επιδημιων τς Ιπποκρ. βιβλ. δ.*) erzehlt, das Wasser so schlecht und verderbt ist, daß man es erst abkochen muß, ehe man es trinken kann. Da sie also lauter so reines und leichtes Wasser bekamen, so mußte es sich in ihrem Magen nothwendig in Cholera verwandeln, weil es allzuwenig Widerstand thun konnte. Das Wasser, sagt Galenus, (*εις το των ἀφορισμ. τμημ. ε.*) wenn es von dem Magen gehörig verdaut werden und nicht



darinne verderben soll, muß mit den derben Speisen die man genießt, von einerley Beschaffenheit seyn. Wenn der Magen stark ist, so muß man ihm auch verhältnißweise starke Speisen geben; ist er aber schwach und zärtlich, so müssen auch die Speisen darnach eingerichtet seyn. Ein gleiches muß man mit dem Wasser beobachten. Wir sehen daher aus der Erfahrung, daß ein Mensch welcher schweres Wasser zu trinken gewohnt ist, niemals seinen Durst mit leichtem Wasser wird stillen können. Der Magen wird es nicht einmal empfinden und seine Trockenheit wird zunehmen, weil die allzuunmäßige Hitze desselben leichtes Wasser verbrennt und es, so bald es hinein kömmt, in Ansehung des wenigen Widerstandes, den es thun kann, auflöset.

Von der Luft welche die Israeliten in der Wüste schöpften, können wir gleichfalls sagen, daß sie sehr rein und fein war. Denn da sie über Berge und durch unbewohnte Gegenden zogen, so fanden sie alle Augenblicke eine frische, reine und unangenehme Luft, besonders da sie sich an keinem Orte lange aufhielten. Die Luft war übrigens (2. Mo. XIII) beständig gemäßiget, indem sich des Tags eine Wolke vor die Sonne stellte welche die Gewalt ihrer Strahlen schwächte, des Nachts aber eine Feuerseule vor ihnen herzog welche die Luft gleichfalls in einer beständigen Gleichheit erhielt. Durch den Einfluß einer solchen Luft aber, sagt Aristoteles, (*πρωτογεννησιμ. id.*) wird das Genie ungemein belebt. *Η αρετή η κραισι και τη διανοια συμφερεται.*

Wenn wir nunmehr überlegen, was sich bey den Mannspersonen dieses Volks für ein feiner und vor

brannter Same müsse abgesondert haben, da sie nichts als Manna assen, nichts als solches Wasser, wie wir es beschrieben haben tranken und beständig eine so lautre und reine Luft athmeten; was ferner die Weibspersonen für ein zartes und reines monatliches Blut müssen gehabt haben: wenn man, sage ich, dieses überlegt und sich zugleich auf das besinnt was Aristoteles (*βιβλ. β. περὶ ζωῶν μασπιῶν*) sagt, daß nämlich, wenn das monatliche Blut zart und rein wäre, das Kind welches daraus erzeugt würde ein Mensch von einem sehr scharfsinnigen Geiste werde. Wie viel daran gelegen sey, daß die Väter, wann sie fähige Söhne erzeugen wollen, sich zarter Speisen bedienen, werden wir in dem letzten Hauptstücke dieses Werks weitläufig beweisen. Da nun alle Hebräer einerley Speise genossen welche so fein und geistig war, da sie einerley Wasser tranken, so mußten auch alle ihre Kinder und Nachkommen scharfsinnig und Leute von grossen Fähigkeiten in allen Belthändeln werden.

Als aber das israelitische Volk in den Besitz des ihm verheißnen Landes nunmehr gesetzt war, so mußten sie bey ihrem, wie wir gesagt, so scharfsinnigen Genie, so viel Mühseligkeiten, Theurungen, feindliche Einfälle, Unterwerfungen, Knechtschaften und Verfolgungen ausstehen, daß sie durch dieses elende Leben jenes warme, trockne und verbrannte Temperament von welchem wir geredet haben, erhielten, ob sie es gleich weder mit aus Egypten noch aus der Wüsten gebracht hatten. Eine beständige Traurigkeit ein und beständiges Elend macht, daß sich die Lebensgeister und das Pulsadernblut sowohl in dem



Gehirne als in der Leber und in dem Herzen häuften
 und sich endlich, weil immer mehr und mehre darzu
 kommen, untereinander verbrennen und verzehren.
 Sie erregen daher sehr oft hitzige Fieber; und das
 Gewöhnlichste ist, daß sie viel schwarze und ver-
 brannte Galle erzeugen. Von dieser schwarzen
 Galle haben fast alle Juden noch bis jetzt sehr vieles
 indem nach dem Ausspruche des Hippokratis
 (αφορισμ. τμημ. 5.) ἦν φόβος ἢ δυσθυμία πᾶλλον χρο-
 νον διατελεῖ, μελαγχολικὸν τὸ τοῖστον. Diese ver-
 brannte Cholera ist, wie wir in dem Vorhergehenden
 bewiesen haben, das Werkzeug der Verschla-
 genheit, der List und der Bosheit. Sie ist also auch
 zu den medicinischen Vermuthungen sehr geschickt
 und mit ihr läßt sich die Krankheit, ihre Ursache und
 das Mittel ihr abzuhelfen ausfindig machen. Der
 König Franciscus traf also die Sache vortreflich und
 sein Einfall war weder eine Raserey noch eine Ein-
 gebung des Teufels. Durch das anhaltende statti-
 che Fieber aber, durch die Traurigkeit sich krank und
 hilflos zu sehen, wurde das Gehirn verbrannt und
 seine Einbildungskraft auf einen höhern Grad getrie-
 ben, so daß sie dasjenige Temperament erhielt mit
 welchem, wie wir oben bewiesen haben, ein Mensch
 sogleich auf Sachen fallen kann die er niemals ge-
 lernt hat.

Gegen alles das aber was wir bisher gesagt ha-
 ben kann uns eine sehr grosse Schwierigkeit gemacht
 werden, diese nämlich: wann die Kinder und Nach-
 kommen der Israeliten welche in Egypten gewesen
 sind, Manna gegessen und das reinste Wasser so wie
 die feinste Luft genossen haben, sich mit Wahl au-

die
des
einic
Ne
und
in d
faler
tiger
unbe
drey
pten
sten
che
kont
sie c
noch
sie r
Egy
gan
fer t
einm
und
daß
ne s
aus
mag
will
gew
daß
be, r
unte

die Medicin gelegt hätten, so könnte die Meinung des Königs Franciscus aus angeführten Gründen einige Wahrscheinlichkeit haben; daß aber diese Nachkommen die von dem Manna, von dem reinen und leichten Wasser, von der lautern Luft, von dem in der babylonischen Gefangenschaft erlittenen Trübsalen verursachten Beschaffenheiten bis auf den heutigen Tag sollten beybehalten haben, ist eine ganz unbegreifliche Sache. Denn da in vierhundert und dreyßig Jahren welche das israelitische Volk in Egypten diente, da in vierzig Jahren die es in der Wüsten herumirrte, ihr Saame jene Eigenschaften welche ein fähiges Genie hervorbringen, annehmen konnte, so hat er sie in zwey tausend Jahren seit dem sie aus der Wüsten heraus sind, eben so leicht und noch leichter wieder verlieren können; besonders da sie nach Spanien kamen, in ein Land welches mit Egypten ganz widrige Beschaffenheiten hat, wo sie ganz andre Speisen essen und weit schlechter Wasser trinken müssen. Die Natur des Menschen ist einmal so, wie denn die Natur eines jeden Thieres und einer jeden Pflanze gleichfalls nicht anders ist, daß sie sogleich die Eigenschaften des Landes worin sie ist annimmt und diejenigen ablegt welche sie aus einer andern Gegend mitgebracht hat. Man mag sie in Umstände setzen in was für welche man will, so wird sie derselben in kurzen ohne Widerstand gewohnt werden.

Hippocrates (*περι αἰσων, ὑδατων, τοπων*) erzehlt, daß es ein gewisses Geschlecht Menschen gegeben habe, welches sich durchaus von dem gemeinen Pöbel unterscheiden wollen und deswegen zum Zeichen sei-



nes Adels einen zugespikten Kopf erwählt habe. Da mit sie nun diese Figur durch die Kunst zuwege bringen möchten; so mußten die Kindermütter, sobald ein Kind auf die Welt kam, den Kopf desselben mit Bindern so stark und so lange umwinden, bis er die Form angenommen hatte. Dieser Kunstgriff vermochte so viel, daß er endlich zur Natur ward, indem mit der Zeit alle diese adlichen Kinder gleich mit einem spizigen Kopfe gebohren wurden und die Kindermütter ihre Mühe und Kunst dabey anzuwenden länger nicht nöthig hatten. Weil man aber nunmehr die Natur frey ließ und nicht länger durch die Kunst zwang, so kehrte sie auch nach und nach wieder zu ihrer alten Art zurück und machte die Kinder wieder so wie sie sie vorher gemacht hatte.

Eben dieses hat sich bey dem israelitischen Volk ereignen können, gesetzt auch, daß die egyptische Hungersmelsgegend, daß das Manna, das reine Wasser und die erlittnen Trübsalen ihrem Samen jene Beschaffenheiten die ein fähiges Genie hervorbringen wirklich beygebracht haben. Da aber diese wirklichen Ursachen aufhörten und andre ganz widrige Ursachen dazu kamen, so mußten nothwendig die durch das Manna verursachten Beschaffenheiten wieder nach und nach verlohren gehen und der Same mußte andre Beschaffenheiten welche die Gegend die er nunmehr bewohnen, der Speisen die sie genießen dem Wasser das sie trinken und der Luft die sie athmen gemäß sind, annehmen.

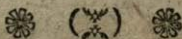
Doch dieser Zweifel ist für einen Naturforscher von wenig Wichtigkeit: weil es zufällige Beschaffenheiten giebt die in einem Augenblicke hervorgebracht

werden

werden und Zeitlebens in ihrem Subjecte bleiben, ohne sich im geringsten zu verändern. Andre hingegen verlieren sich in eben der Zeit wieder, die zu ihrer Hervorbringung erfordert wurde; und auch hiervon einige geschwinder, andre langsamer, nach Beschaffenheit der wirkenden Ursache und des leidenden Subjects. Von dem erstern kann man dieses zum Beyspiele anführen, daß von einer grossen Erschreckniß ein gewisser Mann so entstaltet und blaß wurde, daß er einer Leiche vollkommen ähnlich sahe. Diese Gestalt und Farbe behielt er nicht allein Zeit seines Lebens; sondern beyde pflanzten sich auch auf seine Kinder fort, ohne daß man ein Mittel, ihnen davon zu helfen, erfinden konnte.

Wann dieses möglich war, so ist es auch ganz wohl möglich, daß bey dem israelitischen Volke, nachdem es vierhundert und dreyßig Jahr in Egypten, vierzig Jahr in der Wüsten und siebenzig Jahr in der babylonischen Knechtschaft gewesen war, mehr als drey tausend Jahr erfordert wurden, wenn der Same Abrahams die von dem Manna gewirkten Beschaffenheiten die zu einem fähigen Gönne nothwendig sind, gänzlich verlieren sollten; indem ja bloß eine Todtenfarbe die das Erschreckniß in einem Augenblicke hervorgebracht hatte, zu verlieren, mehr als hundert Jahre nöthig waren. Damit man aber die Wahrheit dieser Lehre von Grundaus verstehen möge, so werden wir vorher auf zween Zweifel antworten müssen die unsern Gegenstand betreffen und die man noch niemals recht aufgelöset hat.

Der erste ist dieser: je schmackhafter und zärtlicher die Speisen sind, wie zum Exempel das Fleisch



der jungen Hühner und Rebhühner ist, desto geschmacklos
 der bekommt der Magen einen Abscheu und Ekel
 dagegen; woher kommt das? Hingegen sehen wir
 daß ein Mensch der das ganze Jahr hindurch nichts
 als Rindfleisch ist und nicht die geringste Beschwerde
 lichkeit davon empfindet; wann er aber drey oder vier
 Tage hintereinander nichts als junge Hühner
 sollte, so würde er sie gewiß den fünften Tag
 einmal ohne Ekel mehr riechen können.

Der andre Zweifel besteht hierinne: das Brod
 welches vom Korne gebacken wird und das Schaf
 pfenfleisch, ist bey weitem von so guter Beschaffenheit
 und von so feinem Geschmacke nicht als Hühner
 und Rebhühner sind, gleichwohl aber bekommt der
 Magen niemals einen Ekel, ob er es gleich Zeit lang
 isst; woher kommt dieses und warum schmecken wir
 alle übrige Nahrungen derer wir uns bedienen könn
 ten nicht, wann uns das Brodt fehlt?

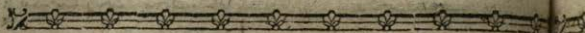
Wer auf diese beyden Zweifel zu antworten
 weiß, der wird auch leicht die Ursache einsehen könn
 en, warum die Nachkommen des israelitischen Volks
 die Beschaffenheiten welche das Manna ihrem Essen
 gegeben noch nicht verloren haben und warum
 sie auch so bald ihr scharfsinniges Genie welches aus
 diesen Beschaffenheiten entstand, nicht verlieren möcht
 en. Es sind in der natürlichen Weltweisheit zwey
 gewisse und unwidersprechliche Grundsätze, von we
 chen die Beantwortung und die Auflösung dieser
 Zweifel abhaget. Der erste ist dieser: daß alle
 Vermögenheiten insgesamt welche den Menschen
 gegeben sind, sind von den Umständen und Beschaffenheiten ihrer
 Gegenden

Gegenstände entblößt sind, damit sie alle ihre Verschiedenheiten erkennen und beurtheilen können.

Bei den Augen, zum Exempel, welche alle Figuren und Farben an sich nehmen müssen, war es unumgänglich nothwendig, sie von allen Figuren und Farben zu entblößen: denn wären sie gelbe, so würden alle Sache die ihnen vorkämen diese Farbe zu haben scheinen, so wie es denen geht die von der Gelbsucht befallen sind. Gleichfalls muß auch die Zunge welche das Werkzeug des Geschmacks ist, für sich keinen Geschmack haben: denn wenn sie süsse oder bitter ist, so wissen wir schon aus der Erfahrung, daß alles was wir essen und trinken eben diesen Geschmack hat. Eben dieses ereignet sich an dem Gehöre, an dem Geruche und an dem Gesühle.

Der zweyte Grundsatz ist dieser: alles Erschaffene strebt natürlicher Weise nach seiner Erhaltung und bemüht sich immer zu dauern und in dem Wesen welches ihm Gott und die Natur gab zu verbleiben, wenn es auch schon hernach ein bessres Wesen bekommen sollte. Diesem Grundsatz gemäß verabscheuet jedes Erschaffene dem es an Gefühl und Sinnen nicht fehlt, alles was seine Natur verändern oder verderben könne und flieht es aus äuffersten Kräften.

Der Magen ist von dem Wesen und den Beschaffenheiten aller Speisen die in der Welt sind gänzlich entblößt, so wie das Auge von allen Figuren und Farben entblößt ist. Wenn wir also etwas essen, gesetzt, daß es der Magen überwindet, so wirkt diese Speise dennoch wieder gegen diesen Magen



Magen zurück und verändert und verderbet sein Temperament und sein Wesen, weil ihr Wesen veränderlich; andrer Beschaffenheit ist und keine wirkliche Ursache so stark seyn kann, daß sie nicht eine Gegenwirkung empfinden sollte. Die zarten und schmackhaften Speisen ändern den Magen sehr stark

*Αρις περι
Ψυχης βι-
βλ. β. Γαλ.
περι αιτιων
των απλων
Φαριμ.* Theils weil er sie mit vielem Appetit mit grosser Hitze verdauet und durchweicht; Theils weil sie so fein sind und so wenig grobe Theile haben, daß sie in die Substanz des Magens selbst eindringen und schwer wieder heraus zu bringen sind. Wenn nun der Magen empfindet, daß diese Nahrung seiner Natur verändert und sein Verhältniß welches gegen die übrigen Nahrungen hat aufhebt, so thut ihm davor; und wenn er sie ja geniessen muß, kann man ihn nicht anders als durch viele Zuthaten und durch vieles Gewürze hintergehen.

So wie das Manna war hievon nicht ausgenommen, es gleich die allerzarteste und schmackhafteste Speise war: denn endlich wurden die Israeliten sehr überdrüssig, daß sie sogar schrieen: unsrer Seeckelt über dieser losen Speise. Diese Klage eines Volks welchem Gott so besonders wohlwollte, war höchst unbillig, weil sie das sicherste Mittel darwider hatten, indem sie dem Manna allen schmack geben konnten, den sie nur, seiner nicht überdrüssig zu werden, verlangten. Die meisten von ihnen assen es auch sehr gerne, weil

*Diejeniaen
welche sich
an Hühner
und Rebhüh-
ner gewöhnt
haben, be-* Knochen, Nerven und Fleisch in dem Manna fanden welches alles mit seinem Wesen so verbunden war, daß sie

groß



grossen Gleichheit wegen nichts anders
 verlangten. Eben dieses ereignet sich an
 dem Brodte welches wir noch essen und
 von dem Schöpfensfleische. Die groben
 Speisen welche von keiner guten Sub-
 stan; sind, als das Rindfleisch, haben viel Unver-
 dauliches, daher sie auch der Magen nicht mit so
 grosser Begierde in sich nimmt als die zarten und
 schmackhaften Speisen und folglich von ihnen so
 bald nicht kann verändert werden. Hieraus folgt,
 daß die Veränderung welche das Manna nur in ei-
 nem einzigen Tage verursachte wieder aufzuheben,
 der Magen wenigstens einen ganzen Monat hinter
 einander nichts als ganz entgegengesetzte Speisen
 hätte zu sich nehmen müssen. Wenn man diese
 Rechnung nun weiter fortführt, so werden wenig-
 stens vier tausend und noch mehr Jahre erfordert,
 ehe sich die Beschaffenheiten gänzlich verlieren, die
 der Same in ganzen vierzig Jahren durch das
 Manna erhielt. Wem dieses unwahrscheinlich vor-
 kommt, der setze den Fall: Gott habe, so wie er die
 zwölf Stämme Israels aus Egypten führte, auch
 zwölf Mohren und Mohrinnen aus Aethiopien ge-
 führt und sie in unsre Gegend versetzt. Wie viel
 Jahre würden wohl erfordert, ehe diese Mohren und
 ihre Nachkommen die schwarze Farbe verlören,
 wenn sie sich nicht mit weissen Menschen vermisch-
 ten? Ich sollte denken, es würden sehr viel Jahre
 dazu erfordert, da es doch nun schon länger als zwey
 hundert Jahr sind, daß die ersten Ziegeuner aus E-
 gypten nach Spanien kamen, und gleichwohl ihre
 Nachkommen weder die verbrannte Farbe noch das
 scharf-

kommen nie-
 mals einen
 Eckel davor,
 weil ihr Ma-
 gen schon
 darnach eine
 gerichtet ist.



scharffsinnige Genie welches ihre Väter mit
 Egypten brachten, verloren haben. So groß
 die Stärke des inenschlichen Samens, wenn
 einmal eine gewisse Beschaffenheit fest an sich gene
 men hat. Wie also die Mohren aus Span
 die schwarze Farbe auf ihre Nachkommen bring
 würden, durch den Saamen nämlich, ob sie gle
 nicht in Aethiopien sind: so hat auch das jüdi
 Volk, nachdem es in unsre Gegend gekommen
 auf seine Nachkommen das scharffsinnige Genie
 bracht, ob sie gleich weder in Egypten gewesen si
 noch Manna gegessen haben; denn weise oder kl
 zu seyn, ist eine eben so zufällige Eigenschaft d
 Menschen als weiß oder schwarz zu seyn. Es
 auch in der That wahr, daß die Juden jetzt m
 mehr so verschlagen und scharffsinnig sind als sie
 wa vor tausend Jahren waren, denn seitdem sie
 gehöret haben Manna zu essen, hat das Genie
 Geschlecht zu Geschlecht um etwas abgenomm
 theils weil sie sich andrer Speisen bedient, in
 genden gewohnt die von der egyptischen ganz
 schieden sind und Wasser getrunken haben das
 weiten nicht so rein ist als das Wasser in der
 sten war; theils weil sie sich mit den Nachkommen
 heidnischen Völker vermischet haben, die diese
 schiedenheit des Genies nicht hatten, wovon
 welches man nicht leugnen kann, noch bis jetzt
 wenig besitzen.



Dreizehentes Hauptstück.

Wie man es erkennen solle, welcher Verschiedenheit des Genies die Kriegskunst zugehöre und aus welchen Merkmalen man schliessen könne, ob ein Mensch diese Verschiedenheit besitze.

Woher kommt es, fragt Aristoteles, (περὶ βλ. τμημ. xi.) daß obgleich die Tapferkeit nicht die allervornehmste Tugend ist und die Gerechtigkeit und Klugheit ihr weit vorzuziehen sind, dennoch der Staat und beynabe alle Menschen unermüthig einen Tapfern höher schätzen und ihm in jeder Hinsicht mehr Ehre erzeigen als dem Gerechten und Klugen, wenn sie auch in den größten Aemtern und Würden stehen? Er antwortet auf diese Aufgabe, Daß kein König in der Welt sey welcher nicht entweder anfallende oder vertheidigende Kriege führe. Da nun die Tapfern ihm Ruhm und Länder erwerben, ihn gegen seine Feinde beschützen und sein Reich erhalten; so wird nicht sowohl der größten Tugend, als welches keine andre als die Gerechtigkeit ist, sondern der zuträglichsten und nützlichsten Tugend die meiste Ehre erwiesen. Wenn man den Tapfern anders begegnen wollte, so würden die Könige schwerlich Generale und Soldaten finden, welche ihr Leben



ben freywillig aufopferten, ihre Länder und Schatz zu vertheidigen.

ἸΠΠΟΚΡ. ΠΕ-
ΡΙΑΙΕΡΩΝ, ὁ
ΔΑΤΩΝ, ΤΟ-
ΠΑΝ.

Unter den asiatischen Völkern er-
let man, sey ein gewisses Volk gewor-
welches von seiner Tapferkeit sehr
Rühmens gemacht habe. Wann
sie nun gefragt, warum sie weder Könige noch
Gesetze hätten, so wäre ihre Antwort gewesen, weil
die Gesetze feigherzig machten und weil es ihnen
ne geringe Thorheit zu seyn schiene, sich den Gefah-
lichkeiten des Krieges auszusetzen, um eines andern
Staaten zu erweitern; wann sie ja streiten müßten,
so wollten sie lieber für sich streiten und die Siege
ihrem eignen Nutzen anwenden. Doch so kann
ein barbarisch aber kein gesittetes Volk antworten,
welches gewiß überzeugt ist, daß die Menschen ohne
Könige, ohne Republiken und ohne Gesetze un-
möglich in Frieden leben können.

Das was Aristoteles sagt hat seine gute
Richtigkeit, ob sich gleich noch eine weit bessere Antwort
ertheilen ließe, welche auf folgendes hinausläufe
würde. So lange Rom seine Generale in Ehren
hielt, so wurde durch die Triumphe und öffentlichen
Feyerungen nicht allein die Tapferkeit des Triump-
phators belohnt; sondern zugleich auch seine Gerech-
tigkeit durch die seine Armee in Frieden und Einkünfte
erhalten wurde; seine Klugheit womit er seine
Thaten ausführte und seine Mäßigkeit bey
Essen, bey dem Weine und bey dem Frauenzimmer
ohne welche er in seinen Anschlägen irrig und in
Beurtheilung verwirrt worden wäre. In

That ist auch bey einem obersten Feldherrn

mehr auf die Klugheit zu sehen als auf Muth und Tapferkeit: denn wie Vegetius sagt, so sind wenig tapfere und beherzte Feldherren geschickt, grosse Thatsachen auszuführen, indem die Klugheit im Kriege weit nöthiger ist als der Muth anzugreifen. Was aber eigentlich dieses für eine Klugheit sey, hat Vegetius nicht einsehen können, er hat auch nicht zu bestimmen gewußt, welche Art des Genies derjenige haben müsse, der einen Anführer im Kriege abgeben wolle. Ich wundere mich auch hierüber gar nicht, weil damals die Art zu philosophiren, durch die man es allein erkennen kann, noch nicht bekannt war.

Es ist zwar wahr, indem wir uns mit dieser Untersuchung abgeben, so thun wir etwas welches eigentlich zu unserm Vorhaben, die Genies welche jeder Theil der Gelehrsamkeit erfordert zu bestimmen, nicht gehört. Da aber der Krieg eine so gefährliche Sache ist und so viel Berathschlagung erfordert; da es für einen König von der äussersten Nothwendigkeit ist, daß er wisse, wem er seine Gewalt und seine Staaten anvertrauen solle, so werden wir hoffentlich dem Staate keinen geringern Dienst leisten, wenn wir auch diese Art des Genies und ihre Merkmahle bestimmen, als wir ihm durch die Bestimmung der übrigen Genies geleistet haben. Man soll daher wissen, daß die Malitz und Miliz, so wie sie beynahе einerley Benennung haben, also auch beynahе einerley Sache sind; denn wenn man das eine in ein i verwandelt, so wird gar leicht aus militia milicia und wieder aus militia malicia zu machen seyn. Welches die Eigenschaften der Bosheit (maliciae) sind, dieses sagt uns Cicero: (de natura De-



orum) malitia est versuta & fallax nocendi ratio. Das ist: die Bosheit ist nichts anders als eine geschickte, listige und verschlagene Art Böses zu thun. Und worauf kömmt es denn im Kriege mehr als darauf an, daß man seinen Feinden zu schaden und sich vor seiner Hinterlist zu hüten weiß? Die beste Eigenschaft also die ein oberster Feldherr haben kann ist diese, daß er boshast gegen seinen Feind ist und keine einzige Bewegung zu seinem Nutzen vielmehr zu seinem äussersten Verderben, jedoch mit Behutsamkeit mache. Daher sagt auch der Prediger: traue deinem Feinde nicht, ob er gleich süß und glatte Worte auf den Lippen hat; denn in seinem Herzen liegt ein Hinterhalt der dich tödten wird mit den Augen weint er, wann aber die Zeit kömmt so wird ihn auch dein Blut nicht sättigen.

Ein offenbares Beyspiel haben wir hier selbst in der Schrift. (Judith X.) Als das israelitische Volk in Bethulien eingeschlossen und von Durst und Hunger geplaget war, gieng jenes berühmte Weib, die Judith, in der Absicht den Helden Solofernes zu töden heraus. Als sie an das Lager der Assyrer kam, ward sie von den Wachen angehalten welche sie fragten, von wannen sie käme und wohin sie wollte. Hierauf antwortete sie ganz listig: Ich bin ein ebräisches Weib und bin von ihnen geflohen: denn ich weiß, daß sie euch in die Hände kommen werden; darum daß sie euch verachtet haben und nicht wollen Gnade suchen und sich willig ergeben. Darum habe ich mich genommen, zu den Fürsten Solofernes zu kommen, daß ich ihre Heimlichkeit offenbare und

sage ihm, wie er sie leichtlich gewinnen möge, daß er nicht einen Mann verlieren dürfe. Als sie nun vor den Holofernes gebracht ward, so fiel sie auf die Erde nieder, schlug die Hände zusammen, betete ihn an und brachte die allerglättesten und süßesten Reden von der Welt vor, so daß Holofernes und seine ganze Rathsversammlung glaubte, sie rede die Wahrheit. Unterdessen vergaß sie doch den Vorsatz nicht den sie fest in ihrem Herzen trug, sondern hieb ihm bey der ersten bequemen Gelegenheit den Kopf ab.

Gleich das Gegentheil von diesem thut ein Freund welcher folglich allezeit Glauben verdient. Und weit besser wäre es auch gewesen, wenn Holofernes dem Achior geglaubt hätte welcher sein Freund war und aus blossen Eifer für seine Ehre, daß er nicht mit Schanden die Belagerung aufheben dürfe, zu ihm sagte: mein Herr, laß forschen, ob sich das Volk versündigt hat an seinem Gott: so wollen wir hinauf ziehen; und ihr Gott wird sie dir gewißlich in die Hände geben, daß du sie beswingest. Haben sie sich aber nicht versündigt an ihrem Gott, so schaffen wir nichts wider sie: denn ihr Gott wird sie beschirmen und wir werden zu Spott werden dem ganzen Lande.

Doch über diesen Rath ward Holofernes erbittert, weil er ein kühner Mann und dem Frauenzimmer und dem Weine sehr ergeben war, als welche drey Stücke alle Anschläge die bey der Kriegskunst nöthig sind verwirren. Plato sagt das

er: (περι νομοθεσιας) daß ihn das Gesetz der



Karthaginer ungemeyn wohl gefallen habe, vermöge dessen kein oberster Feldherr, so lange er bey der Armee sey, Wein trinken dürfen; weil dieser Saft, wie Aristoteles (*προβλ. τμημ. ιδ.*) sagt, Menschen auffahrend und übermüthig macht, wie es an dem Holofernes und aus seiner wütenden Rede gegen den Achior zu ersehen ist. Das Genie übrigens welches man gegen die Feinde nöthig hat, wenn man ihnen Theils Fallen stellen, Theils den von ihnen gestellten Fallen entgehen will, hat Cicero sehr wohl eingesehen, wenn er von dem Ursprünge des Worts *versutia* redet und von dem Worte *versor*, *ris* ableitet, weil alle listige, verschlagene und tückische Leute in einem Augenblicke in eine Hinterlist fallen und ihren Geist mit leichter Mühe hier und dahin wenden können, wie es Cicero selbst durch ein Beyspiel deutlicher macht, wenn er (*de natura Deorum*) sagt: *Chrysippus homo sine dubio versutus & callidus. Versutos appello, quorum celeriter mens versatur.* Diese Fähigkeit bald auf ein Mittel zu fallen ist die Scharsinnigkeit und gehört der Einbildungskraft zu, weil alle Vermögenheiten wobey es auf die Wärme kommt ihre Wirkungen sehr geschwind verrichten. Leute von grossem Verstande also taugen zum Kriege nichts, weil diese Vermögenheit in ihren Wirkungen sehr langsam verfährt und eine Freundschaft des Rechts, der Wahrheit, der Einfalt und Barockherzigkeit ist, welche alle im Kriege nicht wenig Schaden zu verursachen pflegen. Sie verstehen sich übrigens auf keine Ränke und Kriegslisten; sie wissen weder selbst welche anzugeben, noch denen

man ihnen gelegt hat auszuweichen. Sie werden unzählmahl betrogen, weil sie einem jeden glauben. Sie sind zu nichts gut als mit Freunden Unterhandlungen zu haben, wo sie weder Klugheit noch Einbildungskraft und bloß einen gesunden und richtigen Verstand brauchen welcher keiner Arglist fähig ist und keinem Uebels zu thun sucht. Gegen den Feind hingegen sind sie gar nicht zu brauchen, weil dieser auf nichts denkt, als wie er seinen Gegner durch Arglist ins Verderben ziehen möge und man also eine gleiche Arglist anwenden muß, wenn man sich der seinigen entziehen will. Unser Heiland ermahnete daher seine Jünger: siehe ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe: darum seyd klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. (Matth. X.) Klug sollen wir seyn gegen unsern Feind, ohne Falsch aber gegen unsern Freund.

Wann also ein Feldherr seinem Feinde nicht glauben soll, wann er beständig vermuthen muß, er wolle ihn betriegen, so muß er nothwendig eine Verschiedenheit der Einbildungskraft haben welche wachsam und wahr sagend sey, daß er durch sie jede Arglist, sie mag verborgen seyn wie sie will, entdecke; weil eben dieselbe Vermögenheit die sie entdeckt, auch die Mittel dagegen erfindet. Eine andre Verschiedenheit der Einbildungskraft gehört zur Ausdenkung derjenigen Maschinen womit man sonst unüberwindliche Festungen einnehmen kann; eine andre zur Absteckung des Lagers und zur Ordnung der Regimenter; eine andre zur Beobachtung der Gelegenheit bald anzufallen, bald sich zurücke zu ziehen; eine



andre zur Verabredung und Schliessung der Capitulationen, der Bündnisse und Friedensartickel mit dem Feinde. Zu diesem allen aber ist der Verstand eben so ungeschickt als die Ohren zum Sehen sind. Ich zweifele daher nicht länger daran, daß die Kriegskunst der Einbildungskraft zugehöre; weil alles was ein guter Feldherr zu thun hat, auf Figuren, Verhältnisse und Uebereinstimmungen hinausläuft.

Die Schwierigkeit bestehet nunmehr nur darin, daß wir auch die Verschiedenheit der Einbildungskraft bestimmen mit welcher der Krieg eigentlich geführet wird. Hierüber aber werde ich nicht mit allzugrosser Gewißheit auslassen können weil eine allzuseine Erkenntniß dazu erfordert wird. Was ich aber vermuthete ist dieses, daß noch ein Grad mehr Wärme dazu erfordert werde als zur Ausübung der Arzneywissenschaft und daß sich die Cholera ganz und gar verbrennen müsse. Dieses erhellet deutlich, weil die allerverschlagensten und listigsten Feldherren eben nicht die allertapfersten und kühnsten zum Anfalle und bereitwilligsten zur Schlacht sind sondern vorher auf unzählige Mänken und Hinterhalte bedacht sind, damit sie ihre That desto sicherer ausführen können. Diese Eigenschaft lobt Vegetius mehr als irgend eine andre: *boni enim ducum non aperto prælio, in quo est commune periculum, sed ex occulto semper attentant, ut interius suis, quantum possunt, hostes interimant certe aut terreant.* Das ist: die besten Feldherren sind nicht diejenigen welche in freyem Felde streiten, es zur offenbaren Schlacht kommen lassen und auf ihre Feinde ohne Hinterlist losgehen, sondern die

Einigen sind es welche sie mit Ränken und durch
 Hinterhalte ohne Verlust ihrer eignen Mannschafft
 schwächen. Den Nutzen den diese Art des Genies
 bringt, sahe der römische Rath nur allzuwohl ein:
 denn wenn auch verschiedene berühmte Feldherren die
 Welt hielt viel Schlachten gewonnen hatten und in
 Rom deswegen die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen
 und den Triumph erhielten; so war doch das Klä-
 ren und Weinen der Väter um ihre Söhne, der
 Söhne um ihre Väter, der Weiber um ihre Män-
 ner, der Bruder um ihre Brüder so groß, daß man
 alle die öffentlichen Lustbarkeiten vor Berweining der
 in der Schlacht gebliebenen nicht genießten konnte.
 Der Senat beschloß also keine so tapfere Feldher-
 ren die es sogleich zur Schlacht kommen ließen, mehr
 zu wehlen, sondern behutsame und listige Anführer
 aufzusuchen, wie Quintus Fabius war von welchem
 der Geschichtschreiber melden, daß er selten oder gar
 nicht die römische Armee einer offenen Feldschlacht
 ausgesetzt habe, besonders wann er weit von Rom
 misernit gewesen wäre, daß er also nicht so bald wie-
 der frisches Volk hätte bekommen können, wann er
 sollte unglücklich gewesen seyn. Seine ganze Kunst
 bestand darinne, daß er dem Feinde auswich und
 sich auf nichts als auf Ränke und Hinterhalte legte,
 wodurch er sehr grosse Thaten verrichtete und sehr
 viel Siege ohne einen Mann zu verlieren erlangte.
 Er wurde daher in Rom mit allgemeinen Freuden
 empfangen: denn wenn er mit fünftausend Solda-
 ten ausgezogen war, so kam er mit eben so vielen wie-
 der zurück, diejenigen ausgenommen welche eine
 Krankheit hingerissen hatte. Die Zurufungen des



Volks waren, wie sie Ennius ausdrückt, (Cicero dialog. de senect.) unus homo nobis cunctando restituit rem. Einer macht uns durch, daß er dem Feinde ausweicht, zu Herren der Welt und erhält uns unsre Soldaten.

Diesem haben hernach verschiedne Feldherren nachzuahmen gesucht, weil sie aber sein Genie und seine Verschlagenheit nicht hatten, so liessen sie oft die besten Gelegenheiten zur Schlacht aus den Händen und verursachten dadurch weit mehr Schaden und Unheil als wenn sie noch so geschwinde zum Abzuge gewesen wären.

Zum Beispiele können wir gleichfalls jenen berühmten karthaginensischen Feldherrn, den Hannibal anführen, von welchem Plutarchus folgendes erzählt: als er jenen grossen Sieg erfochten hatte, befahl er, unzählige Gefangne des lateinischen Namens ohne Lösegeld großmüthig loszulassen, damit der Ruf von seiner Güte und Menschenliebe in den Gegenden ausgebreitet würde. Seinem Genie war er weit von diesen Tugenden entfernt, indem seiner Natur nach wild und unmenschlich war und von Kindheit an eine solche Auferziehung gehabt hatte, daß ihm sein Vater weder Gesetze noch Regeln, sondern nichts als Kriege, Mord und feindseliges Verfahren erlernen ließ. Er war daher der grausamste und verschlagenste Feldherr und alle seine Gedanken waren beständig auf nichts gerichtet als darauf, wie er seinen Feind ins Verderben ziehen möge. So bald er merkte, daß er ihm im offenen Felde nichts anhaben könne, so stellte er ihm Fallstricke wie man schon einigermaßen aus angeführtem

sen, besonders aber aus dem Treffen welches er mit dem Sempronius bey dem Flusse Trebia hielt.

Die Merkmahle aus welchen man es schliessen kann, ob der Mensch diese Verschiedenheit des Genies habe, sind sehr besonders und verdienen genau beobachtet zu werden. Plato sagt (*διαλ. περι ἐπι-*

θυμης) daß derjenige welcher in dieser Art der Fähigkeit die wir jetzt vor uns haben die größte Stärke zeige, weder tapfer noch sonst von guten Eigenschaften seyn könne, weil die Klugheit, wie Aristoteles (*προβλ. τμημ. ιδ.*) sagt, in der Kälte, Muth und Tapferkeit aber in der Hitze bestehe. So zuwider

man diese beyden Eigenschaften sind, so unmöglich ist es auch, daß ein Mann zugleich tapfer und klug seyn könne. Wann er das letztere seyn soll, so muß sich die Cholera nothwendig verbrennen und zur schwarzen Galle werden; aus der schwarzen Galle aber, weil sie kalt ist, entstehet sogleich Furcht und Feigherzigkeit. Die List und Verschla-

genheit erfordert Wärme, weil sie ein Werk der Einbildungskraft ist; doch nicht in dem Grade in welchem sie zur Tapferkeit nothwendig ist, beyde müssen sich also in den Graden zuwider seyn.

Diejenigen Kinder welche ungemein furchtsam sind, lassen ganz sicher eine grosse Klugheit in erwachsenen

Jahren vermuthen, weil der Saame aus welchem sie erzeugt wurden sehr verbrannt war und vieles von der Natur der schwarzen Galle hatte.

Hierbey fällt etwas sehr Merkwürdiges vor, dieses nämlich: daß von den vier moralischen Tugenden, der Gerechtigkeit, Klugheit, Tapferkeit und Mäßigkeit die ersten zwei ein Genie und eine gute Temperatur erfordern, wann sie zur Ausübung sollen gebracht werden können. Wenn ein Richter



Feinen Verstand, den rechten Punct der Gerechtigkeit zu treffen besitzt, so nützt seine guter Wille, einem jeden Recht wiederfahren zu lassen wenig. Bey jeder seiner guten Absicht kann er irren und dem wahren Eigenthumsherrn das worüber gestritten wird abprechen.

Ein gleiches versteht sich von der Klugheit. Wann der Wille genug wäre, ein Vorhaben anzunehmen, so würden die Menschen niemals irren, weder in einer bösen noch in einer guten That. Jeder Dieb wünscht so zu stehlen, daß er weder ergriffen noch gesehen werde; jeder Feldherr möchte gerne klug genug seyn, seinem Feinde einen Rant zurennen: allein wann der Dieb nicht mit Geschicklichkeit zu stehlen weiß, so wird er entdeckt; wann es dem Feldherrn an Einbildungskraft fehlt, so ist er schon so gut als überwunden.

Die Tapferkeit und Mäßigkeit hingegen sind zwei Tugenden welche der Mensch in seiner Gewalt hat, ob ihm gleich die natürliche Fähigkeit dazu fehlt. Wann jemand sein Leben wenig achten und tapfer seyn will, so ist er es auch; wann er aber tapfer vermöge seiner Natur ist, so behaupten Plato und Aristoteles mit Recht, daß er nicht zugleich klug seyn könne, ob er es gleich seyn wolle. Es ist folglich unmögliches, die Klugheit mit Muth und Tapferkeit zu verbinden: denn der Kluge weiß, daß man für die Seele die Ehre, für die Ehre das Leben und für das Leben alles Vermögen aufopfern müsse; und der Tapfere opfert es auch auf, wann es die Noth erfordert. Daraus kommt es, daß der Adel, weil er so geehret wird, auch so tapfer ist; und daß niemand im Kriege mehr aussteht.

echtheit und Ungemach über sich nimmt als ein Adli-
einer, ob er gleich noch so zärtlich erzogen ist, nur da-
ey mit man ihm den Namen eines Feigherzigen nicht
wahrlegen könne. Das Sprichwort hat also seinen
wahren Grund: **GOTT** bewahre einen jeden des
Tages vor einem Adlichen und des Nachts vor
einem Mönche: denn beyde streiten alsdann mit
wackelnden Muthen; der eine weil er gesehen wird, der
andere weil er nicht gesehen wird.

Auf eben diesem Grunde beruht der Orden der
Malteser Ritter. Man wußte nämlich, daß der Adel
viele dazu beytrage, wann ein Mensch tapfer
seyn solle; man befahl also, daß niemand in diesen
Orden treten könne welcher nicht sowohl von väter-
licher als mütterlicher Seite her von Adlsey; weil
alsdann jeder Ritter gleichsam für zwey Geschlechter
streiten müsse. Wann man aber dem ersten dem be-
fehlen von diesen Rittern befehlen wollte, ein Lager ab-
zustecken, eine Schlacht zu ordnen und die Art und
Weise anzugeben, wie man den Feind anfallen solle,
würde er gewiß, wann er kein Genie dazu hat,
tausend Ungereimtheiten sagen und begehen, weil die
Klugheit nicht in der Gewalt eines jeden Menschen
steht. Wann man ihm hingegen befiehlt ein Thor
zu vertheidigen, so wird er gewiß dem Befehle auf das
eifrigste nachkommen, ob er gleich von Natur feigherzig
ist. Der Ausspruch des Plato hat nur alsdenn sei-
ne Richtigkeit, wann der Kluge seiner natürlichen
Neigung folgt und sie nicht durch die Vernunft bes-
selt. Denn das ist gewiß, vermöge seiner Natur
kann ein weiser Mann nicht tapfer seyn, weil, wie
Hippokrates (*αφορισ. τ. η. η. 5.*) sagt, die verbrannte
Echtheit



Cholera welche ihn flug macht, ihn auch zucht und furchtsam und feigherzig machen müssen.

Die zweite Eigenschaft welche derjenige der besten Genie zur Kriegskunst hat nicht besitzen kann ist die Artigkeit und Höflichkeit; denn seine Erziehungskraft beschäftigt sich mit nichts als mit Verhüten; er weiß nichts als was für Fehler und Mängel läßigkeiten einer Armee schädlich sind und wie er denselben, wann sie vorkommen, gehörig bedienen kann. Der unwissende Pöbel nennt daher seine Vorsicht einen unruhigen Geist; seine Kriegszucht Grausamkeit; seine Nachsicht Barmherzigkeit; seine Verhütung und Ertragung übler Handlungen ein weiches Gemüth. Diese falsche Benennungen aber rühren aus der Dummheit der Menschen her welche sie ohne wahren Werth eines jeden Dinges und die eigentliche Art, wie man damit umgehen müsse, einzusehen verhindert. Die Klugen und Weisen hingegen haben keine Geduld und können es nicht mit ansehen wenn eine Sache übel geführt wird, ob sie ihnen gleich nichts angeht; sie leben daher kurze Zeit und bringen ihr Leben mit lauter Aergerniß zu. Es ist auf zielt das was Salomo (Pred. I.) sagt: Ich gab mein Herz darauf, daß ich lernte Weisheit und Thorheit und Klugheit. Ich ward aber gewahr, daß solches auch Mühe ist. Denn wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens; und wer viel lehren muß der muß viel leiden. Mit diesen Worten scheint Salomo zu verstehen zu geben, daß er bey der Thorheit vergnügter gelebt habe als bey der Weisheit. Und so ist es auch in der That; denn Thoren leben weit ruhiger, weil ihnen nichts

zugewand Verdruff verursachen kann und weil sie nicht glauben, daß sie ein anderer an Wissenschaft und e der Klugheit übertreffe. Solche Leute nennt der gemeinen Pöbel Engel des Simmels, weil er sieht, daß sie durch nichts beleidiget werden, daß sie sich nichts über nichts bekümmern, daß sie sich über nichts d Böses ärgern und über alles gelassen weggehen. Wann man aber die Weißheit und die Eigenschaften der Engel genauer betrachtete, so würde man sich versehen daß dieses Sprichwort sehr unanständig und so rauh für der Ahndung der Inquisition würdig wäre. So bald als wir unsere Vernunft zu brauchen anfangen, bis an den Augenblick unsers Todes, thun die Engel nichts anders als daß sie uns unsre übeln Handlungen vorhalten und uns auf unsre Schuld und Unwissenheit weisen. Wann sie, so wie sie ihre geistige Sprache mit uns reden, indem sie unsre Einbildungseigenschaft regieren, mit körperlichen Worten uns ihre Gedanken entdecken sollten, so würden sie uns gewiß sehr beschwerlich und eigensinnig vorkommen. Man darf nur überlegen, wie beschwerlich jener Engel, wie er bey dem Mattheus (XI. 10.) genennt wird, dem Herodes und der Frau seines Weisbruder Philippus fiel: weil sie seine Verweise nicht hören wollten, so liessen sie ihm den Kopf abschlagen.

Johannes der Täufer war seinem Amte nach ein Engel.

Mit grösserm Rechte könnte man diejenigen Menschen welche der dumme Pöbel Engel des Simmels nennt, Esel der Erden nennen: denn unter den unvernünftigen Thieren, sagt Galenus, ist keines unvernünftiger und von weniger Fähigkeit als eben der Esel, ob er sie gleich alle am Gedächtnisse übertrifft, ob er



Man bemerke, daß auch so gar in den unvernünftigen Thieren das Gedächtniß der Kraft zu schliessen und zu überlegen zuwider ist.

er sich gleich keiner Last entziehet, ob gleich aller Orten mitgeheth wo man hintreibet, ob er gleich weder ausschnehet noch beißt, ob er gleich weder hämisch noch untreu ist, ob er sich gleich auch nicht durch die Schläge erzürnet und in allen Dingen so ist wie ihn sein Herr nur verzeihen und brauchen kann. Eben diese Eigenschaften haben diejenigen Leute welche der Engel des Himmels nennt, deren Stille und Bescheidenheit bloß aus ihrer Dummheit, aus dem Mangel an Einbildungskraft und ihrer Langsamkeit sich erzürnen, herrührt welches alles sehr grosse Fehler eines Menschen sind und von einem schlechten Temperamente zeigen.

Kein Engel noch Mensch hat jemals eine natürliche Beschaffenheit gehabt als unser Heiland Christus; gleichwohl trieb er, als er einmal in den Tempel kam, diejenigen mit ziemlich tüchtigen Schreibern heraus die darinne kauften und verkauften. Zorn ist die Ruthe oder das Schwert des Verstandes; und derjenige Mensch welcher sich über eine üble Handlung ärgert, ist entweder ein Dummkopf oder es fehlt ihm das Erzürnliche. Es ist daher ein Wunder, wenn ein weiser Mann sanft und gelind ist und so ist wie ihn die Bösen gerne haben wollen. Alle Geschichtschreiber die das Leben des Julius Cäsar aufgezeichnet haben, erstaunen darüber, daß die Soldaten einen so strengen und rauhen Mann dulden können, welche Eigenschaften man seinem Genie, das völlig zum Kriege eingerichtet war, schreiben muß.

Die dritte Eigenschaft derjenigen welche dieses Genie bekommen haben, ist, daß sie um den Putz ihrer Person wenig bekümmert sind. Sie sind fast alle unordentlich und schmutzig, sie gehen mit herunterhängenden und runzlichten Strümpfen, sie schleppen ihren Mantel, sie sind Liebhaber von alten Kleidern und wechseln ungerne damit. Diese Eigenschaft hatte, wie Lucius Florus erzehlt, jener berühmte Feldherr, der Viriatus, von Geburth ein Portugiese. Der Geschichtschreiber erzehlt zum Lobe seiner grossen Demuth, er sey in dem Anzuge seiner Person so nachlässig gewesen, daß kein einziger gemeiner Soldate in seiner ganzen Armee gewesen sey welcher nicht besser gekleidet gewesen wäre als er. Doch in der That war dieses an dem Viriatus weder eine Tugend noch ein Kunstgrif, sondern es war eine natürliche Wirkung derjenigen Verschiedenheit der Einbildungskraft mit deren Untersuchung wir uns jetzt beschäftigen. Der unordentliche Anzug des Julius Cäsar hatte sogar den Cicero betrogen; denn als er nach der Schlacht gefragt wurde, was ihn bewogen habe, der Parthey des Pompejus beyzutreten, so antwortete er, wie Macrobius erzehlt: *præcinctura me fefellit*. Das ist: der unordentliche Anzug des Cäsars verführte mich. Cäsar gieng beständig ohne Gürtel, so daß ihm die Soldaten sogar zum Spotte einen Zunamen von dem offenen Leberrocke beygelegt hatten. Doch eben dieses hätte den Cicero von dem Gegentheile überzeugen sollen, daß nämlich Cäsar gleich das rechte Genie habe

Von Leuten welche in tiefen Gedankenn vergraben sind, sagt Horaz: & bona pars non unguis ponere curat & secreta petit loca.



be welches zum Kriege erfordert werde. Sull Da
wie uns Svetonius meldet, hatte es weit besser umb
trossen; denn eben die unordentliche Tracht des Kön
sars bewegte ihn den Römern den Rath zu geb
cauete puerum male præcinctum. Hütet
ihr Römer, wollte er sagen, vor diesem unordentl
gekleideten Knaben. Auch von dem Hannibal köm
uns die Geschichtschreiber nicht genug erzehlen, mit
nachlässig er in seinem Anzuge gewesen sey und berg
wenig er sich der Artigkeit und Höflichke
keit beflissen habe. Ueber jedes St
chen auf dem Kleide empfindlich werde
ängstliche Sorgfalt anwenden, daß die
Strümpfe so glatt als möglich anliege
und daß der Mantel keine unrechte
te mache; das ist die Wirkung
Einbildungskraft von geringerem We
the welche sowohl dem Verstande
derjenigen Verschiedenheit der Ein
dungskraft welche der Krieg erfordert
wider ist.

Ἴδοι δὲ τις
καὶ ἐπ' ἐ-
σθῆτος, καὶ
τῆσιν ἄλλη-
σι περιγυρα-
φῆσι κην
γὰρ ἕωσιν
ὑπερηφανέ-
ως κενός
μημένοι, πο-
λυ μάλλον
φευκτέοι
καὶ μισή-
τέοι τοῖσι
θεωμένοι-
σιν εἰσιν. Ἰπποκρ. περὶ εὐσχημοσύνης.

Das vierte Merkmal ist ein fahler Kö
Die Ursache hiervon ist sehr deutlich, weil
Verschiedenheit der Einbildungskraft, sowohl
alle andere in dem Vordertheile des Haupt
Sitz hat. Die übermäßige Hitze verbrennet
Haut des Kopfs und verschließt die kleinen Gänge
durch welche die Haare hervorkommen sollten.
Materie woraus, nach der Meynung der Aerzte,
Haare erzeugt werden ist dasjenige was das
hirne von seiner Nahrung wieder von sich

Da aber die grosse Hitze welche darinne ist, alle diese unbrauchbare Ueberreste verderbet und verzehret, so können unmöglich Haare erzeugt werden, weil die Materie woraus sie erzeugt werden fehlt.

Wann Julius Cäsar in der Naturforschung so weit gekommen wäre, so würde er sich nicht so sehr über seinen kahlen Kopf geärgert haben. Das mit er durch Kunst diesen vermeinten Fehler verbergen möge, so kammte er die hintern Haare welche in den Nacken herunter fallen sollten gegen die Stirne; und nichts war ihm, wie uns Svetonius erzählt, angenehmer, als da ihm der Senat beständig eine Vorberkronne zu tragen erlaubte, worunter er seinen kahlen Kopf desto besser verbergen konnte.

Ein kahler Kopf kann auch daher entstehen, wenn das Gehirne hart und von einer allzusehrigen Zusammensetzung ist welche aus allzuirdischen Theilen besteht. Alsdenn aber ist es ein sichres Zeichen, daß es dem Menschen an allen drey Vermögenheiten, an dem Verstande, an der Einbildungskraft und an dem Gedächtnisse fehlt.

Das fünfte Kennzeichen woraus man schliessen kann, ob ein Mensch diese Verschiedenheit der Einbildungskraft besitze ist dieses; daß er wenig Worte mache, und gleichwohl viel Denkwürdiges sage. Die Ursache hiervon ist, weil sein Gehirn trocken ist und er also nothwendig Mangel am Gedächtnisse haben muß, von welchem der Reichthum an Worten abhänget. Ein Mensch der immer etwas zu berichten haben soll, muß das Gedächtniß mit der Einbildungskraft in dem ersten Grade der Wärme verbunden; und diejenigen bey welchen diese Verbindung



dung Statt findet, sind gemeiniglich grosse Lügner und haben immer etwas zu schwätzen und zu erzählen, wenn man ihnen nur immer zuhören wollte.

Die sechste Eigenschaft derjenigen welche die Verschiedenheit der Einbildungskraft besitzen ist, daß sie sehr schamhaft und bescheiden sind und sich über unanständige und unzüchtige Worte ungemein ärgern. Cicero sagt daher, (lib. II. de offic.) daß die vernünftigsten Menschen der Natur in ihrer Eitelkeit nachahmen welche die unehrbaren und schandhaften Theile an die verborgensten Oerter gebracht habe, weil sie zu den Nothwendigkeiten, nicht als zur Zierde des Menschen gehörten. Wie sie also nicht wolle, daß sie den Augen sollten ausgesetzt sein, so wolle sie auch nicht, daß man mit ihren Benennungen die Ohren beleidigen solle. Dieses kann man gar wohl der Einbildungskraft zuschreiben welche vielleicht durch die üble Gestalt dieser Theile beleidiget wird. Doch die wahre Ursache werden wir in dem letzten Hauptstücke angeben und dem Verstande beylegen, so daß wir einen Mann an dieser Vermögenheit bey denen daraus schließlichen welche durch unzüchtige Reden nicht beleidiget werden. Da nun mit der Verschiedenheit der Einbildungskraft welche zum Kriege erfordert wird, auch der Verstand verbunden werden muß, so ist die Ursache offenbar, warum grosse Feldherren schamhaft in ihren Reden sind. Einen Beweis der Schamhaftigkeit der vielleicht der stärkste ist, den jemals ein Mensch auf der Welt gegeben hat, findet man in der Geschichte des Julius Cæsars, diesen nämlich als er in dem Senate mit Dolchstichen ermordet wurde.

wurde und nunmehr sahe, daß er dem Tode nicht entfliehen könne, so bemühte er sich so auf den Boden zu fallen und sich so mit seinem Kleide zu bedecken, daß er nach seinem Tode auf eine anständige Art gestreckt liegen möge, ohne daß man die Beine oder andre Theile bloß sehen könnte welche schamhafte Blicke zu beleidigen vermögend wären.

Die siebende Eigenschaft und die wichtigste unter allen ist diese, daß er glücklich sey. Diese Eigenschaft ist diejenige, woraus man am sichersten schliessen kann, daß ein Mensch das Genie und die Fähigkeiten habe welche die Kriegskunst erfordert: denn die Wahrheit zu gestehen, so ist die gemeinste Ursache, daß die Menschen unglücklich sind, daß ihre Unternehmungen keinen erwünschten Ausgang haben, diese, weil es ihnen an Klugheit fehlt und sie nicht die eigentlichen Mittel welche ihr Endzweck erfordert, anzuwenden wissen. Weil Julius Cäsar in allen seinen Unternehmungen so viel Klugheit anwandte, so mußte er auch nothwendig einer von den aller glücklichsten Feldherren seyn, die jemals in der Welt gewesen sind. Er selbst pflegte seine Soldaten bey grosser Gefahr mit diesen Worten zu ermuntern: fürchtet euch nicht, Cäsar und sein Glück sind bey euch.

Die stoischen Weltweisen glaubten: so wie es eine erste allgemeine, ewige, allmächtige und unendlich weise Grundursache gäbe welche sich aus der Ordnung und Harmonie ihrer vortreflichen Werke erkennen liessen; eben so gäbe es auch eine andre unverständige und veränderliche, in deren Werken weder Ordnung noch Weißheit zu spüren sey. Diese



nun ertheile und raube dem Menschen nach einem blinden Triebe, Reichthum, Würden und Ehre. Sie gaben ihr den Namen Fortuna, weil sie sahen, daß sie eine Freundin derjenigen sey welche in allen ihren Handlungen forte, das ist, auf Glück, ohne Ueberlegung, ohne Vernunft und Besicht verfahren. Damit sie ihre Eigenschaften und Tücke noch deutlicher machen möchten, so machte sie sie in der Gestalt eines Frauenzimmers, mit einem königlichen Scepter in der Hand, mit verbundenen Augen und auf einer runden Kugel stehend und gaben ihr eine Menge dummer Leute zum Besolge, die weder Verstand noch Lebensart hatten. Durch die weibliche Gestalt zeigten sie ihre Feilhaftigkeit und Unwissenheit an. Durch den Scepter gaben sie zu verstehen, daß sie eine Königin des Reichthums und der Ehre sey. Die verbundenen Augen zielten auf die schlechte Wahl, die sie in Austheilung ihrer Geschenke beobachtete. Die runde Kugel worauf sie stand bemerkte die Unständigkeit ihrer Gunstbezeigungen, die sie den Menschen eben so unvermuthet erweist, als unvermuthet sie ihnen selbige wieder entzieht, daß sie also bey keinem beständig bleibt. Das Uebelste aber an ihr ist dieß, daß sie den Bösen wohl will und die Guten verfolgt; daß sie die Dummen liebet und die Klugen verabscheuet; daß sie die Edeln unterdrückt und die Niedrigen erhebt; daß ihr das Garstige geliebet und das Schöne zuwider ist. Auf diese Eigenschaft verlassen sich nicht wenige Menschen welche einmal ihr gut Glück kennen. Sie unternehmen die verwegensten und unsinnigsten Dinge und führen

führen sie glücklich hinaus. Andre sehr geschickte und kluge Leute hingegen wagen sich nicht, auch mit den allerwohlüberlegtesten Unternehmungen zum Werke zu schreiten, weil sie schon aus der Erfahrung wissen, daß der Ausgang selten so ist, wie er seyn sollte.

Was das Glück für eine grosse Freundin des dummen Böbels sey, beweiset schon Aristoteles durch die Aufgabe: (*προβλημ. τμημ. κθ.*) *δια τι ὁ πλοῦτος ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ παρα τοῖς φανλοῖς μάλλον ἢ τοῖς ἐπιεικεσὶν ἐστίν.* Warum meistens die Reichthümer den Bösen zufallen und warum die Armuth größten Theils die Redlichen trift? Er antwortet hierauf: *ἢ διότι τυφλὸς ὢν τὴν διανοίαν ἐδυνατά κρινεῖν εἰδὲ αἰρεῖσθαι τὸ βέλτιστον.* Das ist: weil das Glück blind sey und das Beste weder zu erkennen noch zu wehlen wisse. Doch wahrhaftig diese Antwort ist einem grossen Weltweisen sehr unanständig; weil in der That kein Glück ist, von welchem die Menschen den Reichthum erhielten. Und gesetzt auch, es wäre ein Glück, so ist die Frage dennoch nicht aufgelöst, warum dieses Glück den Bösen allezeit wohl wolle und die Redlichen allezeit verfolge?

Die wahre Auflösung dieses Problems ist diese: weil die Bösen sinnreich sind und eine grosse Einbildungskraft besitzen welche ihnen tausend Wege zeigt, im Handel und Wandel zu betriegen; weil sie wissen, wie man Reichthum erwerben und den erworbenen Reichthum schonen müsse. Redlichen Leuten hingegen fehlt es an der Einbildungskraft, so daß wenn einer von ihnen die Bösen nachahmen und



Bücher treiben will, er im kurzen Interessen und Kapital verlieret. Eben dieses merkte unser Heiland an, wenn er (Luc. XVI.) von der Geschicklichkeit jenes Haushalters redet welchem seine Rechnung gefordert wurde. Ob er gleich das Vermögen seines Herrn durchgebracht hatte, so konnte er doch seine Verwaltung mit Handschriften und Quittungen belegen. Gott lobte diese Klugheit, ob sie gleich überangewendet war und fügte hinzu: denn die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte. Das ist, jene, die Kinder dieser Welt, haben mehr Erfindungen und Kunstgriffe als die Kinder Gottes, weil diese nicht als einen guten Verstand haben, mit welchem sie sich nach den Befehlen Gottes richten, mit der Erleuchtungs- und Bildungskraft aber schlecht versehen sind, als welcher Vermögenheit die Geschicklichkeit sich der Welt fortzubringen abhängt. Viele sind daher moralisch gut, weil sie keine Fähigkeit haben, böse zu seyn. Diese Antwort, sollte ich meinen, wurde sehr deutlich und handgreiflich, weil aber die Philosophen in die Naturlehre nicht so weit hineingegangen, so erfanden sie jene unsinnige und unbeständige Ursache, das Glück, welcher sie jeden guten und schlimmen Ausgang zuschreiben, da sie ihn vielmehr der Unvorsichtigkeit und der Ungeschicklichkeit der Menschen zuschreiben sollten.

Wann jemand die Menschen genau betrachten will, so wird er finden, daß es deren vier Klassen in jeder Republick giebt. Einige sind klug und scheinen es nicht zu seyn, andre scheinen es und sind es nicht; andre sind es nicht und scheinen es auch nicht.

nicht; andre sind es und scheinen es auch. Es giebt Leute welche verschwiegen, langsam im Reden, träge in Antworten, ohne Höflichkeit, ohne Zierlichkeit in ihren Reden sind: in sich aber besitzen sie eine verborgene und natürliche Vermögenheit welche von der Einbildungskraft abhänget und durch welche sie Zeit und Gelegenheit bey allen ihren Berathungen, Mittel und Wege ihren Endzweck zu erreichen, richtig erkennen, ohne sich darüber gegen irgend einen auszulassen und ihm ihre Einsicht zu entdecken. Diese nun nennt der gemeine Pöbel glückliche Leute, weil es scheint als ob sie nur sehr wenig Klugheit und Geschicklichkeit bey ihren Berathungen die ihnen alle glücklich von Statten gehen, anwendeten.

Hingegen giebt es andre Leute welche mit dem Munde sehr fertig sind, immer grosse Einfälle und Projecte haben, die ganze Welt sich zu regieren gewaruen und sichere Mittel wissen wollen, wie man mit wenigem ein grosses Vermögen erlangen könne. Diese scheinen dem Pöbel in die innersten Geheimnisse der Weisheit eingedrungen zu seyn; greifen sie aber das Werk selbst an, so sieht man, daß ihnen nicht das geringste von Statten geht. Dergleichen Leute sind es welche sich über das Glück beklagen, die es blind, nârrisch und unsinnig nennen, weil sie wahrnehmen, daß auch das was sie mit noch so grosser Klugheit ausgedonnen zu haben glauben, dennoch keinen guten Ausgang habe. Wenn wirklich ein Glück wäre welches für sich antworten könnte, was würde es wohl sagen? Ihr selbst, würde es sagen, seyd unbeständig, nârrisch und unvernünftig.

vernünftig; ihr haltet eure Thorheit für Weisheit, ihr wendet üble Mittel an und diese üble Mittel sollen gleichwohl einen guten Endzweck hervorbringen. = = = Diese Art von Leuten hat diejenige Verschiedenheit der Einbildungskraft welche in Worten Zierlichkeit und den Reden blendendes Schimmer giebt; sie scheinen also etwas zu seyn was sie in der That nicht sind.

Aus allem diesem schliesse ich also, daß derjenige Feldherr welcher ein Genie hat wie es die Kriegskunst erfordert und vorher alles wohl überlegt ehe es unternimmt, nothwendig sehr glücklich seyn wird. Findet aber das Gegentheil bey ihm Statt, so wird er gewiß nicht einen einzigen Sieg davon tragen. Gott müßte denn für ihn streiten, so wie er für die Heere des israelitischen Volks ehemals gestritten hat. Bey dem allen aber muß man doch allezeit die besten und weisesten Feldherren erwählen die nur zu Hülfe überlassen muß und der Mensch nicht allein auf seine Fähigkeit und auf sein Gemüthe vertrauen soll, so ist es am besten wenn man beides verbindet, indem das Glück nichts anders als Gottes und die eigne kluge Vorsicht des Menschen ist.

Derjenige welcher das Schachspiel erfand, fand eine Vorstellung der ganzen Kriegskunst, dem er alle Betrachtungen die man in dem Krieg machen muß, alle Vorfälle die sich darinne ereignen keinen einzigen ausgenommen, anbrachte. Und eben wie in diesem Spiele kein Glück Statt findet; so man denjenigen Spieler welcher seinen Gegner überwindet, nicht glücklich und den Ueberwundenen nicht

unglücklich

unglücklich nennen kann; eben so muß man denjenigen Feldherrn welcher überwindet weise, den Ueberwundenen aber dumm und unvorsichtig, nicht aber die einen glücklich und diesen unglücklich nennen. Der Hauptpunkt den der Erfinder des Schachspiels darinne fest setzte ist, daß derjenige Theil überwunden seyn solle, dessen König matt gemacht sey. Hierdurch wollte er zu verstehen geben, daß alle Stärke einer Armee in dem Haupte desjenigen ist welcher sie regiert und anführt. Damit er dieses unwidersprechlich zeigen möge, so gab er den einen Theile so viel Stützen als dem andern, damit derjenige welcher verliere deutlich sehen möge, die Schuld habe an seiner Ungeschicklichkeit und nicht an dem Glücke gelegen. Dieses fällt noch mehr in die Augen, wenn man sieht daß ein grosser Spieler demjenigen Gegner, dem er an Geschicklichkeit überlegen ist, die Helfte seiner Bauern und Anführer schenkt und das Spiel gleichwohl gewinnt. Dieses hat schon Vegetius angemerkt wenn er (lib. III. tit 9) sagt: pauciores numero & inferioribus viribus supervenientes & insidias facientes, sub bonis ducibus reportarunt saepe victoriam. Das ist: es trägt sich nicht wegnigmal zu, daß wenige und schwache Soldaten ein grosses und starkes Heer überwinden, wenn sie von einem Feldherrn angeführt werden welcher viel Fallen und Hinterhalte zu legen weiß.

Er setzte ferner feste, daß kein Bauer zurück gehen könne; und wollte damit einen Anführer erinnern, daß er ja vorher alle Schlingen wohl überlegen solle die man ihm etwa stellen könnte, ehe er seine Soldaten zum Anfalle anführt; denn wenn er



sie einmal übel angeführt hat, so müssen sie sich auf ihrem Plaze ermorden lassen, als dem Feinde den Rücken kehren. Der gemeine Soldate braucht es im Kriege nicht zu wissen, wenn er anfallen, oder wenn er sich zurück ziehen soll; zu beyden muß den Befehl von seinem Anführer erwarten. Was ihm zukömmt ist dieses, daß er seinen Platz auf dem letzten Blutstropfen vertheidige, wann er nicht infam machen will.

Ferner gab der Erfinder des Schachspiels Regel, daß derjenige Bauer welcher sieben Fächer ohne daß man ihn weggenommen hat, vor sich gegangen sey, eine höhere Stelle erlange, daß er mehr hingehen könne wohin er wolle und sich zu dem Könige als ein Freyer und Adlicher gesellen dürfe. Hiermit hat er wollen zu verstehen geben, wie viel dem Kriege daran gelegen sey, wenn man mutige und tapfre Soldaten haben wolle, daß man diejenigen welche sich durch grosse Thaten hervorgethan haben belohne und sie zu grössern Ehrenstellen befördere. Wann besonders der Vortheil und die Ehre auf bis auf ihre Nachkommen fortgepflanzt wird, kann man gewiß glauben, daß sie sich um so viel tapftrer erweisen werden. Aristoteles sagt daher, (*Λυχνς*) daß ein Mensch die allgemeine Ehre seines Geschlechts weit höher schätze als sein Leben insbesondere. Auch Saul sahe dieses wohl ein, indem er durch einen Herold bey seiner Armee ausruft ließ: (1. Kön. XVII.) wer den Mann schlägt der will der König sehr reich machen und ihm eine Tochter geben und will seines Vaters Söldner frey machen in Israel. Auch in Spanien

dem ein Gefes welches diesem Ausrufe sehr äh-
 nlich war und welches demjenigen der durch seine Tap-
 ferkeit im Kriege einen Sold von fünfhundert Suel-
 den (der höchste den ein Soldate im Kriege bekom-
 men konnte) erworben hatte, mit allen seinen Nach-
 kommen auf ewig von allen Abgaben und Diensten
 frey sprach.

Die Mohren welches sehr grosse Schachspieler
 sind, haben zur Nachahmung der sieben Fächer wel-
 che ein Bauer durchgehen muß, ehe er ein Officier
 werden kann, auch sieben Staffeln in ihrem Golde.
 Wann sich ein Soldate unter ihnen wohl hält, so
 steigt er nach Maafgebung seiner Thaten von dem
 einfachen Golde zu dem doppelten, von dem doppel-
 ten zu dem dreysfachen und so fort. Ist seine Tapfer-
 keit aber in der That so groß, daß er den höchsten
 verdient, so befördert er den siebensfachen Gold und
 wird ein septenarius oder mata-siete genannt. Ein
 solcher hat eben so grosse Vorzüge und Freyheiten
 als der welcher in Spanien ein hidalgo heist.

Dieses Verfahren hat seinen guten Grund in
 der Natur, weil keine von allen den Vermögenhei-
 ten welche den Menschen regieren, freywillig zu wir-
 ken pflegt, wenn sie keinen Vortheil der sie antreiben
 können, vor sich siehet. Aristoteles beweiset es (περὸ βλ.
 η. δ.) insbesondre von der Erzeugungsvermögen-
 heit und was er von dieser sagt das gilt auch von den
 übrigen. Der Gegenstand der erzünlichen Vermö-
 genheit, wie wir schon im Vorhergehenden erinnert
 haben, ist die Ehre und der Vortheil; und wenn
 diese wegfallen, so fällt auch aller Muth und alle Tap-
 ferkeit weg. Hieraus nun wird man es ersehen,

was



was für eine wichtige Bedeutung darhinter lag zu
wenn in dem Schachspiele ein Bauer der sieben
cher ohne Hinderung durchgeschritten ist, die W
eines Officiers erhält. Jeder Adel der in der
jemals gewesen ist, oder noch seyn wird, hat sein
Ursprung von Bauern oder andern gemeinen Leu
welche durch ihre persönliche Tapferkeit solche
ten verrichteten, daß sie sowohl für sich als für
Nachkommen den Titel Hidalgo, Ritter, Er
Graf, Marquis, Herzog und König verdienten.
ist es wahr, daß es unverständige Leute genug
welche so wenig Ueberlegung haben, daß sie nur
weniger als einen Anfang ihres Adels zugeben
len; sondern behaupten, er sey ewig und liege in ihrem
Blute, so daß sie ihnen durch ein übernatürlich
göttliches Geschenk und nicht durch eine besond
Gnade des Königs erlangt hätten.

Bei dieser Gelegenheit, ob es gleich eigentlich
meinem Zwecke nicht gehört, kann ich nicht umhin
sehr artiges Gespräch anzuführen welches zwischen
Carolo, unserm gnädigsten Könige und dem Doctor
Suarez von Toledo, seinem Oberhofmeister zu Alcala
la de Henares (Complut,) wo damals der königliche
Hof war, vorfiel.

Der König. Was haltet ihr von diesem Doctor
Herr Doctor?

Suarez. Sire, alles Gute. Er hat die schönste
Luft und den schönsten Erdboden den nur irgend
Ort in Spanien hat.

Der König. Recht. Und eben deswegen haben
mich die Aerzte versichert, daß er meiner Gesundheit

zuträglichstem seyn werde. Habt ihr die Universität gesehen?

Suarez. Nein, Sire.

Der König. Die müßt ihr sehen. Es ist eine vornehmsten und man versichert mich, daß alle Wissenschaften hier sehr gut gelesen würden.

Suarez. Ich zweifle hieran im geringsten nicht; weil es eine Hochschule ist die man durchgängig sehr ehrt.

Der König. Aber wo habt ihr studirt?

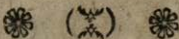
Suarez. Sire, in Salamanca.

Der König. Und also seyd ihr auch in Salamanca Doctor geworden?

Suarez. Nein, Sire.

Der König. Allein das scheint mir nicht allzu wohl gethan zu seyn, wenn man auf einer Universität studirt und auf der andern den Gradum annimmt.

Suarez. Ewr. Majestät werden verzeihen. In Salamanca sind die Unkosten allzugroß, wenn man einen Gradum annehmen will. Die Armen also und Leute meines gleichen, wenden sich dahin, wo sie es am wohlfeilsten haben können, da wir ohnedem wissen, daß man Wissenschaft und Geschicklichkeit nicht durch die akademische Würde, sondern nur durch seinen eignen Fleiß erhalten könne. Meine Väter waren zwar so arm nicht, daß ich nicht auch in Salamanca den Gradum hätte annehmen können, wenn sie es gewollt hätten. Doch Ewr. Majestät wissen wohl, daß die Doctores dieser Universität gleiche Vorrechte mit den hijos dalgo des spanischen Reichs haben; uns also, die wir es schon von Natur



Natur sind, wenigsten unsern Nachkommen, wiewohl es zu keinem geringen Nachtheile gereichen.

Der König. Welcher König von meinen Nachfahren hat euer Geschlecht zu der Würde der *Hidalgo* erhoben?

Suarez. Keiner; denn *Erw. Majestät* werden überlegen, daß es zwei Arten von *Hijos d'algo* in Spanien giebt. Die einen sind es dem Blute nach, die andern aber sind es durch ein königliches *Privilegium* geworden. Die ersten von welchen auch einer bin, haben ihren Adel niemals von den Königen bekommen; wohl aber die andern.

Der König. Das ist mir schwer zu begreifen, und ich wünschte, daß ihr mir davon mehrern deutlicheren Bescheid geben wolltet. Wenigstens mein königliches Geblüte, wenn ich von mir auf meinen Vater, von meinem Vater auf meinen Großvater und von diesem auf die übrigen zurücke gehe, so will ich mich nicht weiter fortfahren als bis auf den *Delagado* welcher nach dem Tode des Königs den *Rodrigo* zum Könige erwählt wurde, vorher aber es nicht gewesen war. Wenn ihr also auch in euerm Geschlechte zurückgehen wolltet, solltet ihr endlich nicht auf den kommen welcher kein *Hidalgo* gewesen wäre?

Suarez. Dieses ist nicht zu leugnen: denn diese Sache muß ihren Anfang gehabt haben.

Der König. Ich frage euch also nun, von welcher derjenige die Würde eines *Hidalgo* bekommen hat, von welchem sie auf euer ganzes Geschlechte gekommen ist? Er selbst hat sich nicht von allen den Steuern und Abgaben frey machen können, mit welcher

...ne Vorfahren dem Könige verbunden waren. Dies
 wäre ein Diebstahl und eine gewaltsame wider-
 rechtliche Verringerung des königlichen Eigenthums
 gewesen; und es wäre sehr schlecht, wenn diejenigen
 sich für gebohrne Hidalgos ausgeben, einen so
 unehrliehen Ursprung haben sollten. Folglich ist
 klar, daß der König den ersten frey gesprochen und
 die Würde eines Hidalgo muß ertheilet haben;
 nicht, so nennet mir einen andern, von dem er
 diesen Vorzug haben könne.

Suarez. Ew. Majestät schliessen vollkommen
 richtig und es ist unwidersprechlich, daß der wah-
 re Adel ein Werk des Königs sey. Man nennt

aber diejenigen gebohrne Hidalgos, von
 deren Ursprunge man nichts weiß und
 welchen man nicht angeben kann,
 welcher Zeit oder von welchem Könige
 seinem Geschlechte diese Würde sey
 ertheilet worden. Diese Dunkelheit
 wird in dem Staate für rühmlicher ge-
 halten, als wenn man das Gegentheil
 anzugeben weiß, u. s. w.

Doctor Su-
 arez sagte
 sehr wohl:
 der wahre
 Adel. Denn
 wie viel adels-
 liche Ges-
 chlechter
 giebt es nicht
 in Spanien
 welche ihren
 Adel erlich-
 chen haben,

daß man mit Grunde der Wahrheit sagen kann: sie haben ih-
 ren Adel von den Zeugen und den königlichen Bedienten, und nicht
 von dem Könige.

Auch der Staat kann Hidalgos machen: denn
 wenn ein Mensch sich durch Tapferkeit, Tugend und
 Reichthum ganz besonders hervor thut, so wagt er es
 nicht, ihn einzurolliren, weil er es für etwas Unan-
 sehnliches hält und glaubt, daß er es gar wohl verdie-
 net, für seine Person frey zu leben und nicht mit dem
 gemeinen Pöbel vermengt zu werden. Wann diese
 Achtung sich nun auf die Kinder und Nachkommen

fort-



fortypflanzen, so entstehet ein Adel daraus, und sie könn
 kommen dieses Vorrecht auch wider Wissen und be
 Willen des Königs. Diese nun sind nicht des
 gen Hídalgos, weil sie den höchsten Gold jemals
 worben haben; sondern man hält sie für Hídalgos
 weil man das Gegentheil von ihnen nicht beweisen
 kann.

Derjenige Spanier welcher den Namen Hídalgo
 dalgo erfand, scheint uns in der Lehre welche
 bisher abgehandelt haben nicht wenig zu bestärken
 denn nach seiner Meinung finden bey dem Menschen
 zwey Geburten Statt. Die eine Geburt ist
 natürliche, in Ansehung deren alle Menschen un
 einander gleich sind; die andre ist die geistige, w
 nämlich ein Mensch eine besondre Heldenthat verr
 tet, oder sonst eine ungemeyne Tugend ausübt.
 denn wird er von neuem geböhren, alsdann erhält
 befre Aeltern und ist das nicht mehr was er vor
 war. Gestern hieß er ein Sohn Peters und
 Enkel des Sancho, nunmehr aber ist er ein
 seiner eignen Werke; und hierinne hat das span
 Sprichwort, cada uno es hijo de sus obras,
 jeder ist der Sohn seiner Werke, seinen Grund
 Selbst die heilige Schrift nennet gute und tugend
 Apostig. V. hasten Thaten etwas, Laster und
 Joh. I. Handlungen aber nichts, worauf
 Zweifel derjenige sahe welcher den Namen hijo
 go erfand: denn dieses Wort heißt eigentlich
 Sohn jemand's und bedeutet heut zu Tage den
 kommen eines Mannes welcher eine besondre
 Tugend ausgeübet hat, derentwegen er von dem

o sie linge oder von dem Staate mit gewissen Vorrechten,
 en wie bis auf seine Nachkommen fortgehen, beehret
 des wurde.

Das Landrecht, sagt (lib. II. p. 2. tit. 21.)
 dalgo bedeuete einen Sohn der Güter. Wann
 dieses von den zeitlichen Gütern zu verstehen seyn
 soll, so ist es eine Unwahrheit, weil es unzählige
 arme Hijosdalgo und eben so viel Reiche giebt wels
 en keine Hijosdalgo sind. Wenn aber unter dem
 lche Worte Güter die Tugenden zu verstehen sind, so
 stärkt das Landrecht diesen Titel eben so aus, wie wir
 den schon ausgelegt haben.

Ein offenbares Exempel von derjenigen Geburt
 en der Mensch ausser seiner natürlichen Geburt ha
 , wozu kann, kommt selbst in der heil. Schrift vor,
 erma unser Heiland (Joh. III.) dem Nicodemus vor
 t. Zurst und spricht: bist du ein Meister in Israel und
 rhältst das nicht, daß ein Mensch von neuen müsse
 e vorbohren werden, daß er ein besser Wesen und an
 und we weit geehrtere Aeltern bekommen müsse, als die
 e natürlichen sind? Solange also ein Mensch noch
 oam eine heldenmäßige Handlung verrichtet hat, solan
 ras, heißt er in dieser Bedeutung niemands Sohn, (hi-
 Brudo de nada) obgleich sein Titel jemand's Sohn (hi-
 tugudo dalgo) ist.

Bey dieser Gelegenheit kann ich mich nicht ent
 uf erhalten, ein gewisses Gespräch zu erzehlen welches zw
 io eben einem berühmten Hauptmanne und einem Rit
 ich vorfiel welcher von seinem Geschlechte viel Rüh
 Namens machte. Man wird daraus nicht undeutlich
 e greifen können, wocinne die wahre Ehre bestehet und
 em daß es schon damals was ganz bekanntes gewesen
 zuarts Pr. U sey,



sey, was man mit dieser zwothen Geburt sagen wolte. Gedachter Hauptmann war einsmals in einer Gesellschaft von Rittern und andern adelichen Personen, wo von der uneingeschränkten Freyheit der Soldaten in Italien geredet wurde. Einer aus der Gesellschaft der eine gewisse Frage an ihn that, nannte ihn, in Betrachtung seines geringen Herkommens, seiner armen Aeltern und des kleinen schlechten Fleckens welcher sein Geburtsort war, ihr. Der Hauptmann bemerkte dieses Wort und ward darüber empfindlich, sagte aber weiter nichts als: Ew. Herrlichkeit sollen wissen, daß diejenigen Soldaten welche einmal der italiänischen Freyheit gewohnt sind, sich unmöglich in Spanien wohl befinden können, weil daselbst allzuviel Geseze wider diejenigen sind welche den Degen ziehen. Als die übrigen welche zugegen waren höreten, daß der Hauptmann den Ritter Ewr. Herrlichkeit nannte; so konnten sie sich des Lachens nicht enthalten. Der Ritter aber als er sie lachen sahe, wurde ganz zornig darüber und sagte: meine Herren, sie müssen wissen, daß Ewr. Herrlichkeit hier nichts weiter heissen soll als das spanische v. merced; (Ewr. Gnaden.) Der Herr Hauptmann weiß noch nicht, was hier gemeint ist, er nennt also alle diejenigen welche er v. merced nennen sollte, v. señoria (Ewr. Herrlichkeit.) Da er aber nein, fiel ihm der Hauptmann in das Wort; Ew. Herrlichkeit dürfen mich nicht für so dumm ansehen, daß ich mich nicht sollte nach der italiänischen Sprache zu bequemen wissen, wenn ich in Italien bin, und nach der spanischen, wenn ich mich in Spanien aufhalte. Derjenige aber der mich ihr zu nennet,

en Recht hat, der muß wenigstens in Spanien ein
 in eine Herrlichkeit seyn; und auch alsdenn würde er
 en mir noch sehr unhöflich begegnet haben. Was?
 heit sagte der Ritter halb erzürnt; seyd ihr nicht, Herr
 er Hauptmann da und da her gebürtig? sind eure Aels-
 n theren nicht die und die? und wißt ihr nicht wer ich
 derfor bin? wer meine Vorfahren gewesen sind? Mein
 bleich Herr, sagte der Hauptmann, ob Ewr. Herrlich-
 keit gleich von sehr gutem Adel ist und ob es gleich
 d dard auch ihre Vorfahren gewesen sind; so sind doch ich
 : E und mein rechter Arm welchen ich jetzt allein für
 oldam meinen Vater erkenne, weit besser als ihr und euer
 erwom ganzes Geschlecht.

Auf was zielte dieser Hauptmann anders als
 auf die zwote Geburt welche bey einem Menschen
 Statt finden kann? Auf was könnten die Worte:
 ch und mein rechter Arm den ich jetzt allein für
 nten meinen Vater erkenne, anders gehen als hiers-
 er auf? Und er konnte auch in der That durch
 David seine Geschicklichkeit und seinen Degen Thaten ver-
 n, die richtet haben welche seine Person mit dem Adel des
 soll als Ritters in gleichen Werth setzen.

Gemeiniglich, sagt Plato, (*πρὸς ἐπιτομῆς*)
 und das Gesetz und die Natur einander zuwider:
 denn wenn ein Mensch mit noch so vieler Weisheit
 und Großmuth, mit einem noch so freyen und durch-
 s Erdringenden Geiste aus ihren Händen kömmt, er
 nseht wird aber in der Hütte eines Amicla, (dieses war
 Span der Name eines gewissen geringen und elenden Bau-
 n burs,) gebohren, so bleibt er nach dem Gesetz aller
 Span Ehre und Freyheit in die ihn die Natur setzen woll-
 u ne, verlustig. Gegentheils sieht man andre die



nach ihrem Genie und ihren Sitten zu nichts
zu Slaven bestimmt waren, gleichwohl aber
sie in berühmten Häusern auf die Welt kamen,
dem Gesetze für Herren erkannt wurden.

Etwas sehr besonders aber das man so
als die Welt steht noch nicht angemerkt hat ist
ses, daß selten, oder vielmehr niemals grosse Held
oder andre die sich mit einem besondern Genie
den Waffen und in den Wissenschaften hervor
than haben, anderswo als in Dörfern und klei
n Flecken, niemals aber in weitläufigen und volkre
chen Städten auf die Welt gekommen sind.
Pöbel aber ist so unwissend und unverständlich,
es bey ihm gleich ein Beweis für das Gegentheil
ist, wenn jemand einen kleinen Ort zu seinem
burtsorte hat. Wir haben hiervon ein offenkundig
Beyspiel in der heil. Schrift, da das israeltische
Volk voller Erstaunen über die grossen Thaten
fers Heylandes ausrief: was kann aus Na
reth Gutes kommen!

Auf das Genie des vorhin gedachten H
manns zurück zu kommen, so mußte er nothwendig
dig mit derjenigen Art der Einbildungskraft welche
die Kriegskunst erfordert, sehr viel Verstand
binden. Er zeigte daher in seiner Rede keine
ge Einsicht; und wir werden mit leichter Mühe
die Punkte herausziehen können welche den wahren
Werth eines Menschen ausmachen, wenn er in
Republick hochgeachtet zu werden verdienen soll.

Sechs Stücke, soviel ich einsehe, müssen
einem Menschen anzutreffen seyn, wenn er den
men eines Gelehrten mit Recht verdienen soll.

ein einziges daran fehlt, so ist er noch immer in einer
erwissen Verachtung. Doch sind sie nicht alle von
en, einerley Grade, noch von einerley Wichtigkeit.

Das erste Stück ist dasjenige worauf das
la Meiste ankommt. Es besteht in dem persönlichen
ist Werthe eines jeden, in seiner Klugheit, Gerechtig-
heit und Tapferkeit. Dieser persönliche Werth
Denn es durch welchen man Reichthum und Vorzüge
erlangt und welcher allen denen die man groß und
berühmt nennen soll das Wesen geben muß. Aus
dem muß der Ursprung aller adelichen Geschlechter
in der ganzen Welt hergeleitet werden; und wer
g, dieses nicht zugeben will, der betrachte einmal die
gen, vornehmsten Häuser in Spanien. Ein jedes, wie
n in den Geschichten finden wird, hat seinen An-
fang von Privatleuten welche durch den eigenthüm-
lichen Werth ihrer Person dasjenige erworben ha-
ten, was ihre Nachkommen noch jetzt besitzen.

Das zweyte Stück welches, nach dem persönli-
chen Werthe, den Menschen geehrt macht, ist das
Vermögen, ohne welches, wie wir sehen, niemand in
dem Staate sehr geachtet wird.

Das dritte ist der alte Adel seines Geschlechts.
Aus einem berühmten Hause entsprungen zu seyn ist
ein sehr kostbarer Vorzug; ein Vorzug aber der
he diesen grossen Fehler hat, daß er an und für sich selbst
keine Nutzen ist. Der bloße Adel kann weder dem
adelichen selbst, noch den Nothdürftigen etwas hel-
fen. Er schafft weder zu essen noch zu trinken, we-
der Kleider noch Schuh; man kann niemanden ein
Beschenke davon machen; niemand kann auf ihn
Vertrauen. Er raubet vielmehr einem Armen alle Mit-
tel

tel, seinen Bedürfnissen abzuhelpfen und macht wohl; daß er bey gesundem Leibe vor Hunger sterben muß. Ist aber der Adel mit Reichthum verbunden, also dann ist nichts in der Welt was einen Menschen ehrter machen könne als er. Man pflegt den Adel mit einer arithmetischen Null zu vergleichen welche in den Rechnungen durchaus nichts gilt, wann nicht bey andern Zahlen steht; und so wie diese sind so ist ihr Werth groß oder klein.

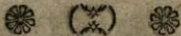
Das vierte Stück was einen Menschen geehrt macht ist, daß er irgend eine Würde oder ein Ehrenamt habe. Nichts Gegentheils drückt den Menschen so sehr nieder, als wenn er sein Brodt durch eine mechanische Handthierung verdienen muß.

Das fünfte Stück besteht darinne, daß der Mensch einen schönen und wohlklingenden Namen habe, nicht aber einen rauhen und widrigen, wie wir weiß daß verschiedne haben. Man liest in der Historischen Geschichte folgendes Beyspiel. Es langte bey dem Könige Alphonfus dem neunten zwey französische Gesandten an welche für ihren Herrn dem König Philipp eine von seinen Prinzessinnen zur Ehe verlangen sollten. Die eine von diesen Prinzessinnen war sehr schöne und hieß Urraca; die andre war schön und reizend nicht, aber ihr Name war Blanca. Als nun beyde den Gesandten vorgestellt wurden, so meinte jedermann, die Wahl werde auf die andre als auf die Urraca fallen, weil sie die ältere und zugleich auch die schönste sey. Doch da die Gesandten nach beyder Namen fragten, so wurden ihre Ohren durch den Namen Urraca so sehr beleidigt daß sie sogleich die Donna Blanca wählten und die

zur Ursache angaben, der Name Blanca würde Frankreich angenehmer seyn als der andre.

Das sechste endlich was den Menschen geehrt macht, ist daß er wohl gekleidet, gepuht und mit vielen Bedienten umgeben sey.

Der wahre Adel der spanischen Hijosdalgo schreibt sich von denen her welche durch ihre Verdienste und durch viele verrichtete grosse Thaten in dem Kriege den Sold von fünfhundert Sueldos erworben hatten. Diesen Ursprung haben die neuern Geschichtschreiber nicht darthun können; denn was sie nicht geschrieben und aufgezeichnet finden, wozu eine gewisse Erfindungskraft gehört, das wissen sie nicht. Der Unterschied welchen Aristoteles (*περι μνημης και αναμνησεως*) zwischen dem Gedächtnisse und dem Erinnern angiebt ist dieser, daß das Gedächtniß, wenn es etwas verloren hat was es vorher wußte, ohne möglich wieder darauf kommen kann, es müßte es denn von neuem lernen. Das Erinnern hingegen hat diese besondere Eigenschaft, daß es dasjenige was vergessen hat, wiederfindet, wenn nur noch die geringste Spur vorhanden ist, über die es seine Betrachtungen anstellen kann. Dasjenige Geseze welches man zum Borthelle tapfrer Soldaten gegeben hat, sowohl in in den Büchern als in dem Gedächtnisse der Menschen verloren gegangen, und nichts ist davon übrig geblieben als die Worte: *hijo dalgo de devengar quinientos sueldos, segun fuero de España, y de solar conocido*. Wann man über diese Worte seine Betrachtungen und Schlüsse anstellt, so wird man leicht auf das übrige was damit verbunden gewesen ist fallen.



Wenn Antonius von Lebrixa die Bedeutung
 des Worts vendico, as angeht, so sagt er, es heißt
 so viel als devengar para ti, das ist, sich dasjenige
 gezeuignen, was einem vermöge des Golds und des
 Rechts gehört; so wie wir uns heut zu Tage der neu-
 ern Redensart tirar gajes del Rey o ventajas (Co-
 halt oder andre Vortheile von dem Könige ziehen)
 bedienen. Sogar in alt Castilien ist noch die Red-
 densart, fulano bien ha devengado su trabajo
 (dem oder jenem ist seine Arbeit wohl bezahlt worden)
 so gebräuchlich, daß auch Leute von Stande sie
 trer als irgend, eine andre gebrauchen. Von dieser
 Bedeutung muß auch das Wort vengar hergeleitet
 werden, wenn sich nämlich jemand wegen der er-
 tenen Beschimpfung an einem bezahlt macht: denn
 jede Beschimpfung kann man im verblühten Ver-
 stande eine Schuld nennen. Wenn ich folglich von
 jemanden sage, er ist hijo dalgo de devengar que-
 nientos sueldos, so soll dieses so viel heißen: er ist
 ein Nachkomme eines Soldaten welcher sich so
 pfer gehalten hat, daß er durch seine Thaten den höch-
 sten Gold welcher in fünfshundert Sueldos bestand
 verdiente. Ein solcher nun war segun fuero de
 España, (nach den Gesetzen des spanischen Reichs)
 mit allen seinen Nachkommen, von allen Abgaben
 und Diensten, womit er dem Könige verbunden war,
 befrejet. Auch hinter dem Worte, solar cono-
 eido, steckt kein ander Geheimniß als dieses, daß ein
 Soldate welcher in die Zahl derjenigen kam die
 den Gold von fünfshundert Sueldos erworben hat-
 ten, in die königlichen Register namentlich, nebst
 nem Geburtsorte, seinen Aeltern und Anverwandten

...aufgeschrieben wurde, damit das Gedächtniß desje-
 ...welchem der König eine so grosse Gnade erwies-
 ...hatte mit allen Umständen aufbehalten würde.
 ...Dieses kann man noch jetzt aus dem pergamentnen
 ...Codex ersehen welcher in Simancas aufbewahret
 ...wird und worinne die vornehmsten Häuser des ganz-
 ...spanischen Adels aufgezeichnet sind. Gleiche
 ...Sorgfalt wendete Saul an als David den Goliath
 ...gebracht hatte, indem er sogleich dem Abner be-
 ...sah sich zu erkundigen, weß Sohn der Jüngling sey?
 ...I. Sam. XVI.) Vor Alters hieß solar sowohl
 ...das Haus eines Bauern als eines Adlichen.

Nach dieser ziemlich langen Ausschweifung müs-
 ...wir wieder auf unsern Vorsatz zurückkehren und
 ...untersuchen, woher es komme, daß sich in dem Schach-
 ...spiele welches wir für ein Bild des Krieges ausge-
 ...geben haben, derjenige welcher verliert wird leichter
 ...würnt als in irgend einem andern, obgleich um
 ...nichts gespielt wird; und also der Eigennuß im ge-
 ...ngsten nicht darunter walten kann. Ferner, wo-
 ...her es komme, daß diejenigen die bey diesem Spiele
 ...auf mehr Fallstricke fallen als die Spieler,
 ...sie schon bey weiten nicht so gut spielen können?
 ...Endlich, welches ohne Zweifel der schwerste Punkt
 ...yon wird, wie es zugehe, daß einige Spieler, wann
 ...sie nüchtern sind, auf mehr Ränke fallen als wenn sie
 ...gegessen haben; andre hingegen besser spielen, wann
 ...sie satt sind?

Bey den ersten ist wenig Schwierigkeit: denn
 ...wie wir schon gesagt haben, so findet weder in dem
 ...Kriege noch in dem Schachspiele das Glück Statt, so
 ...daß man niemals sagen kann: wer hätte das gedacht?



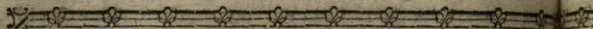
Alles beruht sowohl bey dem einen als bey dem andern auf der Unwissenheit und Ungeschicklichkeit desjenigen welcher verliert und auf der Klugheit und Geschicklichkeit desjenigen welcher gewinnt.

Wenn sich ein Mensch in Sachen die einzig von dem Können und der Fähigkeit abhängen überwunden sieht, ohne daß er die Schuld auf etwas anders als auf seine Unwissenheit schieben kann; so muß er sich notwendig erzürnen: denn ein jeder vernünftiger Mensch ist ehrbegierig und kann es nicht leiden, daß ihn jemand andrer in Werken die von dem Verstand abhängen übertriffe.

Aristoteles wirft daher (προβλ. τμημα) die Frage auf; *διατι ἐξ ἀρχης τῆς μὲν κατὰ τὸ μά ἀγωνίας ἀθλοῦντι προὔταξαν, σοφίας δὲ ἐθικῶν ἐθικῶν;* das ist: warum die Alten für denjenigen keinen Preis bestimmt welcher andre an Weisheit und Wissenschaft übertrifft; da sie doch den Kämpfern, den Läufern und den Ringern keine geringe Belohnung ausgesetzt hätten? Er antwortet auf diese Aufgabe: weil in dem Ringen und in allen körperlichen Übungen Richter gesetzt werden könnten, oder die eines jeden vorzügliche Geschicklichkeit darin bestimmt, indem es hier bey Ertheilung des Preises bloß auf die Entscheidung des Auges ankommt, welcher am besten tanze, oder am schnellsten renne. In den Wissenschaften hingegen sey es etwas schweres, wenn man mit dem Verstande ausmache, welcher dem andern darinne vorzuziehen sey, weil die Wissenschaften etwas geistliches sind. Wenn daher der Richter bey Austheilung des Preises mit Eifer gerecht verfahren wollte, so würden es sehr wenig merken, indem sein Ausspruch auf eine sehr feine

schen

dem die Entscheidung die nicht in die Sinne fallen kann, ankome-
 keit der. Außer dieser Antwort ertheilt Aristoteles auch
 und noch eine befre, diese nämlich, weil die Menschen sich
 Wacht viel daraus machten, wann sie von andern im
 im Gehen, im Tanzen und im Laufen übertroffen wür-
 en würden, indem alles dieses Geschicklichkeiten wären, wor-
 als auch die Fertigesten nicht einmal gewissen un-
 ch noch vernünftigen Thieren gleichkommen könnten. Was
 Menschen kein Mensch mit Geduld ertragen könne wäre
 ihn dieses, wenn ein anderer für weiser und klüger erklärt
 hand würde als er; er fasse sogleich einen heftigen Haß ge-
 gen die Richter und suche sich an ihnen zu rächen,
 weil er gewiß glaube, sie hätten ihn aus Bosheit be-
 schimpfen wollen. Diese Verdrüßlichkeiten nun zu
 vermeiden, haben die Alten niemals denjenigen Ver-
 richtungen welche von dem vernünftigen Theile des
 Menschen abhängen, weder Richter noch Preise setzen
 wollen. Hieraus folgt, daß diejenigen Universitäten
 auf die sehr übel thun, die durch gewisse Richter bestimmen
 Körperlassen, welcher von den Licentiaten der erste, zwey-
 te oder dritte, nach Maaßgebung der Geschicklichkeit
 darinnen ein jeder in der öffentlichen Prüfung gezeigt hat,
 zu geschweigen, daß täglich alle die Ver-
 drüßlichkeiten daraus folgen welche schon Aristoteles
 bemerkt hat, so ist es sogar wider die Lehre des
 Evangeliums welche durchaus keinen Rangstreit un-
 ter den Menschen duldet. Die Wahrheit hiervon
 erhellen aus folgenden unwidersprechlich. Als eines
 Tages die Jünger unsers Heilandes auf dem Wege
 unter einander stritten welcher unter ihnen der Größte
 sey; so fragte sie ihr Meister, als sie in der Herberge
 angekommen waren, was die Ursache ihres Streits un-
 ter



ter Wegens gewesen wäre? So einfältig als sonst
 Jünger waren, so begriffen sie doch wohl, daß sie
 eine unerlaubte Frage unter sich abgehandelt hätten.
 Die Schrift sagt daher, daß sie sich nicht unterstauch
 den hätten, es ihm zu sagen. Jesus aber, dem
 Gott nichts verborgen war, sagte zu ihnen: so
 mand will der erste seyn, der soll der letzte seyn
 vor allen und aller Knecht. (Marc. IX. 35.) Vor
 her waren auch die Pharisäer unserm Heiland
 so verhaßt, weil sie wie er (Matth. XXIII.) so
 gerne in den Schulen und über Fische oben
 lassen.

Der vornehmste Grund worauf sich diejenige
 stützen welche diese Staffeln auf den Universi
 ten vertheidigen ist dieser: damit die Studirende
 wann sie sehen, daß ein jeder nach der Geschicklichk
 die er zeigt, belohnet werde, so zu reden Essen und
 Trinken bey ihrem Fleisse vergessen möchten. Dies
 würden sie ohne Zweifel unterlassen, wann man
 Fleißigen nicht belohnte und den Faulen und Nach
 läßigen nicht bestrafte. Doch dieser Grund ist
 seichte und hat kaum den Schein der Wahrheit,
 dem er eine offenbare Unwahrheit voraus setzt,
 nämlich: daß man nicht anders gelehrt werden kö
 ne, als wenn man unablässlich über den Büchern
 ge und immer gute Lehrmeister höre, von deren Vor
 lesungen man auch nicht das geringste verlieren
 fe. Sie bedenken nicht, daß wenn dem Studirende
 das Genie und die Fähigkeit fehlt welche die Wis
 senschaft auf die er sich legt erfordert, es nur vergebens
 bens ist, wann er sich auch Tag und Nacht den Köp
 über den Büchern zerbricht. Ihr Irrthum ist

schen

von hieraus klar, da sie Genies welche sie ummelweit von einander unterschieden sind, un- sich streiten lassen. Das eine, weil es fein und durchdringend ist, macht sich in einem Augenblicke mit der Wissenschaft bekannt, ohne ein Buch anzusehen zu haben: ein andres hingegen ist Zeit Lebens unermüdet fleißig und lernet doch nichts, weil es von Natur roh und träge ist. Die Richter nun als Menschen ertheilen demjenigen den ersten Preis welchen die Natur und nicht der Fleiß geschickt gemacht hat; den letzten aber demjenigen welcher ohne Genie geboren wurde, an seinem Fleisse aber es niemals ermangeln ließ: gleich als wenn jener seine Wissenschaft durch beständige Lesung der Bücher erhalten, dieser aber seine Zeit mit Müßiggehen und Schlafen zugebracht hätte. Es ist eben als wenn zwei Läufer einen Preis aussetzten, wovon der eine gesunde und schnelle Füße habe, der andre aber auf einem Beine hinken müsse. Ja, wenn die Universitäten niemanden zu den Wissenschaften lassen als diejenigen welche das erforderliche Genie dazu haben; und wann dieses Genie bey allen gleich wäre; so wäre es sehr wohl gethan, daß man Strafen und Belohnungen aussetzte. Denn denn wäre es offenbar, daß derjenige welcher das Beste wüßte, auch der Fleißigste gewesen wäre, derjenige hingegen welcher weniger könnte, seine Zeit mit Müßiggehen zugebracht habe.

Auf den zweyten Zweifel antworte ich folgendes. Eben so wie die Augen Licht und Klarheit nöthig haben, wenn sie die Farben und Gestalten erkennen sollen; eben so unentbehrlich ist auch der Einbildungs-
kraft



Kraft das Licht in dem Gehirne, wann sie die Bilder
 der die in dem Gedächtnisse sind, soll sehen können.
 Diese Klarheit aber entsteht weder von der Sonne
 noch von einem andern körperlichen Lichte, sondern
 von den Lebensgeistern welche in dem Herzen erzeugt
 werden und sich hernach in dem ganzen Körper zertheilen.
 Uebrigens aber muß man wissen, daß die Furcht alle
 Lebensgeister in dem Herzen zusammenzieht und also das
 Gehirne dunkel und die übrigen Theile des Körpers kalt
 läßt. Aristoteles fragt hier: (προβλ. τμημ. κ.) διατι οί φοβούμενοι μάλιστά
 τρέμει τὴν φωνὴν καὶ χεῖρας, καὶ τὸ κατω χεῖρας
 Das ist: warum diejenigen welche sich fürchten der
 Stimme an den Händen und an der untern Lippe zittern?
 Er antwortet hierauf was wir eben jetzt gesagt haben,
 daß sich nämlich die natürliche Wärme durch die Furcht
 in dem Herzen zusammenziehe und also alle Theile des
 Körpers kalt zurücklasse. Von der Kälte aber haben wir
 in dem vorhergehenden nach der Meinung des Galenus
 (ἐν τῆς ψυχῆς ἰδν.) behauptet, daß sie alle Kräfte und
 Vermögenheiten der Seele träge macht und in ihren
 Wirkungen verhindert. Die Antwort auf den ersten
 Zweifel wird also unwidersprechlich diese seyn: daß
 sich diejenigen welche in dem Schache spielen zu beschä-
 mieren fürchten, weil es ein Spiel ist wo es auf Ehre
 oder Beschämung hinausläuft, indem wie wir schon
 gesagt haben, das Glück daran keinen Antheil nehmen
 können. Da sich nun durch diese Furcht die Lebens-
 geister in dem Herzen zusammenziehen, da die Einbil-
 dungskraft folglich träge und kalt bleibt und die
 Bilder in dem Gedächtnisse ohne Licht sind, so

die Ursache offenbar, warum derjenige welche spielt nicht wohl nachdenken kann. Diejenigen aber welche bey diesem Spiele zusehen, welche keinen Vortheil dabey haben und sich nicht zu verlieren fürchten dürfen, fallen auf weit mehr künstliche Züge, weil ihre Einbildungskraft die erforderliche Wärme hat und die Bilder in ihrem Gehirne von den Lebensgeistern erleuchtet sind. Zwar ist es auch wahr, daß dieses allzuvielle Licht der Einbildungskraft schädlich seyn kann, welches sich besonders alsdenn zuträgt, wann der Spieler entweder erwehnt oder beschämt über seinen Verlust wird: denn durch den Zorn wächst die natürliche Wärme und erleuchtet die Einbildungskraft mehr als nöthig ist. Von allen diesen Zufällen ist ein blosser Zuschauer frey.

Eben hieraus entstehet auch dieses was man nicht selten sich zutragen sieht, daß nämlich eben alsdenn, wenn ein Mensch seine Wissenschaft und Fähigkeit am meisten will sehen lassen, er sich am aller schlechtesten zeigt. Andre hingegen, wann sie ihre Geschicklichkeit zu zeigen gezwungen werden, scheinen sich anzustrengen und mehr als sonst zu wissen. Bey beyden ist die Ursache klar: bey demjenigen nämlich welcher sehr viel natürliche Wärme in seinem Kopfe hat, zieht sich ein Theil davon in dem Hirnen zusammen, wenn ihm zum Exempel angekündigt wird, in vier und zwanzig Stunden wider eine verwirrte Materie zu opponiren; das Gehirn bleibt also in einer gemäßigten Wärme; und von dieser werden wir im folgenden Hauptstücke beweisen, daß sie einen Menschen niemals an Einfällen und Gedanken arm läßt.



läßt. Bey demjenigen hingegen welcher in der
sehr weise und von großem Verstande ist bleibt, man
man seine Geschicklichkeit auf die Probe stellen
aus Furcht gar keine natürliche Wärme in dem
pfe, daß ihm also aus Mangel des Lichts in dem
hirne nichts beyfällt was er sagen oder antwort
können. Wenn dieses diejenigen bedächten welche
mit ihren Tadeln über grosse Feldherren machen,
che ihre Kriegslisten, ihre Schlachtordnungen und
Angriffe beurtheilen, so würden sie leicht einsehen
was für ein grosser Unterscheid darzwischen sey, den
Kriege aus seiner Stube zuzusehen, oder Krieg
spielen und ihn wirklich zu führen, voller Furcht
anvertraute Kriegsheer einzubüßen.

Auch dem Arzte kann die Furcht bey seinen
ren nicht wenig Schaden thun; denn seine Prae
wie wir oben dargethan haben, hängt von der Er
bildungskraft ab welcher weit mehr als irgend ein
andern Vermögenheit die Kälte zuwider ist, indem
sie ihre Wirkung mit der Wärme verrichten muß.
Die Erfahrung zeigt es daher und schon Galenus
(*Deq. πειν. μεθ. βιβλ. ια.*) hat es angemerkt, daß
die Armen weit leichter kuriret werden als Reich
und Bornehme.

Ein Rechtsgelehrter welcher wußte, daß ich die
se Materie unter Händen hatte, fragte mich eines
ges, woher es wohl komme, daß ihm bey Rechts
deln, von welchen er wußte, daß sie wohl bezahlt wür
den, eine Menge Gesetze und unzählliche rechtliche
führungen worauf er sich gründen könnte, beyfielen,
wo er aber wußte, daß ihm seine Arbeit nicht bezahlt
würde, da schiene es ihm als wenn er auf einmal alle
seine

keine Wissenschaft vergessen hätte. Ich antwortete
 hierauf: der Vortheil gehöret der erzürnlichen Ver-
 mögenheit welche in dem Herzen ihren Sitz hat zu;
 wenn dieser nun kein Genüge gethan wird, so giebt
 sie niemals gutwillig Lebensgeister her, durch deren
 Licht die Bilder in dem Gehirne müssen erkannt wer-
 den; wann man sie hingegen zufrieden stellt, so giebt
 sie mit Lust gnugsame natürliche Wärme, wodurch
 die vernünftige Seele zureichende Klarheit bekommt,
 die Abdrücke in dem Gehirne zu sehen. Diesen
 Fehler haben alle Leute von grossem Verstande; sie
 sind eigennützig und knickricht; und eben dieses wa-
 ren die vornehmsten Eigenschaften des gedachten
 Rechtsgelehrten. Doch wenn wir die Sache recht
 überlegen, so ist es ein Theil der Gerechtigkeit, daß
 derjenige bezahlt werde welcher in einem fremden
 Weinberge arbeitet.

Eben dieses gilt bey den Aerzten welchen, wenn
 sie wohl bezahlt werden, unzählige Hülfsmittel bey-
 fallen; und welche eben wie jener Rechtsgelehrter auf
 einmal alle ihre Kunst und Wissenschaft vergessen,
 wenn sie keine Belohnung anreißt. Hierbey fällt
 etwas sehr merkwürdiges vor, dieses nämlich: die
 gute Einbildung des Arztes fällt in einem Augen-
 blicke auf das was bey jedem Falle zu thun ist;
 wenn er sich aber lange Bedenkzeit darüber nimmt,
 so scheint er unzählige Unbequemlichkeiten dabey zu
 entdecken welche ihn unentschuldig machen; und
 dente. dess'n entgeht ihm die Gelegenheit, das Mittel
 welches ihm zuerst einfiel anzuwenden. Es ist
 daher schädlich, wenn man einen guten Arzt viel er-
 mahnet, daß er ja wohl bedenken solle was er thue;

Suarts Pr.

X

man



man sollte ihm vielmehr ermahnen, dasjenige zu bewerkstelligen was ihm sogleich das Beste zu seyn schiene. Die Ursache hiervon ist das was wir in dem Vorhergehenden von der Ueberlegung erwiesen haben. Die Ueberlegung nämlich vermehret die natürliche Wärme und kann sie zu einem solchen Grade treiben, daß die Einbildungskraft dadurch ganz irrig gemacht wird. Nur demjenigen Arzte welcher eine nicht allzugute Einbildungskraft hat, kann eine lange Ueberlegung nicht schädlich seyn: denn durch die Ueberlegung erhält sein Gehirn nach und nach gleich denjenigen Grad der Wärme welchen die Vermögenheit nöthig hat.

Aus dem was wir jetzt gesagt haben, erhellet auch die Antwort auf den dritten Zweifel ganz deutlich. Diejenige Verschiedenheit der Einbildungskraft welche zu einem guten Schachspiele erfordert wird, braucht einen gewissen Grad der Wärme, wann sie auf kunstreiche und listige Züge fallen soll: derjenige nun welcher mit nüchternen Magen spielt, hat gleich alsdenn diesen nöthigen Grad; durch die hinzukommende Wärme der Speisen aber wird er höher getrieben als es dienlich ist, so daß der Spieler folglich schlechter spielen muß. Das Gegentheil hiervon ereignet sich bey denen welche nach dem Essen gut spielen; ihre natürliche Wärme hat durch die Speisen und den Wein denjenigen Grad erlangt welchen sie bey nüchternen Magen nicht hatte.

Jener Ort bey dem Plato muß folglich verbessert werden; wenn er (*διαλ. περι Φυσικης*) sagt, daß die Natur sehr weißlich die Leber so weit von dem

dem Gehirne entfernt habe, damit die Speisen durch ihre Ausdünstungen die vernünftige Seele in ihren Betrachtungen nicht stören könnten. Wenn er dieses von den Wirkungen verstehet die von dem Verstande abhängen, so hat er vollkommen Recht; ein gleiches aber kann von keiner einzigen Verschiedenheit der Einbildungskraft behauptet werden. Den Beweis hiervon kann man alle Tage bey den Gesellschaften und Schmausereyen sehen. Wann die Schmauserey über die Hälfte ist, alsdann fangen die Gäste erst an recht aufgeweckt zu werden und unzählige artige Einfälle und lustige Erzählungen vorzubringen; wann auch schon im Anfange keiner ein Wort vorzubringen wußte. Zum Ende der Schmauserey aber ist kein einziger mehr zu reden im Stande, weil der Grad der Wärme weit höher gerieben ist als ihn die Einbildungskraft braucht. Die welche vorher ein wenig essen und trinken müssen, ehe ihre Einbildungskraft recht rege wird, sind diejenigen bey welchen die schwarze verbrannte Galle die Oberhand hat: denn dieser ihr Gehirne ist wie ungelöschter Kalk, welcher, wenn man ihn anföhlt, kalt und trocken ist; eine unerträgliche Hitze aber von sich giebt, wenn man ihn mit etwas fließigem befeuchtet.

Gleichfalls muß jenes Gesetz der Karthaginer welches Plato (βιβλ. β. περὶ νομοθετίας) anführt, verbessert werden; vermöge dessen nämlich keinem Feldherrn, so lange er im Kriege war; und keiner Rathsperson, so lange sie das Regiment führte, Wein zu trinken erlaubt war. Ob es Plato gleich für sehr gerecht hält und es nicht genugsam



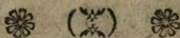
loben kann, so ist doch dabey ein Unterscheid zu machen nöthig. Das Richten und Entscheiden, wie wir in dem Vorhergehenden gesagt haben, ist ein Werk des Verstandes; der Verstand aber verabscheuet die Wärme; und folglich ist ihm der Wein sehr schädlich. Eine Republick aber zu regieren ist etwas ganz anders als einen Proceß zu übernehmen und zu entscheiden und ist eine Wirkung der Einbildungskraft welche nöthwendig Wärme erfordert. Wenn sie nun den nöthigen Grad von Natur nicht hat, so ist es einem Regenten gar wohl erlaubt, ein wenig Wein zu trinken, damit er sie auf diesen Grad erhöhe. Ein gleiches versteht sich von einem obersten Anführer dessen Anschläge gleichfalls ein Werk der Einbildungskraft sind. Wann er daher mit etwas Hitzigen seine natürliche Wärme vermehren muß, so ist nichts darzu besser als der Wein: er muß ihn aber mäßig trinken, weil keine andere Nahrung dem Genie des Menschen schädlicher und nützlicher seyn kann als der Wein. Der Feldherr muß folglich die Verschiedenheit seiner Einbildungskraft wohl kennen, damit er wisse ob er seine natürliche Wärme durch Speise und Wein vermehren oder nüchtern bleiben solle: denn hierauf allem kommt es an, daß ihm eine Kriegslift wohl oder übel ausfalle.



Bierzehentes Hauptstück

Worinne gezeiget wird, welche Art des Genies ein König haben müsse und welches die Merkmable sind woran man dieses Genie erkennet.

Wls Salomo zum Könige und zum Haupte eines so grossen und zahlreichen Volks als Israel war, erwählet wurde, so bat er, wie die heil. Schrift (1. Kön. III.) sagt, um nichts als Weisheit vom Himmel, damit er wohl regieren könne. Diese Bitte war Gott so angenehm, daß er ihn zur Belohnung zu dem weisesten Könige der jemals in der Welt gewesen ist, machte. Doch auch hierbey ließ er es nicht bewenden; er gab ihm außer der Weisheit grossen Reichthum und viel Ehre; und gewährte ihm also mehr als er selbst in seinem grossen Gebete verlangt hatte. Hieraus folgt deutlich, daß die allergrösste Klugheit und Weisheit deren ein Mensch fähig seyn kann, diejenige ist welche der Grund der Regierung eines guten Königs seyn muß. Diese Folge ist so klar und unwidersprechlich, daß wir uns bey ihrem Beweise nicht aufhalten dürfen. Alles was wir zu thun haben ist dieses, daß wir zeigen, welcher Verschiedenheit des Genies die Kunst ein König und zwar ein solcher



cher König zu seyn, wie ihn der Staat braucht, zu
 komme; und daß wir hernach die Merkmahle auf-
 suchen, woraus man es erkennen kann, ob ein Mensch
 dieses Genie habe oder nicht. So unwidersprech-
 lich es ist, daß das Amt eines Königes alle andre
 Künste in der Welt übertrifft, so gewiß muß auch
 die allergrößte Verschiedenheit des Genies welche
 die Natur einem Menschen nur zu geben im Stam-
 me ist, darzu nöthig sey.

Was dieses für eine Verschiedenheit sey, ha-
 ben wir bis hieher noch nicht sagen können, in-
 dem wir uns nur bemüht haben, den übrigen Kün-
 sten ihre erforderliche Genies zu bestimmen. Weil
 wir aber nunmehr darauf kommen, so ist zu wissen,
 daß unter den neun Temperamenten welche bey dem
 menschlichen Geschlechte zu finden sind, nicht mehr
 als ein einziges ist welches, wie Galenus sagt, ei-
 nem Menschen die allergrößte Weisheit deren er
 nur natürlicher Weise fähig seyn kann, ver-
 schafft. Dieses Temperament ist das
 jenige wo alle vier Hauptbeschaffenheiten
 gemäßiget sind und einander die Wage
 halten, so daß weder die Wärme die Kälte
 te, noch die Feuchtigkeit die Trockenheit
 übertrifft, sondern daß alle unter einan-
 der so harmoniren, als wenn sie einander
 ihrer Natur nach gar nicht zuwider wä-
 ren. Aus dieser Harmonie entstehet ein Werkzeug
 welches der vernünftigen Seele zu ihren Wirkungen
 so bequem ist, daß der Mensch ein vollkommenes Ge-
 dächtniß, das Vergangene zu behalten, mit einer
 grossen Einbildungskraft, das Zukünftige voraus zu
 sehn

Περι κρασε-
 ων των ἀ-
 πλων βι-
 βλ. α κεφ.
 9. und ὅτι
 τα της ψυ-
 χης ἡδῆ.
 κεφ δ. Auch
 Plato διαλ.
 περι φυσε-
 ως.

ohn und diese mit einem starken Verstande richtig zu unterscheiden, zu folgern, zu schliessen, zu urtheilen und zu wehlen, verbindet. Die übrigen Verschiedenheiten des Genies welche wir bis hieher angeführt haben, sind alle unvollkommen gewesen: denn wenn der Mensch wegen der vielen Trockenheit des Gehirns einen grossen Verstand hat, so kann er keine von den Wissenschaften erlernen welche der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse zukommen; hat er ferner wegen der grossen Wärme des Gehirns eine starke Einbildungskraft, so bleibt er zu allen Wissenschaften unfähig welche von dem Verstande und dem Gedächtnisse abhängen; hat er endlich ein glückliches Gedächtniß, weil sein Gehirne sehr feucht ist, so ist er, wie wir oben erwiesen haben, zu allen andern Wissenschaften welche Trockenheit und Wärme erfordern untüchtig. Diese einzige Verschiedenheit die wir jetzt vor uns haben ist diejenige welche zu allen Künsten nach einer jeden besondern Beschaffenheit gebraucht werden kann.

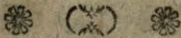
Wie schädlich einer Wissenschaft es sey, wenn man die übrigen nicht damit verbinden kann, dieses hat schon Plato angemerkt, wenn er behauptet, die Vollkommenheit in einer jeden Wissenschaft insbesondre hange von der allgemeinen Erkenntniß aller Wissenschaften ab: denn kein Theil der Gelehrsamkeit ist von dem andern so sehr entfernt, daß die Kenntniß des einen nicht zur Vollkommenheit in dem andern vieles beytragen könne. Was soll man aber denken, daß ich, so sorgfältig ich auch diese Verschiedenheit des Genies aufgesucht habe, nicht mehr als ein einziges Beyspiel davon in Spanien habe finden



Können? Sollte nicht daraus deutlich folgen, daß
 Galenus mit Recht behauptete, die Natur habe es sich
 nicht einmal im Traume einkommen lassen, aus
 Griechenland einen Menschen von einem gemäßigten
 Temperamente und einem Genie das sich zu allen
 Wissenschaften zugleich schicke, zu machen? Die
 Sache davon giebt Galenus selber (ὕψιστων βιβλ. β.)
 an, wenn er versichert, daß Griechenland die aller
 gemäßigste Gegend in der ganzen Welt sey, wo we
 der die Wärme, der Luft, die Kälte, noch die Feuch
 tigkeit die Trockenheit übertreffe. Diese Tempera
 tur bringt die allerklügsten und zu allen Wissenschaf
 ten geschicktesten Leute hervor, wie es deutlich aus
 der grossen Anzahl der berühmten Männer welche in
 Griechenland sind geböhren worden, erhellt. So
 Krates, Plato, Aristoteles, Hippokrates, Galenus,
 Theophrastus, Demosthenes, Homerus, Thales,
 Diogenes, Solon und unzählige andre Weise de
 ren die Geschichte gedenkt, zeigen in ihren Werken
 eine allgemeine Kenntniß des ganzen Umfanges der
 Gelehrsamkeit. Schriftsteller aus andern Ländern
 hingegen, wenn sie etwas schreiben das in die Medici
 cin oder in eine andre Wissenschaft schlägt, rufen
 selten oder gar nicht die übrigen Wissenschaften wor
 aus sie Erläuterungen für ihre Materie nehmen
 könnten, zu Hülfe. Alle sind arm und bald erschöp
 lich, weil sie kein Genie haben das zu allen Wissen
 schaften bequem ist.

Was aber noch wunderbarer von Griechenland
 ist, ist dieses, daß obgleich das Genie der Weibspers
 onen, wie wir in dem folgenden beweisen werden, zu
 den Wissenschaften ganz und gar ungeschickt ist,

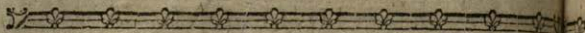
gleich



, Daß sich wohl so viele Griechinnen finden die sich
 es nicht der Gelehrsamkeit so sehr hervorgethan haben,
 auff daß sie mit den allergrößten Mannspersonen um den
 Rang streiten können. Man betrachte nur die ein-
 alle Leontium jenes gelehrte Frauenzimmer welches
 te wider den Theophrast, ob er gleich einer von den größ-
 n Weltweisen seiner Zeit war, schrieb und ihm nicht
 wenige Irrthümer in der Weltweißheit zeigte. Wann
 wir die übrigen Gegenden der Welt betrachten, so
 haben sie kaum ein Genie hervorgebracht welches
 Aufmerksamkeit verdiente. Die Ursache hiervon ist
 ihre schlechte natürliche Beschaffenheit, wodurch die
 Menschen dumm, von tragem Genie und von übeln
 Sitten werden. Aristoteles fragt daher: (περοβλημ.
 τμημ. ιδ.) δια τι θηρωδεις τα εθνη και τας οψεις, οι
 ταις υπερβολαις οντες, η ψυχου η καιματος;
 Das ist, warum die Menschen welche in allzuheißen
 oder allzukalten Gegenden wohnen, sowohl von Ge-
 richt als von Sitten wild sind. Er antwortet auf
 diese Aufgabe sehr wohl, wenn er sagt, ΑΡΙΣΤΟΤ.
 daß die gute Temperatur nicht allein dem περοβλημ.
 Körper ein gutes Ansehen gebe, sondern τμημ. ιδ. η
 auch dem Genie und der Fähigkeit sehr αριση κρα-
 nützlich sey. Wie also eine unmaßige σις και τη
 Wärme die Natur an der schönen Aus- διανοια
 bildung des Menschen verhindert, eben so störet sie die συμφερει.
 Harmonie der Seele und macht ihr Genie faul und
 nützlich.

Dieses sahen die Griechen sehr wohl ein, weswe-
 gen sie auch alle Völker in der Welt, in Betrach-
 tung ihrer Ungeschicklichkeit und wenigen Wissen-
 schaft, Barbarn nannten. Man sieht daher auch,





Daß so viele sich auffer Griechenland auf die Gelehrsamkeit gelegt haben, wenn sie Philosophen gewesen sind, weder dem Platon noch dem Aristoteles gleich gekommen sind sie Aerzte gewesen, so sind sie weiter einem Hippokrates und Galenus geblieben; sind sie Redner gewesen, so haben sie es keinem Demosthenes gleich gethan; und sind sie Dichter gewesen,

Ich bin ein Schuldner beyde der Griechen u. der Ungriechen; beyde der Weissen und der Unweissen. Röm. 1. 14.

hat Homer immer noch einen unendlichen Vorrath vor ihnen behalten. Auch in allen den übrigen Wissenschaften haben die Griechen ohne Widersprüche allezeit den ersten Rang eingenommen. Wenigstens hat also die Aufgabe des Aristoteles bey den Griechen ihre Richtigkeit, weil sie in der That sowohl die schönsten als klügsten Leute von der Welt sind, nur daß sie durch die Ueberschwemmung der Türken, welche sie mit Gewalt der Waffen unterwürfig machten, sehr vieles erlitten haben. Eben diese Ueberschwemmung war es, wodurch die Gelehrsamkeit aus Griechenland vertrieben und die Atheniensische Hochschule nach Paris in Frankreich, wo sie auch jetzt ist, verlegt wurde. Die fähigen Genies welche auch noch jetzt in diesem Lande erzeugt werden müssen also nothwendig verlohren gehen, weil sie keine Cultur haben können, da sie wohl sonst den oben erzählten nichts nachgeben würden. In den übrigen Gegenden auffer Griechenland, ob sie gleich Schulen und Uebungen in Wissenschaften gehabt, hat doch niemals ein Mensch höher gebracht als der Griechische. Der Arzt denkt alles gethan zu haben was man von ihm fordern kann, wenn er es dahin bringt daß

das was Hippokrates und Galenus sagen, ver-
 bildeht; und der natürliche Weltweise glaubt den höch-
 sten Gipfel in seiner Wissenschaft erreicht zu haben,
 wenn er das was Aristoteles vorgebracht hat ein-
 sehet.

Gleichwohl ist es keine allgemeine Regel, daß
 alle welche in Griechenland geböhren werden, noth-
 wendig von einem guten Temperamente und folglich
 weise seyn müssen; oder daß alle übrigen nicht an-
 ders als von einer schlechten Natur und dumm seyn
 wänten. Galenus selbst erzehlt von dem Anachar-
 sis welcher von Geburth ein Scythe war λογω προ-
 σπειτικω) daß er ein Genie gehabt habe welches
 von den Griechen, ob er gleich ein Barbar ge-
 wesen wäre, sey bewundert worden. Als ein athe-
 nensischer Weltweise einmal über ihn spotten woll-
 te und zu ihm sagte: kehre in die Barbarey zurück,
 antwortete ihm Anacharsis: *ἐμοί μὲν ἡ πατρίς*
παῖδος, σὺ δὲ τῆ πατρίδι; das ist, mir gereicht mein
 Vaterland du aber gereichst deinem Vaterlan-
 de zum Schimpfe: so ein schlechter Erdstrich Scy-
 then auch ist und so dumm die Leute daselbst ge-
 bohren werden, so bin ich doch klug geworden; du
 aber bist ein Esel, ob dich gleich Athen, das Vater-
 land der Weißheit und des Genies, hervorge-
 bracht hat. Man darf folglich wegen der Tempe-
 ratur eines Landes nicht verzweifeln, oder glauben,
 daß cussere Griechenland kein grosses Genie könne
 gefunden werden: denn am leichtesten würde man
 noch in Spanien finden, als welches Land noch
 mäßig genug ist. So gut ich ein grosses Ge-
 nie darinne habe finden können, eben so gut kann es
 noch

noch mehrere dergleichen geben, ob sie mir gleich unbekannt geworden sind, weil ich die Gelegenheit zu prüfen nicht gehabt habe. Es wird daher nöthig seyn, daß ich die Merkmale angebe, woraus einen Menschen von dem gemäßigsten Temperamente erkennen kann, damit er, wenn er sich etwan den sollte, nicht länger im Verborgenen bleiben

Die Aerzte geben sehr viele Kennzeichen an, durch diese Verschiedenheit des Genies zu entdecken ist. Die Vornehmsten aber und diejenigen worin sich das meiste schliessen läßt, sind folgende. Die erste, wie Galenus (*ιατρικης τεχνης κεφ. ιγ.*) ist dieses, daß das Haupthaar röthlich sey; eine Farbe welche aus dem Weissen und aus dem Roth zusammengesetzt ist und von Jahr zu Jahr immer gelblicher werden muß. Die Ursache hiervon ist am Tage; weil die Causa materialis woraus Haare erzeugt werden, nach der Meinung der Aerzte eine grobe Dunst ist welche aus dem Gehirne steigt, wann diese seine Nahrung verdaut. Die Farbe welcher Farbe also das Glied ist, von eben der Farbe müssen auch seine Excremente seyn. (*Γαλ. κερασεως βιβλ. α.*) Wenn das Gehirne in seiner Zusammensetzung viel Phlegma hat, so wird das Haupthaar weißlich; ist viel Cholera darinne, so wird es safrangelb; sind aber diese zwei Feuchtigkeiten mit einander gleich vermischt, so wird das Gehirn an Wärme, an Kälte, an Feuchtigkeit und an Trockenheit wohlgemäßigt seyn und die Haupthaare werden eine röthliche Farbe haben welche aus der Mischung jener beyden besteht. Es ist zwar wahr, daß Hippocrates (*περι αερωων, υδατων, τοπων.*)

Die Farbe entstehe bey demjenigen Menschen welche
 gegen Norden wohnen, als den Engländern,
 Holländern und Deutschen, aus der durch die viele
 verbrannten Weisse; nicht aber aus der Ur-
 sache die wir angeführt haben. Dieses Kennzeichen
 man also wohl untersuchen, weil es in gewissen
 Fällen betrieglich seyn kann.

Das zweyte Kennzeichen woraus man einen
 Menschen erkennen kann welcher diese Verschieden-
 heit des Genies erlangt hat, ist, wie Galenus (*περι
 αριστης κατασκευης τς σωματος κεφ. δ* und *βιβλ.
 γ.*) (*των υγιεινων*) sagt, dieses, daß er schön und wohl-
 gewachsen sey, daß er eine freundliche und angeneh-
 me Gesichtsbildung habe, so daß ihn jedermann mit
 so grossem Vergnügen ansieht, als er etwan
 vollkommenes Bild betrachtet. Die Ursache
 davon ist klar: denn wenn die Natur genugsame
 Stärke und einen wohldurchwirkten Saamen hat,
 macht sie von allem möglichen das beste und voll-
 kommenste in seiner Art: wenn sie aber merkt, daß
 sie nicht Kräfte genug hat, so wendet sie meistens
 ihren Fleiß auf den Bau des Gehirns,
 weil es unter allen Theilen des Körpers der vornehm-
 ste Sitz der vernünftigen Seele ist. Und daher
 findet man viel ungestaltete und häßliche Leute die
 ein sehr feines Genie haben.

Die Grösse des Körpers von welcher derjenige
 der das gemäßigste Temperament hat, ist
 Galenus (*περι αριστης κατασκευης τς σωμα-
 τος κεφ. δ.*) sagt, von der Natur nicht bestimmt. Er
 kann von grosser, kleiner und mittler Statur seyn,
 der Menge des gemäßigten Saamens der zu
 seiner

seiner Zeugung angewendet wurde. In Ansehung des Genies aber ist bey wohltemperirten Menschen die mittlere Statur besser als die grosse oder die kleine: wann sie aber auf eines von diesen Aeussere ausfallen muß, so ist es es besser, daß sie klein oder groß werde, weil, wie wir nach der Meinung Plato und Aristoteles erwiesen haben, die vielen Knochen und das viele Fleisch dem Genie sehr schädlich sind. Diesem zu Folge pflegen die natürlichen Weltweisen die Frage vorzulegen: (Alexand. A. Lib. I. prob. 25.) Cur homines qui brevi corpore, prudentiores magna ex parte sunt quam qui longo? Zum Beweise dieses Sachverhalts führen sie den Homer an welcher dem klugen Ulysses eine kleine Statur, dem dummen Ajax aber eine grosse gegeben habe. Auf diese Aufgabe antwortet Alexander von Aphrodisien sehr schlecht, wenn er spricht, die vernünftige Seele könne mehr Stärke in ihren Wirkungen anwenden, wenn sie in einem kleinen Raum zusammen geschränket sey, nach dem bekannten Ausspruche: Virtus unita fortior est ipsa dispersa: wenn sie aber in einem grossen und weitläufigen Körper wäre, so besitze sie nicht die Gewalt genug, ihn gehörig zu regieren und zu beleben. Doch dieses ist die Ursache nicht, sondern es ist vielmehr diese; weil grosse Leute in ihrer Zusammenziehung allzuviel Feuchtigkeit haben welche das Fleisch ausdehnen, und zu der Vergrösserung, worin die natürliche Wärme allezeit strebt, geschmeidig macht. Das Gegentheil hiervon ereignet sich bey denen, welche einen kleinen Körper haben, wo wegen der allzu grossen Trockenheit das Fleisch nicht

nehmen, noch von der natürlichen Wärme aus-
 dehnet werden kann welches nothwendig eine kleine
 Statur verursachen muß. In dem vorhergehenden
 haben wir bewiesen, daß unter allen Hauptbes-
 chaffheiten keine den Wirkungen der vernünftigen
 Seele so hinderlich sey, als die viele Feuchtigkeit;
 und keine welche dem Verstande so zuträglich wä-
 re als die Trockenheit.

Das dritte Kennzeichen, welches Galenus
(Περὶ Βίβλ. α.) von einem wohltemperirten Men-
 schen angiebt, ist dieses, daß er tugendhaft und von
 guten Sitten sey: denn lasterhaft und böse seyn,
 gehet, wie Plato (Περὶ Φυσεως) sagt, daher,
 weil der Mensch eine gewisse Hauptbeschaffenheit in
 sich unmaßigem Grade besitzt und dadurch zu sün-
 den angereizet wird. Wann er also der Tugend
 nach handeln solle, so müsse er vorher seiner natür-
 lichen Neigung absagen. Derjenige aber welcher
 vollkommen wohl temperirt ist, hat diese Mühe nicht
 nöthig, weil ihn die untern Vermögenheiten nie-
 mals zu etwas antreiben was wider die Vernunft
 Galenus sagt daher, (Βίβλ. β. ὑγιεινων) es sey
 nöthig einem Menschen von solchem Tempera-
 mente gewisse Regeln im Essen und Trincken vor-
 zuschreiben, weil er schon von Natur die Menge und
 Mäßigkeit welche die Arzeneykunst angiebt, niemals
 überschreite. Er nennt solche Leute daher nicht allein
 allermäßigsten, sondern behauptet auch von ih-
 ren übrigen Leidenschaften der Seele, daß man sich
 niemals einer Ausschweifung von ihnen besorgen
 müsse, weil ihr Zorn, ihre Traurigkeit und ihre Freu-
 allezeit das Mittel hielten und niemals der Ver-
 nunft

nunft widerstritten. Sie sind daher allezeit gefahrlich und Fränkeln niemals, worinne das vierte Kennzeichen besteht.

Doch hierinne sagt Galenus nicht recht, weil unabhöglig ist, daß ein Mensch sich so vollkommen in allen seinen Vermögenheiten erzeugen könne, worin vollkommen gemäßigt sein Körper ist. Der Zorn und die Begierden werden noch dann und wann die Oberhand über seine Vernunft davontragen und ihn zur Sünde anreizen. Man muß daher niemals einen Menschen, von so gemäßigtem Temperamente er auch immer sey, seinen natürlichen Neigungen folgen lassen, sondern ihn immer bey der Vernunft leiten, damit er der strengsten Vernunft gemäß handle. Dieses wird man deutlich einsehen, wenn man nicht allein das Temperament welches das Gehirn haben muß, wann es für die vernünftige Seele ein bequemes Werkzeug seyn soll; sondern auch das Temperament des Herzens betrachten, damit es nicht erzürnliche Vermögenheit nach Ehre, Sieg, Herrschaft und Vorzügen begierig sey; das Temperament ferner der Leber, damit es die Speisen gehörig verdaue und das Temperament der Testikeln, damit sie zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts geschickt seyn können.

Von dem Gehirne haben wir schon mehr als einmal erinnert, daß es Feuchtigkeit für das Gedächtniß, Trockenheit für den Verstand und Wärme für die Einbildungskraft haben müsse. Gleichwohl diese aber ist es seiner natürlichen Beschaffenheit nach kühl und feuchte, nach den verschiedenen Graden die es

zwo Beschaffenheiten aber nennen wir es bald warm und bald

... bald kalt, bald feuchte, bald trocken; niemals aber
 ... verliert die Feuchtigkeit und die Kälte darinne die
 Oberhand.

Die Leber in welcher die Begierden ihren Sitz
 haben, ist ihrem natürlichen Temperamente nach
 warm und feuchte welche Beschaffenheit sie auch nie-
 mals verliert, so lange auch der Mensch lebet.
 Wann wir sie ja aber einmal kalt nennen, so ge-
 hiehet es nur in so ferne, als sie nicht alle Grade der
 Wärme hat welche ihre Berrichtungen erfordern.

Von dem Herze welches das Werkzeug der er-
 stlichen Vermögenheit ist, sagt Galenus, (*περὶ
 τῆς καρδίας σφύγμων*) daß es seiner Natur nach so heiß
 sey, daß wann man einem lebendigen Thiere den
 Finger in die Höhlungen desselben stecken könnte,
 man es unmöglich länger als einen Augenblick ohne
 es zu verbrennen aushalten würde. Wenn wir
 es daher manchmal kalt nennen, so ist es nicht so
 zu verstehen, als wenn die Kälte darinne die Ober-
 hand habe, welches ein durchaus unmöglicher Fall,
 ist; man will bloß damit sagen, daß die Wärme
 desselben nicht denjenigen Grad habe welchen seine
 Berrichtungen erfordern.

Eben dieses versteht sich auch von den Testi-
 keln, worinne der andre Theil der Begierden seinen
 Sitz hat. Ihr natürliches Temperament ist Wär-
 me und Trockenheit. Wenn wir also manchmal sa-
 gen, dieser oder jene Mensch hat kalte Testikeln, so ist
 dieses von keiner die Oberhand habenden Kälte, son-
 dern nur von einem schwächern Grade der Wärme
 als zur Erzeugungsvermögenheit nöthig ist, zu ver-
 stehen.



Das Herze
theilt seine
Wärme dem
Gehirne
durch die
Pulsadern
mit; die Le-
ber durch die
Blutadern
und die Le-
sifeln gleich;
falls durch
diese Gänge.

Hieraus ist offenbar zu schliessen, daß
der Mensch, wann er wohl gebaut und
zusammengesetzt seyn soll, nothwendig
dem Herze eine aufferordentliche Hitze
ben muß, weil sonst die erzürnliche Vernun-
genheit bey ihm sehr schwach seyn würd.
Ist ferner auch die Leber nicht auffere-
dentlich heiß, so wird er weder die Speise
genugsam verdauen; noch das Blut zur
Erhaltung nothwendige Blut zubereiten könn-
eben so wenig, als er zur Fortpflanzung seines
schlechts geschickt seyn wird, wann seine Testikeln
mehr Kälte als Wärme haben.

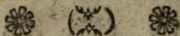
Da also, wie wir gesagt haben, diese Glieder
vermögend sind, so muß nothwendig durch die all-
grosse Hitze eine Veränderung des Gehirns dar-
aus folgen, als welche Beschaffenheit die Vernunft an
meisten verwirret, so daß der Wille hernach, wo er
gleich frey frey ist, aufgebracht wird und Neigung
kömmt, den Gelüstungen der niedern Vermögen-
ten nachzugeben. Aus diesen Betrachtungen

folgt, daß die Natur nicht vermögend ist,
einen Menschen nach allen seinen Kräf-
ten vollkommen und zur Tugend durch-
aus geneigt hervorzubringen.
Ob der Mensch gleich durch sein über-
les Temperament ange-
reißet wird,
so bleibt er deswegen doch frey, das zu thun was er will.

Wie entgegen es vielmehr der menschlichen Na-
tur sey, daß ein Mensch zur Tugend geneigt gebo-
ren werde, sieht man gar deutlich, wann man den er-
sten Menschen und seine natürliche Beschaffenheit be-
trachtet. Diese war, wann man das einzige Tem-
perament unsers Heilandes ausnimmt, gewiß das
vollkom-

vollkommenste die jemals ein Mensch in der Welt ge-
 habt hat, weil sie unmittelbar aus den Händen des
 höchsten Künstlers kam. Wenn ihm Gott keine
 übernatürliche Eigenschaft hätte beygelegt gehabt
 welche die niedern Vermögenheiten im Zaume zu
 halten fähig gewesen wäre, so hätte er seiner Natur
 nach unmöglich zu etwas andern, als zum Bösen ge-
 neigt seyn können. Daß aber Gott wirklich den
 Adam mit Zorn und Begierden erschaffen habe, dies
 läßt sich leicht aus dem Befehle den er an ihn
 that sehen: seydt fruchtbar und mehret euch und
 füllet die Erde. Er mußte ihm also nothwendig
 eine starke Erzeugungsvermögenheit welche bey einem
 kalten Körper nicht statt findet, beygelegt haben;
 denn er sollte die Erde mit Menschen füllen, welches
 ohne viele Hitze nicht geschehen kann.

Gleiche Hitze gab er der Nahrungsvermögen-
 heit, wodurch der Mensch die verlornen Kräfte erset-
 zen und sich neue verschaffen könne. Dieses erhelt
 nicht weniger deutlich aus dem was er ferner zu
 ihm sagte: sehet da, ich habe euch gegeben aller-
 ley Kraut das sich besamet auf der ganzen Erde,
 und allerley fruchtbare Bäume und Bäume die
 sich besamen zu eurer Speise. Wann Gott als
 dem ersten Menschen einen kalten Magen und eine
 kalte Leber hätte geben wollen, so hätten er unmög-
 lich weder die Speisen verdauen, noch sich bis in das
 einhundert und dreyßigste Jahr erhalten können.
 Auch das Herz rüstete er ihnen aus u. gab ihm die er-
 forderliche Vermögenheit wodurch er zu Beherrschungen
 und zur Regierung der ganzen Welt geschickt gemacht
 wurde. Machet die Erde euch unterthan, sagte



er, und herrschet über Fische im Meer und über
 Vögel unter dem Himmel und über alles Thier
 Das auf Erden krecht. Wann er dem Adam
 also nicht genugsame Wärme gegeben hätte, so wür-
 de er weder Muth, noch Ansehn bey seiner Regierung
 gehabt haben; er würde weder nach Ehren, noch
 nach Ruhm, noch nach Majestät begierig gewor-
 seyn. Wie schädlich es einem Prinzen sey, wann
 die erzürnliche Vermögenheit bey ihm schwach
 läßt sich nicht genug beschreiben: denn eben da-
 kommt es, daß ihn die Unterthanen weder fürchten
 noch ehren, noch seine Gesetze beobachten.

Nachdem er also dem Adam die erzürnliche Ver-
 mögenheit und die Begierden durch die Hitze welche
 er gedachten Gliedern gab, beygebracht hatte, so giebt
 er weiter zu der vernünftigen Vermögenheit und giebt
 ihm ein Gehirn welches so kalt und feuchte und
 einer so feinen Substanz war, daß die Seele daran
 schliessen und überlegen und also ihre eingeblasene
 Weisheit nutzen konnte. Denn wie wir schon an einem
 andern Orte gesagt und bewiesen haben, so macht
 Gott bey demjenigen Menschen dem er eine natür-
 liche Weisheit beybringen will, erst das Genie dar-
 zu bequem und giebt ihm solche natürliche Fähigkeiten
 die sie anzunehmen geschickt sind.

Da nun die erzürnliche Vermögenheit und die
 Begierden wegen der vielen Wärme so mächtig,
 Vernunft aber so schwach und zum Widerstehn so ob-
 mächtig war, so versah Gott den Menschen mit
 einer übernatürlichen Eigenschaft welche die Theo-
 logen die anerschafne Gerechtigkeit nennen; und
 mit er die Reizungen seines geringern Theiles unter-

rückten konnte; damit der vernünftige Theil die Oberhand behalten und der Mensch zu allem Guten geneigt seyn möge. Diese Eigenschaft aber verloren unsere ersten Aeltern durch den Fall; das Erzürnlische und die Begierden behielten nachhero ihre Natur; und sind seitdem allezeit durch die Gewalt der drey gedachten Glieder der Vernunft überlegen gewesen, so daß es von dem Menschen heißt: das Dichtem seines Herzens ist böse von Jugend auf.

Adam wurde in dem Alter seiner Jugend erschaffen welches nach der Meinung der Aerzte, besonders des Galenus (*υγιεινων βιβλ. 5.*) das allergeringste ist. Gleich vor diesem Alter also an, die geringe Zeit ausgenommen die er in dem Stande der Unschuld blieb, war er mehr zum Bösen als zum Guten geneigt.

Aus dieser Lehre folgt nach den richtigsten Grundsätzen der natürlichen Weltweisheit, daß wenn der Mensch eine tugendhafte Handlung welche seinem Fleische entgegen ist verrichten soll, er sie ohnmöglich ohne eine mitwirkende übernatürliche Genade vollbringen kann, weil die Beschaffenheiten womit seine irdischen Vermögenheiten wirken, die mächtigsten sind. Ich sage: eine tugendhafte Handlung welche seinem Fleische entgegen ist: denn es giebt nicht wenig menschliche Tugenden welche bloß aus der Schwäche der erzürnlichen Vermögenheit und der Begierden entstehen; wie zum Exempel die Keuschheit eines Menschen von kaltem Temperamente ist, welche eher eine Unvermögenheit als eine Tugend genannt zu werden verdienet.



Wann uns also auch die katholische Kirche nicht
 lehrte, daß niemand ohne besondern Beystand Gottes
 tes seine Natur überwinden könnte, so könnte
 schon die natürliche Weltweisheit lehren, daß eine
 übernatürliche Gnade unsern Willen stärken müßte.
 Alles was Galenus hat sagen wollen ist dieses, daß
 ein Mensch von dem gemäßigsten Temperamente
 alle andre die dieses Temperament nicht haben,
 Tugend übertreffe, weil er von seinem geringeren
 Theile minder Reizungen auszuhalten habe.

Die fünfte Eigenschaft welche Leute von diesem
 Temperamente haben, ist ein sehr langes Leben,
 weil sie gnugsame Kräfte haben, den meisten Anstren-
 gen zu widerstehen wodurch die Menschen krank
 werden. Dieses ist es was der Prophet David in
 seinem neunzigsten Liede sagen will: unser Leben
 währet siebenzig Jahr; und wenns hoch
 kommt, so sinds achtzig Jahr; und wenns
 köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit
 gewesen.

Zum letzten Kennzeichen endlich giebt Galenus
 (βιβλ. α. περὶ κρασεων. κεφ. 9.) dieses an, daß
 von sehr großem Geiste sind, daß sie ein starkes
 Gedächtniß, das Vergangene zu behalten, eine
 fe Einbildungskraft, das Zukünftige voraus zu
 sehen und einen grossen Verstand besitzen, wodurch
 sie die Wahrheit bey allen Sachen erreichen.
 sind weder listig, noch tückisch, noch böshaft;
 diese Fehler von einem übeln Temperamente
 stehen.

Ein Genie wie dieses ist, bestimmte die Na-
 tur offenbar weder zur Erlernung der Sprachen

noch der Vernunftlehre, weder der Beltweisheit
 noch der Arzneykunst, weder der Gottesgelahrheit
 noch der Geseze. Denn wenn es auch alle diese
 Wissenschaften mit leichter Mühe erlernen könnte,
 würde doch keine davon seine ganze Fähigkeit be-
 schäftigen können. Das einzige Amt eines Königs
 ist das welches seinem Umfange gemäß ist; und
 bloß zur Regierungskunst muß es angewendet wer-
 den.

Dieses wird vollkommen deutlich erhellen, wenn
 wir alle Eigenschaften und Kennzeichen die wir bey
 einem wohl temperirten Menschen angemerkt und
 durchgegangen haben, nochmals durchgehen und
 untersuchen, wie ungernein wohl sich eine jede zum
 königlichen Scepter schieke und wie unbrauchbar sie
 zu allen andern Wissenschaften sey.

Daß ein König schön und wohlgebildet sey,
 ist eines von denjenigen Stücken welches die Un-
 terthanen am meisten ihn zu lieben und zu verehren
 anreizt: denn der Gegenstand der Liebe, wie Pla-
 ton (*περι καλῶς*) sagt, ist die Schönheit und die gu-
 te Uebereinstimmung. Wenn nun der König häß-
 lich und ungestaltet ist, so können unmöglich die Sei-
 nigen einige Neigung gegen ihn empfinden; sie müs-
 sen sich vielmehr darüber entsetzen; daß sie von ei-
 nem unvollkommenen und aller Vorzüge der Natur
 beraubten Menschen sollen regiert werden.

Wie viel ferner auf ein tugendhaftes Leben und
 auf gute Sitten ankomme, dieses hoffe ich werde
 nicht weitläufig beweisen dürfen. Derjenige
 welcher das Leben der Unterthanen regieren und ih-
 ren Regeln und Geseze die der Vernunft gemäß
 sind,



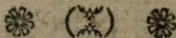
sind, vorschreiben soll, der muß selbst sein Leben regieren und nach den Vorschriften der Vernunft handeln. Denn wie der König ist, so sind die Großen, so sind die Mittlern und Kleinen. Auf diese kann er seinen Befehlen einen weit stärkern Nachdruck geben; und diejenigen mit größern Rechten züchtigen welche darwider handeln.

In allen denjenigen Vermögenheiten vollkommen seyn welche den Menschen regieren und in der erwähnten drey Gliedern ihren Sitz haben, ist keinem Könige anständiger als irgend einem andern Künstler oder Gelehrten: denn wie Plato (*περὶ τῆς πολιτείας*) sagt: so müssen in einer wohlgeordneten Republick Brautwerber und Ehestifter seyn welche die Eigenschaften derjenigen die sich verbinden wollen, durch Kunst zu erkennen wissen, damit eine gute Mannsperson dasjenige Frauenzimmer bekomme welches ihm am gemähesten ist; und jedes Frauenzimmer diejenige Mannsperson die sich am besten für sie schiekt. Auf diese Weise würde niemand des Endzwecks der Ehe verfehlen; da wir jetzt aus der Erfahrung sehen, daß oft eine Weibsperson mit ihrem ersten Manne keine Kinder bekommt, mit dem zweyten aber fruchtbar genug ist; daß auf eben dieselbe Art eine Mannsperson mit der ersten Frau keine Nachkommen erzielet, in der zweyten Ehe aber obeneben einen Anstand welche erhält. Diese Kunst, sagt Plato, sollte vornehmlich bey Verheyrathungen der Könige angewendet werden: denn da zu Erhaltung des Friedens und der Ruhe des Reichs nicht wenig darauf ankommt, daß der Regente eheliche Kinder, die ihn in seinen Staaten folgen können, habe; so

ben kann es ja wohl geschehen, daß ein König, wenn er
 ft hoch nur auf gutes Glück verheyrathet, eine unfrucht-
 drossenbare Gemahlin findet, mit der er zeitlebens ohne
 ese Hoffnung Erben zu erhalten, beschäftigt seyn muß.
 Nach Stirbt er nun ohne Erben, so entstehen alsobald
 wegen Erwählung eines Nachfolgers bürgerliche
 Kriege.

Doch diese Kunst, sagt Hippokrates (*περι Ου-*
in der τας αιδρωπας) ist nur bey Leuten die ein schlechtes
 ist Temperament haben nöthig; aber nicht bey denen
 andern die ein so vollkommenes Temperament haben als es
περι in dem Vorhergehenden von uns ist beschrieben wor-
 den. Diese haben es nicht nöthig, sich die Weiber
 welche auszusuchen und diejenige zu erwählen die sich für
 n welche am meisten schickt. Sie mögen sich verheyrathen
 eine mit welcher sie wollen, so werden sie, wie Gal-
 denus (*εις τας ἀφορισμους υπομνημ. ε.*) sagt, un-
 fruchtbar Kinder bekommen. Dieses aber versteht
 sich, wenn die Frau gesund und in demjenigen Al-
 ter ist, in welchem eine Weibsperson nach dem Lau-
 st aus der Natur empfangen und gebähren kann. Die
 Fruchtbarkeit ist also aus angeführten Ursachen bey
 dem Könige ein weit wichtigerer Punkt, als bey ir-
 end einem andern Menschen.

Die Nahrungsvermögenheit, wenn sie zu ei-
 ner Gefräßigkeit und Unmäßigkeit im Essen und
 Trinken ausschlägt, entsteht, wie Galenus sagt,
 daher, daß der Magen und die Leber nicht diejenige
 Temperatur haben, die zu ihren Berrichtungen er-
 fordert wird. Die Menschen werden daher schwel-
 erisch, kränklich und leben sehr kurze Zeit. Wenn
 aber diese Glieder eine gemäßigte Mischung und
 gleich



gleich die erforderliche Beschaffenheit haben, so verlangen sie, wie Galenus sagt, nicht mehr Speise und Trank als zur Erhaltung des Lebens nöthig ist. Diese Eigenschaft ist bey einem Könige etwasmal so wichtiges, daß Gott dasjenige Land besonders beglückt hat dessen Regente sie besitzt. Wohl dir, Land, des König edel ist: und des Süßesten zu rechter Zeit essen, zur Stärke und nicht zur Lust. (Pred. Sal. X. 17.)

Von der erzürnlichen Vermögenheit, nachdem sie zu stark oder zu schwach ist, sagt Galenus (*ιατρικη τεχνικη κεφ. λθ. κζ. und βιβλ. α. υγιεινων*) daß ein Herz von einer üblen Beschaffenheit verrathet welches dasjenige Temperament nicht habe, das zu seinen Verrichtungen erfordert wird. Das äußerste sowohl als das andere muß bey einem Könige weit weniger, als bey irgend einem andern Menschen anzutreffen seyn. Die Rachsucht bey einer unumschränckten Gewalt ist für die Unterthanen eben so schädlich, als schädlich es für den König ist, wann ihn nichts aufbringen kann. Wann er alles leicht überseheth, was in seinem Reiche übel gethan wird so wird er weder von den Unterthanen gefürchtet, noch verehret; woraus für den Staat so viel Unheil und so viele Uebel fließen, daß ihnen sehr schwer abzuhelfen ist. Wann aber ein Mensch ein gemäßigt Temperament besitzt, so erzürnt er sich, so oft die Ursache darzu hat und ist friedfertig, so lange er seyn kann. Diese Eigenschaft ist bey einem Könige wenigstens eben so nöthig, als alle die übrigen die wir angeführet haben.

Wie viel daran gelegen sey, daß auch ferner die
 Sperrnünftige Vermögenheit, das Gedächtniß, die
 nöthige Einbildungskraft, der Verstand bey einem Könige
 vollkommen sey, ist eine Sache die sich selber beweiz
 ondet. Alle übrigen Wissenschaften und Künste kön=
 nen wie es scheint, durch die blossе Stärke des mensch=
 lichen Genies begriffen und zur Ausübung gebracht
 werden: ein Reich aber zu regieren, es in Frieden
 und Eintracht zu erhalten, darzu wird nicht alleine
 erfordert, daß der König eine grosse natürliche Klug=
 heit besitze, sondern Gott selbst muß ihm mit seiner
 Weisheit beystehen und regieren helfen. Die heil.
 Schrift selbst bemerkt dieses, wenn sie (Sprüchw.
 XXI. 1.) sagt: des Königs Hertz ist in der Hand
 des Herrn.

Auch lange Zeit zu leben und beständig gesund
 zu seyn, ist eine Eigenschaft die bey einem guten Kö=
 nige weit mehr zu sagen hat, als bey irgend einem an=
 dern Künstler und Gelehrten. Seine Sorgfalt und
 sein Fleiß muß allgemein seyn und sich über alles er=
 strecken; wenn er nun nicht gesund ist und folglich
 diese Arbeit nicht aushalten kann, so muß nothwen=
 dig die Republick zu Grunde gehn.

Die ganze Lehre die wir bisher abgehandelt ha=
 ben würde ungemein deutlich erläutert werden, wann
 wir ein wahres Exempel aufstreiben könnten, daß
 irgend einmal ein berühmter Mann der alle die er=
 zehnten Tugenden und Kennzeichen gehabt, zum
 Könige sey erwählt worden. So viel ist gewiß, es
 würde ihm niemals an Gelegenheit oder Stof ge=
 fehlet haben, seine Eigenschaften an den Tag zu
 legen.

Die

Die heilige Schrift erzehlt, (1. Sam. XVI) ist
 daß als Gott über den Saul zornig geworden, w
 er dem Amaleck das Leben geschenkt hatte, so hat
 er dem Samuel befohlen, zu dem Bethlehemit
 zu gehen und einen von seinen acht Söhnen zum
 nige zu salben. Der heilige Mann glaubte, G
 würde vielleicht an dem Eliab seinen Gefallen h
 ben, weil er von einer grossen und ansehnliche
 Gestalt war; er fragte ihn also, ob vor dem H
 sein Gesalbter sey? Gott aber antwortete auf d
 se Frage: siehe nicht an seine Gestalt, noch
 ne grosse Person: ich habe ihn verworfen. Denn
 ein Mensch siehet was vor Augen ist, der H
 aber siehet das Herz an. Samuel ward bestür
 daß er so unfähig im Wählen sey, er gieng all
 weiter und that was ihm befohlen war, indem
 bey einem jeden Gott fragte, ob er diesen zum
 nige salben solle? Weil aber keiner Gott angenehm
 war, so sagte er endlich zu dem Isai: du hast vie
 leicht noch mehr Söhne als die welche vor uns
 stehen? Isai antwortete hierauf: es ist noch übrig
 der Kleinste und siehe, er hütet der Schafe. Und
 eben wegen der kleinen Gestalt schien er dem Vater
 zum königlichen Scepter ungeschickt zu seyn. Sa
 muel aber, weil ihn schon Gott einmal erinnert hat
 te, daß die grosse Gestalt eben kein gutes Zeichen
 sey, sagte, er solle ihn holen lassen. Hier nun
 es in der That etwas sehr merckwürdiges, daß die
 heilige Schrift, noch ehe sie seine Salbung zum
 Könige erzehlt, dieses voransetzt: und er war bräun
 lich, mit schönen Augen und guter Gestalt.
 Und der Herr sprach: auf und salbe ihn, denn

XVI ist. David hatte also die zwey ersten Kennzeichen die wir angeführt haben; er war bräunlich, war wohl gebildet und von mittler Statur.

Auch das dritte Kennzeichen, ein tugendhaftes Leben und gute Sitten, fehlte an ihm nicht, welches man aus dem was Gott selbst von ihm sagte, absethet: ich habe funden einen Mann nach meinem Herzen. (Apost. Gesch. XIII. 22.) Geseht auch, daß er sehr ofte sündigte, so verlor er doch deswegen nicht den Namen und die Fähigkeit eines Tugendhaften; eben so wenig als einer welcher seiner Neigung nach lasterhaft ist, ob er gleich manchmal einige moralisch gute Handlungen verrichtet, den Namen eines Bösen und lasterhaften verlieret.

Daß er Zeit seines Lebens beständig gesund gewesen sey, scheint man beweisen zu können; denn in seiner ganzen Geschichte wird (1. Kön. I.) nicht mehr als einer einzigen Schwachheit gedacht. Und auch diese war nichts als ein natürlicher Zufall dem alle Menschen unterworfen sind welche viele Jahre leben; weil nämlich die natürliche Wärme bey ihm verlohren hatte und er in den Betten nicht mehr warm werden konnte, so legten sie ein schön Mädchen zu ihm die ihn erwärmen sollte. Uebrigens lebte er so lang, daß die Schrift (1. Chron. XXIX. 28.) sagt: und er starb in gutem Alter, voll Lebens, Reichthum und Ehre; ob er gleich in seinem Leben unzahlige Mühseligkeiten, besonders im Kriege ausgestanden und seine Sünden sehr gebüßet hatte. Die Ursache hiervon war sein gutes und gemäßigtes Temperament, wodurch er den meisten Zufällen die den Menschen

Men



Menschen fräncklich machen und ihm die Lebenszeit verkürzen, widerstand.

Von seiner grossen Klugheit und Weisheit tadelte jener Bediente des Sauls, wann er (1. Sam. XVI. 18.) sagt: siehe, ich habe gesehen einen Sohn Isai des Bethlehemiten der kann wohl auf Saaten spielen; ein rüstiger Mann und streitbar und verständig in Sachen und schön; und der HERR ist mit ihm. Aus diesen angeführten Kennzeichen ist es also offenbar, daß David das gemäßigteste Temperament gehabt habe; und daß Leuten seines gleichen der königliche Scepter zukomme, weil eigentlich ihr Genie das beste ist welches die Natur hervorbringen kann.

Eine sehr grosse Schwierigkeit ereignet sich noch bey dieser Lehre, diese nämlich: warum GOTT, ob er schon alle Genies und Fähigkeiten in ganz Israel kannte und wußte, daß nur diejenigen welche das gemäßigteste Temperament besitzen, die Klugheit und Weisheit haben welche zu dem Amte eines Königes erfordert wird, gleichwohl bey der ersten Wahl eines israelitischen Königes keinen solchen Menschen ausgesucht habe? Die Schrift sagt vielmehr, (1. Sam. X. 23.) daß Saul eines Hauptes länger denn alles Volk gewesen wäre. Dieses Kennzeichen verräth nicht allein nach der natürlichen Weltweisheit ein schlechtes Genie, sondern GOTT selbst wie wir erwiesen haben, tadelte den Samuel, daß ihm die grosse Gestalt des Eliabs so wichtig geschienen, daß er ihm deswegen zum Könige habe salben wollen.

Doch diese Schwierigkeit bekräftiget das was Galenus (ὕγιεινον βίβλ. β.) sagt: daß man es sich nicht

acht einmal im Traume dürfe einkommen lassen,
 einen wohltemperirten Menschen ausser Griechenland
 zu finden: weil in einem so grossen Volke als Isra-
 el war, Gott nicht einen einzigen fand den er zum
 Könige hätte wehlen können, sondern warten mußte,
 bis David gebohren wurde und heranwuchs. Un-
 terdessen aber erwählte er den Saul, weil dieser,
 wie die Schrift sagt, der beste in ganz Israel war;
 und auch in der That mehr Redlichkeit als Weis-
 heit besitzen mochte. Die Redlichkeit aber allein ist
 zum herrschen und regiren nicht genug: bonitatem
 & disciplinam & scientiam doce me, sagte der
 König und Prophet David, weil er wohl einsah,
 daß ein König nicht bloß tugendhaft, sondern auch
 gleich klug und weise seyn müsse.

Durch dieses Beyspiel des Königs David sollte
 man meinen, hätten wir unsre Meinung hinlänglich be-
 wärket. Doch es wurde noch ein anderer König in
 Israel gebohren, von welchem es (Matth. II.) hieß:
 Wo ist der neugebohrne König der Juden?
 Wenn wir nun beweisen, daß auch dieser röthlich,
 von einer angenehmen Bildung, von mittler Statur,
 tugendhaft, gesund und von grosser Klugheit und
 Weisheit gewesen sey, so werden wir wohl nichts
 zu wünschen, als was sich zu unserm Vorhaben sehr wohl
 ziemet.

Die Evangelisten geben sich zwar nicht damit ab,
 die körperliche Beschaffenheit unsers Heilandes zu
 beschreiben, weil sie nicht zu dem Zwecke den sie sich
 vorgesetzt hatten gehöret, allein man kann sie mit leicht-
 er Mühe schliessen; voraus gesetzt, daß in dem aller-
 mäßigsten Temperamente alle Vollkommenheit
 besteht

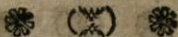


besteht die ein Mensch natürlicher Weise haben kann. Da ihn nun der heilige Geist selbst bauete und organisirte, so ist es unwidersprechlich, daß weder der Stof aus dem er ihn bildete, noch die üble Beschaffenheit der nazarethischen Gegend ihm widerstehen oder ihn, wie andre natürlich wirkende Ursachen, seinen Wirkungen irre machen konnten. Er that vielmehr alles was er wollte, weil ihm weder die Macht, noch die Weißheit noch der Wille fehlten den vollkommensten Menschen der auch nicht den geringsten Fehler habe, zu bilden: besonders da Christus bloß deswegen in die Welt gekommen war, daß er, wie er es selbst (Johann. XVIII. und Matth. XX) von sich sagt, für die Menschen leiden und sie die Wahrheit lehren sollte. Zu beyden Stücken ist die Temperatur, wie wir bewiesen haben, das allergeringste Werkzeug. Ich halte auch daher die folgende Nachricht welche der Proconsul Publius Vennius an den römischen Senat aus Jerusalem schickte, für wahrhaft und unverfälscht. Sie ist folgende:

„ Es ist zu unsern Zeiten ein Mann von großer
 „ Tugend mit Namen Jesus Christus
 „ getreten welcher noch lebt. Von dem
 „ wird er ein Prophet der Wahrheit und
 „ seinen Schülern ein Sohn Gottes genannt.
 „ Er erwecket Todte und heilet alle Kranckheiten.
 „ Er ist von einer mittlern und geraden Statur
 „ und von angenehmer Bildung. In seinem
 „ Gesichte hat er etwas welches Hochachtung
 „ wecket, so daß ihn alle die ihn sehen lieb
 „ und fürchten müssen. Die Hauptthaare

„ mußgelbe: bis an die Ohren sind sie einerley:
 „ von den Ohren aber an bis an die Schultern
 „ sind sie so gelbe als Wachs und schimmern
 „ recht. Mitten auf dem Kopfe hatte er eine
 „ Abscheidung von Haaren, so wie sie die Maza-
 „ rener zu tragen pflegen. Seine Stirne ist
 „ platt, aber sehr heiter. Das Gesichte ist ohne
 „ Runzeln und Flecken und von einer mäßigen
 „ Röthe. Die Nase und der Mund sind un-
 „ tadelhaft. Der Bart ist dicke und an Farbe
 „ den Haupthaaren gleich, nicht lang, in der
 „ Mitten aber geheilt. Sein Blick ist unschuldig
 „ und gesest, seine Augen sind blau und helle.
 „ Wenn er bestraft, ist er schrecklich, wenn er
 „ ermahnt, ist er freundlich. Er macht sich bes-
 „ liebt. Er ist freudig, aber dabey gesest. Nie-
 „ mals hat man ihn lachen, wohl aber weinen
 „ sehen. Seine Armen und Hände sind fein.
 „ In Gesellschaften ist er sehr angenehm, er fin-
 „ det sich aber selten darbey ein; und wenn er sich
 „ dabey einfindet, so ist er stille. Kurz, seiner
 „ äußerlichen Gestalt nach ist er der schönste
 „ Mensch den man sich nur einbilden kann.

In dieser Nachricht kommen drey bis vier
 Kennzeichen eines vollkommen temperirten Men-
 schen vor. Das erste ist das Haupthaar und der
 Bart welche beyde mußgelbe waren; eine Farbe, die,
 wenn wir sie wohl betrachten, nichts als ein ver-
 branntes Roth ist und von welcher, nach dem Be-
 fehle Gottes, (4. B. Mos. XIX.) die Kuh seyn
 mußte, die zum Vorbilde Christi geopfert wurde.
 Und als er wieder in den Himmel mit einem ihm an-



ständigen Triumphe zurück kam; so sagten einige Engel welche nichts von seiner Menschwerdung wußten: wer ist der, so von Edom kommt, mit röthlichen Kleidern von Bazra? Sie wollten hiermit fragen: wer ist der, der von dem rothen Lande kommt, in Kleidern von gleicher Farbe? Sie merkten sein Haupthaar, seinen rothen Bart und das Blut womit er noch bezeichnet war.

Gleichfalls erzehlt der Brief, daß er der aller schönste Mensch dem Ansehen nach gewesen sey welches das zweyte Kennzeichen eines wohl temperirten Menschen ist. In der heil. Schrift selbst wird es vorher verkündiget worden, daß man ihn an seinem Merkmahe erkennen sollte: (Ps. LXV.) du bist der Schönste unter den Menschenkindern und (1. B. Mos. XLIX. 12.) seine Augen sahen röthlicher denn Wein und seine Zähne weißer denn Milch. Diese Schönheit und gute Beschaffenheit des Körpers trug sehr viel darzu bey, daß ihm alle geneigt waren und nichts Verabscheuungswürdiges an ihm fanden. Der Brief sagt ferner daß er von mittler Statur gewesen sey: nicht etwan weil es dem Heil. Geiste an Stoff gefehlet habe, weil aus er ihn hätte können grösser machen, sondern er seine vernünftige Seele nicht mit allzuviel Fleischen und Fleisch belästigen wollte, als welches der Meinung des Plato und Aristoteles dem Menschen sehr nachtheilig ist.

Das dritte Kennzeichen, ein tugendhaftes Leben nämlich und gute Sitten, bekräftigt der Brief gleichfalls: und die Juden konnten mit allen ihren falschen Zeugen das Gegentheil nicht beweisen, noch

ige Kauf seine Frage antworten: welcher unter euch
 kann mir eine Sünde bezeugen? Josephus selbst,
 (im XVIII. Buche der jüd. Alt.) nach der Aufrichtig-
 keit die er als ein guter Geschichtschreiber beobach-
 teten mußte, versichert von ihm, daß er in Ansehung
 seiner Güte und Weißheit eine ganz andre Natur
 als alle andre Menschen gehabt zu haben geschienen.

Bloß das lange Leben findet bey unserm Heilande
 nicht statt, weil er in so jungen Jahren hingerich-
 tet wurde, seiner Natur aber nach älter als achtzig
 Jahre hätte werden können. Denn der welcher
 (Matth. IV.) in einer Wüste vierzig Tage und
 vierzig Nächte zubringen konnte, ohne daß er starb
 oder krank ward, der würde sich noch weit leichter
 gegen andre kleinere Zufälle haben vertheidigen kön-
 nen: obschon diese That als ein Wunder und als
 eine Sache die natürlicher Weise nicht geschehen
 kann, betrachtet wird.

Diese zwey Beyspiele von Königen die wir an-
 geführt haben, werden genugsam zu verstehen geben,
 daß der königliche Scepter nur dem wohl temperir-
 testen Menschen zukomme und daß nur diese das Ge-
 weisheit und die Klugheit haben welche zu dem Amte ei-
 nes Königes nöthig sind. Doch es ist noch ein
 Mensch übrig welcher von den eignen Händen in der
 Absicht gemacht wurde, daß er ein König seyn und
 über alles erschaffne herrschen sollte. Auch diesen zog
 aus einer rothen Erde, machte ihn zu einem ange-
 sehenen Manne, gab ihm Tugend, Gesundheit, lan-
 ges Leben und Weißheit. Dieses zu beweisen, wird
 unserer Meinung nicht schädlich seyn können.



Plato (*περι Πυθωνος*) hält es für etwas unmögliches, daß Gott oder die Natur in einer über temperirten Gegend einem Menschen ein gutes Temperament geben könne; er sagt daher, Gott habe weil er den ersten Menschen weise und vollkommen gemäsigt habe schaffen wollen, einen Ort dazu ausgesucht, wo weder die Wärme der Luft die Kälte noch die Feuchtigkeit die Trockenheit übersteige. Die heil. Schrift aus welcher diese Meinung gezogen wird sagt nicht, daß Gott den Adam in dem Paradies welches der allgemäsigte Ort war, erschaffen; sondern ihn nur nach seiner Erschaffung darein gesetzt habe. Denn da die Macht Gottes unendlich, da seine Weisheit ohne Grenzen ist und er durch sein bloßes Wollen dem Menschen alle natürliche Vollkommenheit deren einer aus seinem Geschlechte unfähig mittheilen konnte; so stehet zu glauben, daß weder das Stückgen Erde aus welchem er den Adam bildete, noch die Gegend von Damascus wo er gebildet wurde, ihm an der Erschaffung eines vollkommen temperirten Menschen hinderlich gewesen sey. Die Meinung des Plato, Aristoteles und Galenus findet nur bey den natürlichen Wirkungen Statt und auch bey diesen trägt es sich noch manchmal vor daß auch in ungemäßigten Gegenden ein gemäßigtes Genie hervorgebracht wird. Daß aber Adam das erste Kennzeichen eines gemäßigten Menschen rothes Haupthaar und einen rothen Bart gehabt habe, ist eine ausgemachte Sache: weil er wegen dieser so merklichen Unterscheidung den Namen Adam bekam welches nach der Auslegung des heil. Hieronymus einen rothen Mann bedeutet.

Daß

Das er wohlgestaltet und von einer angenehmen Gesichtsbildung, worinne das zweyte Kennzeichen bestehet, gewesen sey; auch dieses kann man nicht leugnen: denn nachdem ihn Gott erschaffen hatte, so seht die Schrift (1. Mos. 1.) hinzu: und Gott sahe an alles was er gemacht und siehe da, es war alles sehr gut. Es ist also unwiderwechlich, daß er aus den Händen Gottes weder ungestaltet, noch häßlich gekommen sey: denn Gottes Werke sind vollkommen (5. Mos. XII.) So wie von den Bäumen sagt die heil. Schrift, daß sie schön anzusehen gewesen wären: wie vielmehr wird es also nicht Adam gewesen seyn welcher das Hauptwerk Gottes war und ein Herr über die ganze Welt seyn sollte?

Das er tugendhaft, weise und von guten Sitten, worinne das dritte und sechste Kennzeichen bestehet, gewesen sey; dieses ist aus den Worten zu schliessen: laßt uns Menschen machen, ein Bild uns gleich sey. Denn nach der Meinung der alten Weltweisen (Γαλ. περί θεωρίας των εν τη ψυχη αμαρτηματων) beruht die Gleichheit des Menschen mit Gott auf nichts als auf Tugend und Weisheit. Auch Plato sagt daher, (περί νομης) daß Gott kein grössers Vergnügen im Himmel habe, als wann er höre, daß auf Erden ein weiser und tugendhafter Mann gepriesen und hochgeachtet werde: denn dieser, in soferne er weise und tugendhaft sey sein lebendiges Ebenbild; hingegen erzürne sich Gott, wann Thoren und Lasterhafte hochgeachtet und verehret würden; und dieses zwar wegen der



Ungleichheit die sich zwischen ihnen und Gott befände.

Daß Adam endlich gesund und lange gelebt habe, worinne das vierte und fünfte Kennzeichen bestehet, wird nicht schwer zu erweisen seyn; weil sein Leben bis auf neunhundert und dreyßig Jahre brachte. Aus allen diesen nun wird man schließen können, daß derjenige Mensch welcher röthlich, von angenehmer Gesichtsbildung, von mittlerer Statur, tugendhaft, gesund und von langem Leben ist; notwendig auch der allerklügste seyn und das Genie haben müsse welches zum königlichen Scepter erfordert wird. Wir haben hierbey zugleich die Art und Weise entdeckt, wie sich ein grosser Verstand mit einer starken Einbildungskraft und einem starken Gedächtnisse verbinden lasse: obgleich hierzu auch noch ein andrer Weg möglich ist, ohne daß der Mensch vollkommen gemäsiget sey. Die Natur aber macht so wenige Genies von dieser Art, daß ich unter allen die ich bisher untersucht, deren nicht mehr als zwey gefunden habe.

Wie es möglich sey, daß ein grosser Verstand bey einer starken Einbildungskraft und einem starken Gedächtnisse seyn könne, wann auch der Mensch nicht vollkommen gemäsiget ist; dieses läßt sich leicht einsehen, wann man die Meinung verschiedner Theile voraussetzt, die Einbildungskraft habe ihren Sitz in dem Vordertheile des Hauptes, der Verstand in der Mitte und das Gedächtniß in dem hintern Theile. Man kann sich dieses ganz wohl einbilden, obgleich ein wenig schwer zu begreifen ist, daß da das Gehirn zur Zeit der Erzeugung an Grösse kein

orkorn übertrift, das eine Ventrikel nur aus sehr
 sigem Saamen, das andre nur aus sehr feuchtem
 und das mittelste nur aus sehr trockenem sollte ge-
 macht werden. Wenigstens aber ist es keine Un-
 möglichkeit.

✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻ ✻

Fünfzehntes Hauptstück.

Welches ohne Zweifel das wichtigste
 seyn wird, weil man darinne zeigt, wie
 die Väter weise und zu den Wissen-
 schaften fähige Söhne erzeugen
 sollen.

Es ist in der That etwas sehr merkwürdiges,
 daß obschon die Natur, wie wir alle wissen,
 sehr weise, klug, geschickt, künstlich und mächt-
 ig ist; ob schon der Mensch dasjenige Werk ist, wor-
 an sie ihre Kunst am meisten zeigt: daß, sage ich, die
 Natur gleichwohl unter unzehligen Thoren und un-
 zähligen Menschen kaum einen weisen und tugendhaf-
 ten hervorbringt. Da ich mich von dieser Beobach-
 tung die natürlichen Ursachen zu ergründen, bemühte,
 so kam ich endlich durch mein Nachdenken darauf,
 daß die Väter bey der Erzeugung nicht nach der Ord-
 nung welche die Natur darinne fest gesetzt habe, ver-
 führen; und daß sie die Bedingungen nicht kennten
 welche

welche, wenn die Söhne klug und weise werden sollen, nothwendig beobachtet werden müssen. Denn eben sowohl als in einer gemäßigten oder ungemäßigten Gegend, ein sehr grosses Genie geböhren wird, eben sowohl können derer hunderttausend geböhren werden, wann beständig auf einerley Art damit verfahren würde. Wann wir also dieser Unbequemlichkeit durch die Kunst abhelfen könnten, so würden wir ohne Zweifel der Republik den allergrößten Dienst von der Welt damit leisten. Die Schwierigkeit aber hierbey ist, daß man bey dieser Materie sich nicht so zierlich und ehrbar ausdrücken kann, als es vielleicht die natürliche Schamhaftigkeit der Menschen erforderte. Wenn wir also aus dieser Ursache hier und da etwas anzumerken und uns darüber nicht deutlich zu erklären unterlassen sollten, so würde nothwendig alles vergebens seyn: besonders da es die Meinung vieler angesehenen Weltweisen ist, daß die weisesten Leute gemeiniglich die allerdümmsten Söhne zeugen, weil sie bey dem Erzeugungswerke aus Ehrbarkeit diese und jene Sorgfalt unterlassen welche doch nothwendig angewendet werden muß, wenn die Weisheit des Vaters auch auf den Sohn soll fortgepflanzt werden.

Von der natürlichen Schamhaftigkeit der Augen, wenn sie die Werkzeuge der Fortpflanzung sehen, von dem natürlichen Verdrusse der den Ohren aus ihren Benennungen entsteht, haben viele alte Weltweisen die Ursachen aufzusuchen sich bemüht. Sie sahen, daß die Natur diese Theile des Leibes mit so vieler Kunst und Sorgfalt und zu einem so grossen Endzwecke als die ewige Erhaltung des mensch-

mensch

en so menschlichen Geschlechts ist, gemacht hatte: sie
 Denn konnten es also nicht begreifen, wie es möglich seyn
 möglich könne, daß einem Menschen der Anblick und die Be-
 würdigung derselben desto verhafter sey, je klüger und
 ohrenreifer er ist.

Die Schamhaftigkeit und Bescheidenheit ist
 nach dem Ausspruche des Aristoteles die eigenthüm-
 liche Eigenschaft des Verstandes. Derjenige also
 welcher sich über die Benennungen und über die
 Handlungen bey dem Erzeugungswerke nicht ärgert,
 von dem kann man gewiß behaupten, daß er an die-
 sem Vermögenheit Mangel habe; eben sowohl als
 man sagen kann, daß derjenige kein Gefühl hat wel-
 cher die Hand in das Feuer halten kann, ohne sich zu
 verbrennen. Aus diesen Kennzeichen schloß der älte-
 re Cato, daß es jenem berühmten Römer, dem Mani-
 us am Verstande fehlen müsse, weil er seine Frau
 in Gegenwart der Tochter, die er hatte, küssen konnte.
 Er stieß ihn deswegen aus dem Rath und gab es
 durchaus nicht zu, daß er jemals wieder unter die
 Zahl der obrigkeitlichen Personen aufgenommen
 wurde.

Diese Betrachtung giebt dem Aristoteles zu fol-
 gender Aufgabe Gelegenheit: *διὰ τι μάλιστα αἰσχρ-
 οῦ τοῦ ὁμολογεῖν οἱ ἐπιθυμῶντες ἀφροδισιαζέσθαι,
 ἀλλ' ἔπειν, εἰς δὲ φαγεῖν, οὐδὲ ἄλλο τῶν τοιαύτων
 εἶναι;* das ist: warum der Mensch, wenn ihm die
 venerische Lust ankomme, sich sein Verlangen zu
 entdecken schäme; da er sich doch nicht schäme, seine
 Begierde zu essen und zu trinken und zu andern der-
 gleichen unumgänglichen Sachen zu gestehen? Er
 antwortet auf diese Aufgabe sehr schlecht, wenn er
 sagt:



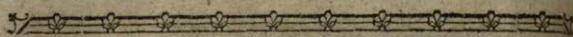
sagt: ἢ ὅτι τῶν μὲν πλείων ἀναγκαῖα αἰ ἐπιθυμία, ἐνια δὲ καὶ ἀναίρει τὰς μὴ τυχεύοντα; ἢ δὲ τῶν ἀφροδισίων, ἐκ περισσίας ἐσι; Das ist: weil es nicht wenige Begierden gäbe welche zu dem Leben des Menschen so unumgänglich nöthig wären, daß einige davon, wenn sie nicht gestillet würden, den Tod verursachten; die venerische Lust aber sey vielmehr ein Zeichen des Ueberflusses als eine Nothdürftigkeit.

Doch die Wahrheit zu gestehen, nicht allein die Antwort, sondern auch selbst die Aufgabe ist falsch. Der Mensch scheut sich nicht allein seine Begierde zur fleischlichen Vermischung zu bekennen, sondern auch sogar seine Begierde zu essen, zu trinken und zu schlafen. Auch wann er sich entladen muß, scheuet er sich davon zu reden und es zu thun; und wann er es ja thut, so begiebt er sich an den aller verborgensten Ort, wo ihn niemand sehen kann. Es giebt sogar so schamhafte Leute, die unmöglich in Gegenwart anderer Leute, das Wasser lassen können, wann es auch noch so dringend ist; sobald sie aber alleine sind, so stößt die Blase den Urin von sich. Auch dieses sind Begierden, dasjenige was in dem Körper überflüssig ist wegzuschaffen; und wann sie nicht gestillet werden, so verursachen sie eben so leichte den Tod, als die Unterlassung des Essens und des Trinkens. Hippocrates sagt sogar, daß derjenige welcher sich in Gegenwart anderer schämt ihnen Genüge zu leisten, nicht bey gesundem Verstande sey.

Der Saame sagt Galenus, (περὶ τῶν πεπονη-
των τοπων βιβλ. 5.) verhält sich gegen die Saamen-
gefäße

gefäße eben so, als der Urin gegen die Blase: denn eben wie der viele Urin in der Blase einen Kübel verursacht, damit er herausgelassen werde, eben so küssen der viele Saame die Saamengefäße. Daß aber Aristoteles meint, es könne weder eine Mannsperson, noch ein Frauenzimmer durch die lange Zurückhaltung des Saamens krank werden, oder gar das Leben verlohren; dieses streitet mit der durchgängig angenommenen Meinung aller Aerzte; besonders des Galenus welcher (*περι των περονδοτων τοπων βιβλ. 5. κεφ. 5.*) sagt und behauptet, daß viele Frauenzimmer, wenn sie entweder unverehlicht oder in Wittwenstande blieben, nach und nach Empfindung und Bewegung, Puls und Athem; und endlich gar das Leben verlören. Aristoteles selbst erzehlet verschiedene Krankheiten welchen enthaltsame Menschen aus eben dieser Ursache ausgesetzt sind. (*προβλημ. τμημ. δ.*)

Die wahre Antwort auf diese Aufgabe kann aus der natürlichen Weltweisheit nicht hergeholet werden, als deren Umfang sich so weit nicht erstreckt. Wir müssen uns also in eine andre höhere Wissenschaft machen, nämlich in die Metaphysick, worinne Aristoteles (*βιβλ. β. των μετα τα φυσικα*) behauptet, daß die vernünftige Seele das niedrigste von allen geistigen Wesen sey. Da sie nun mit den Engeln einerley generische Natur habe, so würde sie verdrüsslich, so ofte sie empfände, daß sie in einem Körper eingeschlossen sey welchen sie mit den unvernünftigen Thieren gemein habe. Auch die heilige Schrift merkt es als eine geheimnißvolle Sache an, daß der erste Mensch anfangs sich nicht geschämt habe



habe nackend zugehen; sobald er es aber gesehen, habe er sich zu schämen angefangen; weil er zugleich wahrgenommen, daß er sich aus eigener Schuld der Unsterblichkeit verlustig gemacht, daß sein Körper hinfällig und vergänglich sey; daß er diese Glieder und Werkzeuge nur deswegen empfangen habe, weil er nothwendig sterben und andre seines gleichen nach sich lassen müsse; weil er essen und trinken und die unverdaulichen schändlichen Reste von sich schaffen müsse, wenn er sich anders seine kurze Lebenszeit hindurch erhalten wolle. Diese Schaam wurde noch grösser, wann er überlegte, daß die Engel welchen er doch gleich komme, unsterblich wären, daß sie nicht nöthig hätten, zur Erhaltung ihres Lebens zu essen, zu trinken und zu schlafen; daß sie keine Werkzeuge brauchten, wodurch einer die andern hervorbrächte, weil sie alle zugleich aus einer Materie erschaffen worden und sich keiner Auflösung ihres Wesens befürchten dürften. Von allen diesen Stücken sind die Augen und Ohren von der Natur schon unterrichtet, so daß sich die vernünftige Seele ärgert und schämt, wann dasjenige ins Gedächtniß gebracht wird, was den Fall des Menschen und folglich seine Sterblichkeit und Vergänglichkeit verursachte.

Man sehe hier ein Merkmal woraus sich die Unsterblichkeit der vernünftigen Seele schließen läßt.

tige Seele ärgert und schämt, wann dasjenige ins Gedächtniß gebracht wird, was den Fall des Menschen und folglich seine Sterblichkeit und Vergänglichkeit verursachte.

Daß dieses die wahre Antwort sey, erhellet deutlich daher: weil Gott, die vernünftige Seele zu strafen den zu stellen und sie gänzlich zu verherrlichen, nach dem allgemeinen Gerichtstage ihrem Körper die Eigenschaften der Engel, die Feinheit, die Geschwindigkeit

digkeit, die Unsterblichkeit und den Glanz geben will, so daß sie nicht mehr nöthig habe, gleich den unvernünftigen Thieren, zu essen und zu trinken. Wann sie nun bey diesen Umständen im Himmel seyn wird, so wird sie sich des Fleisches nicht schämen, eben so wenig als sich jetzt unser Heiland und seine Mutter des ihren schämet. Es wird vielmehr ein zufälliges Stück ihres Ruhms seyn, daß nunmehr der Gebrauch derjenigen Theile welche das Gehör und das Gesicht sonst so sehr beleidigten, aufgehört habe.

In Ansehung nun dieser natürlichen Schamhaftigkeit des Gehörs, will auch ich mich bemühen, die harten und anstößigen Worte in dieser Materie zu lindern und sie durch beschneidnere Redensarten zu umschreiben. Wo es sich aber nicht wohl thun lassen will, so wird es mir der geneigte Leser verzeihen, weil es eine ungemein nützliche Sache für die Republick ist, die Art und Weise, wie man Kinder von einem feinen Genie erzeugen soll, in Form einer Kunst zu bringen; indem diese Kunst zugleich dem Staate tugendhafte, wohlgebildete, gesunde und ein langes Leben genießende Bürger verschafft.

Die Materie dieses Hauptstücks läßt sich, sollten wir meinen, auf vier besondere Hauptpunkte bringen, wenn unser Vortrag nicht undeutlich und der Leser nicht irre werden soll. Der erste Punct besteht darinne, daß wir zeigen, was für Beschaffenheiten und was für ein natürliches Temperament sowohl die Mannsperson als das Frauenzimmer haben müsse, wenn sie zur Fortpflanzung ihres Geschlechts geschickt seyn sollen. Der andre Punct betrifft dasjenige was die Aeltern zu beobachten haben, damit

damit ihre Kinder männlichen und nicht weiblichen Geschlechts werden. Der dritte Punkt zeigt, was sie für Behutsamkeit anwenden müssen, wann die Kinder männlichen Geschlechts auch klug werden sollen. Der vierte Punct endlich lehrt, wie sie erzogen werden müssen, damit sich das natürliche Genie bey ihnen erhalte.

Was den ersten Punkt betrifft, so haben wir schon aus dem Plato (*περι ἐπιστημης*) angeführt, daß in einer wohlbestellten Republick gewisse Ehestiftungen seyn sollten, die durch Kunst die Beschaffenheiten derjenigen Personen welche einander heyrathen wollen zu entdecken wüßten, damit jede Mannsperson dasjenige Frauenzimmer, welches ihr am gemähesten ist; und jedes Frauenzimmer diejenige Mannsperson bekommen möge, die sich am besten für dasselbe schickt.

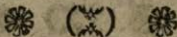
In dieser Materie haben schon Hippocrates und Galenus angefangen zu arbeiten, indem sie viele Vorschriften und Regeln gegeben, woraus man erkennen könne, welches Frauenzimmer fruchtbar und welches zum Gebähren ungeschickt sey; ferner, welche Mannsperson untüchtig sey, Vater zu werden und welche hingegen Nachkommen hinterlassen könne. Allein sie sagen von allen diesen Stücken nur sehr wenig und nicht mit so genauer Auseinandersetzung als wir es zu unserm Vorhaben nöthig haben. Wir sind daher gezwungen, diese Kunst aus ihren Grundsätzen herzuleiten und kürzlich die Ordnung zu beschreiben die dabey beobachtet werden muß, wenn man es genau erkennen will, von welchen Aeltern wir

und fähige Kinder, von welchen hingegen dumme und unfähige kommen müssen.

Hierzu wird vor allen Dingen erfordert, daß man eine gewisse Philosophie inne habe, welche zwar den Erfahrenen in dieser Kunst ganz deutlich und begreiflich, dem Pöbel aber völlig unbekannt ist. Es hängt aber von ihr alles ab, was wir bey dem ersten Punkte werden zu sagen haben; nämlich dieses, daß eine Mannsperson, wie sie uns auch nach ihrer äußerlichen Gestalt vorkommen mag, dennoch nach dem Ausspruche des Galenus (*περι σπερματος βιβλ. β. κεφ. ε.* und *περι μητρως ανατομης*) von einer Weibsperson in nichts weiter unterschieden ist als darinne, daß sie die Geburtsglieder ausser dem Leibe hat. Denn wenn man ein Mädchen zergliedert, so findet man in ihr zween Testickel, zwey Saamengefäße und die Mutterscheide von eben dem Baue als das männliche Glied, ohne daß eine einzige Gleichheit daran fehlt. Dieses ist so gewiß, daß die Natur, wann sie einen vollkommenen Mann gebildet hat und ihn wieder in ein Weib verwandeln will, nichts weiter thun darf, als daß sie die Werkzeuge der Erzeugung wieder hineinzieht. Wann sie hingegen aus einer Weibsperson eine Mansperson machen wollte, so brauchte sie nichts weiter zu thun, als die Testickeln und die Mutterscheide herauszutreiben.

Dieses pflegt die Natur nicht selten zu thun, sowohl wenn die Creatur noch in dem Leibe, als wenn sie schon ausser dem Leibe ist. Die Geschichte ist von diesen Beyspielen voll, ob sie gleich einigen fabelhaft scheinen, weil sie sehen, daß sich die Dichter

ter



ter damit abgegeben haben. Es verhält sich aber
 in der That also, daß die Natur ofte ein Weib
 bild gemacht und es als ein solches die ersten
 Monate in dem Leibe der Mutter erhalten hat; we
 aber durch einen gewissen Zufall in die Geburts
 der eine grosse Hitze gekommen, so sind sie heraus
 getrieben worden, so daß endlich eine Mannsperson
 daraus entstanden ist. Mit wem sich diese Ver
 wandlung in dem Leibe der Mutter zugetragen ha
 der ist hernach sehr leicht an gewissen Merkmalen
 len zu erkennen; an gewissen Bewegungen we
 che dem männlichen Geschlechte gar nicht gewo
 men; an einem gewissen weibischen und verz
 teten Betragen; an der klaren und weichen
 Stimme; an der Neigung zu weiblichen Ver
 richtungen welche nicht selten in die abscheu
 lichsten und unnatürlichsten Verbrechen aus
 schlägt. Gegenheils ereignet es sich eben so
 daß die Natur eine Mannsperson mit allen
 ren männlichen Gliedern gemacht hatte; weil aber
 allzuviel Kälte darzu kam, so zog sie diese Glieder
 wieder herein, daß folglich ein Frauenzimmer dar
 aus wurde. Auch dieser Fall ist nach der Geburt
 leicht zu erkennen, wenn nämlich das Frauenzimmer
 ein männliches Ansehn, eine grobe Sprache und
 rem Geschlechte nicht gewöhnliche Bewegungen hat.
 Es scheint zwar, als ob dieses sehr schwer zu bewe
 sen sey; wann man aber die Zeugnisse so vieler glaub
 würdigen Geschichtschreiber überlegt, so kann man
 unmöglich daran zweifeln. Daß aber auch nach
 der Geburt Frauenzimmer sich in Mannspersonen
 verwandeln, ist eine Sache worüber auch der



bel nicht mehr erstaunt, weil auffer den vielen Erziehungen die uns die Alten hinterlassen haben, sich selbst in Spanien vor kurzem ein solches Beyspiel ereigeet hat. Was aber die Erfahrung lehret, darwider sind alle Einwendungen und Gegengründe zu schwach.

Nus welcher Ursache aber die Geburtsglieder sich bald in dem Leibe, bald auffer dem Leibe befinden, so daß bald Mannspersonen, bald Weibspersonen daraus werden, ist eine ausgemachte Sache; da man weiß, daß die Wärme alle Sachen erweitert und ausdehnet, die Kälte aber enge macht und einzieht.

Es ist daher ein Ausspruch worinne alle Weltweisen und Aerzte übereinkommen, (*Γαλ. περι σπερματος βιβλ. β. κεφ. ε.*) daß kalter und feuchter Same das Weibliche und nicht das Männliche, warmer und trockner Same aber das Männliche und nicht das Weibliche hervorbringe. Und hieraus nun folgt deutlich, daß keine Mannsperson in Betrachtung einer Weibsperson kalt, noch eine Weibsperson in Betrachtung einer Mannsperson heißig genennt werden könne.

Wenn die Weibsperson, sagt Aristoteles, (*προβλημ. τμημ. δ.*) fruchtbar seyn soll, so muß sie kalt und feuchte seyn; denn wenn sie es nicht ist, so kann sie unmöglich weder ihre Monatszeit bekommen, noch gnugsame Milch haben, die Frucht im Leibe neun Monate lang zu erhalten; und wenn sie sie ja erhält, so ist sie doch aufs längste in zwey Jahren nach ihrer Geburt hin.



Der Mutterleib verhält sich, wie alle Aerzte und Weltweisen behaupten, zu dem männlichen Samen nicht anders als die Erde zu dem Weissen oder zu einer andern Art von Samen. Wenn die Erde nicht kalt und feuchte ist, so wagt es der Ackersmann nicht, seinen Samen auszustreuen, weil er sich mit der Erde nicht gehörig verbinden kann.

Auch unter den Arten der Erde sind diejenigen die fruchtbarsten (Γαλ. εις τας ἀφορισμους ὑπομν.) welche die meiste Kälte und Feuchtigkeit haben, welches aus der Erfahrung erhellet, wenn man die Länder gegen Norden, Engelland, Holland und Deutschland betrachtet, deren Fruchtbarkeit an allen Arten des Getreides so groß ist, daß sie jeden in Erstanten setzt der die Ursache davon nicht weiß. In eben diesen Ländern wird sich auch selten eine Weibsperson verheyrathen, ohne Kinder zu bekommen; sie wissen fast nicht, was Unfruchtbarkeit ist, indem sie alle wegen der vielen Kälte und Feuchtigkeit zur Erzeugung sehr geschickt sind.

Ob es nun gleich wahr ist, daß die Weibsperson kalt und trocken seyn muß, wenn sie empfangen und gebähren soll; so kann sie doch beydes in einem so grossen Grade seyn, daß der Samen dadurch erstickt wird; so wie wir sehen, daß durch allzuhäufigen Regen das Korn verdirbt und durch die allzugroße Kälte zu seiner Reife nicht gelangen kann. Es versteht sich also, daß diese zwei Beschaffenheiten eine gewisse Maasse haben müssen; denn wenn sie zu heftig sind, so verliert sich die Fruchtbarkeit eben sowohl als wenn sie zu schwach sind. Hippokratēs (ἀφορισμ. τμημ. ζ.) hält diejenige Weibsperson

Person für fruchtbar, deren Leib so gemäßigt ist, daß weder die Wärme die Kälte, noch die Feuchtigkeit die Trockenheit übersteigt. Er sagt daher, daß diejenigen Weiber nicht empfangen welche einen allzukalten Leib hätten, auch diejenigen nicht welche einen allzufeuchten, oder einen allzuhitzigen, oder einen allzutrocknen hätten. Aus eben diesem Grunde, wenn nämlich die Weibspersonen und ihre Geburtsglieder vollkommen gemäßigt wären, so es unmöglich, daß sie empfangen, ja gar eine Weibsperson bleiben könne: denn wenn der Same aus dem sie erzeugt worden, gleich anfangs gemäßigt gewesen wäre, so wären die Geburtsglieder herausgezrieben worden, welches sie zu einer Mannsperson gemacht hätte; es wäre ihr der Bart gewachsen; die Monatszeit wäre weggeblieben, kurz, sie wäre die vollkommenste Mannsperson geworden welche die Natur nur hervorbringen kann. Eben so wenig kann die Weibsperson noch ihr Leib ausnehmend hitzig seyn: denn wenn der Same aus dem sie geböhren werden, diese Temperatur gehabt hätte, so hätte er eine Mannsperson und nicht eine Weibsperson hervorgebracht.

Es ist also unwidersprechlich, daß die zwei Beschaffenheiten welche eine Weibsperson fruchtbar machen, Kälte und Feuchtigkeit sind; weil die Natur des Menschen viel Nahrung erfordert, wenn er empfangen und erhalten werden soll. Wir sehen daher auch, daß bey keinem unvernünftigen Thiere das Weibchen seine monatliche Zeit bekommt wie eine Weibsperson. Sie muß also durchaus kalt und feuchte seyn und zwar in einem so grossen



Grade, daß viel pſlegmatiſches Blut erzeugt wird, welches ſich bey ihr nicht verzehren kann. Ich ſorge mit Fleiß pſlegmatiſches Blut, weil dieſes zur Hervorbringung der Milch am geſchickteſten iſt. Und eben hiervon behaupten Hippokrates und Galienus, ernähret ſich die Creatur, ſo lange ſie in dem Leibe der Mutter iſt. Wenn dieſe nun von einem gemäßigten Temperamente iſt, ſo erzeugt ſich ihr viel Blut welches zu Hervorbringung der Milch ganz ungeſchickt iſt; es löſet ſich gänzlich auf und läßt nichts zurück, wovon ſich die Creatur erhalten könne.

Ich halte alſo gänzlich dafür, daß keine Weibsperson eines gemäßigten und hitzigen Temperaments ſeyn könne; ſie müſſen vielmehr alle kalt und feucht ſeyn. Diejenigen Weltweiſen und Aerzte die dieſes nicht zugeben wollen, mögen mir einen andern Grund ſagen, warum keiner Weibsperson der Bauch wächſet; warum ſie alle, ſo lange ſie geſund ſind, ihre monatliche Zeit haben; oder warum, wann der Same aus welchem ſie erzeugt worden, gemäßigt und hitzig geweſen iſt, nicht vielmehr eine Mannsperson als eine Weibsperson daraus entſtanden iſt. Ob es nun aber gleich wahr iſt, daß alle inſgeſamt kalt und feuchter Natur ſind; ſo haben doch alle einerley Grad der Feuchtigkeith und Kälte. Das einigen iſt es der erſte, bey andern der zweyte, bey andern der dritte Grad. Alle aber können empfangen wenn nur die Hitze der Mannsperson jedem von dieſen Graden gemäß iſt; wovon wir in dem folgenden reden wollen. Aus welchen Kennzeichen man es ſchließen könne, welcher von dieſen drey Graden

Kälte

Wärme und Feuchtigkeit bey einer Weibsperson anzunehmen sey, ist eine Sache welche bis jetzt noch kein Weltweiser oder Arzt entdecket hat. Wenn wir über die Wirkungen betrachten welche diese Beschaffenheiten bey den Weibspersonen hervorbringen, so können wir sie füglich in gewisse Klassen eintheilen, nach welchen sich die Stärke oder Schwäche ihrer Ursachen schliessen läßt. In die erste Klasse setzen wir das Genie und die Fähigkeit der Weibsperson; in die zweyte, ihr Betragen und ihre Sitten; in die dritte, ihre Stimme, ob sie stark oder klar ist; in die vierte, das Fleisch, ob sie dessen wenig oder viel hat; in die fünfte, die Farbe; in die sechste, die Haare; in die siebende, die Schönheit oder Häßlichkeit.

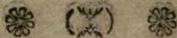
Was das erste anbelangt, so ist folgendes zu wissen. Ob es gleich wahr ist, wie wir in dem vorhergehenden behauptet haben, daß sich das Genie und die Fähigkeit einer Weibsperson nach dem Temperamente des Gehirns und nach keinem andern Gliede richtet; so haben doch die Testikeln und der Mutterleib eine solche Gewalt, daß sie den ganzen Körper verändern können, so daß wenn sie warm und trocken, oder kalt und feuchte sind, nach dem Ausspruch des Galenus, (εις της ἀφορισ. ὑπομν. ε.) alle übrigen Glieder eben diese Beschaffenheit erhalten. Dasjenige Glied aber welches nach der Meinung aller Aerzte, die meisten Veränderungen von dem Mutterleibe erduldet, ist das Gehirn; ob man gleich keine Sache von einer so genauen Verknüpfung angeben

darf. Galenus beweiset es aus der Erfahrung, (περι σπέρματος βιβλ. α. κεφ. ιε.) daß wenn man ein Schwein schneiden lasse, das Fleisch so-

gleich fett und schmackhaft werde, da es hingegen wie Hundefleisch schmecke, wenn man ihm die Zerkeln lasse. Man sieht also hieraus, daß die Zerkeln und der Leib von besondrer Gewalt sind, den übrigen Theilen des Körpers ihr Temperament zutheilen; besonders dem Gehirne, weil dieses von Natur gleichfalls feucht und kalt ist, so daß der Uebergang in dasselbe wegen dieser Gleichheit sehr leicht seyn muß.

Wann wir uns nun besinnen, daß die Kälte und Feuchtigkeit diejenigen Beschaffenheiten sind welche den vernünftigen Theil des Menschen unthätig machen; und daß die gegenseitigen Beschaffenheiten, die Wärme und Trockenheit nämlich, sie stärken und schärfen: so sieht man leicht, daß diejenige Weibsperson welche viel Genie und Fähigkeit zeigt, die Kälte und Feuchtigkeit im ersten Grade besitzen müsse. Ist aber das Frauenzimmer ungewein dumm, so ist es ein Kennzeichen des dritten Grades; daß also der mittelste Grad bey denjenigen Statt finden wird welche weder sehr fähig noch sehr dumm sind: denn daß man glauben wollte, eine Weibsperson könne hitzig und trocken seyn, ohne das Genie und die Fähigkeit zu besitzen welche diese Beschaffenheiten hervorzubringen pflegen, ist ein sehr großer Irrthum. Wäre der Same, aus welchem sie erzeugt wurde, ungewein hitzig und trocken gewesen, so wäre eine Mannsperson und nicht eine Weibsperson daraus entstanden; weil er aber kalt und feuchte war, so kam ein Weib und nicht ein Mann hervor.

Die Wahrheit von dieser Lehre erhellt ganz deutlich, wenn man die erste Weibsperson die in der Welt gewesen ist, betrachtet. Ob sie gleich Gott mit seinen eignen Händen gebaut und sie so vollkommen gemacht hatte, als eine ihres Geschlechts werden kann, so ist es doch eine ausgemachte Sache, daß sie weit weniger Verstand als Adam hatte. Der Teufel merkte dieses sehr wohl, er versuchte daher sie; und wagte es nicht, seine Gründe dem Manne vorzulegen, vor dessen Genie und Weisheit er sich fürchte: denn daß man sagen wollte, daß Eva aus eigener Schuld nicht eine so grosse Weisheit besessen habe als Adam, ist etwas das man nicht beweisen kann, weil sie damals noch nicht gesündigt hatte. Die Ursache also, warum schon das erste Weib nicht so viel Genie hatte als der Mann, ist offenbar diese, weil sie Gott kalt und feuchte erschuf, als welches Temperament nothwendig zur Fruchtbarkeit erfordert wird, dem Verstande aber ganz zuwider ist. Hätte sie Gott von einem so gemäßigtem Temperamente gemacht als den Adam, so würde sie auch eben so vollkommen weise gewesen seyn als er; sie würde aber weder gebohren noch die monatliche Zeit gehabt haben, wenn Gott nicht etwas übernatürliches hätte thun wollen. Auf diese Natur gründet sich der heil. Paulus, wenn er befehlet, daß kein Weib lehren, sondern schweigen und lernen und ihrem Manne unterthänig seyn solle. Dieses aber versteht sich nur alsdenn, wenn das Weib keinen göttlichen Geist oder eine andre natürliche Gnadengabe hat: denn wenn diese da ist, so ist es ihr ganz wohl erlaubt zu reden und zu lehren.



Dieses sieht man an jener weisen Frau, der Judith welche, als die Israeliten von den Assyrern in Bethulien eingeschlossen wurden, die Aeltesten Chamber und Charmi zu sich holen ließ und zu ihnen sagte: was soll das seyn, daß Osias gewilliget hat, die Stadt den Assyrern aufzugeben, wenn uns in fünf Tagen nicht geholfen wird? Wer seydt ihr, daß ihr Gott versucht? Das dient nicht Gnade zu erwerben, sondern vielmehr Zorn und Ungnade. Wollt ihr dem HErrn eures Gefallens Zeit und Tage bestimmen, wenn er helfen soll? Nachdem sie ihnen auf diese Art ihr Unrecht vorgetragen hatte, so zeigte sie ihnen auch, wie sie Gott versöhnen und das Gebetene von ihm erlangen mußten. Auf gleiche Art lehrte die Elborra, ein nicht weniger weises Weib, das israelitische Volk, wie es Gott für den gegen seine Feinde erfochtenen grossen Sieg gehörig danken sollte. Wenn aber eine Weibsperson in ihrer natürlichen Beschaffenheit bleibet, so sind alle Theile der Gelehrsamkeit und Weißheit ihrem Genie ganz und gar zuwider. Die katholische Kirche hat es also aus sehr gutem Grunde befohlen, daß kein Weib, weder lehren noch predigen, noch Beichte hören soll, weil ihr Geschlecht keiner Klugheit, noch Kirchenzucht fähig sey.

Auch aus den Sitten und Betragen einer Weibsperson kann man den Grad der Kälte und Feuchtigkeit ihres Temperaments schliessen: denn wenn sie ein scharfes und feines Genie hat und zugleich wild und ungezogen ist, so ist sie in dem ersten Grade kalt und feuchte, weil, wie wir oben

bewie-

erwiesen haben, allezeit eine schlechte Aufführung
 und eine gute Einbildungskraft beyammen sind.
 Jede welche nur diesen Grad der Kälte und Feuch-
 tigkeit hat, schweigt bey nichts stille, merkt alles an,
 künfft sich über alles und kann nicht das geringste er-
 tragen. Solche Frauenzimmer sind von sehr gutem
 Umgange, sie laufen vor keiner Mannsperson und
 halten keine vor ungezogen die ihnen Schmeiche-
 lungen vorsagt.

Wann hingegen ein Frauenzimmer von gutem
 Betragen ist, wann sie sich über nichts bekümmert,
 wann sie bey allen Gelegenheiten lacht, wann sie
 alles übersieht und sehr gut schläft, so zeigt dieses
 von dem dritten Grade der Kälte und Feuchtigkeit;
 weil die grosse Biagsamkeit der Seelen gemeiniglich
 mit wenig Weisheit verbunden ist. Diejenigen
 welche das Mittel von diesen beyden Neusersten hal-
 ten, haben den zweyten Grad.

Eine volle, starke und rauhe Stimme, sagt Ga-
 lenus, (*ιατρ. τεχν.*) ist ein Merkmal vieler Hitze
 und Trockenheit (*Ιπποκρ. Βιβλ. 5. επιδημιων*). Eben
 dieses haben wir auch aus der Meinung des Aristo-
 teles bewiesen; daß wir also ganz wohl schliessen könn-
 en, diejenige Weibsperson welche eine männliche
 Stimme hat, müsse in dem ersten Grade kalt und
 feuchte seyn; und diejenigen in dem dritten welche
 eine sehr feine und klare Stimme hat. Welche al-
 so das Mittel von beyden halten und eine natür-
 liche Weiberstimme haben, diese werden in dem zwey-
 ten Grade stehen. Wie sehr aber die Sprache von
 dem Temperamente der Testikeln abhange, dieses
 werden wir in dem folgenden beweisen, wo wir von

den Kennzeichen einer Mannsperson handeln werden.

Gleichfalls ist das viele Fleisch bey einer Weibsperson ein Beweis der vielen Feuchtigkeit und Kälte, weil nach dem Ausspruche der Aerzte in den Thieren das Fette aus dieser Ursache entsteht. Wann hingegen ein Frauenzimmer mager und dürre ist, so istles ein Merkmal von weniger Feuchtigkeit und Kälte; so daß also diejenigen welche weder zu fett noch zu hager sind, nothwendig in dem zweyten Grade kalt und feuchte seyn müssen. Auch die Weiche und Sprödigkeit des Fleisches kann die Grade dieser zwey Beschaffenheiten anzeigen. Viele Feuchtigkeit macht das Fleisch weich; wenig Feuchtigkeit macht es hart und spröde; eine gemäßigte Feuchtigkeit macht es weder zu spröde noch zu weich.

Ferner entdeckt auch die Farbe des Gesichts und der übrigen Theile des Körpers die Schwäche oder Stärke dieser zwey Beschaffenheiten. Wann ein Frauenzimmer ungemein weiß ist, sagt Galenus, (*περι Φλεβοτομίας*) so ist es eine Anzeige, daß bey ihr die Feuchtigkeit und Kälte sehr groß sey: wann sie hingegen braun und schwärzlich ist, so verräth sie den niedrigsten Grad der Kälte und Feuchtigkeit; und wann ihre Farbe zwischen beyden die Mitte hält, so kann man ihr sicher den zweyten Grad beylegen.

Viel Haare und ein wenig Bart zu haben, ist ein offenbares Merkmal, den ersten Grad der Kälte und Feuchtigkeit zu erkennen: denn die Erzeugung der Haare und des Barts wird, nach der gemeinen

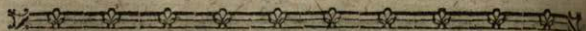
Mei

Meinung aller Aerzte, von der Hitze und Trockenheit befördert. Wann vollends die Haare schwarz sind, so verrathen sie noch größte Hitze und Trockenheit. Die entgegengesetzte Temperatur ist daher zu schliessen, wann die Weibspersonen ganz ausnehmend glatt und ohne alle Spuren eines Barts sind. Diejenigen bey welchem die Kälte und Feuchtigkeit im zweyten Grade ist, haben nicht viele und gelbliche Haare.

Endlich kann man es auch aus der Schönheit und Häßlichkeit schliessen, welcher Grad von Kälte und Feuchtigkeit bey einer Weibsperson ist. Wann es nun der erste ist, so wird sie sehr selten schön seyn: denn der trockne Same aus welchem sie gezeugt wurde, verhinderte die gute Ausbildung ihrer Gestalt. Der Thon muß hinlängliche Weiche und Feuchtigkeit haben, wann der Töpfer damit wohl umgehen und alles was er will, daraus soll machen können; wann er aber hart und trocken ist, so werden häßliche und übelgestaltete Gefässe daraus.

Auch die allzugrosse Kälte und Feuchtigkeit, sagt Aristoteles, macht natürlicher Weise häßliche Weibspersonen: denn wenn der Same allzukalt und allzuwäßrigt ist, so kann er keine Bildung und keine Festigkeit annehmen; eben so wie wir sehen, daß auch aus allzuweichem Thone keine schönen Gefässe können gemacht werden.

Der zweyte Grad der Kälte und Feuchtigkeit ist derjenige welcher ein Frauenzimmer sehr schön macht; weil sie alsdenn aus einer Materie ist formirt worden welche wohl durchwirkt und geschmeidig war, alle Figuren die ihr die Natur geben wollte, anzunehmen.



nehmen. Dieses Kennzeichen, auch für sich alleine betrachtet, giebt eine sichere Vermuthung, daß die Weibsperson fruchtbar seyn werde: denn da sie die Natur so vollkommen machte, so ist zu glauben, sie werde ihr auch das erforderliche Temperament zum Gebähren gegeben haben. Für eine Schöne sind daher alle Mannspersonen bequem; und alle sind nach ihr begierig.

Es ist keine einzige Vermögenheit in dem Menschen welche nicht gewisse Kennzeichen und Merkmale habe, woraus man es erkennen könne, ob sein Object gut oder schlecht sey. Der Magen erkennet die Speisen durch den Geschmack, durch den Geruch und durch das Gesicht; und daher sagt auch die Schrift: das Weib schauete an, daß von dem Baume gut zu essen wäre. Die Erzeugungsvermögenheit hat zum Merkmahe der Fruchtbarkeit die Schönheit der Weibsperson, welche sie aber verabscheuet, wann sie häßlich ist, indem sie daraus zu schliessen scheint, daß sich die Natur in ihrem Baue geirret und ihr dasjenige Temperament nicht gegeben habe welches zur Erzeugung erfordert werde.



S. I.

Aus welchen Merkmalen man es erkennen könne welcher Grad der Wärme und Trockenheit in einer Mannsperson sey.

Der Mann hat kein so eingeschränktes Temperament als das Weib. Es kann kalt und trocken seyn, welches Temperament von dem Aristote-

les und Galenus für dasjenige gehalten wird welches seinem Geschlechte am gemäßigtesten wäre; er kann hitzig und feuchte; er kann gemäßigt seyn. Nur kalt und feuchte, oder kalt und trocken kann er nicht seyn, so lange er nämlich gesund und ohne alle Verletzung ist. Denn eben wie eine Weibsperson nicht hitzig und trocken, noch hitzig und feuchte, oder gemäßigst seyn kann; eben so kann es auch keine Mannsperson geben welche in Vergleichung mit den Weibspersonen, kalt und feuchte, oder kalt und trocken wäre; es müßte denn auf die Art geschehen von der wir gleich reden wollen.

Eine Mannsperson welche hitzig und trocken, oder hitzig und feuchte, oder gemäßigst ist, hat gleichfalls in ihrem Temperamente drey Grade, so wie eine Weibsperson in ihrer Feuchtigkeit und Kälte. Es ist daher sehr nöthig, diejenigen Kennzeichen aufzusuchen woraus sich der Grad einer jeden Mannsperson schliessen läßt, damit man ihr eine Frau geben könne welche mit ihr in dem gehörigen Verhältnisse stehet. Man wisse also, daß eben die Gründe aus welchen wir das Temperament einer Weibsperson und den Grad ihrer Kälte und Feuchtigkeit geschlossen haben, auch zur Erkenntniß einer Mannsperson, ob sie hitzig oder trocken und in welchem Grade sie dieses und jenes sey, können angewendet werden.

Weil wir nun gesagt haben, daß aus dem Genie und aus den Sitten eines Menschen das Temperament der Testikeln zu schliessen sey, so müssen wir etwas sehr Merkwürdiges welches Galenus (*περὶ σπερματος βιβλ. α. κεφ. 18.*) anführt, hier nicht verges-

vergessen. Galenus nämlich, damit er es recht nachdrücklich zeige, wie vermögend die Testikel wären, allen übrigen Theilen des Körpers Stärke und Temperament mitzutheilen, behauptet, sie wären wichtiger als das Herz. Er führt zur Ursache dieses an: Das Herz, sagt er, ist weiter nichts, als der Grund des Lebens; die Testikel hingegen sind der Grund des gesunden und glücklichen Lebens. Wie nachtheilig es einem Menschen sey, ihm dieser, obgleich sehr kleinen Theile zu berauben, ist etwas das wir nicht nöthig haben mit vielen Gründen zu beweisen. Wir sehen es ja aus der Erfahrung, daß ihm alsdann sogleich die Haare und der Bart vergehen, daß seine starke und völlige Stimme sich in eine klare verwandelt, daß er alle Stärke und alle natürliche Wärme verlieret, daß er von einer weit elendern Beschaffenheit wird als wenn er ein Frauenzimmer wäre. Was aber noch merkwürdiger hierbey ist, ist dieses, daß wenn die Mannsperson vorher viel Genie und Fähigkeit gehabt hat, sie dieselbe gänzlich verliert, sobald ihr die Testikeln ausgeschnitten sind; so gut als wenn das Gehirn selbst eine grosse Verletzung erlitten hätte. Dieses ist ein unwidersprechlicher Beweis, daß die Testikeln allen Theilen des Körpers das Temperament geben und nehmen. (*Ταλ. περι σπερματος βιβλ. α. κεφ. 15.*) Wer dieses leugnet, der betrachte nur alle Castraten, die sich jemals auf die Wissenschaften gelegt haben. Hat es wohl ein einziger, wie ich schon oft behauptet habe, zu etwas rechten darinne gebracht? Auch sogar in der Musik welches doch ihre gewöhnliche Profession ist, sind sie höchst unwissend, weil die Musik ein

Wert

Werk der Einbildungskraft ist, und diese Vermö-
genheit nicht wenig Hitze erfordert; sie hingegen kalt
und feuchte sind.

Es ist also nunmehr gewiß, daß man aus dem
Genie, und aus der Fähigkeit das Temperament
der Testikeln schliessen kann. Wenn daher eine
Mannsperson in den Werken der Einbildungskraft
sehr scharffsinnig ist, so ist es ein sichrer Beweis daß
die Wärme und Trockenheit im dritten Grade
überwiegt. Wann aber eine Mannsperson nicht viel
weiß, so ist es ein Zeichen, daß sich mit der Wärme
Feuchtigkeit verbunden habe, welche allezeit dem ver-
ünftigen Theile sehr nachtheilig ist. Dieses Zei-
chen wird noch sichrer, wenn die Mannsperson zu-
gleich ein starkes Gedächtniß hat.

Die gewöhnlichsten Sitten und Eigenschaf-
ten derjenigen die im dritten Grade Hitze und Tro-
ckenheit haben, sind Muth, Stolz, Freygebigkeit.
Sie sind unverschämt, sie ergößen sich an Scherz
und Einfällen und wissen, was das Frauenzimmer
unbelangt, keine Mäßigung zu halten. Die hitzi-
gen und feuchten sind lustig, lachen gerne, lieben
alle Arten des Zeitvertreibes, sind aufrichtig im Um-
gange, gesprächig, schamhaft und dem Frauenzim-
mer eben nicht allzusehr ergeben.

Ferner kann man aus der Stimme und Spra-
che das Temperament der Testikeln sehr wohl
schliessen (Ἰπποκρ. ἐπιδημ. βιβλ. β. und Αἰγί. προ-
φητ. τμημ. ια.) Wenn sie voll und ein wenig
rauch ist, so ist es ein Merkmal daß die Manns-
person in dem dritten Grade hitzig und trocken ist.
Ist sie weich, lieblich und zärtlich so verräth sie we-
nig



nig Hitze und viel Feuchtigkeit; wie dieses bey allen dicht
 Verschnittenen deutlich zu beobachten ist. Diejenige Troc
 ge Mannspersonen aber welche eine gemäsigte Hitze
 mit einer gemäsigten Feuchtigkeit verbinden, haben find
 zwar eine volle aber angenehme und wohlklingende hähli
 Stimme. heit,

Eine Mannsperson welche im dritten Grade ho
 zig und trocken ist, hat sehr viel Fleisch; und zwo Gesi
 hartes und sprödes welches aus sehr starken Nerven Ber
 und Muskeln und sehr weiten Adern besteht. Das Bild
 Gegentheil hiervon, vieles Fleisch nämlich, und Feuch
 zwar zartes und weiches, ist ein Zeichen von viel die il
 Feuchtigkeit, wodurch die natürliche Wärme alles wird.
 erweitert und ausdehnt. en ei

Auch die Farbe der Haut, wann sie schwarz
 lich, verbrannt, braun und aschenfarbig ist, verräth
 bey einer Mannsperson die Wärme und Trockenheit
 im dritten Grade. Wann hingegen das Fleisch stücke
 weiß und von guter Farbe ist, so muß man wenig thig
 Wärme aber desto mehr Feuchtigkeit darauß rochr
 schliessen. wir n

Ein Kennzeichen aber worauf man besonders dem
 wohl acht zugeben hat sind die Haare und der Bart. Ich m
 weil diese zwey Stücke von dem Temperamenten
 der Testikeln weit mehr abhängen. Wann darüch n
 Haar dichte, schwarz und starck ist, besonders vor
 den dicken Beinen an bis an den Nabel, so ist es
 ein untrügliches Kennzeichen, daß die Testikeln
 Wärme und Trockenheit haben. Dieses Kennzeich
 chen wird noch sichrer, wann sich sogar Haare auf de
 den Schultern befinden. Wann aber die Haare aus
 und der Bart kastanienbraun, weich, zart und mäßig
 dichte zu

dichte sind, so lassen sie nicht so viel Wärme und Trockenheit in den Testikeln vermuthen.

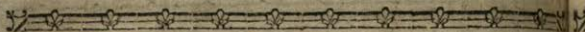
Mannspersonen welche sehr hitzig und trocken sind werden selten sehr schön seyn, sondern vielmehr häßlich und ungestaltet; weil die Hitze und Trockenheit, wie Aristoteles, (*προβλημ. τμημ. ιδ.*) wann er von den Aethiopern redet, sagt, die Bildung des Gesichts verzieht und häßliche Gestalten hervorbringt. Wer hingegen von guter Gestalt und angenehmer Bildung ist, der verräth eine gemäßigte Hitze und Feuchtigkeit, wodurch die Materie zu allen Formen die ihr die Natur geben will geschmeidig gemacht wird. Es ist daher gewiß, daß viel Schönheit bey einer Mannsperson nicht allzubviel Hitze vermuthen läßt.

Von den Kennzeichen eines gemäßigten Menschen haben wir in dem vorhergehenden Hauptstücke weitläufig gehandelt; es wird daher nicht nöthig seyn, das was wir daselbst gesagt haben, nochmahls zu wiederholen. Dieses einzige wollen wir nur noch hier anmerken, daß wie die Aerzte in dem Grade der Hitze drey besondere Stufen anzunehmen, man also auch in einem gemäßigten Menschen drey verschiedene Grade fest setzen müsse. Wer nun im dritten Grade der Kälte und Feuchtigkeits nahest, von dem kann man schon sagen, daß er nicht feucht und kalt sey: denn wenn man einen Grad verweilt, so wird er einem andern Grade dadurch ähnlich. Daß aber dieses seine Richtigkeit habe, erhelle deutlich daher, weil die Kennzeichen welche Galienus (*ιατρικ. τεχν.*) einen kalten und feuchten Menschen zu erkennen angiebt, eben diejenigen sind, wenn

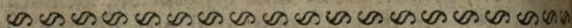
Swarts Pr.

B b

man



man sie nur ein wenig schwächer annimmt, woraus man einen gemäßigten Menschen erkennen kann. Ein solcher Mensch ist daher sehr weise, tugendhaft von einer klaren und wohlklingenden Sprache, von zarten und weichem Fleische, ohne Haare; und wenn er ja welche hat, so sind sie sehr sparsam und gelblich. Er ist ferner roth und schön von Gesichte, sein Same aber, sagt Galenus, ist wäkrigt und zur Erzeugung ganz ungeschickt, daher er auch weder das Frauenzimmer, noch das Frauenzimmer ihn besonders liebt.



§. II.

Welche Mannsperson und welches Frauenzimmer einander heyrathen müssen, wenn sie Kinder bekommen sollen.

Bey einer Frau welche in dem Ehestande nicht gebiehet soll man, sagt Hippokrates, (*de Prolif. t. par. 2.*) auf zwey Stück Acht geben, wenn man erkennen will, ob die Schuld an ihr liege, oder ob der Same ihres Mannes zur Erzeugung ungeschickt sey. Das erste ist dieses: man lasse sie von unten auf räuchern; indem sie den Rock welcher überall auf der Erde aufstreifen muß, feste um den Leib bindet, damit nicht der geringste Dampf heraus kommen kann. Wann sie nun in wenig Augenblicken den Geschmack von dem angezündeten Rauchwerke in dem Munde empfindet, so ist es ein gewisser Beweis, daß die Schuld des kinderlosen Standes nicht an ihr liegt, weil der Dampf die Gänge des Leibes offen

det und dadurch bis in den Mund und in die Nase dringen kann.

Die andre Probe ist diese: (Ιπποκρ. περι αφορων) νετωπον ὀλιγον προστιθεσθαι ἐν εἰρω ἐνελιξασα, καὶ πειθεῖσθαι ἑωθεν σκεψασθαι ἢν ὄζη δια τὸ σωματος τὸ ἐπιτεθεν κην μὲν ὄζη, κησσει ἢν δὲ μὴ εἶ. Das ist: man lege der Weibsperson zur Zeit wenn sie schläft, ein Stückchen bis auf das innerste abgeschälten Knoblauch unter den Leib; wann sie nun des Morgens den Geschmack des Knoblauchs im Munde empfindet, so ist sie ohne allen Zweifel fruchtbar. Doch diese zwei Proben, gesetzt auch daß sie die Wirkung haben welche Hippokrates angiebt, daß nämlich der Geruch oder Geschmack davon durch die innersten Theile bis in den Mund dringt, sind gleichwohl kein untrüglicher Beweis, daß der Mann unfruchtbar, die Frau aber nothwendig zum Gebären geschickt seyn müsse. Es erhellt vielmehr hieraus weiter nichts als dieses, daß unter beyden kein gehöriges Verhältniß sey, so daß sie für ihn und er für sie unfruchtbar ist. Dieses lehrt die tägliche Erfahrung; weil der Mann, sobald er sich mit einer andern verheyrathet, Kinder bekommt. Vorüber sich hierbei Leute welche in der Naturlehre so weit nicht gekommen sind, am meisten verwundern, ist daß wenn ein Paar Eheleute, wegen Ohnmacht welche der Mann dem Weibe und das Weib dem Manne beygelegt, geschieden werden und beyde sich hernach an andre Personen verheyrathen, daß, sage ich, auch beyde gar bald Kinder bekommen. Die Ursache hiervon ist keine andre als diese, weil es Mannspersonen giebt deren Erzeugungsvermögenheit gegen eine Art





von Frauenzimmern ganz untüchtig, gegen eine andre aber vollkommen fähig ist. Ein gleiches lehrt uns die Erfahrung an dem Magen; da nämlich ein Mensch zu einer Speise einen grossen Appetit hat, gegen eine andre aber, die doch in der That weit besser ist, ganz unempfindlich bleibt.

Welches nun die Uebereinstimmung sey die zwischen dem Manne und der Frau, wann ihre Ehe fruchtbar werden soll, seyn muß; dieses drückt Hippokratēs folgender Maassen aus: (περι φυσικῆς αἰσθητικῆς) εἰ μὲν τὸ θερμὸν τῷ ψυχρῷ, καὶ τὸ ξηρὸν τῷ ὑγρῷ μετριῶς πρὸς ἀλλήλα ἐξεί και ἰσῶς, ἀλλὰ θαυτερον θαυτερον πολυ προεξή, καὶ τὸ ἰσχυροτερον τῶ ἀσθενεστερον, ἢ γενεσις οὐκ οὖν γεινωιτο. Das ist: wann sich in dem Leibe der Mutter nicht zweyerley Same verbindet wovon der eine warm und der andre kalt, oder der eine feucht oder der andre trocken ist, und zwar beyde in gleichem Grade, so kann keine Geburt zu Stande kommen. Denn ein so wunderbares Werk als der Bau des Menschen ist, erfordert eine so gemäsigte Mischung, daß weder die Wärme die Kälte, noch die Feuchtigkeit die Trockenheit dabey übersteige. Wenn daher nicht nur der Same der Mannsperson, sondern auch der Same der Weibsperson hitzig ist, so kann unmöglich die Zeugung vor sich gehen.

Diese bisher vorgetragne Lehre wollen wir nun durch einige Beyspiele erläutern. Man setze ein dem ersten Grade kaltes und feuchtes Frauenzimmer, deren Merkmale, wie wir schon gesagt haben, sind, daß sie verschmüht und von schlechten Sitten ist, daß sie eine völlige Stimme, wenig Fleisch, eine

bräune

rökunliche Farbe, viel Haare und überhaupt keine
 Schönheit hat. Dieses Frauenzimmer, behauptete
 ich, wird von einem dummen Menschen der sonst von
 guter Beschaffenheit ist, eine zärtliche und melodi-
 sche Stimme, viel weiches und weisses Fleisch, we-
 nig Haare und eine röthliche angenehme Gesichts-
 bildung hat, sehr leichte gebähren. Gleichfalls kann
 sie sich mit einem gemäßigten Menschen verheyra-
 then dessen Same, nach der Meinung des Galenus,
 (eis τρις ἀφορ. ὑπομ. ε.) vollkommen fruchtbar ist und
 sich für eine jede Weibsperson schickt, wenn sie sich
 nur gesund und in dem gehörigen Alter befindet.
 Gleichwohl aber geht es hier mit ihrer Schwanz-
 herschaft schwer her: denn wenn sie auch, wie Hip-
 pokrates (ἀφορ. τμημ. ι.) sagt, empfängt, so abor-
 tirt sie innerhalb zwey Monaten, weil sie nicht ge-
 nugsames Blut hat, sich und ihre Frucht neun
 Monate hindurch zu erhalten. Diesem Fehler kann
 dadurch in etwas abgeholfen werden, wenn sich
 die Weibsperson, ehe sie zu dem Erzeugungswerke
 schreitet, fleißig badet; und zwar in süßem und war-
 mem Wasser von welchem Hippokrates (ἀφορ.
 τμημ. ε.) sagt, daß es die wahre Temperatur ei-
 ner Weibsperson verursache, indem es das Fleisch
 ausdehnt und feuchte erhält; von welcher Beschaf-
 fenheit auch die Erde seyn muß, wann das Korn
 in derselben Wurzel schlagen und fortkommen soll.
 Sonst hat das Baden in süßem und warmen Was-
 ser auch noch diese Wirkung, daß es den Appetit
 zum Essen vermehrt, die allzugeschwinde Auflösung
 verhindert und der natürlichen Wärme einen stär-
 ken Grad giebt, wodurch viel phlegmatisches Blut
 erzeugt



erzeugt wird welches zur neunmonatlichen Erhaltung der Frucht nöthig ist.

Die Kennzeichen einer Weibsperson welche in dem dritten Grade kalt und feuchte ist, sind diese; daß sie dumm, sonst aber von guter Beschaffenheit sey, daß sie eine feine Stimme, viel weiches und weißes Fleisch, wenige oder gar keine Haare und eine sehr mäßige Schönheit habe. Diese muß sich mit einer Mannsperson verheyrathen welche im dritten Grade hitzig und trocken ist, weil sein Samen so entzündet und flüchtig ist, daß er nothwendig an einen sehr kalten und feuchten Ort fallen muß, wann er Wurzeln fassen soll. Er hat die Beschaffenheit der Brunnenkresse welche nicht anders als im Wasser wachsen kann; und hätte er nur ein klein wenig minder Hitze, so würde er in einem so kalten und feuchten Leibe eben so wenig fortkommen, als der Weizen, wenn man ihn in einen Sumpf säen wollte. Einer Weibsperson von solcher Beschaffenheit rath Hippokrates (*αἰ. Περ. τμυ. ε.*) daß sie, ehe sie sich verheyrathe, ihr viel les Fleisch und Fett zu vermindern suchen solle. Als denn aber muß man sie mit keiner so hitzigen und trockenen Mannsperson verheyrathen, weil sie das gehörige Verhältniß gegen ihn nicht mehr haben und also auch nicht empfangen würde.

Bei einer Weibsperson welche im zweiten Grade kalt und feuchte ist, sind die jetzt angeführten Kennzeichen alle nur mäßig anzutreffen; nur die Schönheit ausgenommen welche außerordentlich seyn muß. Diese also ist ein offenkundiges Merkmal, daß ein Frauzimmer fruchtbar seyn werde;

weil

weil sie beynabe mit allen Mannspersonen das ge-
hörige Verhältniß hat; und zwar erstlich mit ei-
ner im zweyten Grade hitzigen und trockenen, zum
andern mit einer gemäßigten, zum dritten mit einer
hitzigen und feuchten Mannsperson.

Aus allen diesen erzehlten Verbindungen des
Frauenzimmers und der Mannspersonen können
weise und fähige Kinder kommen; aus der ersten
aber ist es am gewöhnlichsten. Denn gesetzt auch,
daß sich der männliche Same gegen die Kälte und
Feuchtigkeit neigt, so verbessert die beständige Tro-
ckenhheit der Mutter welche ihm wenig Nahrung
geben kann, den Fehler des Vaters.

Weil diese Art zu philosophiren bis jetzt noch
nicht bekannt gewesen ist, so hat kein einziger von
allen natürlichen Weltweisen auf das Problem des
Alexanders von Aphrodisien gehörig antworten kön-
nen: *cur plerique stulti liberos prudentissimos
procrearunt?* Sie haben meistens darauf ge-
antwortet: weil dumme Leute bey dem Erzeugungs-
werke allen Fleiß anzuwenden pflegten und von fei-
nen Betrachtungen zerstreuet würden. Das Ge-
gentheil hiervon thäten weise Leute welche auch bey
der venerischen Handlung immer an etwas anders
als an das was sie jetzt thun sollten, gedächten;
sie schwächten daher den Samen und machten, daß
ihre Kinder sowohl an ihren vernünftigen Vermö-
genheiten als an ihren Körpern unvollkommen wür-
den. Doch eine solche Antwort können nur Leute
geben die nicht sehr weit in der Naturlehre gekom-
men sind. Bey den übrigen Verbindungen muß
man so lange warten, bis die Weibsperson in ei-



nem vollkommenern Alter ein wenig ausgetrocknet und schwächer geworden ist; und folglich muß man sie nicht sehr jung verheyrathen, weil, so lange als sie jung ist, nur dumme und unfähige Kinder an das Licht kommen würden. Der Same allzujunger Aeltern ist sehr feucht, weil wenige Zeit nach ihrer Geburt verflossen ist; wenn aber der Mensch aus einer allzuwässrigen Materie erzeugt wird, so muß er nothwendig ein träges Genie erhalten.

* * * * *

§. III.

Was man für Behutsamkeiten anwenden müsse, damit die Kinder männlichen und nicht weiblichen Geschlechts werden.

Diejenigen Väter welche weise und zu den Wissenschaften fähige Kinder haben wollen, müssen Sorge tragen, daß sie männlichen Geschlechts werden; weil Weibspersonen wegen der grossen Kälte und Feuchtigkeit ihres Geschlechts, kein durchdringendes Genie bekommen können. Ihre Reden, wie wir täglich hören, haben nur einen Schein von Fähigkeit; und auch diesen nur in geringen und leichten Sachen, worüber sie sich in gemeinen und wenig überlegten Ausdrücken austlassen. Will man sie zu den Wissenschaften anführen, so lernen sie selten mehr als ein wenig Latein, weil dieses ein Werk des Gedächtnisses ist. Die Schuld ihrer Unwissenheit aber liegt nicht an ihnen, sondern an der Kälte und Feuchtigkeit welche sie zu Weibspersonen machte und welche, wie wir mehr als einmal bewiesen haben,



haben, dem Genie und der Fähigkeit gänzlich zuwider sind.

Als Salomo den grossen Mangel weiser Leute betrachtete und überlegte, daß kein Frauenzimmer mit Genie und Weisheit geböhren würde, so drückt er sich (Pred. VII.) folgender Maassen aus: unter tausenden habe ich einen Menschen funden, aber kein Weib habe ich unter den allen gefunden. Einen weisen Mann, will er sagen, fand ich unter tausenden, aber unter allen fand ich kein weises Weib. Dieses Geschlecht also muß man sorgfältig vermeiden und alle Kraft anwenden, damit das Kind männlichen Geschlechts hervorkomme; denn in diesem allein kann das Genie welches die Wissenschaften erfordern, Statt finden. Hierbey nun müssen wir nothwendig vorher betrachten, welche Werkzeuge an dem menschlichen Körper die Natur zu dieser Absicht bestimmte; und was man für eine Ordnung der natürlichen Ursachen beobachten müsse, den vorhabenden Zweck zu erreichen.

Man wisse also, daß unter allen Excrementen und Feuchtigkeiten welche in dem menschlichen Körper sind, wie Galenus (*βιβλ. α. περι σπερματος* c. 12.) sagt, die Natur nur eine einzige anwendet, das Geschlecht der Menschen in das Unendliche fortzupflanzen. Die Aerzte nennen diese Feuchtigkeit Serum, oder seröses Blut welches in den Adern und in der Leber alsdann erzeugt wird, wann die vier Feuchtigkeiten, das Blut, das Phlegma, die Cholesta und die schwarze Galle ihre erforderliche Form und Substanz erhalten haben.



Hippokrates
nennt dieses
Excrement:
τροφης οχη
μα. (περι
τροφης.)

Einer solchen Feuchtigkeit wie diese ist bedient sich die Natur, die Nahrungen aufzulösen und sie so zuzubereiten, daß sie durch die Adern und engen Gänge des Körpers hindurchgehen und allen Theilen desselben was sie zu ihrer Erhaltung nöthig haben, zuführen können. Wann diese Berrichtung zu Stande ist, so hat die Natur den Menschen mit zwey Nieren versehen die zu nichts anders da sind, als daß sie dieses Serum an sich ziehen und es durch die dazu bestimmten Gänge in die Blase und von da ausser dem Körper schaffen; damit der Mensch von einem Excremente befreyet werde, welches ihm schädlich seyn könnte. Weil sie aber sahe, daß dieses Serum gewisse Beschaffenheiten habe welche zur Erzeugung sehr bequem sind; so machte sie zwey Gänge welche einen Theil davon in die Testikeln und Samengefäße, mit ein wenig Blut vermischt, bringen mußten. Und dieser ist es woraus der Same welcher zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts geschickt ist, bestehet. Den einen von diesen Gängen legte sie in der rechten Niere an; und von da aus geht er bis zu dem rechten Testikel und macht zugleich das rechte Samengefäße aus. Den zweyten legte sie in der linken Niere an, aus welcher er bis in das linke Testikel reicht und auch das linke Samengefäße ausmacht. Was dieses Excrement für Beschaffenheiten habe welche es zu einer zur Erzeugung des Samens brauchbaren Materie machen, lehrt uns gleichfalls Galenus. Es sind nämlich eine gewisse Säure und Schärfe welche aus dem bey sich habenden Salze entstehet und wodurch die Samengefäße geküßelt und

und folglich der Mensch oder das Thier erinnert werden, das Werk der Erzeugung vorzunehmen und nicht zu vergessen. In der lateinischen Sprache wissen daher Leute welche sehr wollüstig sind *salaces*, welches so viel als Menschen heissen soll die in ihrem Samen viel Salz haben.

Ueber dieses that die Natur auch noch etwas, welches viel Aufmerksamkeit verdienet: in den rechten Testikel nämlich und in die rechte Niere legt sie viel Trockenheit und Hitze; in die linke Niere hingegen und in den linken Testikel viel Kälte und Feuchtigkeit. Der Same also welcher in dem rechten Testikel zubereitet wird ist trocken und hizig; der Same des linken hingegen ist kalt und feuchte.

Was die Natur mit dieser Verschiedenheit des Temperaments sowohl in den Nieren als in den Testikeln und Samengefässen gewollt habe, ist eine ganz deutliche Sache; da man aus sehr wahrhaften Geschichtbüchern weiß, daß zu Anfange der Welt und lange Jahre hernach die Weiber allezeit zwey Kinder auf einmal gebahren, wovon das eine männlichen, das andre weiblichen Geschlechts war. Die Absicht hiervon war diese, damit sogleich jeder Mann seine Frau und jede Frau ihren Mann haben; und die Welt sogleich desto eher bevölkert werden möchte. Die Natur hatte es also eingerichtet, daß die rechte Niere dem rechten Testikel eine trockne und hizige Materie geben mußte, durch deren Hitze und Trockenheit auch der Same hizig und trocken und folglich zur Erzeugung eines Mannes geschickt gemacht wurde. Das Gegentheil ordnete sie zur Hervorbringung des Weibes an; daß nämlich

lich)



lich die linke Niere feuchtes und kaltes Serum zu schicken mußte, durch dessen Kälte und Feuchtigkeit auch der Same kalt und feuchte würde und folglich nur zur Hervorbringung einer Weibsperson und keines Mannes geschickt seyn möchte.

Seitdem aber die Erde genugsam von Menschen bevölkert war, seitdem scheint diese Ordnung der Natur und diese zweyfache Erzeugung aufgehört zu haben; ja was noch schlimmer ist, so werden gemeinlich gegen eine Mannsperson welche auf die Welt kommt, sechs bis sieben Weibspersonen geböhren. Hieraus ist zu schliessen, daß die Natur entweder erschöpft seyn müsse, oder daß ein Irrthum bey dem Erzeugungswerke begangen werde, welcher sie so wie sie gerne wollte zu handeln verhindere. Was dieses für ein Irrthum sey, werden wir jetzt gleich Gelegenheit haben zu sagen, da wir eben die Bedingungen durchgehen wollen die man nothwendig beobachten muß, wann das Kind unfehlbar männlichen und nicht weiblichen Geschlechts werden soll.

Solcher Bedingungen nun, sage ich, sind sechs an der Zahl, welche die Väter allemahl inacht zu nehmen haben, wann sie diesen Endzweck erreichen wollen. Die erste ist, hixige und trockne Speisen zu essen. Die andre, Sorge zu tragen, daß diese Speisen im Magen wohl verdauet werden. Die dritte, sich fleißige Bewegung zu machen. Die vierte, zu dem Erzeugungswerke nicht eher zu schreiten, als bis der Same vollkommen wohl zubereitet ist. Die fünfte, seinem Weibe vier oder fünf Tage vor der monatlichen Zeit beyzuwohnen. Die sechste, sich zu bemühen, daß der Same

auf die rechte Seite des Mutterleibs falle. Wann die Bedingungen, so wie wir sagen wollen, beobachtet werden, so wird nimmermehr ein Kind weiblichen Geschlechts hervorkommen.

Was die erste Bedingung anbelangt, so ist zu wissen, daß auch der beste Magen, wann er die Speisen schon verdauet und verwandelt und sie von den Beschaffenheiten entblößt die sie vorher hatten, ihnen diese Beschaffenheiten dennoch nicht gänzlich nehmen kann. Wann man zum Exempel Salat isst welcher viel Kälte und Feuchtigkeit bey sich hat, so wird auch das Blut welches daraus zubereitet wird, kalt und trocken seyn; folglich auch das Serum; folglich auch der Same. Ist man Honig dessen Beschaffenheiten Wärme und Trockenheit sind, so wird auch das Blut welches daraus gemacht wird kalt und trocken seyn; folglich auch das Serum; folglich auch der Same; weil es, wie Galenus (*περι Πλεσσοτοιμιας*) sagt, unmöglich ist, daß man nicht die Säfte wissen sollte, wenn man die Substanz und die Beschaffenheiten der Speisen ehe sie gegessen wurden, weiß. Wenn es daher wahr ist, daß das männliche Geschlecht zur Zeit der Erzeugung in dem hitzigen und trocknen Samen besteht, so ist auch gewiß, daß die Väter hitzige und trockne Speisen essen müssen wann sie männliche Kinder zeugen wollen. Es ist zwar wahr, es ist mit dieser Art der Erzeugung eine grosse Gefahr verbunden, diese nämlich, daß wenn der Same sehr hitzig und trocken ist, nothwendig, wie wir schon mehr als einmal gesagt haben, listige, verschlagene, betriegerische und zu vielen Lastern geneigte Söhne müssen



fen geböhren werden. Solche Leute nun, wann sie nicht sorgfältig erzogen werden, sind der Republick sehr gefährlich. Gleichwohl aber wird es an Vätern nicht fehlen welche denken, mein Kind werde ein Sohn, wann er auch ein Räuber werden sollte; denn: *melior est iniquitas viri quam mulier benefaciens*. Doch dieser Unbequemlichkeit kann bald abgeholfen werden, wenn man sich gemäßigter Nahrung bedient, die ein wenig von der Wärme und Trockenheit, entweder vermittelst der Zurechtung oder der Verbindung mit andern Speisen abweicht. Dergleichen sind, wie Galenus (*περι τροφικων και κακοχυμικων κεφ. γ.*) Hühner, Rebhühner, Turtektauben, Berghühner, zahme Tauben, Weindrosseln, Amseln und junge Ziegen; welche man, wie Hippokrates sagt, (*περι διαιτης υγιεινης*) gebraten essen soll, damit der Same hitzig und trocken werde.

Das Brod welches die Aeltern essen, soll weiß, von dem besten Mehle gebacken und mit ein wenig Anis und Salz vermischt seyn; denn das andre schwarze Brod ist, wie wir in dem Folgenden beweisen werden, kalt und feuchte und folglich dem Genie sehr nachtheilig. Der Trank der Aeltern soll blanker mit Wasser vermischter Wein seyn, so stark als ihn der Magen vertragen kann; das Wasser aber womit der Wein vermischt wird muß rein und süsse seyn.

Die zivente Sorgfalt die wir anzuwenden befehlen, ist, daß man alle diese Speise in der Maasse genießet in welcher sie der Magen verdauen kann; denn obschon die Nahrungen ihrer Natur nach hitzig und trocken sind, so werden sie doch kalt und feuchte

wenn ihnen die natürliche Wärme nichts anhaben kann. Wenn daher die Väter gleich Honig essen und blanken Wein trinken, so können sie durch diese Speisen doch den Samen kalt machen, woraus alsdenn nothwendig ein Weib und kein Mann werden muß. Aus diesem Grunde haben meistens theils die Adelichen und reichen Leute das Unglück, daß sie weit mehr Töchter als nöthige Söhne bekommen. Sie essen und trinken was ihr Magen nicht verdauen kann; und obgleich die Speisen hitzig und trocken, mit vielen Specereyen versehen und mit Honig angemacht sind, so macht dennoch die allzugrosse Menge derselben, daß sie in dem Magen hart und unverdauet bleiben. Was aber der Erzeugung am allernachtheiligsten befunden wird, ist die Unverdaulichkeit des Weins; weil diese Flüssigkeit wegen seiner grossen Feinheit und Flüchtigkeit, macht, daß er und die übrige Nahrung unverdaut in die Samengefässe gebracht werden, wodurch der Mensch zur Unzeit angereizt wird, noch ehe der Same recht zubereitet ist. Plato lobt daher ein Gesetz welches er in der karthaginensischen Republick gefunden hatte, wodurch nämlich allen Eheleuten verbothen wurde an demjenigen Tage Wein zu trinken, an welchem sie einander beywohnen wollten; weil sie es eingesehen hatten, daß diese Flüssigkeit dem körperlichen Wohlstande des Kindes zuwider und eine hinlängliche Ursache sey, daß es lasterhaft und von üblen Sitten würde. Wenn man ihn aber mit Maassen trinkt, so giebt keine einzige Nahrung so guten und zur Erlangung des Genies und der Fähigkeit so zuträglichen Samen als der blanke Wein;



Wein; und dieses ist es eben worauf wir hier am meisten gehen.

Die dritte Vorsichtigkeit die man, wie wir gesagt haben, zu beobachten hat, ist eine etwas mehr als gemäßigte Bewegung, weil diese die übermäßige Feuchtigkeit des Samens auflöset und ihn warm und trocken macht. Aus diesem Grunde wird der Mensch ungemein fruchtbar und zur Erzeugung überaus geschickt; die Trägheit hingegen und Unterlassung der körperlichen Bewegung ist eine von denjenigen Ursachen welche den Samen am meisten feuchten und kälten. Auch aus diesem Grunde haben reiche und beglückte Aeltern größten Theils weit mehr Töchter als arme Handwercksleute. Auch Hippokrates erzehlt, (*περι αἰσῶν, ὑδατῶν, τοπιῶν*) daß die Grossen in Scythien sehr verjährt, weibisch und zu Berrichtungen welche für das Frauenzimmer gehören; zum Reinen machen, zum Auskehren, zum Baden, ungemein geneigt und daher zum Erzeugen ganz ungeschickt wären. Wann ihnen ja einmal ein Sohn geboren würde, so wäre es entweder ein Eunuchus oder ein Hermaphrodite. Sie hätten derothalben aus Verdruß und Scham den Göttern die größten Opfer gebracht, und ihnen unzehlige Gelübden gethan, wann sie diesem Fehler dem sie allein abhelfen könnten, abhelfen wollten.

Hippokrates aber lacht über sie und spricht, wann man die Wirkungen auf diese Art betrachten wollte, so wären sie alle göttlich und wunderbar: denn wenn man eine jede auf ihre natürlichen Ursachen zurückbrächte und mit diesen immer weiter

und

und weiter fortgienge, so würde man freylich endlich auf Gott kommen, durch dessen Kraft alle wirkende Sachen in der Welt bestünden. Nur bey denjenigen Wirkungen muß man unmittelbar bis auf Gott zurückgehen welche ausser der Ordnung der Natur geschehen; bey den übrigen allen aber muß man die mittelbaren natürlichen Ursachen die zur Hervorbringung dieses Zweckes bestimmt sind, in Betrachtung ziehen.

Die Gegend welche die Scythen bewohnen, sagt Hippokrates, (*περι αἰθρῶν, ὑδατῶν, τοπῶν*) ist weil sie sehr weit gegen Norden liegt, ausserordentlich kalt und feuchte, so daß es ein Wunder ist, wenn man durch die vielen Nebel dann und wann die Sonne einmal sehen kann. Die Reichen sitzen beständig zu Pferde und machen sich nicht die geringste Bewegung; wozu noch dieses kommt, daß sie weit mehr essen und trinken als ihre natürliche Wärme verdauen kann. Dieses aber muß nothwendig einen kalten und feuchten Samen verursachen welcher seiner Natur nach, nichts als Kinder weiblichen Geschlechts hervorbringen kann, so daß wenn ja ein Männliches einmal geböhren wird, es ohnfehlbar von der obigen Beschaffenheit seyn muß.

Diesem Fehler abzuhelfen, redet sie Hippokrates an, sind Opfer und Gelübde zu wenig; gehet zu Fusse, eßt wenig, trinkt mäßig und seyd nicht immer müßig. Euch hiervon desto deutlicher zu überzeugen, betrachtet die Armen eures Reichs und eure eigene Sklaven die den Göttern keine Opfer bringen und keine Gelübde thun, weil ihnen das Vermögen dazu fehlt; die ihnen vielmehr tausendmal

Swarts Pr.

Ec

fluchen



fluchen und unzählige Lasterungen austossen, weil sie von ihnen in so schlechte Glücksumstände gesetzt sind. Ihrer Bosheit und Gotteslästerung aber ungeachtet, sind sie zur Hervorbringung ihres Gleichen ungemein tüchtig, so daß ihre Kinder mehr männlichen als weiblichen Geschlechts sind; und ihre Söhne nicht wie die eurigen, weibische Eunuken oder Hermaphroditen werden. Die Ursache aber ist diese, weil sie wenig essen, weil sie sich viel Bewegung machen und nicht immer wie ihr, zu Pferde sitzen. Auf diese Weise wird ihr Samen kalt und trocken, daß er nothwendig mehr Männer als Weiber hervorbringen muß.

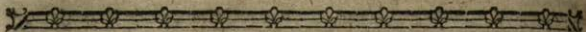
Diese Philosophie sahen weder Pharaon noch seine Rathgeber ein, weil sie (2. B. Mos. I.) sagten: siehe des Volks der Kinder Israel ist zu viel und mehr denn wir. Wohlhan, wir wollen sie mit Listen dämpfen, daß ihrer nicht zu viel werden. Denn wo sich ein Krieg erhebe; möchten sie sich auch zu unsern Feinden schlagen. Das Mittel aber welches sie anwandten, damit sich das israelitische Volk weniger ausbreiten möchte; und besonders keine Söhne vor welchen sie sich am meisten fürchten, unter ihm möchten erzeugt werden, bestand darinne, daß sie es mit vieler körperlichen Arbeit unterdrückten und ihm nichts als Kohl, Knoblauch und Zwiebeln zu essen gaben. Mit diesem Mittel aber fuhren sie so übel, daß die heil. Schrift (2. B. Mos. I.) sagt: je mehr sie das Volk drückten, je mehr sich es mehrte und ausbreitete. Indem sie aber doch feste glaubten, daß es das sicherste sey welches sie anwenden kö-

ten, so verdoppelten sie die körperliche Arbeit, womit sie eben so wenig ausrichteten, als wenn, man ein grosses Feuer auszulöschen, Del und Fett hinein werfen wollte.

Wann Pharaos oder einer aus seinen Rätthen mit der natürlichen Weltweisheit besser bekannt gewesen wären, so würden sie den Israeliten vielmehr Gerstenbrod, Sallat, Melonen, Kürbisse und Gurken zu essen gegeben und sie in beständigem Müßiggange erhalten haben; sie würden sie haben sehr gut essen und trinken und durchaus nicht arbeiten lassen. Auf diese Weise wäre ihr Same kalt und feuchte geworden; es wären mehr Kinder weiblichen als männlichen Geschlechts zur Welt gekommen; und keines würde lange gelebt haben.

Alle Hülsenfrüchte u. andre schwache Speisen verkürzen das Leben.
1πποκ. βιβ. 5. επιδημ.

Da sie ihnen aber viel gekochtes Fleisch mit Kohl, Knoblauch und Zwiebeln zu essen gaben und sehr viel Arbeit auflegten, so machten sie den Samen hitzig und trocken, durch welche zwei Beschaffenheiten sie weit öfterer zu dem Erzeugungswerke angereizt und in den Stand gesetzt wurden, meistentheils einen Sohn hervorzubringen. Zur Bekräftigung dieser Wahrheit legt Aristoteles die Aufgabe vor: (*προπλημ. τμημ. ε.*) *δια τι εξονειρωκτικοι εισιν οι κοπιωντες και φθισιωντες*; das ist warum denen welche viel arbeiten und den Schwindsüchtigen im Schlafe der Same sehr oft entgehe? Er weiß auf diese Aufgabe nichts gewisses zu antworten, weil er verschiedene Ursachen anführt wovon keine den rechten Punkt trifft. Die einzige wahre aber ist diese, weil die körperliche Arbeit



beit und die heftische Hitze den Samen erhitzen und trocknen. Durch diese zwei Beschaffenheiten wird er scharf und beissend; und weil sich in dem Schlafe alle natürliche Verrichtungen verstärken, so muß das was die Aufgabe sagt, nothwendig erfolgen. Wie fruchtbar und beissend der hitzige und trockne Same sey, hat Galenus (*ιατρικης τεχνης κεφ. ια.*) angemerkt.

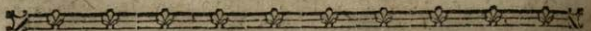
Die vierte Bedingung war, daß man nicht eher zu dem Erzeugungswerke schreite, als bis der Same wohl zubereitet ist und die gehörige Reife erlangt hat: denn wenn man schon die vorhergehenden Punkte genau beobachtet, so weiß man doch noch nicht, ob er schon zu der erforderlichen Vollkommenheit gediehen sey. Es wird also erfordert, daß man wenigstens sieben bis acht Tage vorher sich gedachter Speisen bediene, damit die Testikel Zeit haben, sie in ihre Nahrung zu verwandeln; damit derjenige Same unterdessen wegkommen kann welcher aus andern Speisen zubereitet wurde; und damit nur der erhitzte übrig bleibe.

Man muß bey dem menschlichen Samen, wenn er fruchtbar seyn soll, eben die Vorsichtigkeiten beobachten, welche die Gärtner bey demjenigen Samen in Acht nehmen den sie aufheben wollen. Diesen lassen sie zur vollkommenen Reife kommen, bis er ganz trocken und dürrer wird; denn wenn sie ihn eher von dem Baume oder der Pflanze nehmen, so wird er das folgende Jahr darauf, wenn sie ihn der Erde anvertrauen, keine Frucht bringen. Aus eben dem Grunde habe ich angemerkt, daß an denjenigen Orten wo man die fleischliche Vermischung allzu

oft triebet, feltner empfangen wird, als an denen welche enthalsamer sind. Die öffentlichen Weibspersonen bekommen eben deswegen keine Kinder, weil sie niemals ihren Samen die gehörige Zubereitung und Reife erlangen lassen.

Man muß also einige Tage verziehen, bis sich der Same gesetzt hat, bis er wohl durchwirkt und reif geworden ist: denn auf diese Art wird seine Hitze und Trockenheit immer grösser und seine Substanz immer besser, anstatt daß jene schwächer und diese schlechter werden sollte. Woran aber kann man es wissen, daß der Same nunmehr diese erforderliche Beschaffenheit woran so viel gelegen ist, habe? Dieses erkennet man ganz leicht alsdann, wann die Mannsperson, nach wenigen Tagen die er in Enthaltung zugebracht, eine grosse Anreizung und ein besondres Verlangen zu der fleischlichen Vermischung empfindet: denn eben daher weil der Same nunmehr fruchtbar und zur Erzeugung vollkommen tüchtig gemacht ist, entstehet diese Anreizung und dieses Verlangen.

Die fünfte Bedingung war diese, daß der Mann seinem Weibe sechs oder sieben Tage vor ihrer monatlichen Zeit, beywohne, weil die männliche Frucht sogleich sehr viel Nahrung zu ihrer Erhaltung nöthig hat. Die Ursache hiervon ist folgende: weil die Wärme und Trockenheit ihres Temperaments nicht allein das gute Blut der Mutter, sondern auch die Excrementa verzehret. Daher sagt auch Hippokrates, (*ἀφορυσμ. τμημ. ε.*) daß diejenige Weibsperson welche eine männliche Frucht trüge, von guter Farbe und schönem Ansehen zu seyn pfle-



ge, weil nämlich die Frucht durch ihre viele Wärme alle die Excremente verzehrt welche das Gesicht häßlich machen und ihm die frische Farbe nehmen. Da sie nun so sehr gefräßig ist, so ist es gut, daß sie diesen Zufluß von Geblüte zu ihrer Nahrung anwenden kann. Die Erfahrung zeigt dieses deutlich, da selten ein Sohn zu einer andern Zeit als in den letzten Tagen des Monats gebohren wird.

Das Gegentheil hiervon ereignet sich, wann die Frau mit einer weiblichen Frucht schwanger geht: weil diese wegen der vielen Kälte und Feuchtigkeit sehr wenig Nahrung braucht und also viel Excremente verursacht. Diejenige Frau also welche ein Mägdgen trägt, ist häßlich und verfallen und nach tausend Unreinigkeiten lüstern; auch bey der Geburt hat sie noch einmal so viel Tage zu ihrer Reinigung nöthig, als wenn sie ein männliches Kind zur Welt bringt. Auf diese Natur gründet sich Gott als er dem Moses (3. Mos. XII.) befiehlt, daß dasjenige Weib welches ein Knäblein gebiert, sieben Tage unrein seyn und vor dem drey und dreyßigsten Tage nicht in den Tempel kommen solle; dasjenige Weib aber welches ein Mägdlein auf die Welt bringe, solle zwei Wochen unrein seyn und sechs und sechzig Tage nicht in das Heiligthum kommen. Gott verdoppelte also die Zeit der Reinigung wenn ein Kind weiblichen Geschlechts gebohren wurde. Die Ursache aber kann keine andere als die seyn, weil es die neun Monate hindurch die es in dem Leibe der Mutter war, wegen seiner vielen Kälte und Feuchtigkeit, noch einmal so viel Excremente verursachte als ein Kind männlichen

chen

then Geschlechts, wenn es auch von dem allerschlechtesten Temperamente wäre. Hippokrates merkt es daher als eine sehr gefährliche Sache an, wenn die Frau nach der Geburt eines Mädchens ihre Reinigung nicht wohl beobachtet.

Alles dieses führe ich deswegen an, damit man einsehe, wie nöthig es sey, bis auf die letzten Tagen des Monats zu warten, damit der Same sogleich genügsame Nahrung finden könne: denn wenn das Erzeugungswerk gleich nach der Zeit der Reinigung vorgenommen wird, so kann der Same aus Mangel des Bluts nicht hangen bleiben. Dieses aber müssen die Aeltern vornehmlich merken, daß wenn der Same des Mannes sich mit dem Samen des Weibes nicht zu gleicher Zeit vermischt, wie Galenus (*περι σπέρματος κεφ. 5*) sagt, keine Erzeugung Statt finden kann, wenn der Same des Mannes auch noch so fruchtbar ist. Die Ursache hiervon werden wir weiter unten zu geben Gelegenheit haben. Auch ist dieses gewiß, daß das Weib gleichfalls alle die jetzt erzehlten Behutsamkeiten brauchen müsse, wenn nicht ihr übel zubereiteter Same die Zeugung verhindern soll. Und folglich ist es nöthig, daß eines auf das andre, der Mann auf das Weib, oder das Weib auf den Mann warte, damit beyder Same sich zu gleicher Zeit vermischen könne. Hierauf kommt besonders bey dem erstemal viel an, weil der rechte Testikel und sein Samengefäße, wie Galenus (*περι σπέρματος βιβλ. 3. κεφ. 5.*) sagt, eher erregt wird und den Samen eher von sich giebt, als das linke.

Ιπποκ. περι Φυσιος εμβρυου und βιβλ. γ. επιδημιων.



her nicht gleich das erstemal die Erzeugung vor sich geht, so ist man das zweytemal in Gefahr, ein Kind weiblichen und nicht männlichen Geschlechts zu erhalten.

Beide Samen sowohl des rechten als des linken Testikels unterscheiden sich, erstlich an der Wärme und Kälte; zweytens an der Menge oder Benigkeit; drittens an der Geschwindigkeit und Langsamkeit mit welcher sie hervorkommen.

Der Samen des rechten Testikels kommt hitzig heraus, so daß er den Mutterleib ganz wie verbrennet; seine Menge ist nicht groß und er bricht sogleich hervor. Der Same des linken Testikels hingegen kommt gemäßigter und in größrer Menge, wegen seiner Kälte und Grobheit aber langsam hervor.

Die letzte Vorsichtigkeit war diese, sich Mühe zu geben, daß der Same sowohl des Mannes als des Weibes auf die rechte Seite falle; weil an diesem Orte, wie Hippokrates (*ἀπορίτην* *τμήν* *δ.*) sagt, die Söhne, auf der linken Seite aber die Töchter gebildet werden. Zur Ursache giebt Galenus dieses an, weil die rechte Seite des Mutterleibes die wärmste sey; und dieses zwar wegen der Nachbarschaft der Leber, der rechten Niere und des rechten Testikels, von welchen Gliedern wir bewiesen haben, daß sie alle sehr hitzig sind. Das Hauptwerk, also worauf es bey Erzeugung eines männlichen Kindes ankommt, bestehet darinne, daß zur Zeit der Geburt viel Wärme vorhanden sey und der Same durch die Wärme an diesen Ort gebracht werde. Dieses wird die Weibsperson leicht bewerkstelligen können, wann sie sich nach vollbrachtem Werke, auf

die linken Seite legt und zwar so, daß der Kopf zugleich tief, die Beine aber hoch zu liegen kommen. Sie muß übrigens einen bis zween Tage im Bette bleiben, weil der Mutterleib den Samen nicht sogleich sondern erst nach Verlauf einiger Stunden annimmt.

Die Merkmale woraus man es erkennen kann, ob eine Frau empfangen habe oder nicht, sind allen bekannt und ganz deutlich. Wann sie, indem sie wieder aufsteht und auf die Beine tritt, den Samen sogleich wieder fallen läßt, so ist es ein sichres Kennzeichen, sagt Galenus, daß sie nicht empfangen habe. Doch hierbey ist wohl zu merken, daß nicht der ganze Same tüchtig und fruchtbar sey; denn ein Theil davon ist ungemein wäßrigt und hat keinen andern Nutzen als diesen, daß er den wahren Samen fließig macht, damit er durch die engen Gänge hindurch kann; diesen Theil treibt die Natur wieder von sich, den fruchtbaren aber behält sie an sich, wann die Empfängniß Statt gefunden hat. Jenen erkennt man daran, daß er wäßrigt und nicht in grosser Menge ist. Daß sich aber die Weibsperson nach vollendetem Werke sogleich wieder auf die Beine macht, ist eine sehr gefährliche Sache: und Aristoteles giebt daher den Rath, daß sie sich vorher entladen und das Wasser lassen solle, damit sie keine Ursache aufzustehen habe.

Das zweyte Kennzeichen woraus man die Empfängniß schliessen kann ist, wann die Frau gleich den andern Tag darauf eine Empfindung hat, als ob ihr der Leib, besonders um den Nabel herum, gleichsam leer wäre. Die Ursache hiervon ist diese,



weil der Mutterleib, wenn er zu empfangen verlangt, sehr ausgedehnt und weit ist, indem er in der That eben die Vergrößerung und Aufschwellung leidet, die man bey dem männlichen Gliede wahrnimmt. Wann er in diesem Zustande ist, so nimmt er einen grossen Raum ein; alsdenn aber wann er empfängt, sagt Hippokrates, (*αφορισ. τμημ. ε.*) zieht er sich wie in eine Kugel zusammen, weil er nichts von dem Samen will entgehen lassen, so daß folglich viel leere Plätze zurück bleiben. Wann sich die Weiber hierüber ausdrücken wollen, so sagen sie, es wäre ihnen, als wann sie kein Eingeweide im Leibe hätten. Zugleicher Zeit verlieren sie alle Lust zur Wiederhohlung des Werks und verachten die Schmeicheleyen des Mannes, weil der Leib nunmehr das hat was er haben wollte. Das sicherste Kennzeichen aber, sagt Hippokrates (*αφορισ. τμημ. ε.*) ist dieses, wenn sie die monatliche Zeit nicht mehr bekommen und keinen Appetit zum Essen hat.



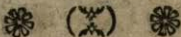
§. IV.

Was für Vorsichtigkeiten die Aeltern anzuwenden haben, wenn sie weise und zu den Wissenschaften fähige Kinder bekommen wollen.

Wenn man nicht vorher die Ursachen weiß welche sich wirksam erzeigen müssen, wenn ein Mensch von grossem Genie und grosser Fähigkeit gebohren werden soll, so kann man unmöglich eine gewisse

gewisse Kunst dabey anwenden. Diese Kunst kann auf keine andre Weise entstehen, als wenn man ihre Grundsätze, und Ursachen verbindet und so ordnet, wie eine aus der andern folgen muß. Die Astrologen glauben, daß wenn ein Knabe unter einem gewissen Einflusse der Gestirne gebohren werde, er nothwendig klug, sinnreich, von guten oder üblen Sitten, beredt oder mit andern Eigenschaften begabt seyn würde die wir täglich an den Menschen wahrnehmen. Wenn dieses auch wahr wäre, so könnte gleichwohl unmöglich eine gewisse Kunst daraus gemacht werden, weil es auf einen blossen Glücksfall der nichts weniger als in der Wahl der Menschen steht, dabey ankommt.

Die natürlichen Weltweisen, als Hippokrates, Plato, Aristoteles und Galenus, glauben, der Mensch bekomme in dem Augenblicke da er empfanden und nicht da er gebohren werde, alle Sitten und Eigenschaften die er in seinem Leben haben solle. Bey der Geburt ändere der Einfluß der Sterne das Kind nur sehr wenig, indem er ihm Wärme oder Kälte, Feuchtigkeit oder Trockenheit beylege; die Substanz aber worauf das ganze Leben beruht, könne er nicht ändern, indem diese aus den vier Elementen, dem Feuer, der Erde, der Luft und dem Wasser zusammengesetzt sey, welche nicht allein der wesentlichen Zusammensetzung Wärme, Kälte, Feuchtigkeit oder Trockenheit beylegten, sondern auch diese Beschaffenheiten die ganze Zeit des Lebens hindurch erhielten. Worauf aber das meiste bey der Erzeugung der Kinder ankommt ist, daß man sich bestrebt, gleich den Elementen woraus sie zusammengesetzt



gesetzt sind, diejenigen Beschaffenheiten zu geben welche zu dem Genie unumgänglich nöthig sind. Denn nach was für einem Verhältnisse diese in der Formirung des Menschen angewendet werden, nach eben demselben bleiben sie in dem Subjecte bis zu seinem Untergange; welches von den Veränderungen des Himmels nicht kann gesagt werden.

Welche Elemente sind es aber die zur Formirung des Menschen angewendet werden; und auf welche Weise kommen sie in den Mutterleib? Es sind eben diejenigen, sagt Galenus, (βιβλ. α. ιγ. α. ς. ς. ς.) aus welchen die übrigen natürlichen Körper bestehen. Die Erde befindet sich unter der verschiedenen Gestalt der festen Speisen welche wir genießen, des Brods, des Fleisches, der Fische und der Früchte; das Wasser sind die Fließigkeiten welche wir trinken; die Luft aber und das Feuer sind mit den andern Elementen nach Beschaffenheit ihrer Natur vermischt und kommen so wie jene durch das Athemholen und den Puls in den menschlichen Körper. Aus diesen vier Elementen nun die durch unsere natürliche Hitze durchwirkt und verwandelt werden, entstehen die zwey Grundstoffe der Erzeugung, der Same nämlich und das monatliche Blut.

Worauf man aber bey der jetzt vor uns habenden Absicht am meisten sehen muß, sind die derben Speisen, deren man sich bedient, weil diese alle vier Elemente in sich enthalten. Der Same nimmt auch von ihnen mehr Substanz und mehrere Beschaffenheiten an als von dem Wasser welches wir trinken, und von dem Feuer und der Luft die

durch)

durch das Athemholen in uns ziehen. Galenus
 sagt daher auch, (ὅτι τα της ψυχης.) daß dieje-
 nigen Väter welche weise Söhne erzeugen woll-
 ten, seine drey Bücher περι τροφων δυναμεις
 (von den Kräften der Speisen) lesen sollten,
 worinne sie alle diejenigen Speisen die zu die-
 ser Absicht nützlich wären, angemerkt finden wür-
 den. In diesen Büchern aber gedenkt Galenus
 nichts von den übrigen Elementen, weil er sie für
 Materien gehalten hat, worauf nicht viel ankommt.
 Doch hierinne hat er, so viel ich einsehe, nicht Recht,
 weil das Wasser allerdings den Körper weit mehr
 als die Luft und nicht viel weniger als die festen
 Speisen die wir geniessen, ändert; bey der Erzeu-
 gung des Samens aber so viel darauf ankommt, als
 kaum auf die übrigen Elemente alle ankommen kann.
 Die Ursache hiervon lehrt uns Galenus selber, wenn
 er (βιβλ. α. περι σπερματος) sagt, daß die Testikel
 zu ihrer Nahrung aus den Adern den serösen Theil
 des Blutes zögen; den größten Theil des Serums
 aber bekommen die Adern durch nichts anders als
 durch das Wasser welches wir trinken.

Daß aber das Wasser eine grössre Veränderung
 in dem Körper verursache als die Luft, beweiset Ari-
 stoteles, (προβλημ. τμημ. α.) wann er fragt: wo-
 her es komme, daß die Veränderung des Wassers
 eine weit merklichere Veränderung der Gesundheit
 verursache, als die Veränderung der Luft? Er ant-
 wortet hierauf, weil das Wasser den Körper nähre,
 die Luft aber nicht. Doch mit dieser Antwort traf
 er es nicht; weil nach der Meinung des Hippokra-
 tes, die Luft eben sowohl als das Wasser, Nahrung
 giebt.



giebt. Er selbst suchte daher eine andre und bessere Antwort und sagte: weil keine einzige Gegend eine eigne Luft habe; weil diejenige welche heute in Flandern ist, sich fort bewegt und in zwey oder drey Tagen nach Afrika kommt; und die Luft in Afrika in einem halben Tage gegen Norden läuft, so wie die welche heute in Jerusalem ist, morgen in der Levante und übermorgen in Ostindien streicht. Dieses findet bey dem Wasser nicht Statt, weil es niemals aus seinem Bezirke kommt, so daß jedes Volk sein besondres Wasser hat, welches sich nach Beschaffenheit der Erde wo es entspringt und durch welche es gehen muß, richtet. Wann sich nun der Mensch nur an einerley Wasser gewöhnt hat, so muß ein andres Wasser nothwendig eine große Veränderung in ihm verursachen, als andre Speisen und andre Luft. Diejenigen Väter also welche weise Söhne erzeugen wollen, müssen süßes, reines und leichtes Wasser trinken, wann sie nicht bey der Erzeugung minder glücklich seyn wollen. Vor dem Südwinde, sagt Aristoteles, (*προβλημ. τμημ. ε.*) soll man sich zur Zeit der Erzeugung besonders hüten, weil er sehr schwer sey und den Samen ungesundlich mache, woraus alsdenn ein weibliches und kein männliches Kind entstehe. Den Abendwind hingegen kann er nicht genung loben und giebt ihm sehr rühmliche Beynamen. (*προβλ. τμημ. ις.*) Er nennt ihn den gemäßigten, den Befruchter der Erde und sagt, er komme von den Elyseischen Feldern. Ob es nun aber gleich wahr ist, daß sehr viel auf die reine und gesunde Luft die man athmet und auf leichtes und süßes Wasser welches man trinkt,

rinkt ankommt, so kommt doch weit mehr auf die feinen und dem Genie ihrer Temperatur nach gemäßen Speisen an; weil aus diesen das Blut, aus dem Blute der Same und aus dem Samen die Frucht erzeugt wird. Wann die Speisen zart und von einer guten Beschaffenheit sind, so wird auch das Blut so; ist das Blut so, so wird auch der Same nicht anders; und wie der Same ist, so wird das Gehirne. Wann aber das Gehirne, sagt Galenus, (ιατρικ. τεχν.) gemäßigt ist und aus einer zarten Substanz bestehet, so wird auch das Genie feine seyn; weil unsre vernünftige Seele, ob sie gleich unvergänglich ist, sich dennoch beständig nach den Umständen des Gehirnes richtet. Sind diese nicht so wie sie zum Schliessen und zum Ueberlegen nöthig sind, so begeht sie tausend Irthümer.

Diejenigen Väter nun welche Kinder von einem grossen Verstande zeugen wollen, welches, das gewöhnlichste Genie in Spanien ist, müssen unter den Speisen vor allen Dingen weisses, aus dem besten Mehle gebacknes und mit etwas Salk vermishtes Brod geniessen, weil dieses kalt und trocken ist und aus den feinsten und zartesten Theilchen besteht. Das andre Brod hingegen welches aus schlechtem Korne, so wie es etwa um Trugillo wächst, gebacken wird, nährt zwar sehr gut und macht feste und starke Glieder; weil es aber sehr feuchte ist und aus sehr groben Theilchen besteht, so wird es dem Verstande sehr hinderlich. Ich habe gesagt, es soll mit ein wenig Salk vermischt seyn, weil unter allen Nahrungen deren sich der Mensch bedient, keine einen so guten Verstand schafft als dieses Minerale.

Es



Es ist kalt und so trocken, als immer ein Körper seyn kann; weßwegen wir uns nur auf den Ausspruch des Heraklitus besinnen dürffen: αὐγὴ ἔργου, ψυχὴ σοφωτάτη, wodurch er zu verstehen geben wollte, daß die Trockenheit des Körpers der Seele die größte Weißheit verschaffe. Da nun das Salz so trocken und dem Genie so zuträglich ist, so belegt

Alles was die heil. Schrift mit Recht die Klugheit du zum Oser bringst, und Weißheit mit diesem Namen soll gealzen seyn. Nimm das Salz der Weißheit. Ihr seyd das Salz der Erden.

Die Rebhühner und Berghühner, junge Ziegen und der Muscatellerwein, sind mit dem weissen Brode von gleicher Substanz; und von einerley Beschaffenheiten. Wann sich daher die Väter, auf oben beschriebene Art, solcher Speisen bedienen, so werden ihre Söhne ohnfehlbar einen grossen Verstand bekommen.

Wann sie einen Sohn mit einem starken Gedächtnisse haben wollen; so dürfen sie nur acht bis neun Tage vorher ehe sie zu dem Erzeugungswerte schreiten, Forellen, Lachse, Neunaugen und Ahle essen; weil von diesen Speisen der Same feucht und klebrig wird. Diese zwei Eigenschaften, wie wir in dem Vorhergehenden gesagt haben, machen daß das Gedächtniß nicht nur eine Sache leicht faßt, sondern auch die eingedrücktten Bilder lange Zeit behält.

Tauben, junge Ziegen, Knoblauch, Zwibeln, Rüben, Pfeffer, Weineßig, blanker Wein, Honig und alle Specereyen machen, daß der Same hitzig und trocken wird und aus den finstern Thei-

en besteht. Der Knabe der aus solchen Speisen
 erzeugt wird, wird von einer grossen Einbildungs-
 kraft seyn, es wird ihn aber wegen der vielen Hitze
 am Verstande; und wegen der vielen Man merke
 Trockenheit am Gedächtnisse fehlen. nochmals,
 Solche Leute pflegen dem Staate sehr daß der
 nachtheilig zu seyn, weil sie die Hitze zu Mensch frey
 vielen bösen Handlungen und Lastern ge- und Herr
 neigt macht und ihnen auch Muth und von seinen
 Geschicklichkeit sie auszuführen giebt. Handlungen
 Doch wann sie in den gehörigen Schran- ist, ob er
 ken gehalten werden, so leistet ihre Ein- gleich von
 bildungskraft der Republick mehr Dienste, als der seinen übeln
 Verstand und das Gedächtniß. Tempera-
mente ange-
reißt wird.

Hühner, Kaphähne, Kälber, die spanischen
 Schöpse sind von der mittlern Substanz; ihr Fleisch
 ist weder zart noch grob. Ich habe mit Fleiß ge-
 sagt, das Fleisch der spanischen Schöpse; weil Ga-
 lenus ohne Unterscheid (βιβλ. γ. περι τροφων δυνα-
 μως) sagt, das Schöpsefleisch sey von grober
 Substanz. Er hat aber hierinne Unrecht: denn ge-
 setzt auch, daß es in Italien, wo er dieses schrieb,
 das allerschlechteste Fleisch ist, so ist es doch in un-
 fern Gegenden, wegen der guten Weide, unter die
 Speisen von mittlerer Substanz zu rechnen. Söh-
 ne welche von solchen Speisen erzeugt werden, pfle-
 gen von ziemlichen Verstande, von ziemlichen Ge-
 dächtnisse und von ziemlicher Einbildungskraft zu
 seyn; In den Wissenschaften können sie es also eben
 nicht allzurweit bringen und neue Erfindungen darf
 man gar nicht von ihnen erwarten. Schon oben
 haben wir von ihnen gesagt, daß ihr Genie sehr



geschmeidig sey, daß sie leicht alle Regeln und Vorschriften der Kunst fassen; sie mögen klar oder dunkel, schwer oder leichte seyn; die Folgen aber daraus, die Zweifel, die Unterscheidungen und Auflösungen müssen schon alle vor ihnen gemacht seyn und ihnen gleichsam in den Mund gegeben werden.

Rindfleisch, Speck, schwarzes Brod, Käse, Oliven, rother Wein und schweres Wasser verursachen einen groben und übel beschaffenen Samen. Ein Sohn welcher von solchen Speisen geboren wird, ist stark wie ein Ochse, ist wild und eines recht viehischen Geistes. Und daher kommt es, daß es ein Wunder ist, wenn sich unter den Bauersöhnen ein scharffsinniger und zu den Wissenschaften aufgelegter Kopf befindet. Alle sind träge und dumm weil sie aus Speisen von grober und übler Substanz sind erzeugt worden. Das Gegentheil ereignet sich an den Stadtbürgern, deren Söhne weit mehr Genie und Fähigkeit haben.

Diejenigen Väter aber welche einen artigen, verständigen und wohlgesitteten Sohn haben wollen, müssen acht bis neun Tage vor der Erzeugung, viel Ziegenmilch trinken; weil diese Nahrung, nach der Meinung aller Aerzte, die beste und zarteste unter allen Nahrungen ist, deren sich die Menschen bedienen. Dieses versteht sich aber nur alsdenn, wenn die Väter gesund sind und sie sonst vertragen können. Gleichwohl verlangt Galenus (*περι ευχυσιας και κοχυμιας κεφ. γ.*) daß sie vorher mit Honig abgekocht sey, weil sie ausserdem schädlich sey und leicht im Magen verderbt werden könne. Die Ursache ist diese, weil die Milch nur aus drey Elementen zusammengesetzt ist,

näm:

nämlich aus Käse, Serum und Butter. Der Käse kommt mit der Erde überein, das Serum mit dem Wasser und die Butter mit der Luft. Das Feuer, welches die übrigen Elemente vermischt und sie in ihrer Vermischung erhält, verfliegt sobald die Milch aus dem Euter heraus ist, weil es ungemein fein und flüchtig ist. Wenn man also ein wenig Honig darunter thut, welches wie das Feuer hitzig und trocken ist, so bleiben alsdenn alle vier Elemente in der Milch. Wenn diese nun durch unsre natürliche Wärme durchwirkt und verdauet werden, so entstehet ein Same daraus welcher sehr fein und von der besten Beschaffenheit ist. Ein Sohn welcher daraus erzeugt wird, muß wenigstens einen grossen Verstand bekommen, ohne daß es ihm an Einbildungskraft oder Gedächtniß fehlen wird.

Weil Aristoteles diese Lehre nicht einsah, so konnte er auch auf das Problem welches er (*περο-βλημ. τμημ. ι.*) vorlegt, nicht gehörig antworten. Er fragte nämlich: warum gemeiniglich bey unvernünftigen Thieren die Kinder ihren Aeltern nachschlugen; und warum dieses bey den Menschen nicht geschähe? Daß dem also sey, lehret die Erfahrung, weil größten Theils von klugen Aeltern dumme Söhne, von dummen kluge, von lasterhaften tugendhafte, von tugendhaften lasterhafte, von häßlichen schöne, von schönen häßliche, von weissen braune und von braunen weisse geböhren werden. Auch unter Söhnen die von einem Vater und von einer Mutter sind, ist der eine dumm und der andre klug, der eine häßlich und der andre schön, der eine von guten und der andre von schlechten Sitten,



der eine tugendhaft und der andre lasterhaft. Wenn hingegen ein gutes Mutterpferd von einem guten Hengste besprungen wird, so ist das Füllen welches zur Welt kommt, so wohl an der Gestalt als an der Farbe und den Eigenschaften seinen Aeltern vollkommen gleich. Auf dieses Problem antwortet Aristoteles sehr schlecht wenn er sagt, der Mensch habe bey der fleischlichen Vermischung verschiedene Einbildungen und daher käme es, daß seine Kinder ihm so ungleich würden. Die unvernünftigen Thiere hingegen, weil sie zur Zeit der Erzeugung durch nichts zerstreuet würden und keine so starke Einbildungskraft als der Mensch hätten, bekämen allezeit solche Junge die ihnen ähnlich und von einerley Beschaffenheit mit ihnen wären. Mit dieser Antwort haben sich die gemeinen Weltweisen allezeit begnügt; indem sie zu ihrer Bestärkung noch die Historie des Jacobs (1. B. Mos. XXX.) hinzusetzten, welcher verschiedene Stäbe, woran er weiße Streifen geschält hatte in die Tränckrinnen legte und dadurch machte, daß er sprenglichte Schafe erhielt. Doch dieses aus der heil. Schrift gezogene Beyspiel hilft ihnen wenig, weil es ein wunderbarer Fall ist, den man unmittelbar Gott, welcher ihm zum Zeichen eines gewissen Bundes setzte, zuschreiben muß. Die Antwort des Aristoteles enthält eine grosse Ungereimtheit; wer aber daran zweifelt, der darf nur jetzt von den Hirten diesen Versuch nachmachen lassen; er wird sehen, daß es nichts weniger als etwas natürliches ist.

Noch jetzt erzählt man eine Geschichte von einer gewissen Dame, welche ein Kind soll gebahren haben

den das weit schwärzer als gewöhnlich gewesen sey, weil sie sich ein schwarzes Gesichte auf einer Tapete sehr feste eingebildet. Ich halte diese Erzählung für ein gutes Märchen; wann sie aber ja wahr seyn sollte, so behaupte ich, daß der Vater von welchem sie schwanger geworden, eben die Farbe müsse gehabt haben, die das Gesichte auf der Tapete hatte.

Damit es aber noch deutlicher erhelle was für eine schlechte Weltweisheit Aristoteles und seine Anhänger hierinne haben, so muß man es als eine ausgemachte Sache annehmen, daß das Werk der Erzeugung der vegetativischen Seele, nicht aber der sensetivischen oder vernünftigen zukomme: denn das Pferd empfangt ohne eine vernünftige Seele und die Pflanze ohne eine sensitivische. Man betrachte auch nur einen mit Früchten beladenen Baum, so wird man unter diesen Früchten gewiß eine weit größere Verschiedenheit als unter den Menschen bemerken. Der eine Apfel ist grün, der andre roth; der eine groß, der andre klein; der eine rund, der andre unförmlich; der eine frisch, der andre wurmstichich; der eine süsse, der andre herbe: und wann wir sie alle zusammen mit den Früchten des vorigen Jahres vergleichen, so werden beyde gewiß von ganz verschiedenen und widrigen Beschaffenheiten seyn. Wie kann man aber diese Verschiedenheit der Einbildungskraft zuschreiben, da die Pflanzen diese Vermögenheit gar nicht haben?

Der Irrthum des Aristoteles ist, nach seiner eignen Lehre betrachtet, sehr merklich; weil er selbst sagt, daß der Same der Mannspersonen und nicht der Same des Weibes dasjenige sey, was die



Erzeugung verursache; und daß bey der fleischlichen Vermischung der Mann nichts weiter thue, als daß er den Samen ohne Form und Figur ausschütte, so wie der Ackerseemann das Korn auf das Feld streuet. Wie nun aber das Korn nicht sogleich Wurzel schlägt noch den Halm und die Aehre sogleich, sondern erst nach Verlauf verschiedner Tage heraustrreibt: eben so, sagt Galenus, (*περι κρυμνων διαπλασεως*) wird die Kreatur nicht sogleich als der Same in den Leib der Mutter kömmt, gebildet, sondern es sind vielmehr ganze dreyßig bis vierzig Tage dazu nöthig. Wann nun dieses seine Nichtigkeit hat, was liegt daran, wenn der Vater bey dem fleischlichen Werke an andre Sachen denkt, daß die Bildung nicht eher als einige Tage nachher geschieht? Und was das vornehmste ist, so wird die Frucht ja weder von der Seele des Vaters noch von der Seele der Mutter, sondern von einer dritten welche in dem Samen liegt, gebildet. Diese aber ist eine bloße vegetativische Seele welche durch aus keiner Einbildungskraft fähig ist. Sie folgt bloß den natürlichen Antreibungen des Temperaments, und weiter thut sie nichts.

Mir scheint es gleich widersinnig zu seyn; ob man sagt, die verschiedenen Gestalten der menschlichen Kinder entstünden aus der verschiedenen Einbildung des Vaters, oder ob man sagt, die Verschiedenheit der Kornstengel, da eines kleine, das andre groß sey, komme davon her, weil der Ackerseemann bey dem Säen sich mit verschiednen Einbildungen beschäftigt habe.

hab
gl
der
ten
Gr
fle
im
fon
die
der
es
che
M
die
da
erz
ein
ber
lan
ger
sch
es
die
w
aff
ge
tig
na

Aus

Aus dieser falschen Meinung des Aristoteles haben einige Neugierige mit Recht zu folgern geglaubt, daß die aus einem Ehebruche erzeugten Kinder dem Manne der Ehebrecherin gleich sehen müßten, ob es gleich nicht seine Kinder wären. Der Grund den sie anführen ist klar; weil bey der fleischlichen Vermischung die Ehebrecherinnen nur immer an ihren Mann gedächten, daß er nicht etwa kommen und sie überraschen möchte. Und aus eben diesem Grunde, sagen sie weiter, müßten die Kinder des Mannes dem Ehebrecher gleich sehen, ob es schon nicht seine Kinder wären, weil die Ehebrecherin in der fleischlichen Vermischung mit ihrem Manne nur ihren Liebhaber in den Gedancken habe.

Alles was diese Neugierigen sagen, müssen auch diejenigen zugeben, welche es im Ernste behaupten, daß eine gewisse Weibsperson einen schwarzen Sohn erzeugt habe, weil sie sich ein schwarzes Gesichte auf einer Tapete fest eingebildet: denn beyde Fälle haben gleiche Bewandniß. Was mich aber anbelangt, so halte ich diese Meinung vor eine grosse Ungereimtheit, ob sie gleich ganz richtig aus der falschen Lehre des Aristoteles fließet.

Hippocrates (*περι αἰσθων, ἰδατων, τοπων*) trift es weit besser, wann er auf die Aufgabe: warum die Scythen alle von einerley Bildung und Sitten wären? antwortet; weil sie alle einerley Speisen äßen, einerley Wasser tränken, auf einerley Art gekleidet wären und einerley Lebensart hätten.

Aus eben dieser Ursache bringen die unvernünftigen Thiere nichts als solche Junge hervor die ihnen nach jeder Art vollkommen ähnlich sind; indem sie

einerley Nahrung haben und also auch einerley Sa-
 men in ihnen zubereitet wird. Der Mensch hinge-
 gen ist alle Tage verschiedne Speisen, woraus
 nothwendig ein so wohl der Substanz als dem Tem-
 peramente nach verschiedner Same entstehen muß.
 Diesem stimmen die natürlichen Weltweisen völlig
 bey, wann sie (Alexand. Aphrod. lib. I. probl. 28.)
 auf die Aufgabe: warum die Excremente der un-
 vernünftigen Thiere keinen so übeln Geruch hätten
 als die Excremente des Menschen? antworten; weil
 die unvernünftigen Thiere sich beständig an einer-
 ley Nahrung hielten, und sich viel Bewegung mach-
 ten; der Mensch hingegen so viele und so mancher-
 ley Speisen genösse, daß er sie unmöglich gehörig
 verdauen könnte. Eben diese Beschaffenheit hat
 es mit dem Samen der Menschen und der Thiere,
 weil auch dieser eine Art der Excremente ist.

Die Verschiedenheit der Speisen die der Mensch
 genießt, kann nicht geleugnet werden; auch muß man
 bekennen, daß von einer jeden Speise ein besondrer
 und verschiedner Same abgesondert wird. Es ist
 daher unwidersprechlich, daß denjenigen Tag an wel-
 chem der Mensch Rindfleisch oder Würste gegessen
 hat, der Same grob und von übler Beschaffenheit
 seyn muß, daß folglich auch das Kind welches dar-
 aus erzeugt wird, häßlich, dumm, schwarz und von
 schlechten Eigenschaften seyn werde. Denjenigen
 Tag hingegen, da der Mensch die Brust von einem
 Kapaunen oder einer Henne ist, wird auch der Sa-
 me weiß, zart und von gutem Temperamente seyn,
 so daß auch das Kind welches daraus entsteht, ar-
 tig, flug und von guten Eigenschaften seyn wird.

Hier

Hieraus schliesse ich also, daß kein Sohn gebohren werde welcher nicht die Beschaffenheiten und das Temperament der Speisen die seine Aeltern kurz vor der Erzeugung genossen, haben sollte. Will aber jemand wissen, aus was für einer Speise er zubereitet worden, so darf er nur Acht haben, mit was für einer Speise sich sein Magen am besten vertrage; und eben diese wird es ganz ohnfehlbar seyn.

Gleichfalls fragen die natürlichen Weltweisen: (Alexand. Aphr. prob. 26.) warum gemeiniglich die Söhne weiser Männer ein dummes und unfähiges Genie haben? Sie antworten aber sehr schlecht darauf: weil die weisesten Leute sehr ehrbar und schambast wären und sich deswegen bey der fleischlichen Vermischung gewisser Vorsichtigkeiten enthielten die nothwendig müßten beobachtet werden, wann das Kind in der Erzeugung die gehörige Vollkommenheit bekommen solle. Sie beweisen dieses mit dem Beyspiele träger und dummer Aeltern welche bey dem Erzeugungswerke allen Fleiß und alle ihre Stärke anwendeten und folglich kluge und weise Kinder hervorbringen müßten. Doch dieses ist eine Antwort die sich nur für solche Leute schickt, die wenig oder nichts von der Naturlehre wissen.

Es ist wahr, wenn man gehörig hierauf antworten soll, so muß man vorher verschiednes voraus setzen und beweisen. Eines davon ist dieses; daß die vernünftige Vermögenheit dem Zorne und den Begierden zuwider ist, so daß ein sehr weiser Mann weder sehr beherzt, noch sehr stark, noch ein grosser Esser, noch sehr geschickt zu dem Erzeugungswerke seyn kann; weil die natürlichen Beschaffenheiten, welche



die vernünftige Vermögenheit zu ihren Verrichtungen nothwendig braucht denjenigen ganz zuwider sind welche den Zorn und die Begierden erfordern.

Der Muth und die natürliche Stärke, sagt Aristoteles und zwar mit Grunde, (*προβλημ. τμημ. id.*) bestehen in der Wärme; die Klugheit und Weisheit hingegen besteht in der Kälte und Trockenheit. Selbst die Erfahrung zeigt es deutlich, daß die Tapfersten an Gründen und Beweisen Mangel haben, daß sie wenig Worte machen, daß sie durchaus keine Spötterey vertragen und sich sehr leicht erzürnen. Diesem Fehler folglich abzuhelfen, legen sie sogleich die Hand an den Degen; und dieses ist die einzige Antwort mit welcher sie sehr geschwinde sind. Leute hingegen welche Genie haben wissen viel Ursachen anzuführen, viele scharfsinnige Antworten vorzubringen, so daß man sich mit ihnen ohne handgemenge zu werden, einlassen kann. Diese Art des Genies bemerkte Gallustius an dem Cicero von welchem er sagte, er habe eine sehr gute Zunge und sehr schnelle Füße. Und Gallustius hatte Recht, weil eine so grosse Weisheit nothwendig in eine Feigherzigkeit ausschlagen mußte. Hierinne ist der Grund der Spötterey zu suchen, wenn man von einem sagt: er ist so tapfer als Cicero und so weise als Hector; weil man dort die Feigherzigkeit und hier die Dummheit beschreiben will. Eben so ist auch dem Verstande die animalische Vermögenheit zuwider; weil derjenige Mensch welcher viel körperliche Stärke besitzt unmöglich ein feines Genie haben kann; indem die Stärke der Arme und der Hüften daher entsteht, weil das Gehirn hart und

irrdisch

irr
zu
ei
ih
zu
die
ver
sel
di

ge
re
be
en
he
m
li
C
u
m
zi
g
w
v
Q
N
d
e
a
t
a
e

irdisch ist. Denn ob es gleich wahr ist, daß das Erddische in Ansehung seiner Kälte und Trockenheit einen guten Verstand hervorbringen sollte, so ist es ihm doch durch seine gegebene Substanz verderblich. Zugleich verursacht es auch durch seine Kälte eben diesen Schaden, daß der Muth und die Tapferkeit verloren geht; daher uns auch die Erfahrung nicht selten Leute zeigt welche bey aller der grossen Stärke die sie besitzen, feige und furchtsam sind.

Wie sehr die vegetativische Seele der vernünftigen zuwider sey, ist noch weit merklicher; weil ihre Berrichtungen, das Nähren und Erzeugen weit besser durch Wärme und Feuchtigkeit als durch die entgegen gesetzten Beschaffenheiten von Statten gehen. Die Erfahrung zeigt dieses sehr deutlich, wenn man überlegt wie stark die Jugend und wie hinsätzig und schwach das Alter sey. Die vernünftige Seele hingegen kann in der Kindheit nicht wirken; und auch im Alter kann sie wegen Mangel der Wärme und Feuchtigkeit ihre Berrichtungen nicht vollziehen. Je fähiger daher ein Mensch zum Erzeugen ist, je mehr er Speisen verdauen kann, desto mehr wird er von seiner vernünftigen Vermögenheit verlieren. Und hierauf zielt Plato, wenn er (*πρωτογενεως*) sagt, daß keine Feuchtigkeit in dem ganzen Menschen der vernünftigen Vermögenheit so zuwider wäre, als der überflüssige Same. Zu nichts, fügt er hinzu, hilft er als zum Versmachen, daher wir auch aus der täglichen Erfahrung wissen, daß größten Theils der Mensch, sobald er verliebt wird, auch Verse zu machen anfängt; und daß er, wenn er vorher unordentlich und lüderlich gewesen ist, über jede

jede



jede Nunzel im Strumpfe und über jedes Fäserchen auf dem Kleide empfindlich zu werden anfängt. Die Ursache hiervon ist, weil diese Berrichtungen der Einbildungskraft zugehören, die durch die viele von der Leidenschaft der Liebe verursachte Hitze einen hohen Grad bekommen hat. Daß aber die Liebe eine hitzige Leidenschaft sey, sieht man deutlich daher, weil sie dem Verliebten Muth und Tapferkeit zuwegebracht und ihm den Appetit zum Essen und zum Schlafen nimmt.

Wann die Republik auf diese Kennzeichen etwas geben wollte, so würde sie alle tapfre und die Waffen liebenden Studenten, alle Verliebte, alle Dichter, und alle Stuzer von den Universitäten schaffen, weil diese alle zu keinem Theile der Gelehrsamkeit weder Genie noch Fähigkeit haben. Von dieser Regel nimmt Aristoteles diejenigen aus ($\pi\rho\sigma\text{-}\beta\lambda\eta\mu.\tau\mu\eta\mu.\delta$) bey welchen die schwarze und verbrannte Galle herrscht, bey welchen der Same, obgleich sehr fruchtbar ist, dem Genie nicht schadet.

Kurz alle Vermögenheiten die den Menschen beherrschen sind der vernünftigen Vermögenheit zuwider, wann sie allzustark sind. Und eben daher entsteht es, daß ein sehr weiser Mensch auch gewiß feigherzig, von geringer körperlichen Stärke, ein schlechter Esser und zu dem Erzeugungswerke nicht allzug schickt ist. Die Ursache kann keine andre als diese seyn, weil eben die Beschaffenheiten die ihn weise machen, die Kälte und Trockenheit nämlich, die übrigen Vermögenheiten schwächen. Dieses sieht man besonders an den Alten welche zu nichts geschickt und stark sind, als guten Rath zu ertheilen.

Diese

Diese Lehre vorausgesetzt, so sind, nach der Meinung des Galenus (*περι σπερματος βιβ. α.*) zur Erzeugung einer vollkommenen Kreatur zwei Samen unumgänglich nöthig. Der eine muß sich wirkend und bildend verhalten, der andre aber muß anstatt der Nahrung dienen, weil etwas so feines als die empfangene Frucht, unmöglich sogleich sich einer so groben Speise als das Blut ist, bedienen kann, als wozu sie schon etwas grösser seyn muß. Daß aber der Same die wahre Nahrung der Samenglieder sey, ist eine Meinung, welcher Hippokrates, Plato und Galenus beyfallen, indem sie einstimmig behaupten, daß sich weder die Nerven, noch die Adern, noch die Arterien erhalten könnten, wann sich das Blut nicht in Samen verwandle. Galenus sagt sogar (*βιβ. α. περι σπερματος κεφ. ιε.*) der Unterschied zwischen den Adern und Testikeln bestehe darinne, daß die Testikeln in kurzer Zeit viel Samen, die Adern aber langsam und wenig zubereiteten. Die Natur mußte also auf eine so ähnliche Nahrung bedacht seyn, daß sie den andern Samen mit einer geringen Veränderung ohne die geringsten Excremente dadurch erhalten könnte. Dieses aber könnte nicht geschehen, wann das Blut zu seiner Nahrung bestimmt wäre. Die Natur, sagt Galenus, (*βιβ. β. περι σπερματος κεφ. ις.*) wendet bey jeder Erzeugung des Menschen eben die Vorsicht an, die sie bey Hervorbringung eines jungen Huhns und der übrigen Vögel welche aus den Eiern kriechen, anwendet. In jedem Eie nämlich sieht man zwei Substanzen, die eine ist weiß und klar, die andre ist gelbe und dichte; aus der einen entsteht das junge und von der andern

thnar



nähret es sich, so lange die Zeit der Bildung dauert. Auf eben diese Art sind auch zween Samen bey der Bildung des Menschen nöthig; aus dem einen muß die Kreatur hervorkommen und mit dem andern muß sie sich die Zeit ihrer Bildung durch nähren. Was sehr merkwürdiges hierbey aber, sagt Hippokrates (*περὶ γυναικ.*) ist dieses, daß es die Natur nicht bestimmt hat, welcher von beyden Samen der wirkende und bildende; und welcher der nährende seyn solle: denn sehr oft ist der Same des Weibes stärker als der Same des Mannes; und wenn dieses ist, so wird jener der wirkende und dieser der nährende. Zu anderer Zeit aber ist der männliche Same der fruchtbarste und stärkste, so daß der weibliche zu nichts als zur Nahrung dient.

Dieses sahe Aristoteles nicht ein, weil er nicht wußte, was der weibliche Same für Nutzen habe. Er sagt vielmehr tausend Ungereimtheiten davon und giebt ihn für nichts als für ein wenig Wasser aus welches zur Erzeugung ganz unkräftig wäre. Wenn dieses wahr wäre, so wäre es unmöglich, daß das Weib in die Beywohnung des Mannes willigen könnte; sie würde niemals einige Lust darnach haben, sondern sie vielmehr verabscheuen, weil sie von Natur so ehrbar, das Werk aber so unrein und schändlich ist. Das menschliche Geschlecht würde also in kurzer Zeit untergehen und die Welt würde des schönsten Geschöpfes das die Natur hervorgebracht hat, beraubt werden.

Auch fragt Aristoteles (*περὶ βλάτ. τμημ. 15.*) warum die Beywohnung der Geschlechter das allersüßeste sey was die Natur zum Vergnügen des Menschen be-

stimmt

stimmt habe? Er antwortet hierauf, die Natur habe sie deswegen so angenehm gemacht, weil ihr an der Fortpflanzung der Menschen sehr viel gelegen sey. Damit sie sich nun zu dem Erzeugungswercke nicht möchten faul finden lassen, so habe sie sie durch ihren eignen Vortheil dazu angelocket. Und wann diese Lockungen wegfallen sollten, so würde weder der Mann noch das Weib sich zu verheyrathen Lust haben, besonders das Weib nicht, welche neun Monate mit so vieler Beschwerlichkeit das Kind unter ihrem Herzen tragen und sich bey der Geburt in die Gefahr ihr Leben zu verlieren setzen muß. Die Obrigkeit würde alsdann genöthigt seyn, die Weiber zum Heyrathen zu zwingen, damit das menschliche Geschlecht nicht ganz und gar ausstürbe.

Da aber die Natur alle ihre Berrichtungen mit einem gewissen Vergnügen verbindet, so gab sie dem Weibe alle Werkzeuge die zur Zubereitung eines fruchtbaren und küzelnden Samens nothwendig waren, damit sie nach der Beywohnung des Mannes begierig seyn und mit Lust dazu schreiten möge. Wäre ihr Same von der Beschaffenheit die ihnen Aristoteles beylegt, so würden sie eher Abscheu dafür haben und ihn fliehen als suchen. Dieses beweiset Galenus durch das Beyspiel der unvernünftigen Thiere; (βιβ. α. περί σπερματος) wann, spricht er, ein Schwein geschnitten ist, so wird es dem Eber nicht halten. Und eben dieses ereignet sich bey denjenigen Weibspersonen deren Temperament allzufalt ist; wann man ihnen vom Heyrathen redet, so ist ihren Ohren nichts unerträglicher als dieses. Auch einer allzufalten Mannsperson

son



son begegnet eben das; weil beyde keinen fruchtba-
ren Samen haben.

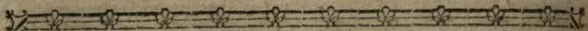
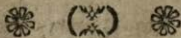
Nicht einmal zur Nahrung würde der Same
der Weibsperson taugen, wenn er nicht anders be-
schaffen wäre als Aristoteles sagt; denn wenn bey
der Nahrung der letzte Endzweck derselben soll erhal-
ten werden, so muß sie mit dem, was sie nähren soll
eine vollkommne Gleichheit haben. Wann er nun
nicht gleich Anfangs zubereitet wäre und diese Gleich-
heit bekommen hätte, so könnte er sie hernach un-
möglich bekommen, weil der Same des Mannes
keine Werkzeuge oder Werkstätte, dergleichen der
Magen, die Leber, die Testikeln sind, hat, wo er
etwa zubereitet und gleich gemacht werden könnte.
Die Natur richtete es daher also ein, daß zur Erzeu-
gung des Thiers zween Samen nöthig wären, wo-
von der stärkste die Bildung verrichten, der schwäch-
ste aber zur Nahrung dienen sollte. Die Wahr-
heit hiervon erkennet man deutlich daher, weil wenn
ein Mohr eine Weisse oder ein Weisser eine Mohr-
in schwängert, in beyden Fällen Mulaten daraus
entstehen.

Aus dieser Lehre erkennt man, daß dasjenige
wahr seyn könne, was viele glaubwürdige Geschichte-
schreiber erzählen, daß nämlich ein Hund mit einem
Weibe zu thun gehabt und sie geschwängert habe.
Ein gleiches berichten sie, hat auch ein Bär mit ei-
nem Mägdchen gethan die er alleine auf der Straf-
se gefunden; auch ein Affe mit einer Frau mit wel-
cher er zwey Kinder bekommen. So gar von ei-
nem Fische welcher aus dem Wasser gesprungen,
ist ein Frauenzimmer die an dem Ufer des Meers

spaziren

spaz
Pö
mb
und
die
als
aber
We
de
mit
kön
hing
u w
Da
mer
ine
ne v
Hur
wür
nich
ner i
igne
u se
ande
diese
berm
Ba
merk
gen
Eige
ts be
gang
S

spazieren gegangen, geschwängert worden. Was dem
 Pöbel dabey das Unbegreiflichste ist, ist dieses, wie es
 möglich sey, daß gleichwohl diese Weiber vollkommene
 und mit Vernunft begabte Menschen hätten auf
 die Welt bringen können, da ihre Väter doch nichts
 als unvernünftige Thiere gewesen wären? Hierauf
 aber antwortet man, daß der Same aller dieser
 Weiber der stärkste und folglich auch der wirkende
 und bildende gewesen sey, wodurch er die Frucht
 mit allen menschlichen Eigenschaften habe versehen
 können: der Same des unvernünftigen Thieres
 hingegen, weil er der schwächste gewesen sey, habe
 zu weiter nichts als zur blossen Nahrung gedienet.
 Daß aber der Same unvernünftiger Thiere dem
 menschlichen Samen zur Nahrung dienen könne, ist
 eine Sache die sich begreifen läßt: denn wenn ei-
 ne von diesen Frauen ein Stücke Bärenfleisch oder
 Hundefleisch gekocht oder gebraten gegessen hätte, so
 würde sie sich damit haben erhalten können, obgleich
 nicht so gut, als wenn junge Ziegen oder Rebhüh-
 ner ihre Speisen gewesen wären. Eben dieses er-
 eignet sich bey dem menschlichen Samen welcher
 zu seiner eigentlichen Nahrung bey der Erzeugung,
 andern menschlichen Samen verlangt; wenn aber
 dieser fehlt so kann gar wohl der Same von un-
 vernünftigen Thieren den Mangel desselben ersetzen.
 Was aber die Geschichtschreiber hierbey noch an-
 merken, ist dieses, daß die aus solchen Vermischun-
 gen entsprungenen Kinder, durch ihre Sitten und
 Eigenschaften deutlich genug gezeigt hätten, daß
 es bey ihrer Erzeugung nicht natürlich müßte zuge-
 gangen seyn.



Aus allem nun was wir bisher, obgleich ein wenig weitläufig, angeführt haben, können wir die eigentliche Antwort auf die vornehmste Aufgabe die wir vor uns haben, ziehn. Sie ist diese: weil die Kinder weiser Väter fast allezeit aus dem Samen ihrer Mütter entstehen, indem der Same der Väter aus angeführten Ursachen zum Erzeugen unfruchtbar ist und zu nichts als zur Nahrung dabei dienen muß. Derjenige Sohn aber welcher aus dem Samen der Mutter erzeugt wird, kann wegen der vielen Kälte und Feuchtigkeit dieses Geschlechtes kein Genie haben, daß also das Genie und die Fähigkeit eines Sohnes ein unstreitiges Merckmal ist, daß er aus dem Samen des Vaters sey gemacht worden; und eben so unstreitig ist es, daß er aus dem Samen der Mutter entstanden sey, wenn er träge und dumm ist. Hierauf zielt der Weise, wann er sagt: ein weiser Sohn erfreuet den Vater, ein dummer aber betrübet seine Mutter.

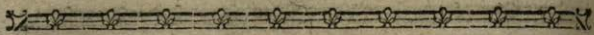
Gleichwohl aber kann es bey gewissen Gelegenheiten geschehen, daß der Same des weisen Vaters der wirkende und bildende wird und daß der Same des Weibes ihm zur Nahrung dienen muß. Doch auch alsdann wird der Sohn welcher daraus erzeugt wird, von keinem grossen Genie seyn: denn wenn gleich die Kälte und Trockenheit zwei Beschaffenheiten sind, die der Verstand nöthig hat, so müssen sie doch nur in einem gewissen Grade da seyn, wann sie nicht mehr Schaden als Nutzen stiften sollen. Dieses erhellet deutlich an sehr alten Leuten die, wie wir sehen, wegen der allzugrossen Kälte

Kälte und Trockenheit sehr oft wanken und tausend Ungereimtheiten sagen.

Gesetzt also, daß ein weiser Mann noch zehen Jahre mit derjenigen Kälte und Trockenheit zu leben hat mit welcher er gehörig schliessen und überlegen kann. Derjenige Sohn nun welcher aus den Samen dieser zehen Jahre geböhren wird, wird bis in das zehente Jahr von grosser Fähigkeit seyn, weil er bis dahin die gehörige Kälte und Trockenheit seines Vaters hat; in dem eilften Jahre aber wird er anfangen schwach zu werden, weil diese beyden Beschaffenheiten den nöthigen Grad überstiegen haben. Dieses lehrt uns die tägliche Erfahrung an allen Sachen die im Alter erzeugt werden; wann sie kleine sind so zeigen sie sehr viel Verstand, je älter sie aber werden je dümmer werden sie auch; und geniessen noch dazu keines langen Lebens. Die Ursache ist keine andre als diese, weil sie aus kaltem und trockenem Samen erzeugt wurden der schon viel über die Hälfte des Lebens hinaus war.

Ist ferner ein in den Werken der Einbildungskraft geschickter Vater, welcher nothwendig viel Hitze und Trockenheit haben muß, mit einer im dritten Grade kalten und feuchten Weibsperson verheyrahtet, so wird der Sohn der aus dieser Verbindung entspringt, sehr dumm seyn, im Fall er aus dem Samen des Vaters gebildet wird; weil er in einem so kalten und feuchten Leibe gewesen ist und sich von so übel temperirten Blute hat nähren müssen.

Das Gegentheil hiervon ereignet sich alsdann, wann der Vater dumm ist, weil alsdann sein Same gemeiniglich sehr hitzig und feuchte ist. Der Sohn



der daraus entspringt, wird bis in das funfzehnte Jahr sehr albern seyn, weil er an der überflüssigen Feuchtigkeith seines Vaters Antheil genommen. Wann aber diese in männlichen Jahren sich nach und nach verliert, so wird der Same eines dummen Mannes weit temperirter und weniger feuchte. Auch dieses trägt viel zum Genie bey, wann die Frucht neun Monate in einem so wenig kalten und feuchten Leibe gewesen, als der Leib einer im ersten Grade kalten und feuchten Weibsperson zu seyn pflegt, ob er gleich darinne Mangel an Nahrung haben muß.

Alles dieses geschieht nach den von uns angeführten Gründen: doch giebt es ein gewisses Geschlecht Menschen, deren Geburtsglieder von solcher Stärke sind, daß sie die Nahrungen von allen ihren guten Beschaffenheiten gänzlich entlösffen und sie in eine grobe und üble Substanz verwandeln, wodurch alle Kinder die sie erzeugen, ob die Aeltern gleich noch so zarte Speisen gegessen haben, dem Genie nach träge und dumm werden. Andre Gegentheils, die sich grober und übel temperirter Nahrungen bedienen, haben in der Verdauung und Durchwirkung derselben so viel Kraft, daß sie, ob sie gleich Rindfleisch und Speck essen, dennoch Kinder von einem sehr feinen Genie erzeugen. Es ist also gewiß, daß es ganze Geschlechter von lauter weisen Leuten und auch Geschlechter von lauter dummen Leuten giebt, welche albern und ohne alle Beurtheilungskraft gebohren werden.

Denenjenigen, welche diese Materie gerne von Grund aus verstehen wollen, werden noch einige Zweifel beyfallen, deren Auflösung aber ganz leicht

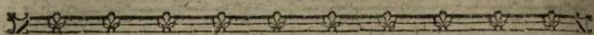
aus

aus der bisher vorgetragenen Lehre kann genommen werden. Der erste Zweifel ist dieser, warum die unehelichen Kinder gemeiniglich ihren Vätern ähnlich sehen, da unter hundert ehelichen wenigstens neunzig der Bildung und den Sitten nach, ihren Müttern gleich werden.

Der andre Zweifel ist: warum gemeiniglich die unehelichen Kinder artige, tapfere und fluge Leute werden?

Der dritte ist: woher es komme, daß eine gemeine Weibsperson, wann sie schwanger ist und gleich noch so viel abtreibende Sachen zu sich nimmt und noch so ofte zur Ader läßt, dennoch die Frucht nicht abtreiben kann, da eine Ehefrau, die von ihrem Manne schwanger ist, durch die allerleichtesten Mittel diesen Zweck zu erlangen weiß?

Auf den ersten Zweifel antwortet Plato (*περὶ Πυθῶν*) dieses: niemand, sagt er, ist mit Vorsatz und aus eignem Willen böse, wenn er von seinem üblen Temperamente nicht angereizt wird. Zum Exempel führet er die wollüstigen Menschen an welche wegen des vielen fruchtbaren Samens den sie haben, viel Anreizungen und viele empfindliche Schmerzen ausstehen müssen, so daß sie ihre Leidenschaft nöthiget, Frauenzimmer zu suchen, bey welchen sie sich von dem Ueberflusse befreyen können. Diese, sagt Galenus, haben sehr hitzige und trockene Geburthsglieder, wodurch der Same sehr heissend und zur Erzeugung sehr fähig wird. Diejenige Mannsperson also die sich nach einer fremden Frau umsieht, befindet sich voller fruchtbaren und wohlzubereiteten Samen, durch welchen die Erzeugung



gung nothwendig vor sich gehn muß, da ohnedem bey der Geburt der Same des Mannes stärker zu seyn pflegt als der Same des Weibes. Wenn nun aber der Sohn aus dem Samen des Vaters entsteht so muß er auch nothwendig dem Vater ähnlich sehn.

Das Gegentheil ereignet sich an den ehelichen Kindern. Weil der Mann seine Frau beständig zur Seite hat, so wartet er niemals bis der Same recht reif und fruchtbar geworden ist. Bey dem geringsten Küßel stößt er ihn von sich, ob er gleich oft sehr gewaltsame Bewegungen dazu braucht. Da aber das Weib bey der fleischlichen Vermischung ruhig ist, so geben ihre Samengefäße niemals den Samen eher von sich, als bis er wohl durchwirkt und zubereitet und in erforderlicher Menge vorhanden ist. Der Same verheyratheter Weibspersonen ist also fast allezeit der wirkende; und der Same des Mannes dient zu nichts als zur Nahrung.

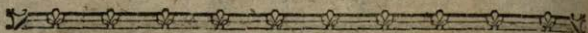
Manchmal geschieht es, daß beyde Samen gleich vollkommen sind; und alsdann streiten sie unter einander, so daß weder der eine noch der andre zur Bildung kömmt, sondern das Kind eine Gestalt erhält: welche weder dem Vater noch der Mutter gleicht. Dann und wann geschieht es auch, daß sie sich mit einander vergleichen und die Aehnlichkeit theilen. Der Same des Vaters macht die Nase und die Augen; und der Same der Mutter den Mund und die Stirne. Was noch wunderbarer ist, ist dieses, daß oft ein Kind ein Ohr, oder auch wohl ein Auge von dem Vater und das andre von der Mutter

Mutter bekömmt. So viel ist ganz gewiß; wann der Same des Vaters gänzlich überwindet, so wird das Kind dem Vater der Bildung und den Sitten nach, ähnlich; bleibt aber der Same der Mutter der stärkste, so bekömmt es die Gleichheit von der Mutter.

Wenn ein Vater also will, daß sein Sohn aus seinem eignen Samen entspringen solle, so muß er sich einige Tage von seiner Frau entfernen und warten bis er die gehörige Reife und Vollkommenheit erlangt habe. Alsdann kann er gewiß versichert seyn, daß sein Same die Bildung verrichten und der Same seiner Frau zu nichts als zur Nahrung dienen werde.

Aus dem was jetzt gesagt, verlieret auch der andre Zweifel alle Schwierigkeiten: weil gemeinlich die unehelichen Kinder aus hitzigem und trockenem Samen erzeugt werden. Von diesem Temperamente aber haben wir schon mehr als einmal gesagt, daß es Tapferkeit und eine gute Einbildungskraft verursache von welcher die ganze Klugheit der jetzigen Zeit abhängt. Weil der Same wohl durchwirkt und zubereitet ist, so kann die Natur alles daraus machen was sie will, daß auch nicht ein Pinselftrich daran fehlen muß.

Auf den dritten Zweifel antwortet man, daß die Schwangerschaft gemeiner Weibspersonen fast allezeit aus dem Samen des Mannes entsteht; und weil dieser sehr trocken und fruchtbar ist, so schlägt er in dem Mutterleibe so gleich sehr tiefe Wurzeln. Bey schwangern Eheweibern hingegen, deren eignen Sa-



me die Erzeugung vollendet, kann die Frucht sehr leicht abgetrieben werden, weil der Same sehr wässrig und wie Hippokrates sagt, voller Schleim ist.



§. V.

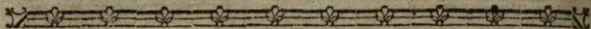
Was man für Vorsichtigkeiten anwenden müsse, damit das Genie bey den Kindern, nachdem sie gebildet und gebohren worden, erhalten werde.

Die Materie woraus der Mensch zusammen gesetzt ist, ist so vergänglich und so vielen Verderbungen unterworfen, daß er in eben dem Augenblicke da er gebildet zu werden anfängt, auch anfängt wieder zerstört und aufgelöst zu werden. Es heißt daher: (Weisß. V.) nachdem wir gebohren sind gewesen, haben wir ein Ende genommen. Die Natur aber richtet es so ein, daß der menschliche Körper einige Vermögenheiten haben solle; die anziehende nämlich, die behaltende, die verdauende und die austreibende. Diese durchwirken und verwandeln die Nahrungen die wir genießten, und schaffen eine neue Substanz womit der Abgang der verlohrenen ersetzt wird. Und hieraus nun erkennt man, daß es wenig helfen würde, daß der Sohn aus einem zarten Samen erzeugt worden, wenn man nicht zugleich auf die Speisen acht hat welche darauf folgen: denn nach vollbrachter Bildung behält die Frucht nicht das geringste von der samichten Sub-

Sub-

Substanz aus welcher sie erzeugt wurde. Ob es gleich wahr ist, daß der erste Same, wenn er wohl durchwirkt und zubereitet ist, so viel Stärke und Gewalt hat, daß er auch schlechten und groben Nahrungen durch die Zermalmung und Verdauung ein gutes Temperament und eine gute Substanz geben kann; so kann man sich doch von ungefehr so widriger Speisen bedienen, daß die Frucht alle die guten Beschaffenheiten verlieret welche ihr der Same, aus welchem sie gebildet wurde, beylegte.

Auch Plato (*περι Πυσεως*) sagt, daß eines von den vornehmsten Stücken welche dem Genie und den guten Sitten eines Menschen verderblich wären, die üble Erziehung im Essen und Trinken sey. Er giebt daher den Rath, daß man den Kindern zarte Speisen und feines Getränke, welche beyde ein gutes Temperament hätten, geben solle, damit sie, wann sie grösser würden das böse verwerfen und das gute erwehlen lernten. Die Ursache hiervon ist klar; wenn nämlich das Gehirne gleich Anfangs aus zartem Samen entstand, dieses Glied aber alle Tage abnimmt und von seiner Substanz etwas verliert, welches durch die Speisen die wir geniessen muß ersetzt werden; so ist es unstreitig, daß wenn diese Speisen grob und von übler Temperatur sind und man sich ihrer viel Tage bedient, auch das Gehirne von eben dieser Natur werden muß. Es ist also nicht genug, daß das Kind aus gutem Samen erzeugt wird, wenn nicht die Nahrungen die es nach der Zeit seiner Bildung und Geburt genießt, eben diese Beschaffenheiten haben.



Was dieses für Speisen seyn müssen ist sehr leicht zu bestimmen; vorausgesetzt, daß die Griechen die klügsten Leute gewesen sind die jemals auf der Welt gelebt haben; und also bey Untersuchung der Nahrungen und Speisen ihre Söhne sinnreich und weise zu machen, auch die allerbesten und allergemäßtesten haben treffen können. Wenn es nun bey einem durchdringenden und feinem Genie darauf ankommt, daß das Gehirn aus sehr zarten Theilen zusammen gesetzt und von einer guten Temperatur sey, so wird diejenige Nahrung, welche ausser den übrigen Eigenschaften besonders diese zwey hat, die allergemäßteste zur Erhaltung unsers Zwecks seyn.

Von der Ziegenmilch, wenn sie mit Honig abgekocht ist, sagt Galenus, daß sie nach der Meinung aller griechischen Arzneygelehrten, die beste von allen Nahrungen sey die der Mensch genießt: weil, ausser dem daß ihre Substanz sehr gemäßigt ist, die Wärme in ihr nicht die Kälte, noch die Feuchtigkeit die Trockenheit übersteigt. Wir haben daher schon in dem kurz Vorhergehenden gesagt, daß derjenige Vater welcher einen weisen, artigen und wohlgesitteten Sohn zeugen wolle, sechs oder sieben Tage vor der Erzeugung, mit Honig abgekochte Ziegenmilch genießen müsse.

Doch gesetzt, daß diese Nahrung in der That so gut ist als sie Galenus ausgiebt, so ist es gleichwohl dem Genie weit zuträglicher, wenn die Speise aus feinen Theilchen besteht, als wann sie von gemäßigter Substanz ist: denn je feiner die Materie bey Nahrung des Gehirnes gemacht wird, desto durchdringender wird das Genie. Die Griechen
sonderz

sonderten daher von der Milch den Käse und das Serum ab, welches die zwei groben Elemente seiner Zusammensetzung sind, und liessen nichts als den butterartigen Theil welcher von der Beschaffenheit der Luft ist. Diesen gaben sie den Kindern mit Honig vermischt, zu essen, in der Absicht, sie sinnreich und weise zu machen. Daß dieses die Wahrheit sey, erhellet deutlich aus dem, was Homer im zehnten Buche seiner Iliade erzehlet.

Ausser dieser Nahrung assen die Kinder auch Suppe, die aus weissem Brode, aus sehr reinem und gutem Wasser, aus ein wenig Mehl und ein wenig Salz zubereitet waren: anstatt des Oehls aber, weil dieses dem Verstande sehr schädlich ist, warfen sie ein wenig Ziegenbutter hinein, dessen Temperament und Substanz dem Genie sehr zuträglich ist.

Nur ist bey dieser Diät eine sehr grosse Unbequemlichkeit, diese nämlich, daß die Kinder, wenn sie nichts als so zarte Speisen geniessen, keine Stärke bekommen, den Widrigkeiten der Luft und andern Anfällen welche Krankheiten nach sich ziehen, zu widerstehen. Anstatt daß sie also weise werden sollen, werden sie kränklich und leben sehr kurze Zeit.

Diese Schwierigkeit nöthiget uns auf ein Mittel zu denken, wie die Söhne sinnreich und weise können geböhren werden, ohne daß diese Kunst ihrer Gesundheit widerspreche. Doch beydes wird leicht mit einander zu verbinden seyn, wenn sich die Väter bemühen wollen, einige Regeln und Vorschriften die ich gleich sagen will, in Ausübung zu bringen. Und weil die Vornehmen sich am meisten in der Erziehung ihrer Söhne irren und gleichwohl immer da-

von

von reden, so will ich ihnen zuerst die Ursache angeben, warum ihre Söhne, ob sie gleich Aufseher und Lehrmeister haben, ob sie gleich noch so viel Fleiß auf die Wissenschaften wenden, dennoch so wenig damit zurechte kommen? Hernach will ich ihnen zeigen, wie sie diesem Fehler abhelfen sollen, ohne daß sie ihrem Leben Abbruch, oder ihrer Gesundheit Schaden thun.

Acht Stücke, sagt Hippokrates, er-

Περι αέρων,
υδατων,
τοπων und
περι διατης
υγεινης η.
των επιδη-
μιων βιβ. ε.

halten das Fleisch des Menschen feuchte und machen es fett. Das erste ist die

Freude und ein ungestörter Müßiggang.

Das zweyte ist der viele Schlaf. Das

dritte ist das Schlafen in weichen Betten.

Das vierte, gutes Essen und Trin-

ken. Das fünfte, die gute Kleidung. Das sechs-

te, das beständige reiten. Das siebende, die Er-

langung aller Wünsche. Das achte, das Spiel

und alle Zeitvertreibe welche Ergözung und Ver-

gnügen schaffen. Alles dieses ist so ungezweifelt

wahr, daß es niemand leugnen würde, wann es auch

Hippokrates nicht gesagt hätte. Nur daran kann

man noch zweifeln, ob die Vornehmen beständig die-

se Lebensart führen. Wann sie sie nun aber bestän-

dig führen, so können wir sicher schliessen, daß ihr

Same ungemein feuchte seyn müsse und daß daher

auch die Söhne die sie erzeugen, nichts anders als

eine überflüssige und unmäßige Feuchtigkeit bekom-

men können. Diese aber muß nothwendig vertrock-

net und verzehrt werden; einmal, weil sie diejenige

Beschaffenheit ist welche die Wirkungen der vernünftigen

Seele hemmt; zum andern, weil sie den Mens-

chen

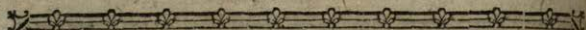
sehen, wie alle Aerzte gestehen, sehr kurze Zeit leben läßt und ihn immer kränklich macht.

Diesem zu Folge erfordern das Genie und die Gesundheit des Körpers beyde einerley Beschaffenheit, nämlich die Trockenheit. Die Regeln und Vorschriften also die wir zu beobachten vorgeschrieben haben, wenn die Söhne weise werden sollen, werden eben diejenigen seyn die ihnen Gesundheit und langes Leben verschaffen können.

Ιπποκρ. πε-
ρι έλλων η.
Αριστοτ. προ-
βλ. τμημα.
ιδ.

Wenn daher ein Sohn von beglückten Aeltern gebohren wird, so ist es gut, daß man ihn, in Ansehung der Kälte und Feuchtigkeit die bey ihm stärker sind als sie in der Kindheit seyn sollten, in warmen und gesalznen Wasser bade welches, nach der Meinung aller Aerzte (περι διαιτης βιβ. β.) austrocknet, das Fleisch verzehrt, die Nerven feste und das Kind männlich und stark macht. Weil es zugleich die überflüssige Feuchtigkeit des Gehirnes wegschaft, so wird das Kind auch sinnreich und für mancherley Zufällen des Hauptes bewahrt. Wann hingegen das Wasser süsse und warm ist, so verursacht es, ausser der vielen Feuchtigkeit die es dem Fleische mittheilt, noch tausend andre Uebel. Es macht, sagt Hippokrates (ἀφορισμ. τμημ. 5.) den Menschen weibisch, es schwächt die Nerven, es macht dumm, es verursacht Blutstürzung und Ohnmachten.

Wann aber das Kind aus dem Leibe seiner Mutter mit allzugrosser Trockenheit kömmt, so wird es dienlich seyn, wenn man es in warmen und süssem Wasser badet. Hippokrates (περι διαιτης υγιεινης), sagt; τα δε πααιδια χην τα νηπια βρεχεν εν



τω θερμῷ ὕδατι ἐπι πᾶλιν χρόνον - - ὥσως αἰ-
 τε σπασμοὶ ἤσπον ἐπιλαβῶσι, καὶ μείζονα γίν-
 ται, καὶ εὐχρωτέραι. Mit diesen Worten bezieht
 er die Kinder lange Zeit mit warmen Wasser zu ba-
 den, damit sie für Convulsionen bewahret würden,
 damit sie besser wüchsen und eine gute Farbe erhiel-
 ten. Dieses aber versteht sich unstreitig nur von
 denjenigen Kindern welche sehr trocken aus dem Lei-
 be ihrer Mutter kommen: denn dieser ihre üble
 Temperatur muß man vermittelst der gegenseitigen
 Beschaffenheiten verbessern.

Die Deutschen, sagt Galenus, (ὕγιεινων βιβλ.
 α.) hatten die Gewohnheit, ihre Kinder sobald sie
 geboren wurden im Flusse zu baden. Sie glaub-
 ten, so wie das Eisen das aus dem Feuer kommt,
 härter wird, wenn man es mit kaltem Wasser ab-
 kühlt, eben so wird auch das Kind welches aus dem
 brennenden Leibe seiner Mutter kommt, mehr Stär-
 ke und Kräfte erhalten, wenn man es im kalten
 Wasser bade. Diese Gewohnheit verdammt Ga-
 lenus als etwas viehisches, und er hat vollkommen
 Recht. Denn gesetzt, daß auf diese Weise die
 Haut hart und verschlossen und also gegen alle An-
 fälle der Luft gesichert wird, so werden die Excre-
 mente in dem Körper desto mehr Schaden verur-
 sachen, weil alle Gänge verschlossen sind, durch die
 sie ausdunsten könnten.

Ein weit besser und sicherer Mittel ist es,
 die Kinder welche eine übermäßige Feuchtig-
 keit haben, in warmen und gesalznen Wasser zu
 baden; weil dadurch die überflüssige Feuchtigkeit
 verzehret wird und sie der Gesundheit ungleich näher

kommen

kommen. Die Haut wird verschlossen, daß sie den meisten Anfällen widerstehen kann; sie wird aber doch nicht so sehr verschlossen, daß die Excremente nicht noch genug ofne Wege finden sollten. Die Natur ist übrigens so stark, daß sie keinen Weg verlieret, ohne sich einen andern eben so bequem zu machen; und wenn ihr auch alle fehlen sollten, so weiß sie doch einen neuen zu finden, durch welchen sie das was ihr schädlich ist, austreiben kann. Von den zwey Aeuffersten ist es also der Gesundheit zuträglicher, harte und verschlossene Haut zu haben, als weiche und ofne.

Das zweyte was man nicht ohne Nutzen thun kann, ist dieses daß man das Kind, so gleich nach seiner Geburt an die Winde und die Veränderungen der Luft gewöhne und es nicht immer in den Stuben eingeschlossen halte, denn sonst wird es weichlich, weibisch und dumm werden, es wird wenig körperliche Stärke erhalten und in sehr kurzer Zeit sterben. Nichts, sagt Hippokrates (*περι αἰσρων, ἰδατων, τοπων*) schwächt das Fleisch so sehr, als wenn man beständig an verschloßnen und lauen Orten bleibt wohin weder Kälte noch Wärme dringen kann. Und nichts, fährt er fort, ist der Gesundheit so zuträglich, als wenn man den Körper an alle kalte und hitzige, trockne und feuchte Winde gewöhnt. Aristoteles fragt daher: (*προβλ. τμημ. ιδ.*) woher es komme, daß diejenigen die ihr Leben auf den Schiffen zu bringen, weit gesunder sind als die welche an morastigen Orten wohnen? Die Schwierigkeit wird noch grösser, wenn man überlegt,

überlegt, was jene für ein übles Leben führen müssen; sie schlafen auf der Erde und zwar in Kleidern; sie sind der Sonne, dem Wetter, der Kälte, dem Wasser ausgesetzt; sie essen und trinken schlecht. Ein gleiches könnte man von den Hirten fragen, deren Gesundheit weit unveränderlicher ist als die Gesundheit der übrigen Menschen zu seyn pflegt. Die Ursache aber ist keine andre als die, weil sie schon mit allen Veränderungen der Luft bekannt sind, so daß sich ihre Natur über nichts entsetzt. Das Gegentheil sieht man deutlich an denjenigen, welche sich recht wohl eingerichtet zu haben glauben, wenn sie sich weder von der Sonne bescheinen, noch von der Kälte und den Winden anfallen lassen; in wenig Tagen ist es mit ihnen geschehen, so daß man hier ganz wohl sagen könnte: qui diligit animam suam in hoc mundo, perdet eam; denn gegen die Veränderungen der Luft kann sich niemand schützen. Es ist daher besser, wenn man sich an alles gewöhnt, weil man alsdenn desto sichrer leben kann und nicht in beständiger Furcht stehen darf.

Der Irrthum des gemeinen Pöbels besteht darin, daß er glaubt, ein Kind werde so schwach und zärtlich geboren, daß es unmöglich ohne Schaden den Leib der Mutter in welchem eine so grosse Hitze ist, mit der freyen und kalten Luft verwechseln könne. Allein er betriegt sich sehr; denn so kalt es auch in Deutschland ist, so wuschen sie doch die neugeborenen Kinder in dem Flusse ab; und so viehisch diese Handlung war, so wenig schadete sie ihnen, geschweige daß sie daran hätte sterben sollen.

Das

Das dritte was man zu thun hat ist dieses, daß man eine junge Amme von einem hitzigen und trockenen Temperamente suche; oder wenigstens eine die, nach unsrer Lehre, im ersten Grade kalt und feuchte ist. Sie muß schlecht seyn erzogen worden, sie muß gewohnt seyn, auf dem Boden zu schlafen, wenig zu essen und schlecht gekleidet zu gehen, sie muß mit allen Veränderungen der Luft, mit Hitze und Kälte bekannt seyn. Eine solche Amme wird gesunde und nach allen Veränderungen der Luft eigerichtete Milch haben, wodurch das Kind wohl genährt wird und seine Glieder in wenig Tagen Festigkeit bekommen. Ist sie noch über dieses verständig und klug, so wird sie auch dem Genie viel Nutzen schaffen, weil ihre Milch sehr fein, hitzig und trocken ist und durch diese Beschaffenheiten die viele Kälte und Feuchtigkeit welche das Kind mit aus Mutterleibe brachte verringert wird. Wie viel in Ansehung der Stärke der Kreatur darauf ankomme, daß sie durch die Bewegung wohl durchwirkte Milch genieße, sieht man deutlich an den Pferden. Wenn sie von Stutten sind geworfen worden welche viel Arbeit thun müssen, so werden sie ohnfehlbar sehr gut laufen lernen und sich zur Arbeit vortreflich brauchen lassen; sind die Stutten hingegen in beständigem guten Futter ohne Arbeit, so werden die jungen Pferde gewiß gleich der ersten Arbeit unterliegen.

Die Ordnung aber die man mit einer Amme beobachten muß ist diese, daß man sie vier bis fünf Monate vor der Geburt in das Haus nehmen und ihr eben die Speisen geben muß, deren sich die

Quarts Pr.

Sf

Schwanz



Schwangre bedient; damit sie genugsame Zeit habe, das Blut und die übrigen Feuchtigkeiten wegzuschaffen die sie von den vorher genossenen schlechten Speisen bey sich hat; und damit das Kind sogleich nach der Geburt eben dieselbe Milch haben könne, die es in dem Leibe der Mutter gehabt hat, oder wenigstens eine Milch die aus eben den Speisen zubereitet worden.

Das vierte Stück besteht darinne, daß man das Kind nicht gewöhne, in weichen Betten zu schlafen, daß man es nicht allzusorgfältig einhülle und daß man ihm nicht allzuviel zu essen gebe. Denn diese drey Stücke, sagt Hippokrates, (*περι διαίτης υγιεινής*) trocknen das Fleisch aus; das Gegentheil hingegen macht es stark und fett. Wenn man alle diese Punkte beobachtet, so wird das Kind gewiß mit einem grossen Genie und mit vieler Gesundheit auferzogen werden und wegen der Trockenheit lange Zeit leben. Durch das Gegentheil wird es schön, fett, vollblütig und dumm werden; welche Beschaffenheit Hippokrates die athletische oder gymnastische nennt und sie für die gefährlichste ausgiebt. (*ἀφορισμ. τμημ. α.*)

Nach diesen Vorschriften und dieser Ordnung wurde der allerweisseste Mensch erzogen, der jemals auf der Welt gewesen ist; Christus nämlich, unser Heiland, in so weit er Mensch war; das einzige ausgenommen, daß vielleicht seine Mutter ihn abzuwaschen kein salzig Wasser bey der Hand hatte, weil er ausser Nazareth gebohren wurde. Gleichwohl aber war dieses die durchgängige jüdische Gewohnheit welche beynah in ganz Asien von eini-

nigen

nigen verständigen Aerzten zur Gesundheit der neugeborenen Kinder eingeführt war. Und hierauf zielt das was der Prophet sagt: (Hesekiel XVI.) deine Geburt ist also gewesen, dein Nabel, da du geboren wurdest ist nicht verschnitten, so hat man dich auch mit Wasser nicht gebadet, daß du sauber würdest, noch mit Salz gerieben, noch in Windeln gewickelt.

Was die übrigen Stücke aber anbelangt, so wurde er sogleich nach seiner Geburt mit Kälte und Wärme und allen Veränderungen der Luft bekannt. Er war übel gekleidet und sein erstes Bett war der Boden, gleich als hätte er mit Fleiß die Vorschriften des Hippokrates beobachten wollen. Wenige Tage nach seiner Geburt mußte er mit seinen Aeltern nach Aegypten, einer von den hitzigsten Gegenden, flüchten, wo er auch so lange als Herodes lebte, verblieb. Da also seine Mutter solche Reisen thun mußte, so hat ihre Milch nothwendig durch die Bewegung vollkommen wohl durchwirkt und nach den Veränderungen der Luft eingerichtet werden müssen.

Das was sie ihm zu essen gab war diejenige Speise welche die Griechen für die geschickteste befunden hatten, ihren Söhnen Genie und Weisheit zu ertheilen. Diese war, wie wir oben schon gesagt haben, Butter mit Honig vermischt; wie denn auch der Prophet Jesaias sagt: Butter und Honig wird er essen, daß er wisse Böses zu verwerfen und Gutes zu erwählen. Durch diese Worte, scheint es, als wolle der Prophet zu verstehen geben, daß er zwar wahrer Gott, aber auch zugleich wahrer Mensch seyn solle; und daß er na-

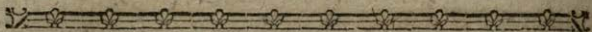
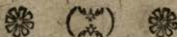


türliche Weißheit zu erlangen, eben die Mittel werde anwenden müssen, welche andre Menschenkinder dazu anzuwenden pflegten: ob es gleich in der That sehr schwer zu begreifen ist und sehr ungereimt zu seyn scheint, wenn man glaubt, Christus unser Heiland habe dadurch im Alter das Böse zu verwerfen und das Gute zu erwählen gewußt, weil er in seiner Kindheit Butter und Honig gegessen; da er als Gott unendliche Weißheit besaß und als Mensch von dem Vater alle Wissenschaft und Erkenntniß unmittelbar bekommen hatte, deren nur ein Mensch natürlicher Weise fähig seyn kann. Und daher ist es gewiß, daß er in dem Leibe seiner Mutter eben so viel wußte als in seinem drey und dreißigsten Jahre, ob er gleich damals noch nicht Butter und Honig gegessen, oder andre natürliche Mittel welche zur menschlichen Weißheit erfordert werden, angewendet hatte.

Gleichwohl aber ist es sehr nachdenklich, daß der Prophet ausdrücklich eben die Speise nennt welche die Trojaner und Griechen ihre Söhne essen ließen, damit sie Genie und Weißheit bekommen möchten; und daß er hinzufügt: daß er wisse Böses zu verwerfen und Gutes zu erwählen, wodurch er doch nichts anders anzeigen kann, als daß Christus als Mensch durch diese Speisen mehr Weißheit erlangen sollte als er durch den Gebrauch anderer und widriger Nahrungen würde bekommen haben. Eine andre Erklärung kann hier nicht Statt finden, man müßte denn das Wörtchen daß durch nämlich oder das ist erklären wollen. Was man aber dabey vorauszusetzen hat, sind die zwei Naturen

turen

turen in Christo unserm Heilande, wovon uns der Glaube hinlänglich belehrt; die eine ist die göttliche, in so weit er wahrer Gott war, die andre ist die menschliche welche aus einer vernünftigen Seele und aus einem Körper bestand der aus eben den Elementen zusammen gesetzt und eben so organisirt war als der Körper anderer Menschen zu seyn pflegt. Was die erstere Natur anbelangt so fällt die Frage von der Weißheit Christi dabey weg, weil sie unendlich und keiner Veringerung noch Vermehrung fähig war, von nichts andern abhieng als von seinem göttlichen Wesen, nach welchem er in dem Leibe seiner Mutter eben so weise als in dem drey und dreyßigsten Jahre war; und dieses göttliche Wesen hatte er von Ewigkeit. Was aber die andre Natur anbelangt, so muß man wissen, daß die Seele Christi, von dem Augenblicke an, da sie Gott erschuf, glücklich und verherrlicht war, so wie sie es noch jeho ist; und weil sie Gottes und seiner Weißheit genoß, so ist es gewiß, daß sie alles gewußt habe und daß ihr Gott so viel Weißheit beygelegt als sie natürlicher Weise fassen konnte. Gleichwohl aber ist auch dieses gewiß, daß wie seine Herrlichkeit sich, wegen der Erlösung des menschlichen Geschlechts, nicht den Werkzeugen des Körpers mittheilte, sich auch die von Gott unmittelbar erhaltene Weißheit nicht dem Gehirne mittheilen konnte, weil es nicht so organisirt noch mit den Beschaffenheiten und der Substanz so versehen war als es nöthig ist, wann die vernünftige Seele mit einem solchen Werkzeuge soll schliessen und überlegen können. Denn wenn wir uns auf das besinnen was



wir zu Anfange dieses Werks gesagt haben, so werden wir wissen, daß die natürlichen Gnadengaben welche Gott den Menschen mittheilt dieses erfordern, daß das Werkzeug womit sie sollen ausgeübt werden, und das Subject welches sie bekommen soll, vorher alle natürlichen Eigenschaften haben müssen welche eine jede Gabe erfordert. Die Ursache hiervon war, weil die vernünftige Seele die bewegende Grundursache des Körpers ist und ohne körperliche Werkzeuge nicht wirken kann.

Das Gehirne unsers Heilandes, als er klein und neu geboren war, hatte viel Feuchtigkeit, welche Beschaffenheit diesem Alter am gewöhnlichsten ist. Weil sie aber allzugroß war, so konnte seine vernünftige Seele natürlicher Weise mit einem solchen Werkzeuge nicht gehörig denken noch schliessen. Und daher gieng seine übernatürliche Weisheit weder in das Gedächtniß, noch in die Einbildungskraft, noch in den Verstand über, weil alle dreye, wie wir bewiesen haben, organische Vermögenheiten sind und nicht in ihrer erforderlichen Vollkommenheit da waren. Nachdem aber das Gehirne mit der Zeit und den zunehmenden Jahren trockener ward, so zeigte auch die vernünftige Seele alle Tage ihre natürliche Weisheit mehr und mehr und theilte sie auch den körperlichen Vermögenheiten mit.

Ausser dieser übernatürlichen Weisheit aber hatte er noch eine andre welche die Kinder durch das bekommen was sie sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen; und diese erhielt Christus unversprechlich auf eben die Art als sie andre Menschen

schen

schen erhalten. Wie er nun die Sachen gut zu sehen gute Augen nöthig hatte, und gute Ohren die Töne wohl zu hören; so mußte er auch nothwendig ein gutes Gehirne haben, wenn er das Gute von dem Bösen unterscheiden sollte. Folglich ist es auch gewiß, daß durch diese zarten Speisen das Gehirn von Tag zu Tage besser organisirt wurde und er also auch von Tag zu Tage mehr Weißheit erlangte, so daß wann GOTT ihm drey mal im Leben die übernatürliche Weißheit genommen hätte, um zu sehen, wie viel er zugenommen habe, so würde es sich gezeigt haben, daß er im zehnten Jahre mehr als in dem fünften, im funfzehenden mehr als in dem zehnten und in dem drey und dreyßigsten mehr als in dem zwanzigsten Jahre gewußt hätte.

Daß diese Lehre ihren Grund habe und völlig rechtgläubig sey, beweiset die heil. Schrift mit ausdrücklichen Worten, wenn es (Luc. II.) heißt: und JESUS nahm zu an Weißheit und Alter und Gnade bey GOTT und den Menschen. Unter allen katholischen Erklärungen deren die Schrift fähig ist, habe ich allezeit diejenige welche bey dem Buchstaben bleibt für besser gehalten als die welche von der natürlichen Bedeutung der Worte abgeht.

Was für Beschaffenheiten und was für eine Substanz das Gehirne haben müsse, ist schon oben gesagt worden, da wir nach der Meinung des Heraclitus bewiesen, daß die Trockenheit die vernünftigste Seele mache; und nach der Meinung des Galenus, daß das Gehirne aus der feinsten Substanz zusammengesetzt seyn müsse, wenn das Genie durchdringend seyn solle.



Die Trockenheit erlangte Christus mit den Jahren: weil von der Geburt an bis an den Tod unser Fleisch immer trockner, und also unsre Weisheit immer grösser wird. Die feinen und zarten Theilchen des Gehirnes wurden ihm durch den Genuß derjenigen Speisen wieder ersetzt deren der Prophet gedenket. Denn da es alle Augenblicke Nahrung brauchte und die Substanz die es austretete, ersetzt bekommen mußte, so konnte dieses durch nichts anders als durch die Speisen die er genosß geschehen. Es ist also gewiß, daß wenn er beständig Rindfleisch gegessen hätte, er in kurzer Zeit ein grobes und übel temperirtes Gehirne bekommen haben. Und mit diesem hätte seine vernünftige Seele das Böse nicht verwerfen, noch das Gute erwählen können; wenn es nicht etwa durch ein Wunder und durch die Anwendung seiner göttlichen Natur hätte geschehen sollen. Da sich aber Gott natürlicher Mittel bedienen wollte, so befahl er, daß er nichts als solche zarte Speise geniessen sollte, durch die das Gehirne so vollkommen wohl organisirt würde, daß er auch ohne Anwendung der übernatürlichen Weisheit, bloß durch seine Natur, wie andre Menschen, das Böse verwerfen und das Gute erwählen konnte.

E N D E.



Regi:



Register.

A.

Absturzen, woher es kommt. 389
 Abtreiben, warum es einer Ehefrau leichter als einer Hure. 439
 Action, eines Redners, was dazu gehöre. 178
 Adam, dessen Temperament. 355
 Adel, woher er seinen Ursprung habe 300. ist ein Werck des Königs 303. warum er so tapfer ist 282. Gespräch von dem wahren Adel. 305
 Advocatur, ist ein Wort des Verstandes. 211. 215. 230
 Aehnlichkeit, des Menschen mit Gott. 63
 Aethiopier, warum sie ungestaltet sind. 254. 385
 Affe, welcher mit einer Frau zwey Kinder erzeugt. 432
 Alcalá de Henares (Complut) ihre Vorzüge. 301
 Alexander von Aphrodisien, dessen Meinung von der kleinen Statur 334. von der Ursache, warum dumme Leute meistens weise Kinder bekommen. 391
 Ameise, ihr Gehirn. 49
 Anacharsis, ein Weltweiser aus Scythien. 331

Anfechtung, macht verständig und wie? 77
 Antonius, Nebrissensis dessen Leichenredner. 175
 Argenterius, Johann, ein schlechter Practicus 233
 Arme, warum sie leichter kurirt werden als Reiche 320
 Artaxerxes, dessen Gesandtschaft an den Hippocrates. 160
 Artigkeit, ob sie bey der Tugend bestehen könne. 284
 Arzt, welcher wegen seiner unglücklichen Praxis ein Mönch wurde. 233
 Arzneykunst, die Urtheile des Pöbels davon 19. ist eine von den ungewissten Wissenschaften 92. was für ein Genie dazu erfordert werde. 238
 Astrologen, ihre ungegründete Meinung von dem Einflusse der Gestirne in das Genie der Kinder. 410

B.

Baden, Gewohnheit der Deutschen, ihre neugeborenen Kinder im Flusse zu baden. 446
 Bär welcher ein Mägdgen geschwängert. 432
 Baldus, legt sich erst im Alter auf die Rechte. 16



Barbaren, warum die Griechen alle Völker so nannten. 329

Bart, warum die Weibspersonen keinen bekommen. 372

Bauch, ein dicker Bauch, ein dicker Verstand. 34

Bauersöhne, sind selten zu den Wissenschaften aufgelegt. 418

Beredsamkeit, was sie für ein Genie erfordere. 173

Bilder, in dem Gehirne, warum keines das andre auslöscht. 95

Bildung, verschiedene der Kinder, ob sie von der Einbildung der Aeltern herkomme. 422

Blanca, Prinzessin Tochter des Königs Alphonsus IX. 310

Brod, warum es niemals Eckel verursacht. 266

Bücherschreiben, in welches Zeitalter es zu versparen sey 14. wem es allein erlaubt seyn solle. 87

E.

Carl, König von Spanien, dessen Gespräch mit dem D. Suarez. 300

Cato, warum er den Manilius aus dem Rathe gestossen. 361

Cäsar, C. Julius, hatte das vollkommenste Genie zum Kriege. 286

Cicero, irrte sich in der Er-

ziehung seines Sohnes 1. sein falsches Urtheil von dem Casar. 287

D.

Damascus, in dessen Gegend ist Adam erschaffen worden. 356

David, hatte alle erforderliche Eigenschaften eines guten Regenten. 348

Demokrit, Ursache seines beständigen Lachens 109. wird von dem Hippokrates besucht. 113

Demosthenes, lernte langsam reden. 3

Dichter, ein grosser, kann keinen grossen Verstand haben. 142

Dichtkunst, des Plato Meinung davon. 144

E.

Egypter, warum sie so reich sind als andre Völker 74. unter ihnen wurden alle Wissenschaften erfunden, die von der Einbildungskraft abhängen. 247

Ehebruch, die Kinder daraus, wem sie gleichen. 423

Einbildungskraft, worinne sie bestehe 83. was für Wissenschaften von ihr abhängen 155. eine grosse macht lasterhafte Leute 190. welche Verschiedenheit derselben zur Medicin erfordert werde. 246

Elephant

Elephante, das flügste Thier. 106
Empedocles, dessen Meinung von den menschlichen Vermögenheiten. 150
Empfangniß, Merkmahe derselben. 409
Erzeugung, ist ein Werk der vegetativischen, nicht der vernünftigen Seele. 421
Esel, ist das dümmste Thier und kann gleichwohl gewisse scholastische Spitzfindigkeiten begreifen. 38.
 seine Eigenschaften. 285
Eva war nicht so weise als Adam. 375
Evangelium, warum es nicht sollte mit künstlichen Worten geprediget werden. 171
Excremente der unvernünftigen Thiere, warum sie nicht so übel riechen als die Excremente der Menschen. 424

F.

Fabius, Q. dessen Genie zur Kriegskunst. 279
Falke, Versuch den man mit jungen Falken anstellen kann 47. wird durch ein glühend Eisen wieder zu rechte gebracht. 49
Feldherr, seine beste Eigenschaft. 274
Feuigkeit, ist dem Genie zuwider. 444
Feuchtigkeit in dem Gehirne, ist verschieden. 109
Feuer, in der Hölle muß fürverlich seyn. 130

Fisch, von welchem ein Frauenzimmer schwanger geworden. 432
Fleisch, woraus dessen Härte oder Weiche entstehe. 105. wie man daraus auf das Genie schliessen soll.
Franciscus von Valoit, verlangt einen jüdischen Arzt von dem Könige in Spanien 248. sein Gespräch mit dem vermeinten jüdischen Arzte 249. läßt einen jüdischen Arzt aus Constantinopel kommen und wird von ihm kurirt 250. seine Einbildung von der Geschicklichkeit der jüdischen Arzte hat Grund 250. 262
Fruchtbarkeit, der Weiber, wie sie zu erforschen 386. was dazu erfordert wird. 388
Fällen, Versuche damit. 17
Furcht, warum sie Zittern verursache. 380

G.

Galle, häufig in dem Gehirne, macht zur Poesie geschickt 55. zweyerley Arten derselben III. die schwarze erleuchtet das Gehirne. 112
Gedächtniß, warum es im Alter am schwächsten 99. warum es des Morgens stärker als des Abends 80. worinne es bestehe 81. ist dem

- dem Verstande zuwider 82. das papierne des Plauto 103. zu welchen Wissenschaften es unumgänglich nöthig. 135. wie es von dem Erinnern zu unterscheiden. 311
- Gehirne**, was für Eigenschaften es haben müsse, wenn es zu den Verrichtungen der vernünftigen Seele bequem seyn solle. 32
- Genie**, ohne diesem ist aller Fleiß umsonst 2. Eintheilung der Genies nach den Fähigkeiten der Studirenden 86. was für welche der Theologie schädlich sind 88. wie Cicero das Genie erklärt 79. kann nicht mehr als drey Hauptverschiedenheiten haben. 84
- Gerichte**, die obern entscheiden oft anders als die untern, woher dieses komme 226. ihre Aussprüche sind keine Beweise für die Gerechtigkeit einer Sache. 226
- Gesetz**, was es sey 201. warum auch die weisesten Gesetze oft bald wieder abgeschafft werden. 208
- Glück**, wie es die Stoicker vorstellen 292. warum es den Bösen geneigter als den Redlichen 293. ist die vornehmste Eigenschaft eines Feldherrn 291. was eigentlich sey. 296
- Griechenland**, das allerschicktesteländ in der Welt, grosse Genies hervorbringen. 328
- G.
- Haare**, woraus sie erzeugt werden 288. hangen von dem Temperamente der Testikeln ab 384. Ursache der verschiedenen Farbe des Haupthaars 332. röthliches ist ein Kennzeichen eines grossen Genies. 332
- Hannibal**, sein Charakter. 280
- Herz**, dessen grosse Hitze. 337
- Heyland der Welt**, besaß alle Eigenschaften eines grossen Königs. 351
- Hidalgo**, was es seinem Ursprunge nach bedeute. 304. 305. 311
- Hippokrates**, dessen Söhne waren sehr dumm. 76
- Hülsenfrüchte**, verkürzen das Leben. 407
- Hund**, welcher mit einem Weibe zu thun gehabt. 432
- J.
- Jacob**, seine letzte Prophezeiung war göttlich. 65
- Jesaias**, warum er beredter gewesen, als Jeremias. 163
- Juden**, warum sie zur Arzneykunst geschickt sind. 262. 269.
- Juvenal**, seine Spötterey über



über die Verse des Cicero.

143

K.

Kälte, ist zu den Wirkungen der vernünftigen Seele durchaus ungeschickt.

73.

Karthaginer, warum sie Feldherren und obrigkeitlichen Personen verbotnen, Wein zu trinken 223. warum sie ein gleiches den Eheleuten am Tage ihrer Beywohnung verbotnen.

399

Kerzer, warum sie die scholastische Theologie verabscheuen.

167

Kinder, uneheliche, warum sie ihren Vätern ähnlich sehen. 437. warum sie meistens artig, tapfer und klug werden.

437. 439

Kleanthes, war in seiner Jugend sehr dumm und wurde endlich der zwente Herkules in der Gelehrsamkeit genannt.

3

König, was er für ein Genie haben müsse 325. 343. 347

Kopf, warum ein kleiner ein Fehler an einem Menschen sey 33. ein fehler, woher er komme 288. war dem Cäsar zuwider 289. ein spitziger, wie er zuwege gebracht worden.

264

Kratippus.

I

L.

Lachen, was es sey 107.

vieles, verräth eine schlechte Einbildungskraft.

108

Leber, warum sie von dem Gehirne so weit entfernt 70. 322. ist ihrem natürlichen Temperamente nach warm und feuchte. 337 Lebensgeister, was ihre Berrichtung sey 39. werden die Natur genennt.

41

Leontium, eine gelehrte Griechin hat wider den Theophrast geschrieben.

329

Liebe, erhitzt das Gehirne 149. macht zur Dichtkunst geschickt.

427

Lentulus, seine Nachricht von Jesu, an den römischen Senat.

352

Literatus, wem diese Benennung in Spanien besonders zukomme.

200

M.

Manna, was es gewesen.

225

Maltheserorden, dessen Ursprung.

283

Marakus, ein Dichter, machte seine Verse in der Raserey als wenn er bey Verstande war

59. 143

Melancholie ist dem Verstande gemäß 69. Kennzeichen derselben.

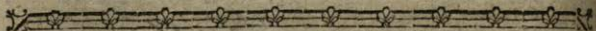
196

Melancholici, warum sie gemeiniglich stottern.

182

Mohren, warum sie ungestalt

gestalt



gestaltet 45. sind grosse
Schachspieler. 299
Malaten. 432
Musikverständiaer, sind ungeschickt zu den Wissenschaften die von dem Verstande und dem Gedächtnisse abhängen. 145.

N.

Nachdenken, wem es zuträglich und wem es schädlich sey. 115
Natur, was man darunter verstehe. 26
Naturforscher, müssen nicht gleich auf Gott zurücke gehen. 17
Naturlehre, welche ein Genie dazu haben. 22
Nieren, was ihre Verrichtung sey. 349

P.

Page, eines vornehmen Spaniers, dessen weise Narrheit in einer phrenetischen Krankheit. 56
Paulus, warum er nicht bepredigt gewesen 160. sein Temperament. 197
Pindarus, sein Urtheil von den Dootiern. 76
Plato, warum er der Göttliche genennt wurde. 51
Pöbel, warum er alles Gott zuschreibt, ohne sich um die natürlichen Ursachen zu bekümmern. 20
Prediger, ein angenehmer ist selten ein gründlicher Theologe 167. 185. was

sie für ein Genie haben müssen. 193. 199.

Preis, warum die Alten für diejenigen keinen bestimmt welche andre an Weißheit übertreffen. 314

R.

Rechtsgelehrte, was sie für ein Genie haben sollen 205. 212. wie sie mit den Gesezen umgehen sollen. 203

Redner, warum ein vollkommener schwer zu finden 170. was er in Acht zu nehmen 173. 175. worinne er von den Philosophen unterschieden. 186

Reinigung der Weiber, ist bey den weiblichen Geburten von Gott länger bestimmt worden als bey den männlichen. 406

Riesen, Streit derselben mit den Göttern, auf was er könne gedeutet werden. 16

S.

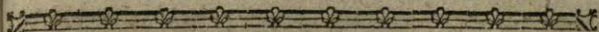
Salamanca, eine berühmte Universität, deren Doctores gleiche Vorzüge mit den spanischen Hijosdalgo haben. 301

Salomo hat Beschwörungsförmeln hinterlassen. 23

Salustius, dessen Urtheil von der Weißheit und Feigherzigkeit des Cicero. 426

Salz, schafft einen guten Verstand 415

Salz



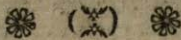
Salzwasser, ein Bad davon trocknet aus und macht die Nerven stark. 445
 Same, warum er den Urbeisamen und Schwindfüchtigen sehr oft im Schlafe entgehe 403. welcher männliche und welcher weibliche Kinder hervorbringe. 369
 Schachspiel, zeigt am deutlichsten von der Stärke der Einbildungskraft 147. ist eine Vorstellung der Kriegskunst 296. warum es einige besser nüchtern als nach dem Essen und umgekehrt spielen. 322
 Schlange, besitzt die meiste Cholera. 125
 Scholastiker, sind selten gute Stylisten 139. eines spanischen Scholastikers Unterredung mit dem Pabst Pius IV. 141
 Schulen, lateinische, lieffen die Römer an allen Orten ihres Reichs anlegen. 138
 Seele, vernünftige, ihre Unsterblichkeit behauptet Plato 116. leugnet Galenus 117. hat einen Naturtrieb zur Weißheit und Klugheit 50. behält die Fähigkeiten die sie in dem Körper erlangt hat 132. Plato behauptet drey Seelen in dem Menschen 51. ob der Sitz der vernünftigen Seelen das Herz sey. 31. daß es das Gehirn

sey 32. ob sie eben so viel wissen könne als die Teufel 66. Pflanzenseele, ist vermöge ihres Temperaments weise 12. bauet ihren Körper. 44
 Sibyllen hatten einen von Gott ertheilten prophetischen Geist. 59
 Simancas was daselbst aufbewahret wird. 343
 Sokrates, daß er nicht aus Demuth nichts zu wissen vorgegeben. 90
 Spanier, sind nach den Provinzen ihres Reichs unter einander sehr verschieden. 29
 Speisen, haben einen starken Einfluß in das Genie der Kinder der 441. welche hitzigen und trocknen Samen verursachen. 398
 Sprache, hangt von dem Temperamente der Testikeln ab 337 die lateinische, warum sie dem Genie der Spanier so zuwider. 51
 Sprachgelehrte, sind gemeinlich aufgeblasne und feige Leute; warum? 151
 Studenten, welche Arten derselben von den Akademien wegzuschaffen sind. 428

T.

Tapferkeit, warum sie unter allen Tugenden am höchsten geschätzt werde. 251
 Taube, warum Gott die Gestalt derselben angenommen. 125
 Temperament, ein hitziges ist die Ursache der drey Hauptlaster 189 der Weibspersonen, wie es zu erkennen 373. der Mannspersonen, woran es erkannt werde. 380 381.

Testi-



Testikeln, sind von warmer und trockner Temperatur. 337.

Teufel, an welchen Orten sie verne sind und an welchen nicht. 382

Thiere, was sie für eine Vernunft haben und was sie für eine nicht haben. 37

U.

Unfruchtbarkeit, woher sie rühre. 387. 388

Ungleichheit unter Kindern und Aetern, woher sie rühre. 409

Unkraut, warum es besser fortzomme als Gartengewächse 18

Unwille, macht das Gehirn trocken und giebt ihm die Beschaffenheit die zum Dichten erfordert wird. 149

Uraca, Prinzessin Tochter Alphonst IX. 310

V.

Venerisches Verlangen, warum es sich der Mensch zu entdecken schäme. 361. 353

Ventrikel des Gehirns, ihr besonderer Gebrauch und Nutzen. 35. 68

Vernunftlehre, was sie dem Verstande nuzze. 10

Verstand, was er sey. 92. seine Verrichtungen 85. ist im Alter am stärksten 99. irret öfters und wie? 216. 222 welche Künste und Wissenschaften durch ihn erlangt werden. 135

Verwandlung, beyder Geschlechter in einander, vor und nach der Geburt. 367. 368

Völker, nordische, warum sie wenig Verstand haben. 353

sind aufgelegt zur Mathematik und Astrologie. 15

W.

Wahnwitziger, welcher acht Tage in Versen geredet 55. redet die lateinische Sprache, ohne sie gelernt zu haben 57. wie dieses zugehe 61. sagt zukünftige Dinge vorher. 62

Wasser, die Veränderung derselben verursacht eine größte Veränderung in dem Körper als die Veränderung der Luft und warum? 413

Weibsperson, warum sie keine große Genie haben können 392 wie sie beschaffen seyn müssen, wann sie fruchtbar seyn sollen 369. öffentliche warum sie keine Kinder bekommen. 405. warum derozeit ungleich mehr als Mannspersonen geboren werden 398

Wind, Endwind ist bey der Zeugung der Kinder männlichen Geschlechts schädlich. 414

Wissenschaften müssen mit Ordnung getrieben werden 100. was ihre Aufnahme verbindet 100. die gewisesten sind die mathematischen 97. welche dungenwisesten sind. 98

X.

Xenokrates, hatte in der Jugend einen unlehrsamen Kopf

Y.

Yiegenmilch, die beste und zarteste Nahrung. 41

Zwillinge, warum im Anfang der Welt die Weiber fast allezeit dergleichen bekommen 39



St

hema
155

st Ta
reder
ohne
e die
stige
6:
des
rdpre
drper
Lup
41:
Fein
nnen
sey
htba
sche
c: be
derer
annis
rdem
390
r Er
richer
414
mit
n r
ndn
da
e di
9

St
Dor

30
41
and
all
men
39

2362/210

